DEUTSCHLANDS GESCHICHTSQUELLEN IM MITTELALTER

BIS ZUR MITTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

VON

W. WATTENBACH.

Eine
von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
gekrönte Preisschrift.

BERLIN.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1858.

MEINEN FREUNDEN

F. E. ROESSLER IN ERLANGEN

ERNST DUEMMLER IN HALLE

ZUR ERINNERUNG

AN

WEIHNACHTEN MDCCCLVI

UND

OSTERN MDCCCLVIII.

VORWORT.

Ein Handbuch der Quellenkunde für die Geschichte Deutschlands im Mittelalter wird seit langer Zeit vermifst und begehrt; je mehr einerseits das Geschichtstudium an Lebhaftigkeit gewinnt und andererseits die alten Ausgaben durch neuere Arbeiten und Entdeckungen völlig unbrauchbar gemacht werden, desto mehr begehrt man nach einem Leitfaden. Vorträge, welche ich in Berlin über diesen Gegenstand hielt, wurden fleifsig gehört und regten zuerst den Gedanken an, die gesammelten Materialien für den Druck zu verarbeiten. Die Rücksicht auf das praktische Bedürfnifs der Zuhörer war bei den Vorträgen mafsgebend gewesen, und sie ist es auch bei der Ausarbeitung dieses Buches geblieben. Es kam darauf an, eine Uebersicht zu geben und die Wege zu weiterer eigener Forschung zu weisen. Bibliographische Vollständigkeit lag nie in meinem Plan; ich beschränkte mich auf die wirklich brauchbaren Ausgaben, denn die älteren Ausgaben dieser Autoren sind in der Regel so mangelhaft, dafs ihr Gebrauch unvermeidlich zu Fehlern und Irrthümern führt. Aber auch auf den Nachweis der Handschriften und andere Einzelheiten bin ich nur selten eingegangen, theils um dem Buche einen mäfsigen Umfang zu bewahren, theils aus einer anderen Rücksicht. Es ist nämlich

für die Redaction der Monumenta Germaniae von Anfang an ein sogenanntes Directorium angelegt, welches ein Verzeichnifs aller bekannt gewordenen Quellenschriften im weitesten Umfange enthält, verbunden mit vollständigem litterarischen Nachweis über die Ausgaben und Handschriften nicht allein, sondern auch über die Quellen, die ein jeder Autor benutzt hat, und die späteren Schriften, in denen wieder auf ihn Rücksicht genommen ist. Auf eine Publication dieser unschätzbaren Sammlung ist Hoffnung gemacht, und es wäre wahrlich eine Verschwendung von Zeit und Mühe, unabhängig von derselben ein ähnliches Werk zu unternehmen. Der von mir verfolgte Plan ist ein völlig verschiedener; er ist weniger nach dem Bedürfnifs der speciellen Fachgenossen bemessen, wird aber, wie ich hoffe, anderen Wünschen entgegenkommen. So viel zur Verhütung von Mifsverständnissen und unbilligen Anforderungen.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen stellte im Jahre 1853 die Preisaufgabe, eine kritische Geschichte der Historiographie bei den Deutschen bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu schreiben. Ich verdanke dieser Aufgabe theils den Antrieb zum Abschlufs der Arbeit, theils die Begrenzung derselben. Mit dem Zerfalle des Reichs im dreizehnten Jahrhundert zersplittern sich auch die Geschichtsquellen in solcher Weise, dafs eine zusammenfassende Behandlung sehr schwierig wird; auch ist hier noch wenig vorgearbeitet, und die Schriftsteller verlieren viel von ihrer Bedeutung neben den nun schon reichlicher vorhandenen Urkunden und Briefen. Diese Bestimmung der Aufgabe acceptirte ich daher bereitwillig, während ich dagegen eine Geschichte der Historiographie nicht für dasjenige halten konnte, dessen man jetzt bedürfe. Eine solche setzt sich ganz andere Gesichtspunkte; sie wird am besten thun,

sich nur an die bedeutenden Erscheinungen zu halten und der materielle Werth der Quellen ist für sie von geringer Bedeutung. Sie wird sich bei Frekulf von Lisieux aufhalten und nur stofflich wichtige Compilationen ganz übergehen. Die Vollständigkeit, welche ich besonders erstrebte, welche die Möglichkeit gewähren soll, jede Quellenschrift des bezeichneten Zeitraums ohne Mühe und Zeitverlust aufzufinden, würde bei einer Geschichte der Historiographie nur die Uebersicht erschweren. Verschiedene Werke, die gar nicht unter den Begriff der Geschichtschreibung fallen, aber dennoch als Quellen geschichtlicher Kenntnifs von Wichtigkeit sind, hätten sich gar nicht anbringen lassen, und die völlig unentbehrlichen Quellen der Nachbarländer würden eben so wenig Raum gefunden haben. Die Gesellschaft verkannte nicht, dafs meine Arbeit, in deren Plane ich mich nicht hatte irre machen lassen, ihrer Idee nicht entsprach, entschlofs sich aber doch, ihr den Preis zu verleihen. Und so hoffe ich denn auch, dafs sie bei dem Leser Gnade finden werde.

Am wenigsten vielleicht der erste Theil. Bei diesem aber bitte ich nicht zu übersehen, dafs es die Geschichtsquellen Deutschlands sind, welche ich bearbeiten wollte, und dafs es deshalb ungeeignet und unförmlich gewesen wäre, das merowingische Reich und die übrigen halbdeutschen Mischreiche mit derselben Ausführlichkeit zu behandeln, wie das deutsche Reich selbst. Ganz übergehen liefsen sie sich aber wegen des geschichtlichen Zusammenhanges eben so wenig, und ich habe deshalb diesen ersten Abschnitt als die Vorzeit bezeichnet und mich hier auf die bedeutenderen Erscheinungen beschränkt.

Es liegt in der Natur der Dinge, dafs ein Buch, wie das hier vorliegende, nach einiger Zeit einer neuen Bearbeitung

bedarf, wenn es nicht etwa durch ein anderes verdrängt wird. Ein solcher Zeitpunkt wird eintreten, wenn die eben begonnene neue Abtheilung der Monumenta Germaniae vollendet sein wird; schon die wenigen Bogen, welche ich durch die Güte des Herausgebers benutzen konnte, lehren das augenscheinlich. Vielleicht wird es mir dann vergönnt sein, eine neue Bearbeitung zu unternehmen; bedacht werde ich immer darauf sein und es mit grofsem Danke anerkennen, wenn Berichtigungen, Verbesserungen, Zusätze, und besonders kleinere Schriften über diese Gegenstände, welche so leicht der Aufmerksamkeit entgehen und oft schwer zu beschaffen sind, mir mitgetheilt werden sollten, sowie ich denjenigen Freunden, welche mich schon jetzt durch Mittheilungen unterstützt haben, besonders Jaffé, Giesebrecht, Dümmler, zu lebhafter Dankbarkeit verpflichtet bin.

Breslau, den 16. August 1858.

W. Wattenbach,
Archivar.

Verzeichnifs

einiger Werke, welche häufig abgekürzt angeführt sind.

---

d'Achéry, Spicilegium veterum aliquot Scriptorum. Paris 1655—1677. 13 T. 4. Gewöhnlich nach der 2. Ausg. in 3 fol. 1724 citirt.

Acta SS. Acta Sanctorum. Antw. 1643 ff. fol. Vgl. S. 5.

Archiv. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 8. Bd. 1—3. von Büchler und Dümge. Frankf. 1820. 1821. Bd. 4. von Fichard. ib. 1822. Bd. 5—11. von Pertz. Hann. 1824—1858. Aus dem 3. Heft des 11. Bandes habe ich nur die Abhandlungen von Merkel und Jaffé benutzen können.

Archiv d. W. A. Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, herausgeg. von der zur Pflege vaterl. Gesch. aufgestellten Commission d. kais. Akad. d. Wissenschaften. Bd. 1—17. Wien 1848—1857. Dazu als Beilage das Notizenblatt.

Bähr, Die christl. Dichter und Geschichtschreiber Roms. Carlsr. 1856. Gesch. der röm. Literatur im karol. Zeitalter. 1840.

Boehmer, Fontes Rerum Germanicarum 1—3. Stuttg. 1843—1854.

Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, von Anderen fortgesetzt. 21 T. Paris 1738—1855 f.

Canis. Henr. Canisii Lectiones Antiquae. 6 Tom. Ingolst. 1601. 4. Neue Ausg. von Jac. Basnage, Antw. 1725 f.

Chapeaville, Qui Gesta Pontificum Tungr. Traject. et Leodiensium scripserunt auctores praecipui. 3 T. Leod. 1612—1616. 4.

Del Re, Giuseppe, Cronisti e Scrittori sincroni Napoletani. I. Normanni. Nap. 1845. Lex. oct.

Dobner, Monumenta historica Boemiae. 6 T. Prag 1764—1786. 4.

Du Chesne, Historiae Francorum Scriptores coaetanei. 5 T. Par. 1636 bis 1649 f.

Du Méril, Edélestand, Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle. Paris 1843. Poésies pop. lat. du Moyen âge. 1847.

Eccard, Corpus Historicorum Medii Aevi. Lips. 1723 f. 2 T.

Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana. Sangalli 1849. 8.

Fabr. Bibl. Io. Alb. Fabricii Bibliotheca Lat. Mediae et Infimae Latinitatis, 1—5. Hamb. 1734—1736. 8. Vol. 6. cur. Christ. Schoettgenio 1746. Ed. II. cur. Io. Dom. Mansi, Patavii 1754. 4.

Fontes, s. Böhmer.

Freher, M., Corpus Francicae Historiae. 1613 f. Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes. Francf. 1600—1611; ed. III. cur. Struvio 1717. 3 T. fol.

G. G. A. Göttinger Gelehrte Anzeigen, verbunden mit den Nachrichten von der G. A. Universität und der k. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen.

Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit. Frankf. 1856. 8.

Histoire Littéraire de la France, ouvrage commencé par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de S. Maur et continué par des Membres de l'Institut. 1733—1763. 1807—1857. 23 Vol. bis ans Ende des 13. Jahrhunderts. Dieses sehr verdienstliche Werk ist für den hier vorzüglich behandelten Zeitraum durch die neueren Untersuchungen theils antiquirt, theils finden sich die Nachweisungen in den angeführten Schriften.

Langebek, Scriptores Rerum Danicarum Medii Aevi, fortgesetzt von Suhm. 7 Vol. fol. Hafn. 1772—1792. Vol. 8 v. Engelstoft u. Werlauff. 1834.

Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen. Bremen 1841. 8.

Leibniz, Accessiones historicae. 2 T. Lips. 1698. 4. Scriptores Rerum Brunsvicensium, 3 T. Hanov. 1707—1711 f.

Mabillon, Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, aus den Sammlungen von d'Achéry, später unterstützt von Germain u. Ruinart. 9 T. Par. 1668—1701 f. Hier konnte ich nur den Venet. Nachdruck benutzen, wodurch in die Citate einige Ungleichheit gekommen ist. Unter Mab. ohne Zusatz ist immer dieses Werk zu verstehen.

Mabillon, Veterum Analectorum T. 1—4. 1675—1685. 8. Ed. II. 1723 fol. in 1 Bande.

Martene et Durand, Thesaurus novus Anecdotorum. 5 T. Par. 1717. fol.

— — Veterum Scriptorum Amplissima Collectio. 9 T. Par. 1724—1733 f.

Mencken, Scriptores Rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum. 3 T. Lips. 1728. 1730 f.

Migne, Patrologiae Cursus completus. Par. 1844 ff. gr. 8. Von dieser noch unvollendeten Sammlung standen mir nur einzelne Bände zu Gebote; da meistens nur alte Ausgaben incorrect abgedruckt sind, würde es ganz überflüssig sein sie anzuführen, wenn nicht manchmal die Seltenheit der alten Drucke diesen Ersatz angenehm machte.

Mone, Quellensammlung für die badische Landesgeschichte. Carlsruh 1845. 4.

Monumenta Boica, 44 Bände. Mon. 1763 ff. 4. Vgl. Böhmers Einleitung zu den Wittelsbachischen Regesten. Stuttg. 1854. 4.

Monumenta Germaniae historica inde ab a. C. 500 usque ad a. 1500. ed. Pertz. Scriptorum Tomi 12, Legum 2, et 1 fasciculus. Hanov. 1826—1856 f. SS. 13—15 sind für die vorkarolingischen Quellen und die Papstleben bestimmt. Gedruckt wird jetzt der 16. Band, von welchem ich durch gütige Mittheilung des Herausgebers die ersten 38 Bogen benutzen konnte. Citirt als Mon. SS. u. Leg.

Muratori, Scriptores Rerum Italicarum. 28 T. Med. 1723—1751 f.

Oefele, Rerum Boicarum Scriptores. 2 T. Aug. 1763 f.

Pertz, s. Archiv und Monumenta.

Pez, B., Thesaurus Anecdotorum Novissimus. 6 T. Aug. 1721—1729 f.

Pez, H., Scriptores Rerum Austriacarum. 3 T. Lips. 1721—1745 f.

Pistorii Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, ed. III. cur. Struvio. 3 T. Rat. 1726 f.

(Pusch und Froelich) Diplomataria Sacra Styriae. 2 T. Vienn. 1756. 4.

Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. 2 B. 1848. 8.

Reuber, Veterum Scriptorum . . . tomus unus. 1584. Ed. III. cur. G. Ch. Ioannis. Frcf. 1726 f.

Roncallius, Vetustiora Latinorum Scriptorum Chronica. 2 T. Par. 1787. 4.

Schannat, Vindemiae Litterariae. 2 T. Fuld. 1723 f.

Schmidt, Zeitschrift für Geschichte. 9 Bände. Berl. 1844—1848. 8.

Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Scriptores historiae germ. medii aevi. 3 T. 1753 f.

Stälin, Wirtemberg. Geschichte. 3 Bände. Stuttg. 1841—1856. 8.

Surius, De Probatorum Sanctorum Historiis. 1—6. Col. 1570—1575. Ed. II. 1576—1581. T. VII. von Mosander mit Register zu beiden Ausgaben, Nachträgen und Martyrol. Adonis. Ed. III. Col. 1618 f. in 12 Bänden.

Tengnagel, Vetera Monumenta contra Schismaticos. Ingolst. 1611. 4. Wiederholt in Opp. Gretseri Vol. VI, 429—601. 1735 f.

INHALT.

Litterarische Einleitung.

I. DIE VORZEIT.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

II. DIE KAROLINGER.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrichs II.

IV. DIE ZEIT DER SALIER.

Von der Wahl Konrads II bis auf Heinrichs V Tod.

V. WELFEN UND WEIBLINGER.

Von Heinrichs V Tod bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

BEILAGEN.

Litterarische Einleitung.

§ 1. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts.

Ungeachtet des grofsen Unterschiedes zwischen den Denkmälern des classischen Alterthums und des Mittelalters findet sich doch auch in ihnen viel Uebereinstimmendes, haben sie oft ähnliche Schicksale getheilt. Bis gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts las man in den Schulen noch häufig und fleifsig die alten Autoren, und hielt sich für die Geschichte der näheren Vergangenheit an echte und unverfälschte Quellen. In den nächsten Jahrhunderten tritt beides zurück. Fanatismus und Aberglaube, Roheit und Unwissenheit nehmen überhand und abgeschmackte Fabeln überwuchern die Geschichte. Fast gänzlich scheint der Sinn für Kritik verloren, bis wir im 15. Jahrhundert wieder einzelne Spuren davon wahrnehmen, worauf dann bald die Bestrebungen der Humanisten für die Wiederbelebung der classischen Studien auch der Kunde des früheren Mittelalters zu Gute kommen.

In Italien freilich ist es das römische Alterthum fast ausschliefslich, welches die Geister beschäftigt; als dazu auch die Griechenwelt noch hinzutritt, wendet man sich dieser fernen Vergangenheit völlig zu und die platonische Akademie hat mit der Gegenwart und den aus dem Christenthum erwachsenen Zuständen kaum eine Berührung.

Anders in Deutschland. Hier richtet sich die Kritik sogleich auf die Urkunden der christlichen Religion und die drückend empfundene päpstliche Herrschaft veranlafst zur Prüfung der Ueberlieferung. Da werden die alten lauteren Quellen der Geschichte wieder ans Licht gezogen, und gefeierte Humanisten wenden auch diesem Felde ihre Thätigkeit zu. Das lebhaft erwachende Volksbewufstsein konnte ebenfalls in der römischen Vorzeit nicht Befriedigung finden, wie

es in Italien der Fall war, und wie mit den reformatorischen Bestrebungen diesseit der Alpen überall ein kräftiger Aufschwung der Landessprache zusammenfällt, so auch ein eifriges Erforschen der heimischen Geschichte.

Mehrere unserer besten Geschichtsquellen sind uns nur in Abschriften des 15. Jahrhunderts erhalten, gerade wie so manche Classiker, und den Handschriften reihen sich bald die ersten Drucke an. Schon in diesem Jahrhundert, vor dem Jahre 1474, erschien, vermuthlich zu Augsburg[1]), die Historia Friderici I, welche nichts anderes ist als ein Theil der Ursperger Chronik. Denn nicht als Quellen für gelehrte Forschung betrachtete man damals diese Schriften; noch waren sie unmittelbar als darstellende Geschichtswerke willkommen, da man in der Sprache sowohl wie in der ganzen Denkweise jenen Zeiten noch nicht so fern stand, dafs es eines eigenen Studiums bedurft hätte, um sich an den Schriften des Mittelalters zu erfreuen, sie auch nur zu verstehen.

Vor allen war es Kaiser Max, welcher die Erforschung der deutschen Geschichte auf alle Weise beförderte, und sogar selbst daran Theil nahm. Ueberall liefs er nach alten Urkunden und Chroniken suchen und belohnte jeden Fund; sein Historiograph Stabius sollte daraus ein grofses Geschichtswerk zusammensetzen. Die bedeutendsten Gelehrten der Zeit suchte er an seinem Hofe zu vereinigen und die Wiener Universität erreichte unter ihm ihre höchste Blüthe; sie soll damals an 7000 Studenten gezählt haben[2]), und viele der angesehensten Humanisten fanden dort begeisterte Schüler. Einer der berühmtesten unter ihnen war der gekrönte Dichter Konrad Celtes[3]), welcher im Jahre 1497 vom Kaiser als Professor der Beredsamkeit, Dichtkunst, Philosophie, Geschichte und Geographie nach Wien gerufen wurde. Im folgenden Jahre unternahm er eine grofse Reise, welche ihn bis nach Island geführt haben soll, überall sammelnd für sein grofses Werk, die Germania illustrata, an dessen Vollendung ihn der Tod 1508 verhinderte. Doch gab er noch vorher, 1501, aus seinen mitgebrachten Schätzen die Werke der Roswitha heraus; und den Ligurinus, das angebliche Heldengedicht Günthers, welches bis auf unsere Tage als eine Hauptquelle für die Geschichte des Kaisers Friedrich Barbarossa benutzt wird, übergab er Konrad Peutinger, der es 1507 in Augsburg edirte. Es ist jedoch ohne

[1]) Archiv XI, 81.
[2]) Vgl. Kink, Gesch. der kais. Univ. zu Wien I, 226.
[3]) Erhard in der Encyclop. von Ersch und Gruber 21,135. Kink a. a. O. S. 201 f.

Zweifel unecht und vermuthlich von Celtes, der es im Kloster Eberach gefunden haben wollte, selbst verfafst; ein merkwürdiges Zeichen, wie gut es ihm gelungen war, eine lebendige Anschauung der mittelalterlichen Zustände sich zu erwerben. Der Zweck des Gedichtes ist die Verherrlichung des alten deutschen Reiches, und es schliefst sich den echten Quellen so genau an, dafs aus der Benutzung nur geringer Schaden erwachsen ist; man darf es nicht vergleichen mit dem falschen Turpin und anderen Machwerken dieser Art, die mit ihren Fabeln die Geschichte der Vorzeit entstellt haben.

Auf jener Reise entdeckte Celtes auch die berühmte Tabula Peutingeriana, eine Reisekarte aus der Zeit des Mark Aurel, mit späteren Zusätzen erhalten in einer Abschrift des 13. Jahrhunderts, welche wir einem Mönche zu Colmar verdanken [1]). Ihren Namen führt sie davon, weil Celtes sie in seinem Testamente dem gelehrten Augsburger Patricier Konrad Peutinger [2]) vermachte. Dieser, der ebenfalls von Maximilian zu seinem Rath erhoben war, besafs die werthvollsten deutschen Geschichtsquellen und beabsichtigte eine umfassende Sammlung derselben herauszugeben; leider kam dies Vorhaben nicht in seinem ganzen Umfange zur Ausführung, doch verdanken wir ihm mehrere vortreffliche Ausgaben, die aber Peutingers Namen nicht auf dem Titel tragen. Schon 1496 entdeckte er die Ursperger Chronik und veranstaltete im Jahre 1515 den ersten Abdruck derselben [3]); gleichzeitig erschienen, von ihm bearbeitet, Jordanis de Rebus Geticis und Pauli Diaconi historia Langobardorum [4]), eine sehr gute Ausgabe, während die 1514 zu Paris erschienene Princeps des Paulus sehr mangelhaft ist.

Ebenfalls im Jahre 1515 besorgte Maximilians gelehrter Arzt und Archivar Spiefshammer, der sich Cuspinian nannte, zusammen mit dem kaiserlichen Historiographen Stabius, in Strafsburg eine vortreffliche Ausgabe des Otto von Freising mit der Fortsetzung des Radewich.

1521 erschienen in Cöln die Werke Einhards, herausgegeben von dem Grafen Hermann von Nuenar; in Mainz die Chronik des Regino von Sebastian von Rotenhan.

Besonders eifrig aber nahmen die Protestanten diese Bestrebungen auf; sie fanden bald auch unter diesen Schriften Waffen gegen die päpstlichen Ansprüche und die Streitschriften des elften

[1]) Böhmers Fontes II, 4.
[2]) Ueber ihn s. Herberger, Konr. P. Augsburg 1851. 4.
[3]) Archiv XI, 79.
[4]) Archiv VII, 314.

Jahrhunderts erschienen auch für den veränderten Standpunkt des sechzehnten noch verwendbar. So gab Ulrich von Hutten 1520 die Schrift Waltrams von Naumburg gegen Gregor VII, *De unitate ecclesiae conservanda,* zu Mainz in quarto heraus. Unbefangener liefs Melanchthon es sich angelegen sein, den Schulunterricht in der Geschichte zu fördern. Schon 1515 besorgte er in Tübingen eine Ausgabe der grofsen Compilation des Nauclerus, und 1532 bearbeitete er für die Schulen das vielgebrauchte Chronicon Carionis[1]). Auf seine Veranlassung gab 1525 Kaspar Schurrer zu Tübingen den Lambert heraus.

Die Buchhändler Heerwagen in Basel, die auch Melanchthons Verleger waren, besorgten 1531 eine Sammlung, welche den Prokop, Agathias und Jordanis enthält, mit einer Vorrede von Beatus Rhenanus, eigentlich Selig Bilde, aus Schlettstadt. Dieser hatte auch zum Otto von Freising das Titelblatt entworfen und ist dadurch zu dem unverdienten Ruhme gekommen, als ob er der erste Herausgeber deutscher Geschichtsquellen gewesen wäre. Die Handschriften aber zu jener Sammlung hatte Konrad Peutinger aus Augsburg geschickt.

Im Jahre 1532 erschien in demselben Verlage eine zweite Sammlung, welche den Widukind, Einhard und Liudprand enthält, herausgegeben von dem Professor Martin Frecht zu Tübingen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir fortfahren wollten, die Ausgaben des 16. Jahrhunderts aufzuzählen, denn ihre Zahl ist nicht gering; besonders die Wechelsche Buchhandlung in Frankfurt verlegte eine ganze Reihe von Sammlungen dieser Art. Unsere Absicht war nur zu zeigen, mit welchem Eifer man damals bestrebt war, die echten Quellen der Geschichte wieder ans Licht zu ziehen; mit richtiger Auswahl wurden die besten derselben zuerst herausgegeben und mit derselben Sorgfalt behandelt, welche die ersten Ausgaben der alten Classiker auszeichnet. Es war ein trefflicher Anfang gemacht, hinter dem der gröfste Theil der späteren Leistungen weit zurückblieb.

Freilich waren nicht Alle gleich bereit, die geschichtliche Wahrheit anzunehmen, und gleichzeitig mit jenen Ausgaben erschien 1530 das Turnierbuch von Rüxner, dessen freche Lügen von den ahnensüchtigen Herren begierig aufgenommen wurden und noch heutiges Tages hin und wieder gespensterhaft erscheinen.

[1]) Bretschneider, Corpus Reformatorum XII, 707.

§ 2. Die katholische Kirche. Die Heiligenleben.

Während einerseits die neu erwachende kritische Richtung willkommene Waffen in der Litteratur des früheren Mittelalters fand, bot sich andererseits hierin auch der katholischen Kirche ein schöner Schatz ascetischer Schriften dar, und die Briefe der alten Päpste, wie die alten Vorkämpfer ihrer Ansprüche, waren noch immer zu brauchen. So finden wir denn, nachdem die katholische Kirche sich wieder ermannt und auch wissenschaftlich neue Kraft gewonnen hat, auch von dieser Seite viele Publicationen; hier möge es genügen den Canisius zu nennen, und nur auf einen besonderen Zweig der Litteratur scheint es erforderlich, näher einzugehen.

Schon unter den ältesten Incunabeln finden sich Legendarien und einzelne Heiligenleben, zur Erbauung bestimmt. Hin und wieder bieten sie ein brauchbares Körnchen dar [1]; im Ganzen aber erscheinen die Legenden in solcher Weise überarbeitet, dafs das Triviale, allen Gemeinsame, überhand genommen hat, das Geschichtliche oft ganz verschwunden oder doch verdunkelt ist. Die zahlreichen Wunder, die vielen Fabeln und Albernheiten machten diese Litteratur gerade ganz besonders zum Gegenstand lebhafter Angriffe, und bald empfand man, dafs sie allen Werth und Nutzen verlieren werde, wenn man sich nicht zu einer Sichtung des überkommenen Stoffes entschliefsen werde. Einen bedeutenden Fortschritt bildet schon die Sammlung des Kölner Karthäusers Surius: Vitae Probatorum Sanctorum, die viel brauchbaren geschichtlichen Stoff zuerst ans Licht brachte, und wenn auch der lateinische Stil etwas überarbeitet ist, so berührt das doch kaum den Inhalt. Von Kritik aber ist in diesem Werke keine Rede und die herrschende Meinung der Gebildeten verwarf alle Mönchsgeschichten als leere Fabeln.

Diesen Angriffen gegenüber fafste nun der Jesuit Heribert Rosweyde den Plan, durch strenge Sichtung des ganzen vorhandenen Materials und Aufopferung des Falschen das Echte zu retten und zu sichern. Er selbst gab u. a. das Martyrologium Romanum heraus; besonders aber veranlafste er seinen Ordensbruder Johann Bolland in Antwerpen zu dem grofsartigen Unternehmen der Acta Sanctorum, wovon 1643 der erste Band erschien. Noch 5 Bände gab Bolland selbst heraus; dann hinterliefs er die Fortsetzung dem Daniel Papebroch und Gotfried Henschen, von welchen

[1]) Ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit und durch unveränderten Abdruck guter alter Handschriften ist das Sanctuarium des Mailänders Boninus Mombritius in 2 grofsen Folianten o. J. (um 1475).

der gediegenste Theil des Werkes gearbeitet ist. Sie gewannen bei ihrer Arbeit eine solche Sicherheit der historischen Kritik und verfuhren mit so wenig Schonung, dafs sie bald vielfache Angriffe erfuhren und die spanische Inquisition das Werk sogar verbot. Man versuchte auch den Papst zu einem Verbote desselben zu bewegen, aber vergeblich; nur Papebrochs Chronologia Pontificum Romanorum wurde wirklich verboten[1]). Mit dem unermüdlichsten, mühsamsten Fleifse setzten auch später die Antwerpener Jesuiten, welche man gewöhnlich als Bollandisten bezeichnet, das begonnene Werk fort; ihre Abhandlungen wurden immer weitschichtiger und verloren an innerem Werthe, während das Ganze immer langsamer vorrückte. Doch sind noch viele sehr tüchtige Arbeiten und unermefsliches historisches Material darin. Durch die Aufhebung des Ordens wurde das Unternehmen gestört; andere führten es weiter, dann aber machte ihm die Occupation Belgiens durch die Franzosen ein Ende. In neuester Zeit hat man es wieder aufgenommen, aber mit der übertriebensten Weitschweifigkeit. Bis jetzt sind 57 Folianten erschienen, welche bis zum 20. October reichen, denn das ganze Werk folgt der Ordnung des Kalenders. Zur Auffindung der Heiligen bedarf man daher der Kenntnifs ihrer Tage, wozu das Heiligenlexicon (von Schmaufs) Gött. 1719. 8. brauchbar ist. Doch haben auch die Acta Sanctorum Register über die darin besprochenen Heiligen, im 7. Band des Junius und im ersten Bande des Octobers; dieser Band enthält auch ein Register über die Einleitungen und die vielen selbständigen Abhandlungen, welche sich in den verschiedenen Bänden befinden. Sehr brauchbar ist auch der Catalogus Bibliothecae Bunavianae III, 2, welcher neben den Actis Sanctorum die übrigen Sammlungen und einzelnen Ausgaben berücksichtigt.

Neben den Jesuiten begannen auch die französischen Benediktiner ein ähnliches Werk, nachdem ihr Orden in der Congrégation de S. Maur einen neuen, aufserordentlich kräftigen Aufschwung genommen hatte. Die Erforschung der Geschichte ihres Ordens wurde bald ein Hauptgesichtspunkt der Congregation und ihr Bibliothekar Dom Luc d'Achéry sammelte dafür viele Jahre mit Unterstützung der ganzen Genossenschaft unschätzbares Material. Zur Bearbeitung desselben wurde ihm 1664 Dom Jean Mabillon beigegeben, den dann wieder Germain und Ruinart unterstützten. Von ihnen erschienen 1668—1701 die Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti in 9 Folianten, welche bis zum Jahre 1100 reichen

[1]) s. Rettberg, Art. Papebroch in der Encyclop. von Ersch und Gruber.

und vom gröfsten Werthe für die Geschichte sind. Abweichend von der Anordnung der Bollandisten ist diese Sammlung nach der Zeitfolge geordnet; sie beginnt natürlicher Weise erst mit der Entstehung des Ordens der Benediktiner, die ersten Jahrhunderte der Kirche aber behandelte Ruinart selbständig in seinem trefflichen Werke: Acta primorum martyrum sincera. 1689. 4.

§ 3. Sammlungen für Landesgeschichte.

In viele einzelne Staaten zerspalten, hatte Italien keine umfassende Sammlung von Geschichtsquellen erhalten; auch ging hier der Patriotismus gerne gleich über die Zeiten des Mittelalters hinaus in die antike Welt über. Die römische Kirche aber konnte vom Mittelalter nicht lassen und noch weniger ihren Gesichtspunkt durch enge Grenzen beschränken lassen. Ihre Geschichte, vom Cardinal Baronius geschrieben, umfafste die ganze christliche Welt, und jedes Volk fand hier die wichtigsten Aufschlüsse über seine Vergangenheit aus den Schätzen des Vatikanischen Archivs. Viele Geschichtsquellen Italiens zog Ughelli zuerst ans Licht in dem grofsen Werk der Italia Sacra, welches dann von Coleti umgearbeitet und sehr vermehrt wurde[1]). Gleichzeitig mit diesem wirkte Ludwig Anton Muratori, der mit der umfassendsten Gelehrsamkeit, rastlosem Fleifse und unermüdlicher Thatkraft die Grundlagen der italienischen Geschichte legte, auf denen noch heute fortgebaut wird. Seine Scriptores Rerum Italicarum in 21 Folianten, 1723—1751, sind die erste umfassende planmäfsig angelegte Sammlung der Geschichtsquellen eines ganzen Landes, und bis jetzt die einzige, welche ihre Vollendung erreicht hat.

Erstrebt war freilich schon früher Aehnliches in Frankreich durch die Sammlung von Duchesne in 5 Folianten (1636—49); doch genügte diese nicht, so werthvoll auch ihr Inhalt ist. Colbert fafste bereits 1676 den Plan einer neuen umfassenderen Sammlung, der jedoch erst später zur Ausführung kam, als die Congregation der Mauriner auch diese Aufgabe übernommen hatte. Nachdem diese fleifsigen und gelehrten Mönche bereits für die Geschichte ihres Ordens und der Kirche das Aufserordentlichste geleistet und in verschiedenen Sammlungen unendliches Material zugänglich gemacht hatten, erschien von 1738 an der *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* von Dom Bouquet und seinen Nachfolgern eine

[1]) Ughelli, Italia Sacra. 9 Bände f. 1644—1662. Neue Ausg. v. Coleti in 10 Bänden. 1717—1721.

Sammlung, deren Fortführung in neuester Zeit wieder aufgenommen ist, und die bis jetzt aus 20 Folianten besteht.

In Deutschland waren die vielversprechenden Anfänge des 16. Jahrhunderts durch die inneren Spaltungen gehemmt und endlich durch den dreifsigjährigen Krieg fast gänzlich erstickt worden. Die folgende Zeit des Reichthums und der fürstlichen Stellung der Geistlichkeit brachte wohl einige Stiftshistorien, aber nichts, das sich mit dem Wirken der Mauriner in Frankreich irgend vergleichen liefse. Wohl reizte das Beispiel zur Nachahmung, aber alle Versuche scheiterten theils an der Trägheit der in Reichthum und Ueppigkeit versunkenen Stifter, theils an der Eifersucht der Landesfürsten, welchen es bedenklich erschien, die Geistlichkeit ihrer Territorien in nähere Verbindung mit den Ordensbrüdern anderer Gebiete treten zu lassen. Das erfuhren namentlich die Gebrüder Pez in Melk bei ihren Bemühungen, neues Leben in den alten Orden der Benediktiner zu bringen, und die Stiftung einer Congregation, welche es möglich gemacht hätte, die vorhandenen Kräfte zu vereinigen und, wie in Frankreich, planmäfsig für gemeinsame Zwecke zu verwenden, scheiterte an solchen Hindernissen.

Material war freilich in grofsen Massen zu Tage gefördert, aber ohne Auswahl, ohne Kritik; die neuen Publicationen fügten nur immer mehr rohe Masse hinzu, in noch mangelhafterer Weise, und niemand verstand es, den Stoff zu bearbeiten. Im 17. Jahrhundert erschienen bei dem Uebergewicht des Particularismus fast nur noch Sammlungen für die Geschichte einzelner Reichslande. Eine neue Epoche beginnt dann mit Leibniz, dem Zeitgenossen Muratori's, und in noch viel höherem Grade würde dies der Fall gewesen sein, wenn nicht seine Forschungen unvollendet und grofsentheils unbekannt geblieben wäre. Wie Muratori von der Geschichte des Hauses Este, so ging er von den Welfen aus, und wie Muratori wurde er durch diese Untersuchungen immer weiter geführt zu den ausgedehntesten Quellenforschungen, welche die ganze Reichsgeschichte umfafsten, Forschungen, die sich andererseits an seine philosophischen sowohl wie an seine staatsrechtlichen Studien anschlossen. Er durchsuchte alle ihm zugänglichen Archive und Bibliotheken, und ergriff mit dem lebhaftesten Eifer den Plan einer systematischen Sammlung und Ausgabe aller vorhandenen Quellen für die politische und die Rechts- und Kirchengeschichte, auf deren Wichtigkeit und die Nothwendigkeit ihrer gründlichen Erforschung zuerst Conring energisch hingewiesen hatte.

Wohl einsehend, dafs die Aufgabe die Kräfte eines Einzelnen

übersteige, versuchte man wiederholt, Gesellschaften zu diesem Zwecke zusammenzubringen. Schon Johann Christian von Boineburg, der Rathgeber des Churfürsten Johann Philipp von Mainz, der Freund Conrings, Leibnizens und Forsters entwarf den Plan, ein *Collegium universale Eruditorum in Imperio Romano* mit vorzüglicher Rücksicht auf Geschichte zu stiften und theilte denselben 1670 mehreren Gelehrten mit. Mainz, wo das Reichsarchiv sich befand, war zum Sitz desselben bestimmt, allein es blieb bei diesen Anfängen und hatte keinen weiteren Erfolg. Neue Anregung zu Versuchen dieser Art gab bald darauf die kräftige Entwickelung der schon 1651 gestifteten, 1677 vom Kaiser privilegirten *Academia Leopoldina Naturae Curiosorum.* Paullini in Eisenach faſste die Idee einer ähnlichen historischen Gesellschaft; er lieſs 1687 eine *Delineatio Collegii Imperialis historici gloriose et feliciter fundandi* drucken und vertheilen. Mit vorzüglichem Eifer gingen Hiob Ludolf und Tentzel auf diesen Gedanken ein; Ludolf theilte Paullini seine unmaſsgeblichen Bedenken mit und von ihm ging die förmliche Aufforderung zur Theilnahme aus, welche 1688 versandt wurde. Er war der Präses der neuen Gesellschaft, welcher mehrere namhafte Gelehrte sich anschlossen. Vor allem aber bedurfte man materieller Unterstützungen, ohne die sich wenig ausrichten lieſs, man wünschte den Kaiser, den Reichstag dafür zu gewinnen, man suchte nach vornehmen Patronen, aber man fand, wie Ludolf 1695 an Leibniz schrieb, keinen einzigen, welcher einen Pfennig daran wenden wollte[1]). Nur der Herzog von Würtemberg gewährte Pregitzer die Kosten zu einer Reise durch Schwaben, die Schweiz, Burgund und Frankreich, um die Archive zu durchforschen; seine Reiseberichte befinden sich auf der Göttinger Bibliothek. Erfolg hatte also auch dieser Versuch nicht und er konnte kaum Erfolg haben zu einer Zeit, wo die höheren Stände ganz der französischen Bildung hingegeben und die Gelehrten gröſstentheils von geistloser Pedanterie erfüllt waren, wo lebhafte Theilnahme für die Erforschung der vaterländischen Geschichte eben so selten zu finden war, wie die Fähigkeit zum richtigen Verständniſs der Quellen.

Leibniz hatte diesen Bestrebungen von Anfang an groſse Theilnahme zugewandt; er wies vornämlich auf den unveränderten Abdruck der reinen Quellenschriften hin, während Ludolf mehr eine Bearbeitung der Reichsgeschichte ins Auge faſste. Leibniz dagegen war um

[1]) *De Collegio nostro historico quod dicam vix habeo, adeo omnia frigent. Scilicet nemo de magnatibus nostris est qui urgeat, multo minus qui obolum impendat. Qui ad nutum alienum laborare debent sine magno autore, sine praemio, sunt difficillimi.* 1695. Dec. 9.

fremde Darstellungen wenig zu thun; er wufste wohl, dafs Urkunden, in denen ein anderer nichts finden konnte, ihm die bedeutendsten Aufschlüsse gewährten, und rieth deshalb ernstlich, dafs man sich nicht bemühen solle, um eine Geschichte *stylo florido et eleganti* zu schreiben, sondern man solle die Documenta und Urkunden geben, *ut praesens aetas thesaurum quendam relinquat.* Er zuerst erhob sich über den Dilettantismus und die Vielwisserei und verband die ausgebreitetsten Kenntnisse mit staatsmännischem Blick und historischer Einsicht. Und so leistete denn dieser aufserordentliche Mann allein einen grofsen Theil desjenigen, was jene gutgemeinten Unternehmungen bezweckt hatten, ohne zur Ausführung kommen zu können.

Schon 1693 publicirte Leibniz seinen Codex juris gentium, dem 1700 die zwei Folianten der Mantissa Documentorum folgten. Von 1707 bis 1711 erschienen dann die Scriptores Rerum Brunsvicensium, welche theils die niedersächsische Landesgeschichte, theils die welfische Hausgeschichte erläutern sollten, und durch die grofsartige Stellung des welfischen Hauses, durch die Verflechtung desselben in alle wichtigsten Angelegenheiten des Reiches einen universellen Charakter erhielten, der sie von allen anderen Sammlungen für specielle Landesgeschichte unterscheidet. Eine Anzahl anderer wichtiger Schriftsteller war schon 1698 in den Accessiones historicae zuerst ans Licht gebracht. Aber von den grofsartigen Sammlungen Leibnizens war dadurch nur ein kleiner Theil erschöpft; nachdem er selbst vom Schauplatze abgetreten war, brachten seine Nachfolger Ekkard, S. Fr. Hahn, Jung, Gruber, Scheidt aus seinem Nachlafs das grofsartige Werk der Origines Guelficae zu Stande, welches noch jetzt einen ehrenvollen Namen behauptet, in Form und Inhalt aber ganz auf den Vorarbeiten von Leibniz ruht[1]).

Aber Leibniz hinterliefs auch noch ein anderes Werk, welches allein ausgereicht hätte, um einen gewöhnlichen Menschen berühmt zu machen, die Annalen des abendländischen Reiches, zu welchen ihn seine Forschungen über die Welfen ebenso hinführten, wie Muratori die Geschichte des Hauses Este zur Verfassung der Annalen Italiens veranlafste. Dieses Werk, welches Leibniz viele Jahre lang vorzüglich beschäftigte, reicht von 768—1005, denn weiter ist er leider nicht damit gekommen. Es ist durchaus ein Meisterwerk,

[1]) Die vorstehenden Angaben sind aus den Mittheilungen meines Freundes Röfsler in Göttingen entnommen, welche aus dem in Göttingen und Hannover verwahrten handschriftlichen Material geschöpft sind, mit Benutzung der Nachrichten über Paullini's Briefwechsel im Serapeum 1856, 65. 367. der Schriften Guhrauers u. a.

welches alle früheren Leistungen weit hinter sich läfst; auch hegten die Zeitgenossen grofse Erwartungen davon und lange war von dem Druck desselben die Rede, der aber dennoch zum grofsen Schaden der Wissenschaft unterblieb, bis dann in neuester Zeit Pertz das fast schon in Vergessenheit gerathene Werk herausgab[1]), nachdem ein grofser Theil der darin enthaltenen Forschungen von neuem gemacht worden ist. Aber noch immer ist das Werk sehr brauchbar, da es mit der vollständigsten Uebersicht und Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen Stoffes gearbeitet ist, während die sichere Methode, der durchdringende Scharfsinn und die geistvolle Behandlung des grofsen Verfassers den Leser durchgehends fesseln und zur Bewunderung fortreifsen.

Die Fehler der früheren Sammlungen, von denen auch die Leibnizische nicht ganz frei ist, den Mangel an kritischer Sichtung des Stoffes, an systematischer Auswahl und Zusammenstellung, die Unzuverlässigkeit der Abdrücke schilderte niemand schärfer und eindringlicher als Ekkard, Leibnizens Gehülfe, dann Convertit und fürstlich Würzburgischer Rath. Dennoch vermied er in seiner eigenen Sammlung, dem Corpus historicorum medii aevi (1723), keinen jener Fehler, vermehrte aber das vorhandene Material durch sehr werthvolle Beiträge.

J. B. Mencken publicirte 1728. 1730 noch eine sehr schätzbare Sammlung, B. G. Struve gab 1717. 1726 die älteren Sammlungen von Pistorius und Freher neu heraus; immer mehr wuchs die Masse des gröfstentheils rohen, ungeordneten, ungesichteten Materials; immer schwieriger wurde es, eine Uebersicht über dasselbe zu gewinnen. Dieser Uebelstand veranlafste das Erscheinen von Schriften, die als Wegweiser dienen sollten: J. P. Fincke's Index in Collectiones Scriptorum Rerum Germanicarum, Lips. 1737. 4. und das vielgebrauchte Directorium von Freher, zuletzt 1772 von Hamberger neu herausgegeben. Desselben Hambergers Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern, Bd. 3. 4. 1760, sind von geringer Brauchbarkeit, dagegen des trefflichen Joh. Alb. Fabricius Bibliotheca Mediae et Infimae Latinitatis 1734—1746. 8. und ed. Mansi 1754. 4. noch jetzt unentbehrlich und von grofsem Nutzen. Eine neue vermehrte Ausgabe derselben mit Berücksichtigung der seitdem erschienenen Sammlungen und Ausgaben ist sehr wünschenswerth und würde einem dringenden Bedürfnifs entgegenkommen. Wir freuen uns deshalb zu

[1]) G. W. Leibnitii Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses ed. G. H. Pertz. 3 Tomi. Hanov. 1843—1846. Mit einer sehr lehrreichen Vorrede des Herausgebers.

erfahren, dafs Herr Dr. Müldener in Göttingen mit einer solchen beschäftigt ist.

§ 4. Die Monumenta Germaniae historica.

Immer lebhafter empfand man in Deutschland während des 18. Jahrhunderts das Bedürfnifs einer planmäfsig geordneten, kritischen Sammlung der echten und ursprünglichen Geschichtsquellen; das Beispiel von Muratori in Italien und den Maurinern in Frankreich reizte zur Nachfolge, aber alle Wünsche und Versuche scheiterten, wie jene eben erwähnten ersten Anfänge, an der Zerstückelung Deutschlands, an der Unmöglichkeit, ein Zusammenwirken Vieler herbeizuführen, an dem Mangel ausreichender Geldmittel. Die Nachrichten über diese Bestrebungen findet man gesammelt im ersten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Namentlich hatte der Hallische Theologe Semler einen solchen Plan, und durch ihn angeregt gab 1797 sein College Krause den Lambert heraus als Anfang und Specimen einer solchen Sammlung; aber er starb bald nachher und es blieb bei diesem ersten Bande. Im folgenden Jahre 1798 gab Rösler in Tübingen eine kritische Bearbeitung der ältesten Chroniken des Mittelalters, allein die Aufgabe einer umfassenden Sammlung war für die Kräfte einzelner Männer viel zu grofs, als dafs etwas Genügendes hätte zu Stande kommen können.

Die lange Fremdherrschaft in Deutschland und die Befreiung davon durch die vereinten Anstrengungen des ganzen Volkes, weckte endlich in höherem Grade das Bewufstsein eines gemeinschaftlichen Vaterlandes. Mit neuer Liebe wandte man sich der Erforschung der Vorzeit zu; E. M. Arndt, die Gebrüder Grimm bestärkten in dieser Richtung durch die kräftigste Anregung. Eifrig und dringend wies Johannes von Müller auf die Nothwendigkeit des Quellenstudiums hin. Auch der Freiherr von Stein empfand das lebhafte Bedürfnifs, eine genügende Anschauung der deutschen Geschichte sich zu verschaffen. Die vorhandenen Darstellungen reichten dazu nicht aus; er suchte die Kenntnifs aus den Quellen selbst zu schöpfen, stiefs aber dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten wegen des verwahrlosten Zustandes derselben. Es war nicht seine Art, wegen solcher Hindernisse einen Gedanken aufzugeben und seine Entfernung von den Staatsgeschäften trug dazu bei, dafs er ihn um so entschiedener festhielt und verfolgte. Der Gedanke an sich selbst, seinen eigenen Vortheil und Genufs, trat dabei bald völlig zurück; er hatte nur noch sein Volk im Auge, der Wunsch erfüllte ihn „den Geschmack

an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und dem Gedächtniſs unserer groſsen Vorfahren beizutragen.“ Mit der ganzen Energie seines gewaltigen Geistes faſste er den Plan, eine umfassende und kritisch bearbeitete Sammlung der deutschen Geschichtsquellen zu veranstalten und er lieſs nicht ab, bis er denselben zur Ausführung gebracht hatte[1]). Im Februar 1818 brachte er ihn zuerst zur Sprache; es gelang ihm, mehrere seiner westphälischen Freunde zu bedeutenden Geldbeiträgen zu bewegen; er selbst hat nach und nach an 10000 Fl. darauf verwandt. Mehrere der damaligen Bundestagsgesandten gingen auf Steins Vorschläge ein und am 20. Januar 1819 trat zu Frankfurt die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zusammen. Der badische Legationsrath Büchler wurde zum Secretär, der Archivrath Dümgé zum Redacteur bestimmt; beide begannen sogleich die Herausgabe der Zeitschrift, welche noch besteht und vom wesentlichsten Nutzen für das Unternehmen gewesen ist. Sie heiſst das Archiv der Gesellschaft und führt mit Recht diesen Namen, weil darin alle Vorarbeiten für das groſse Unternehmen, Nachrichten über Handschriften, Untersuchungen über die einzelnen Quellenschriften, niedergelegt werden.

Der ungeheuere Umfang des Unternehmens, die Nothwendigkeit vieler und ausgedehnter Reisen, zeigte sich erst während der Arbeit in zunehmendem Maſse; bald sah man, daſs Privatmittel, so bedeutend auch die Beiträge der Gründer waren, doch nicht weit reichten. Die Bundesversammlung war gleich anfangs um Unterstützung ersucht worden und hatte in Ermangelung eigener Geldmittel zu solchen Zwecken, das Werk den einzelnen Regierungen zur Förderung empfohlen; diese gaben dann auch Beiträge, welche jetzt den Bestand der Sache sichern.

Gleich anfangs fand das Unternehmen aller Orten lebhafte Theilnahme, aber lange dauerte es, bis ein ausführbarer Plan zu Stande kam. Ein Vorschlag nach dem andern wurde im Archiv veröffentlicht; während man sich zu orientiren suchte, fing man erst an, den Umfang der Arbeit zu übersehen, die Masse des Stoffes, die Schwierigkeit ihn zu bearbeiten, namentlich wegen der in so vielen Bibliotheken und Archiven zerstreuten Handschriften und Urkunden, welche sich viel zahlreicher erwiesen, als man anfänglich geglaubt hatte.

Nach dem ursprünglichen Plan vertheilte man die einzelnen

[1]) Vgl. Archiv I. VI, 294. Mon. Germ. SS. I. Praef. Steins Leben von Pertz V, 57. 264 ff. u. s. w. an vielen Stellen.

Schriftsteller an verschiedene Gelehrte zur Bearbeitung, aber es zeigte sich bald, dafs auf diese Weise weder Einheit in Plan und Methode, noch ein rascher Fortschritt in der Ausführung zu erreichen war. Die ersten Bände des Archivs sind voll von Versprechungen und Anerbietungen, von denen aber die meisten ohne Resultat blieben.

Im Jahre 1820 übersandte G. H. Pertz ein Verzeichnifs der Quellenschriftsteller für die karolingische Periode und der in Hannover befindlichen Handschriften; er hatte eben in Göttingen seine Studien vollendet und seine Schrift über die merowingischen Hausmeier war 1819 durch ein Vorwort von Heeren eingeführt und lebhaft empfohlen worden. Stein übertrug ihm die Bearbeitung der karolingischen Annalen und weil hierzu vor allem die Benutzung der Wiener Handschriften nothwendig war, auch eine Reise nach Oesterreich, welche dann später auch auf Italien ausgedehnt wurde. Hier war der Freiherr von Stein bereits selbst gewesen, hatte von den Schätzen des Vatikan vorläufige Kunde verschafft und Mitarbeiter zu gewinnen gesucht, auf deren Unterstützung damals noch stark gerechnet wurde. Diese Theilnahme der Italiener erwies sich indessen später als gänzlich illusorisch, und nicht viel mehr Erfolg hatten die Zusagen, welche Pertz in Oesterreich gemacht wurden. Seine Reise aber gewährte die erste feste Grundlage für das Unternehmen; allein aus den päpstlichen Regesten gewann er 1800 ungedruckte Briefe. Seine Reiseberichte zeigten so entschieden eine meisterhafte Handhabung der Kritik in scharfem Gegensatze zu den vielen dilettantischen Beiträgen Anderer, dafs ihm nach seiner Rückkehr die Redaction sowohl des Hauptwerks als der Zeitschrift übertragen wurde, da Büchler und Dümgé beide von ihrem Grofsherzog abberufen waren.

1824 wurde der definitive Plan des Werkes veröffentlicht und 1826 erschien der erste Band desselben. Aus 5 Abtheilungen soll die ganze Sammlung bestehen, nämlich I. Schriftsteller, II. Gesetze, III. Kaiserurkunden, IV. Briefe, V. Antiquitäten. Für alle sind bedeutende Vorarbeiten gemacht worden, wirklich eröffnet aber nur die beiden ersten Abtheilungen; den Anfang machten die Scriptores.

Eigentlich hätten die ältesten Annalen des Mittelalters und die Geschichtschreiber der Gothen, Merowinger und Langobarden das Werk eröffnen sollen; die Vorarbeiten dazu waren aber so schwierig und die Benutzung so unentbehrlicher Handschriften noch nachzuholen, dafs diese ganze Abtheilung einstweilen übergangen wurde, um nicht zu lange mit dem wirklichen Beginn der Publicationen zögern zu müssen. Jetzt erst, nach wiederholten Reisen durch Frank-

reich, Belgien, England, Spanien, Italien sind die Vorbereitungen der Vollendung nahe gerückt und die Herausgabe dieser sehnlich erwarteten Quellen ist in naher Zeit zu erwarten.

Den Anfang machten also aus diesen Gründen die karolingischen Annalen[1]), welche mit ihren Anfängen noch in die merowingische Zeit hinaufreichen und mit den Fortsetzungen zum Theil durch das ganze Mittelalter sich erstrecken. Nur wer die Verwirrung, den verwahrlosten Zustand kennt, in welchem sich früher diese Annalen befanden, an verschiedenen Orten und gröfstentheils in sehr fehlerhafter Gestalt gedruckt, ohne Unterscheidung ihres echten, gleichzeitig niedergeschriebenen Gehaltes und der späteren Zusätze, nur der kann sich eine richtige Vorstellung machen von dem aufserordentlichen Gewinn, welcher der Geschichtsforschung daraus erwuchs, dafs nun alle jene Annalen in einem Bande vereinigt, kritisch gesichtet und durch neue Entdeckungen bereichert, zur ungehinderten Benutzung bereitet vorlagen.

Nach einer neuen Reise des Herausgebers nach den Niederlanden, Paris und England erschien 1829 der zweite Band[2]), welcher die Chroniken und Biographieen der karolingischen Periode enthält. Den Anfang aber bilden die Geschichtsquellen des Klosters S. Gallen, bearbeitet von Ildefons von Arx, welche mit dem alten Leben des Stifters beginnen und bis zum Jahre 1233 unzertheilt beisammen gelassen wurden. Das Leben des heiligen Ansgar bearbeitete für diesen Band Dahlmann.

Einen neuen sehr bedeutenden Fortschritt brachten die beiden Bände Leges 1835. 1837, welche besonders viel neuen Stoff zu dem kritisch gesicherten älteren Besitz hinzufügten. Auch hier wurden jedoch einstweilen die alten Volksrechte noch bei Seite gelassen und erst 1851 erschien die Lex Alamannorum von Merkel. Jene Bände umfassen die Capitularien und kaiserlichen Verordnungen, Rechtsprüche, Verträge und andere wichtige Urkunden bis 1313; die jüngeren Rechtsbücher sind von der Sammlung ausgeschlossen, da sich ihrer die Rechtshistoriker bereits angenommen haben.

Von besonderem Werthe ist die im Anhang des zweiten Bandes der Gesetze enthaltene Ausgabe der Capitulariensammlung des Benedictus Levita von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Dr. Knust, welcher auf der Heimkehr von Spanien in

[1]) S. darüber Archiv VI, 251—273.

[2]) S. Archiv VI, 274—294. Der Plan des Unternehmens war in dieser Zeit noch nicht so ausgedehnt wie später, weshalb hier noch sehr wichtige Stücke, wie die V. Eigilis, fehlen.

Paris am 9. October 1841 verstarb[1]). Benedict hat nämlich die Decretalensammlung des falschen Isidor auch in die Reichsgesetzgebung zu bringen versucht; seine Sammlung enthält Echtes und Erdichtetes, welches hier von dem Herausgeber mit gröfster Genauigkeit auf seine Quellen zurückgeführt ist, so dafs nun keine Entschuldigung mehr hat, wer noch immer die falschen Stücke des Benedict als echte Capitularien anführt und benutzt.

In rascher Folge erschienen nun 1839. 1841 der dritte und vierte Band der Scriptores, welche die Periode der sächsischen Kaiser enthalten. Bei diesen trat Waitz als Mitarbeiter ein, während Lappenberg, der die Geschichtsquellen der niederelbischen Lande übernommen hatte, hier als Erstling den Thietmar von Merseburg bearbeitete, dem später der Adam von Bremen folgte. Für die Zeit der Karolinger hatten zwei Bände genügt und ebenso auch noch für die Ottonen zwei von etwas stärkerem Umfange; die Salier dagegen, mit Lothar, erforderten 8 Bände, die von 1844—1856 erschienen: so sehr wächst um diese Zeit die Masse des Stoffes. Neben Waitz finden wir hier nun auch Bethmann thätig, der schon längere Zeit an den Vorarbeiten Theil genommen und namentlich in den Bibliotheken Frankreichs und Belgiens gearbeitet hatte; es gelang ihm u. a. die Urschrift der Chronik des Sigebert zu entdecken, welche mit allen ihren Fortsetzungen im 6. Bande erschien. Aufserdem bearbeitete Hesse in Rudolstadt den Lambert, Szlachtowski in Lemberg die älteste polnische Chronik. Als Waitz 1842 Professor in Kiel wurde, traten Köpke und Wattenbach als Mitarbeiter hinzu, später Wilmans, Abel, Karl Pertz, Jaffé, Schöne. So kommen immer frische Kräfte zur Arbeit, während die älteren Theilnehmer durch anderen Beruf abgezogen werden, ohne doch darum ihre Mitwirkung dem Unternehmen ganz zu entziehen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art der Ausführung, so treten uns besonders zwei Hauptprincipien entgegen, welche im Vergleich mit den älteren Sammlungen einen bedeutenden Fortschritt bezeugen: die genaue Wortkritik und die strenge Sichtung des Inhalts mit Bezug auf die Herkunft und Glaubwürdigkeit der Nachrichten.

Zum ersten Male sind hier die mittelalterlichen Schriftsteller mit einer Genauigkeit behandelt, wie sie früher nur classischen Autoren zugewandt wurde. Von Anfang an wurde der Grundsatz befolgt, für jeden Schriftsteller alle erreichbaren handschriftlichen

[1]) Seine Reisebriefe sind im Archiv VIII, 102—252 gedruckt.

Hülfsmittel zusammenzubringen, ohne Rücksicht auf frühere Drucke nur die beste Handschrift zu Grunde zu legen, und durch Vergleichung der übrigen die möglichste Reinheit und Sicherheit des Textes zu erstreben.

Wenn auch durch frühere Sorglosigkeit, durch die Verwüstungen der Bauernkriege, und die stürmischen Zeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts viel zu Grunde gegangen ist, so hat sich doch, wie die unternommenen Reisen nach und nach ergaben, mehr erhalten, als man irgend erwartet hatte. Und wenn auch jetzt manche Handschrift vermifst wird, welche den Maurinern noch vorlag, so bietet dagegen unsere Zeit den Vortheil, dafs fast alle Bibliotheken und Archive der wissenschaftlichen Forschung zugänglich sind, während jene noch häufig über die eifersüchtige Verweigerung des Eintritts Klage führten. Hat doch selbst Mabillon in Salzburg, so festlich er auch dort empfangen wurde, keine Handschrift zu sehen bekommen.

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die Correctheit der Texte ist aber zweitens die genaue kritische Analyse der Quellen. Nicht nur sind dadurch mehrere früher allgemein benutzte Schriften als untergeschoben gänzlich ausgeschieden worden, sondern auch die echten Chronisten werden erst dadurch dem Geschichtsforscher recht brauchbar, dafs ihm auf den ersten Blick entgegentritt, was jedem eigenthümlich, was von anderen entlehnt ist, und woher er es entnommen hat. Seit dem vierten Bande der Scriptores wird alles von anderen unmittelbar entlehnte auch durch Petitdruck kenntlich gemacht, was die Benutzung ungemein erleichtert. Das wird jeder zu würdigen wissen, welcher irgend Gelegenheit gehabt hat, andere Sammlungen und Ausgaben zu benutzen, wo der gewissenhafte Forscher diese Arbeit stets von neuem vornehmen mufs, während freilich die Meisten es sich viel leichter machen und ohne Unterscheidung gleichzeitige, spätere und abgeleitete Nachrichten benutzen.

Die Reihenfolge der Quellen ist chronologisch, und zwar in zwiefacher Weise, nämlich zuerst nach den angegebenen gröfseren Perioden, und dann wieder innerhalb der kleineren Abtheilungen. In einer solchen Periode werden nämlich zuerst die Annalen gegeben, streng nach Jahren geordnete, oft gleichzeitige, in der Regel kurze Aufzeichnungen. Darauf folgen die Chroniken und Geschichten, welche zum Theil noch die annalistische Form beibehalten, doch nur als äufsere Gestalt, denn sie sind meistens nicht gleichzeitig und unterbrochen, sondern zusammenhängend, im Rückblick auf einen gröfseren Zeitraum aufgezeichnet, und versuchen, über die blofse Aufzeichnung der Thatsachen hinausgehend, deren pragmatische

Verbindung und innere Entwicklung nachzuweisen. Den allgemeineren Werken dieser Art schliefsen sich die Localchroniken an, deren wir aus der älteren Zeit manche von Klöstern und Bisthümern besitzen, während später die Chroniken der Länder und Städte beginnen, und allmählich ganz das Uebergewicht gewinnen. Den Schlufs bilden die Biographieen und kleineren Erzählungen verschiedener Art, welche nebst den Localchroniken in das lebendige Treiben der Zeit einführen, und denen wir gröfstentheils das Fleisch und Blut zu dem chronologischen Gerüste der Annalen verdanken.

Es versteht sich von selbst, dafs diese Gattungen durch keine scharfe Grenzen gesondert sind, und manches Stück so sehr in der Mitte steht, dafs es nur nach zufälligen Umständen hier oder dort seine Stelle findet.

Innerhalb dieser Kategorieen ist die Anordnung wiederum chronologisch, nach dem Endjahr, doch wird dieser Grundsatz nicht pedantisch durchgeführt, sondern durch mancherlei Rücksichten beeinträchtigt. Nicht nur wird nachträglich mitgetheilt, was während der Arbeit neu entdeckt wird, sondern es bleibt auch oft das Gleichartige zusammen. Namentlich wird die Fortsetzung nicht vom Hauptwerk getrennt, wenn sie nicht ganz selbständiger Art ist. So sind die *Casus S. Galli* bis 1233 beisammen geblieben, und Sigebert mit seinen Fortsetzern, so auch Cosmas und die östreichischen wie die schwäbischen Annalen.

Die Franzosen haben das entgegengesetzte Princip verfolgt. Dom Bouquet gab zu jeder Periode alles darauf bezügliche aus allen Schriftstellern, wodurch scheinbar ein grofser Vortheil für den Geschichtschreiber erreicht wird, da er seinen ganzen Stoff übersichtlich vor Augen hat. Dagegen aber wird es ihm aufserordentlich schwer ein kritisches Urtheil über die Quellen zu gewinnen, weil er sie nirgends vollständig beisammen hat; und doch kommt bei der geschichtlichen Forschung gerade darauf so viel an: es ist wenig damit gewonnen, die Worte einer historischen Nachricht zu haben, wenn man nicht weifs, wie viel Glauben der Schriftsteller verdient, und wie die ganze Art und Weise seiner Auffassung und Darstellung beschaffen ist.

Während nun bei Bouquet z. B. der Sigebert in viele Bände vertheilt ist, bleibt in den Mon. Germ. jeder Schriftsteller so viel wie möglich in seiner Integrität; man hat auch nicht, wie Stenzel früher vorschlug, dasjenige weggelassen, was der Verfasser nur aus anderen bekannten Quellen entlehnt hat; sondern man hat es wenigstens bei den bedeutenderen Schriftstellern vorgezogen, diese Theile

nur durch kleineren Druck kenntlich zu machen, weil es für uns auch von Wichtigkeit ist zu wissen, wie die Schriftsteller der Zeit die Vergangenheit behandelten[1]), aus welchen abgeleiteten Quellen die Folgezeit ihre Kenntnifs schöpfte, und wie auf diese Weise die Kunde der Geschichte allmählich verengt und entstellt wurde. So hat z. B. Martin der Pole fast gar keinen eigenen Werth, aber sein Compendium der Papst- und Kaisergeschichte ist nichts desto weniger sehr wichtig, weil es Jahrhunderte lang die Hauptquelle der Geschichtskenntnifs blieb.

In manchen Fällen jedoch war es nicht rathsam oder thunlich, die ganzen Werke aufzunehmen, und dann hat man sich auf Auszüge beschränkt; wenn nämlich die Hauptmasse der deutschen Geschichte fern liegt, fremde Länder oder zu entlegene Zeiten betrifft, wenn zwischen theologischen und anderen Betrachtungen sich nur vereinzelt geschichtliche Nachrichten finden, oder wenn eine wüste Compilation vorlag, welche keinen Anspruch darauf machen kann, als litterarisches Erzeugnifs behandelt zu werden. Deutsche Hauptschriftsteller dagegen, welche durch ihre ganze Persönlichkeit bedeutend sind, haben ein wohlbegründetes Recht darauf, in ihrer ganzen Individualität aufgefafst zu werden, und Männern wie Otto von Freising darf man ihre Werke nicht verstümmeln.

Von manchen der bedeutenderen Quellen sind nun neben der grofsen Sammlung auch Octavausgaben veranstaltet, weniger für die gelehrte Forschung, weil ihnen der kritische Apparat fehlt, als zum Lesen bestimmt; und dazu kann man nicht genug rathen, weil das blofse Nachschlagen und Benutzen einzelner Stellen zu so vielen Irrthümern und Mifsverständnissen Anlafs gibt, und nur das Lesen im Zusammenhang die richtige Anschauung gewährt; nur dadurch gewinnt man ein lebendiges Bild von den einzelnen Schriftstellern wie von der ganzen Zeit und der damals herrschenden Art der Anschauung und Auffassung.

Noch besser wird vielleicht in manchen Fällen dieser Zweck erreicht durch die Uebersetzungen, aus denen uns der Inhalt der Schriften weit reiner entgegentritt, indem der Leser hier nicht durch die einzelnen Schwierigkeiten beschäftigt wird, die sonst leicht seine Aufmerksamkeit zerstreuen. Auch wird man durch die Uebersetzungen nicht selten auf Stellen aufmerksam gemacht, die man früher übersah, und wenn die Uebersetzung gelungen ist, bietet sie kein unbedeutendes Hülfsmittel dar zum richtigen Verständnifs des

[1]) S. E. M. Arndt's Worte in Stein's Leben, V. 273. Pertz ib. S. 366.

Textes, welches häufig gar nicht so leicht ist, als der erste Anschein glauben läfst. Denn das mittelalterliche Latein hat viel Eigenthümliches, und nicht nur in diese Sprache überhaupt, auch in den Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller mufs man sich erst mit Sorgfalt hinein lesen, um ihn ganz zu verstehen.

Die Wichtigkeit dieser seit 1849 erscheinenden Sammlung von Uebersetzungen wird aber auch dadurch erhöht, dafs einigen der noch nicht gedruckte, aber nach den Handschriften neu bearbeitete Text zu Grunde liegt, und mehrere sind mit Einleitungen versehen, welche schöne Bruchstücke zu einer Litteraturgeschichte der mittelalterlichen Geschichtsquellen darbieten.

§ 5. Andere Arbeiten des neunzehnten Jahrhunderts.

In weiten Kreisen hat das Unternehmen der *Monumenta Germaniae* anregend gewirkt, es hat als Vorbild gedient in Turin und England; aber andererseits wurde es auch gefördert durch mancherlei Bestrebungen verwandter Art, und durch die lebhafte Aufmerksamkeit, welche überhaupt für das Mittelalter einmal erweckt war, und bald zu den gediegensten Untersuchungen führte. Raumer, Ranke, Stenzel wirkten in anregendster Weise sowohl mündlich wie schriftlich. Schon 1813 erschien von Raumer das Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters, und die Geschichte der Hohenstaufen (1824) gab das Beispiel einer lebendigen Benutzung der Quellen, einer auf Leben, Verfassung, Sitte eingehenden Darstellung, welche nicht für den Gelehrten allein geschrieben ist. Ranke stellte in seiner Schrift Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, 1824, das trefflichste Muster der Quellenkritik auf[1]), während seine praktischen Uebungen, aus denen die Jahrbücher des deutschen Reichs unter den sächsischen Kaisern hervorgegangen sind, die Mehrzahl der Mitarbeiter an den Monumenten ausgebildet haben.

Stenzel gab in seiner Geschichte der fränkischen Kaiser 1828 eine rein nach Originalquellen gearbeitete Darstellung, welche um so bewundernswerther erscheint, wenn man den damaligen Zustand der Quellen und den Mangel an guten Hülfsmitteln und Vorarbeiten bedenkt. Vorzüglich aber enthält der zweite Band treffliche Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen dieser Zeit, und eine ausgezeichnete Abhandlung über die bei ihrer Behandlung festzuhaltenden Grundsätze.

[1]) Vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Universität 1855 N. 14.

Seitdem haben sich diese Bestrebungen in immer weiteren Kreisen verbreitet; aller Orten sind historische Vereine thätig für die Bearbeitung der vorherrschend localen Quellen. Eine Zeit lang war man vielfach geneigt, alles von den Herausgebern der Monumenta zu erwarten, allein bald erkannte man doch, dafs diese die späteren Zeiten noch lange nicht erreichen werden, und dafs auch, je mehr mit der Zeit der Stoff anwächst und sich zersplittert, desto weniger alles ohne Ausnahme Aufnahme finden kann. Sehr zweckmäfsig ist es daher, dafs man angefangen hat, die Quellen einzelner Gegenden selbständig herauszugeben, wobei dann auch das spätere Mittelalter und das sechzehnte Jahrhundert mehr Berücksichtigung gefunden haben. So erschienen von Mone die badischen Geschichtsquellen, von Lappenberg die bremischen, von Stenzel die schlesischen, vom Görlitzer Verein die Lausitzer, von Ficker und Cornelius die münsterischen, von Endlicher die ungrischen, und vielfach sind einzelne Quellenschriften abgesondert herausgegeben. In Böhmen, wo schon früher eine rege Thätigkeit auf diesem Felde entfaltet war, legte Palacky durch seine Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber den Grund zu einer erneuten kritischen Bearbeitung, und für Preufsen erhielten wir in neuester Zeit ein ähnliches Werk von Töppen.

Ueber das viele Material, welches in periodischen Schriften, besonders in den Zeitschriften der historischen Vereine niedergelegt ist, orientirt das Repertorium von Walther 1845 und das neuere und zugleich umfassendere von Koner.

Doch noch eines Mannes haben wir zu gedenken, der allein mehr wirkt wie die meisten Vereine, und von dem sich der anregendste lebendigste Einflufs nach allen Seiten verbreitet. J. F. Böhmer, Bibliothekar in Frankfurt a. M. und mit Pertz Director der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, hatte anfangs die Redaction der Abtheilung der Kaiserurkunden übernommen, diese aber dann wieder aufgegeben, und sich auf die ursprünglich als Vorarbeit dafür begonnenen Regesten beschränkt. Diese haben in den neueren Bearbeitungen immer weitere Ausdehnung erhalten; die kurzen Urkundenauszüge sind vollständiger geworden und durch Auszüge aus den Geschichtschreibern und Annalen in Verbindung gebracht; das ganze historische Material einer Periode wird dem Geschichtsforscher geordnet vor Augen gelegt, und in den Einleitungen die Quellen besprochen und gewürdigt. Die Verwahrlosung der späteren Chroniken und der Besitz reiches aus Handschriften gewonnenen Stoffes veranlafsten Böhmer, in den drei Bänden seiner *Fontes Rerum Germa-*

nicarum auch eine eigene Quellensammlung erscheinen zu lassen, welche für das zwölfte bis vierzehnte Jahrhundert vom ausgezeichnetsten Werthe ist.

Kaum noch zu zählen sind die Regesten und Urkundenbücher einzelner Länder, Städte und Stifter, welche hauptsächlich durch Böhmers Vorgang veranlafst, mit immer reicherer Fülle uns dargeboten werden; sie liegen aber, da auf die Chronisten darin fast nirgends Rücksicht genommen wird, unserem Zwecke zu fern, um sie hier aufzuzählen, und nur eines ist von so überwiegender Wichtigkeit, dafs wir es nicht übergehen dürfen, das Riesenwerk der *Regesta Pontificum Romanorum* bis z. J. 1198 von Jaffé. Hierin sind auch die Chronisten und Biographen benutzt, so weit sie zur Bestimmung der Aufenthaltsorte der Päpste dienen, und man findet also darin auch einen Leitfaden für die Litteratur der Geschichtschreiber der Päpste.

I. DIE VORZEIT.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

§ 1. Die Römerzeit. Legenden.

Tacitus berichtet uns, dafs noch zu seiner Zeit die Germanen in ihren Liedern die Thaten des Arminius feierten[1]). Nicht unmöglich ist es, dafs noch in den Dichtungen der deutschen Heldensage, welche Karl der Grofse sammeln und aufschreiben liefs[2]), dieser uralten Kämpfe gedacht wurde: was uns von einheimischer Sage erhalten ist, reicht nicht weit über die Zeiten Attilas hinauf, dessen gewaltige Hand mit so übermächtiger Kraft alles zerschmetterte, was ihm entgegentrat, dafs auch das Gedächtnifs der früheren Zeit erlosch. Von den Völkerschaften, deren Tacitus gedenkt, weifs die Sage nichts; auch die gothischen und langobardischen Heldenlieder, deren Inhalt uns zum Theil erhalten ist, sind früh verklungen. Etzel aber, und Dietrich von Bern, und die Könige der Burgunden lebten fort in der Erinnerung des Volks; wir haben die Lieder, welche von ihnen reden, aber wie unbestimmt und nebelhaft sind ihre Gestalten geworden: kaum erkennt man noch, ob es Menschen sind oder Götter. Das ist die Natur der mündlichen Ueberlieferung, in der es nichts festes und stätiges giebt, und schlimm würde es um unsere Kenntnifs der Geschichte stehen, wenn wir auf jene allein angewiesen wären.

Kaiser Ludwig hatte keine Freude an den Liedern der Heimath, welche er in seiner Kindheit erlernt hatte[3]); mit heidnischen Vorstellungen und Anschauungen durchwebt, widerstrebten sie seinem kirchlichen Sinne, und wie dieser Kaiser, so verhielt sich auch die ganze Kirche feindlich gegen diese Sagendichtung, so grofse Freude

[1]) Ann. II, 88. Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 8 ff.
[2]) Einh. V. Karoli c. 29. — [3]) Thegani V. Lud. c. 19.

auch einzelne ihrer Diener daran haben mochten. Die Kirche aber führte damals, und bald für lange Zeit ausschliefslich und allein, den Griffel und die Feder, welche sie nicht entweihen wollte durch die Aufzeichnung halb heidnischer Gesänge; sie strebte vielmehr dahin, auch auf dem Felde der Dichtkunst das Christenthum zum Siege zu führen. Wir gedenken jetzt mit vergeblicher Sehnsucht der verlorenen Sammlung Karls des Grofsen; allein die Kirche, in welcher sich Jahrhunderte lang fast das ganze geistige Leben des Volkes uns darstellt, hat für diesen Verlust auch reichen Ersatz geboten, indem sie die wirkliche Geschichte der Zeit in fester zuverlässiger Aufzeichnung überlieferte, freilich oft in dürrer und reizloser Form, aber um so treuer und wahrhaftiger.

Vor der Bekehrung zum Christenthume kann daher von einheimischen Geschichtsquellen nicht die Rede sein; von dem Deutschland, welches Arminius' Heldenkampf dem römischen Einflusse entzogen hat, bringen uns nur die Werke der Römer und Griechen spärliche Kunde, und diese zu berühren, liegt aufserhalb der Grenzen der vorliegenden Aufgabe. Aber auch westlich vom Rheine, südlich von der Donau und der Teufelsmauer liegt gegenwärtig viel deutsches Land, wohnte auch unter der Römerherrschaft manch deutscher Stamm, und nicht ganz ist der Faden zerrissen, welcher in diese Zeiten hinüberführt. Der Boden selber redet zu uns in vernehmlicher Weise. Noch stehen in Trier die gewaltigen Bauten der Römer; ihre Thürme und Wälle, ihre Landstrafsen und Gräber, die zahlreichen Inschriften, welche die verschiedensten Verhältnisse des Lebens berühren, entrollen vor unsern Augen ein Bild jener Zeit, da das weltbeherrschende Volk sich auch hier häuslich niedergelassen hatte, und manche blühende Stadt ein kleines Abbild der ewigen Roma darbot. Wir erkennen noch ihre Capitole, ihre Tempel, Theater und Gerichtshallen, ihre Bäder und Villen, ihre Fabriken, deren Stempel auf den Trümmern der Geräthe deutlich zu erkennen sind. Allein das alles liegt wie eine fremde Welt hinter uns, eine gewaltige Kluft trennt uns von jener Zeit, erfüllt von allem Greuel der Verwüstung und vernichtenden Kriegszügen. Der bebaute Acker birgt Reste von Gebäuden, die mit der sinnvollsten Technik dem Klima gemäfs zu behaglicher Bewohnung eingerichtet, und mit reichem Schmuck der Kunst ausgestattet waren; aber was blieb aufser diesen schwachen Spuren übrig von dem einst so volkreichen und betriebsamen Virunum? In Salzburg fand Sanct Rupert nur waldbewachsene Ruinen des alten Juvavum, wilde Thiere hausten in den Räumen der Prachtgebäude. Andere Städte, wie Regensburg

und Augsburg, wie Trier, Köln und Mainz, sind bewohnt geblieben, ja man hat geglaubt, dafs ganze römische Stadtgemeinden mit ihrer Verfassung und ihren Obrigkeiten sich hier erhalten hätten. Eitler Traum! Zu gründlich haben unsere Vorfahren hier aufgeräumt; wer durch Reichthum und ansehnliche Stellung hervorragte, fiel als Opfer oder entwich bei Zeiten der Gefahr; einzelne fanden bei den germanischen Fürsten als Tischgenossen des Königs Aufnahme, aber nur indem sie den alten Verhältnissen gänzlich entsagten, und sich dem Gefolge (der Trocht) des neuen Herrschers anschlossen. Und so wurden auch die übrigen Romanen, so viele ihrer am Leben und im Lande blieben, als Hörige, einzelne hin und wieder auch als Volksgenossen, in die Gemeinschaft der Einwanderer aufgenommen.

In den Grenzlanden, welche schon durch den langen Kampf verödet waren, welche dann die ganze Wucht der hereinbrechenden beutelustigen Heerschaaren traf, mag kaum ein römisch redender Bauer übrig geblieben sein; die Eroberer stürmten mit ihren Gefangenen weiter und liefsen das Land verödet hinter sich. Auch war hier schon lange die Bevölkerung grofsentheils germanisch. Aber in den Gebirgen des Südrandes finden wir noch nach Jahrhunderten wälsche Bauern erwähnt; wo der überfluthende Strom seine Dämme fand, blieb unter der Herrschaft des deutschen Kriegers auch die gewonnene Beute der unterworfenen Bevölkerung. Sie mufste dem neuen Herrn das Feld bauen, und ihm dienen mit der sehr willkommenen und geschätzten Arbeit ihrer kunstfertigen Hände.

Aber wo der Knecht den Herrn an geistiger Bildung übertrifft, da bleibt auch die Rückwirkung nicht aus, dafs dieser von seinem Diener lernt und manches von ihm annimmt. In Hauswirthschaft und Ackerbau wie im Handwerk haben sicher die Deutschen viel von den Wälschen gelernt; vorzüglich aber zeigt sich die Einwirkung der besiegten Bevölkerung in der raschen Annahme des Christenthums durch die Eroberer. In den Städten des Niederrheins und Lothringens scheint die Reihe der Bischöfe kaum unterbrochen zu sein, obgleich sich von der Fortdauer römischer Bevölkerung, so weit noch jetzt die Sprachgrenze reicht, keine Spur nachweisen läfst. In Noricum und Pannonien sind die alten Bischofsitze fast gänzlich von der Erde verschwunden; dagegen hat sich aber die Verehrung eines Märtyrers, des heiligen Florian, wie es scheint, durch blofse Tradition, unmittelbar an der alten Grenze erhalten.

Denn mit den römischen Legionen und Handelsleuten war auch in diese Gegenden schon frühzeitig das Christenthum eingedrungen,

und als das alte Reich endlich den stets wiederholten Angriffen erlag, hatte die christliche Kirche bereits in allen Provinzen die unbestrittene Herrschaft errungen. Ueber diese frühesten Zeiten der Kirche in Deutschland, über ihre Glaubensboten und Blutzeugen, wufste das Mittelalter gar vieles zu erzählen; unmittelbar von den Aposteln und ihren ersten Schülern sollte die Predigt und die Stiftung der Bisthümer ausgegangen sein. Es ist darüber eine so reiche Litteratur vorhanden, und diese Erzählungen nehmen in den Chroniken des Mittelalters eine so bedeutende Stelle ein, dafs wir sie hier nicht ganz übergehen dürfen, wenn gleich diese kirchliche Sage in noch weit höherem Grade als die weltliche, jedes festen Bodens entbehrt. Die Phantasie der Geistlichkeit, der Heldensage abgewandt, ergriff mit um so gröfserem Eifer die kirchliche, und aus den unscheinbarsten Anfängen erwuchsen da die wunderbarsten Gebilde: weit verzweigte, mit allen Einzelheiten ausgeführte Geschichten, welche sich immer üppiger entwickelten, und auf die ganze Denkweise der Menschen den gröfsten Einflufs gewannen. Den reichsten Baum der Dichtung trieb die Legende von der thebäischen Legion, deren Führer Gereon in Köln mit der heiligen Ursula und ihren 11,000 Jungfrauen zusammentrifft. Köln wird nun vorzugsweise die heilige Stadt durch die Menge der Heiligenleiber, welche sie bewahrt, aber fast jeder Ort im Rheinthale hat seinen Antheil an dieser Geschichte, und erhält dadurch eine geheimnifsvolle Weihe. In anderen Gegenden sind mehr vereinzelte Legenden dieser Art, doch fehlen sie auf dem einst römischen Boden nirgends.

Der leider zu früh verstorbene Rettberg[1]) hat das grofse Verdienst, zum ersten Male alle diese Erzählungen einer zusammenhängenden, systematischen, strengen Kritik unterzogen zu haben. Den einzig richtigen Weg einschlagend, hat er das ganze ungeheure Material kritisch untersucht, der Herkunft und Entstehung jeder einzelnen Nachricht nachgeforscht. Wohl hatte man schon früher einzelnes als unhaltbar aufgegeben, aber immer suchte man doch wieder historisches Material aus dem Wuste der Fabeln zu gewinnen; man konnte sich nicht entschliefsen auf dasjenige, dessen späte betrügliche Entstehung einmal nachgewiesen war, nun auch gänzlich zu verzichten, und auch jetzt noch ist für viele dieser Entschlufs zu schwer: man will doch nicht alle scheinbare Ausbeute aufgeben für Zeiten und Gegenstände, von denen man sonst gar nichts weifs.

[1]) Kirchengesch. Deutschlands, 2 Bde. 8. 1848, bis zum Tode Karls des Grofsen.

So ist es nur zu gewöhnlich, dafs man das gänzlich Unhaltbare fortwirft, aber dasjenige was nicht in sich unmöglich ist, behält — ein durchaus unhistorisches Verfahren [1]).

Wenn es z. B. feststeht, dafs man von S. Dysibod im zwölften Jahrhundert noch gar nichts wufste, dafs dann die Nonne Hildegard nach angeblichen Visionen seine Geschichte schrieb, die von chronologischen Widersprüchen strotzt, so sollte man doch denken, dafs niemand dieses Märchen ferner als Geschichtsquelle benutzen werde. Und dennoch macht Remling in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier davon Gebrauch, obgleich ihm Rettbergs Werk nicht unbekannt ist. Jedem besonnenen und gewissenhaften Forscher aber gewährt die „Kirchengeschichte Deutschlands" eine feste Grundlage für die Beurtheilung dieser Zeiten. Das Verfahren Rettbergs besteht darin, dafs er die Entstehung der Legenden genau untersucht, und nachweist wie sie allmählich gewachsen sind, wie anfangs nur die Namen der Heiligen vorkommen, von denen einige wenige auf wirklich alter lokaler Verehrung beruhen; wie dann zuerst einzelne Umstände, dann allmählich mehr hinzugesetzt wird, bis die ganze Geschichte fertig ist. Die Legenden selbst sind grofsentheils ohne Zeitangaben über ihre Abfassung; einen ganz bestimmten Anhalt aber gewähren die Martyrologien [2]), deren Verfasser bekannt sind, und die uns daher das allmähliche Anwachsen der Legenden auf das deutlichste und bestimmteste erkennen lassen. Dafs aber solche spätere Zusätze nicht etwa auf wirklicher, durch mündliche Ueberlieferung bewahrter Kenntnifs beruhen, das zeigt uns, aufser den inneren Widersprüchen, besonders die Vergleichung mit den späteren echten Legenden, mit den Lebensbeschreibungen der Heiligen aus geschichtlich bekannter Zeit, welche in den Legendarien ebenfalls fortwährend sich verändern und mit allerlei fabelhaften Zuthaten vermehrt werden.

Das Ergebnifs von Rettbergs Kritik ist nun, dafs alle jene Legenden über die Zeit der ersten Einführung des Christenthums in das römische Deutschland späteren Ursprungs, dafs für die wirkliche Geschichte jener Zeit nichts daraus zu lernen ist. Ein günstigeres Urtheil fällt er nur über die Leidensgeschichte des heiligen Flo-

[1]) Vgl. die Worte von Waitz in den Gött. G. A. 1855 S. 274: Es ist hier geschehen, was manchmal geschieht, und die Leute beruhigt: man hat zeitig die besonders groben und anstöfsigen Behauptungen entfernt und dann gemeint, dafs das was allenfalls wahr sein könnte, nun auch Anspruch habe wirklich dafür zu gelten, während die wahre Kritik anerkennt, dafs ein solches Abhandeln bei Sage und Erdichtung meist gerade am allerwenigsten zur historischen Gewifsheit führt.

[2]) S. über diese § 2.

rian[1]). Dieser, ein entlassener Veteran, soll in Folge der Verfolgungsedicte von Diocletian und Maximian (304) auf Befehl des Aquilinus, Präses von Ufernoricum, zu Lorch in die Ens gestürzt sein. Ungeachtet eines schweren Steins, der an seinen Hals gebunden ist, trägt ihn der Flufs auf einen hervorragenden Fels, von wo eine fromme christliche Frau ihn in Folge einer Vision zur Bestattung abholt. Diese Erzählung aber ist eine so deutliche Nachahmung dessen, was Hieronymus in seiner Chronik vom Bischof Quirin von Sissek erzählt, dafs sich die absichtliche Erdichtung darin kaum verkennen läfst. Denn es ist eben eine Eigenthümlichkeit dieser späteren Legendenfabrication, dafs sich in benachbarten Gegenden immer dieselben Todesarten und Wunder wiederholen; die Phantasie des Mittelalters erscheint darin arm und dürftig. Auch finden sich diese Angaben über Sanct Florians Ende erst in Martyrologien des neunten Jahrhunderts, die Handschriften der Legende reichen nicht über das zehnte Jahrhundert hinauf, und nichts weist darauf hin, dafs sie etwa, wie das Leben Severins, in Italien aufbewahrt und von dort zurückgebracht wäre.

Um so wahrscheinlicher ist es, dafs wirklich eine ununterbrochene örtliche Ueberlieferung das Andenken dieses Märtyrers bewahrt habe. Denn wo sich jetzt mächtig und gebietend das schöne Chorherrnstift St. Florian erhebt, da galt schon vor mehr als tausend Jahren der Boden für heilig, weil hier „der kostbare Märtyrer Sanct Florianus“ ruhe, lange bevor die Verfasser der Martyrologien den Ort seines Leidens kannten. Also selbst im Flachlande, vielleicht in den Resten der einst bischöflichen Stadt Lorch, haben Christen durch alle Stürme der Völkerwanderung das Andenken Sanct Florians bewahrt, und vielleicht die Kunde von seinem Stande und der Zeit seines Todes, während weiter oben im Gebirge von Maximilian nur der Name und der Ort seines Begräbnisses im Gedächtnifs blieb, Severin aber gänzlich vergessen zu sein scheint, bis aus Italien Handschriften seiner Lebensbeschreibung nach Deutschland kamen und sein Andenken erneuten. Denn am festesten haftete immer die Erinnerung am Grabe der Heiligen.

Diesem Umstande verdanken wir auch die Erhaltung einer anderen Legende, der Leidensgeschichte der Heiligen Vier Gekrönten, welche Rettberg unbekannt geblieben ist[2]). Sie be-

[1]) I, 157. *Passio S. Floriani,* aus einer S. Emmeramer Handschrift saec. X. bei Pez SS. I, 36. Vgl. dazu Glück, die Bisthümer Noricums, besonders das Lorchische, zur Zeit der römischen Herrschaft. Sitzungsberichte der Wiener Ak. XVII, 60.

[2]) *Passio Sanctorum Quatuor Coronatorum,* herausgeg. von Wattenbach, mit einem Nachwort von Karajan, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie,

richtet uns von vier christlichen Arbeitern in den Steinbrüchen Pannoniens, welche noch einen ihrer Genossen bekehren; ihn tauft der in Ketten dorthin verbannte Bischof Cyrill von Antiochien. Das ist ein merkwürdiger Fingerzeig für die Ausbreitung des Christenthums. Rettberg, der nicht nur das spätere Fabelwerk mit schonungsloser Kritik zerstört, sondern auch den wirklichen Verlauf der Bekehrung dieser Lande mit gröfster Sorgfalt aus den einzelnen Anhaltpunkten nachgewiesen hat, ist zu dem Resultate gekommen, dafs für dieselbe nicht sowohl eigentliche Missionare thätig waren, als vielmehr die christlichen Soldaten[1]), Handelsleute und Arbeiter, welche hierher kamen, während die späteren Legenden durchgehends die Gründung der Kirchen durch die Apostel und ihre ersten Schüler behaupten. Die Verbannung gefangener Christen in die Steinbrüche Pannoniens, und wohl auch anderer Lande, wird das Ihrige dazu beigetragen haben. Es erklärt sich aber aus dieser unmerklichen und unscheinbaren Verbreitung auch zur Genüge, warum keine Schriftsteller das Andenken derselben aufbewahrt haben. Jene Arbeiter nun fielen dem Neide ihrer Gesellen durch Diocletians Spruch zum Opfer, so gerne dieser auch anfangs seine geschicktesten Arbeiter sich erhalten wollte. Die Reliquien der fünf Arbeiter finden sich später zu Rom in der Kirche der heiligen Vier Gekrönten, römischer Unterofficiere oder Sergeanten, mit denen sie nur hierdurch in zufällige Verbindung gebracht sind, und dies hat auch eine Verschmelzung ihrer Legenden zur Folge gehabt. Vielleicht erst hierdurch sind auch chronologische Widersprüche hineingekommen, aber alt ist die Legende sicher; sie mufs geschrieben sein, bevor Pannonien von den Barbaren überschwemmt war, und das Treiben in den Steinbrüchen ist mit solcher Anschaulichkeit und auch mit so durchgängiger Beibehaltung der technischen Ausdrücke geschildert, dafs der Verfasser selbst noch dort gearbeitet zu haben, oder wenigstens anwesend gewesen zu sein scheint.

Während nun also diese Legende noch die ungestörte Römerherrschaft in diesen Gegenden voraussetzt, führt uns eine andere so recht mitten hinein in die Stürme der Völkerwanderung, und wir können es uns daher nicht versagen, bei dieser etwas länger zu verweilen.

X, 115—137. Sie findet sich auch schon in dem Sanctuarium des Mombritius, I. fol. 160. Vgl. Büdinger, Oesterreich. Gesch. I, 31.

[1]) Vgl. die Verschleppung des Dolichenoscult durch römische Soldaten; G. Seidl in den Wiener Sitzungsber. XII, 4.

§ 2. Das Leben des heiligen Severin.

Ausgabe von Welser in Augsburg 1595, (Opera 4. p. 653) aus einer HS. des 10. Jahrh. in S. Emmeram, der ältesten in Deutschland. Den hier fehlenden Brief Eugipps an Paschasius gab Canisius Antiquae Lectt. VI, 53, I, 411. Danach das Ganze vollständig in der zweiten Ausgabe des Surius und Acta SS. Jan. I, 484 mit Commentar von Bolland. Nach den minder guten, wie es scheint überarbeiteten, östreichischen Handschriften in H. Pez SS. I, 64, und daraus bei Muchar, das römische Noricum II, 152—239, mit Commentar. Uebersetzung von Carl Ritter, mit Anmerkungen. Linz 1853. 8. Eugippii Opera bei Migne vol. 62. Vgl. Rettberg, I, 226. Ueber die Handschriften Dudík, Iter Romanum I, 62. Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 47 ff.

Die Lebensbeschreibung des heiligen Severin, von seinem Schüler Eugippius verfafst, ist für uns von ganz unschätzbarem Werthe, indem sie einen hellen Lichtstrahl wirft in Zeiten und Zustände, von denen wir sonst gar nichts wissen würden, wie denn auch vorher und nachher tiefe Finsternifs diese Donauländer bedeckt. Keine andere Quelle giebt uns in so reichhaltiger Weise ein Bild des christlich gewordenen, und bereits mit vollständiger kirchlicher Einrichtung versehenen Römerlandes im Süden der Donau; unmittelbar vor der Vernichtung zeigt ein günstiges Geschick uns das Bild dieser Gegenden und ihrer Bevölkerung in scharfen und lebensvollen Umrissen.

Attila war gestorben, und die frei gewordenen Völker wenden nun ihre Waffen gegen einander und gegen die kläglichen Ueberbleibsel des römischen Reiches. Alamannen und Thüringer hatten den Grenzwall durchbrochen und drangen in Rhätien immer weiter gegen Süden und Osten vor. In Noricum hielt sich noch die römische Bevölkerung, aber in welchem Zustand! Von allen Seiten wurden sie schwer bedrängt durch die vorrückenden Barbaren — denn so nannten damals und noch lange nachher nicht nur die Römer, sondern auch die Deutschen selbst alle Nichtrömer. Jenseits der Donau schalteten die Rugier, durch häufige Streifzüge das Land bedrängend, und bald auch diesseits festen Fufs fassend. Sie sowohl wie die Gothen in Pannonien waren Arianer, den katholischen Romanen fast noch verhafster wie die Heiden. In Kommagena, einer bald darauf völlig verschwundenen Römerstadt unweit Tuln, hatten bereits Barbaren sich festgesetzt; unfähig sie zu vertreiben, schlossen die Römer ein Bündnifs mit ihnen, und die Einwohner lebten nun wie Gefangene in ihrer eigenen Stadt. Da tritt plötzlich, ungehindert durch die Wachen, Severinus unter sie: eben war, wie er vorher verkündigt hatte, die benachbarte Stadt Astura gänzlich zerstört worden, und gläubig horchte man nun auf seine Worte, da er Rettung verhiefs, fastete und betete, bis plötzlich in der Nacht ein Erdbeben die Barbaren in Schrecken setzt; voll Angst eilen sie aus den Thoren und

morden sich gegenseitig in der Finsternifs und Verwirrung. So war die Stadt von ihren Drängern befreit, allein was war damit gewonnen!

Nur von den Städten aus wurde noch das Feld gebaut, und nur zu häufig fielen Ernte und Schnitter in die Hände der Barbaren; Hunger verwüstete das reiche und fruchtbare Land, wenn die Zufuhr auf dem Inn ausblieb. Die Grenzsoldaten erhielten aus Italien keinen Sold mehr, und in Folge davon lösten ihre Schaaren sich auf; nur die Batavische Cohorte in Passau hielt noch zusammen, und einige von ihnen machen sich auf, um den Sold über die Alpen zu holen, werden aber unterwegs erschlagen. Vor der Donaustadt Favianae, zwischen Passau und Wien, erscheinen plötzlich Räuber und führen alles hinweg, was sie aufserhalb der Mauern finden, Menschen und Vieh. Der Tribun Mamertinus hat so wenig Mannschaft, dafs er keinen Ausfall wagen will, bis Severin ihm den göttlichen Beistand verheifst; da zieht er muthig hinaus und gewinnt den Sieg.

Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist dieser Severin. Nie hat er sagen wollen, wer er sei, woher er stamme; nur dafs er aus dem fernen Osten komme, nahm man aus seinen Reden ab, und an der Sprache glaubte man einen Afrikaner zu erkennen. Von vornehmer Abkunft, so schien es, hatte er sich in die Einsamkeit zu den heiligen Vätern, vermuthlich in die thebaische Wüste, zurückgezogen; dann aber trieb ihn, wie er selber andeutete, eine göttliche Stimme, den bedrängten Bewohnern des Ufernoricum Trost und Hülfe zu bringen. Seine Enthaltsamkeit erschien übermenschlich; bei der heftigsten Kälte ging er barfufs, und an die strengsten Fasten gewöhnt, schien er Hunger und Entbehrung nur in der Seele der Nothleidenden zu empfinden. So durchzog er das ganze Land, ermahnend, Bufse predigend, tröstend, vor allem aber Hülfe bringend, soviel er vermochte. Förmliche Zehnten forderte er ein, um Gefangene loszukaufen, Arme zu unterstützen. Sein Ansehen war bald grofs im Lande; unbedingte Herrschaft über die Natur mafs man ihm bei, und Gottes Zorn traf jeden, der auf sein Wort nicht achtete.

Den merkwürdigsten Gegensatz bildet dieses Land, welches in seiner Bedrängnifs sich willig der Leitung eines frommen gottbegeisterten Mönches hingiebt, zu den sittenlosen Grenzstädten Galliens, über deren Verderbtheit und Leichtsinn Salvian vergeblich eiferte, zu Trier, wo „selbst noch bei dem Sturme der fränkischen Sieger auf die Stadt Jung und Alt der zügellosesten Schlemmerei und Ausschweifung sich ergiebt, mit wahrer Raserei alles dem unausweichbaren Untergang trunken und prassend entgegenstürzt [1]."

[1]) Rettberg I, 25.

Severins Ansehen beugten sich auch die Fürsten der Barbaren, selbst jene böse Königin Gisa, welche rechtgläubige Katholiken umtaufen wollte; halb aus Wohlwollen, halb aus Furcht erfüllten sie seine Bitten, achteten sie auf seine Ermahnungen; seinen Rathschlägen dankte der Rugierkönig Flaccitheus seine friedliche Regierung. Schützte Severin die Römer manchmal durch Ermuthigung zu kräftigem Widerstand, und durch Vorhersagen feindlicher Angriffe, so wandte er doch häufiger durch seine Fürbitten Gefahren ab, und erlangte die Freigebung der Gefangenen. An vielen Orten hatte er Klöster errichtet, die nach der Weise des Morgenlandes aus einer Vereinigung einzelner Hütten bestanden, das gröfste, in welchem er sich am häufigsten aufhielt, bei Favianae, einem jetzt spurlos verschwundenen Orte. Hier traten einst einige Barbaren zu ihm, die nach Italien zogen und ihn um seinen Segen baten; unter ihnen Odoakar, damals noch ein gemeiner Krieger und mit schlechten Thierfellen nothdürftig bekleidet, aber so hochgewachsen dafs er sich bücken mufste, um nicht die Decke der Zelle zu berühren. Geh, sagte Severin zu ihm, geh nach Italien; jetzt deckt dich noch ein geringes Gewand, aber bald wirst du vielem Volke grofse Gaben auszutheilen haben. Als König gedachte Odoakar dieser Weissagung, und forderte Severin auf sich eine Gnade auszubitten, worauf dieser für einen Verbannten Verzeihung erlangte.

Severin konnte es doch nicht hindern, dafs Stadt auf Stadt in die Hände der Feinde fiel. Die Rugier bemächtigten sich der Stadt Favianae und der benachbarten Orte; ihre Herrschaft gewährte wenigstens Schutz gegen die wilderen Feinde, welche alle weiter aufwärts gelegenen Burgen und Städte zerstörten. Die geflüchteten Einwohner führte König Feva aus Lorch, wo sie sich gesammelt hatten, in die ihm unterthänigen Städte. Juvavum dagegen wurde von den Herulern gänzlich verheert, während Tiburnia in Oberkärnthen, an dessen Namen noch Debern im Lurnfeld erinnert, eine Belagerung der Gothen glücklich überstand. Noch im sechsten Jahrhundert waren hier christliche Bischöfe; dann aber unterlag auch diese uralte Stiftung, sowie die alte Bischofstadt Pettau, den Slaven und Avaren.

Den 8. Januar 481 oder 482 starb Severin. Feva's Bruder Friedrich plünderte gleich darauf sein Kloster; innere Kriege unter den Rugiern und Odoakars Feldzug gegen sie mehrten die Bedrängnifs der Römer, bis endlich sechs Jahre nach Severins Tod Odoakar die ganze römische Bevölkerung aus Noricum abrief und ihr in Italien Land anwies. Dadurch erklärt es sich, dafs gerade hier von den alten und einst so bedeutenden Römerstädten fast jede Spur

verschwand, und nur schwache Reste einer unterwürfigen romanischen Bevölkerung in den Gebirgen zurückblieben. Damals scheint auch der heilige Antonius Noricum verlassen zu haben; er war aus Pannonien zu Severin noch kurz vor dessen Tode gekommen, wie Ennodius in der Lebensbeschreibung des Antonius berichtet[1]).

Severins Mönche folgten mit Freuden dem Rufe, welcher sie aus der Knechtschaft erlöste; der Anordnung ihres Meisters gemäfs führten sie dessen Leiche mit sich bis nach Neapel, wo sie endlich Ruhe fanden. Hier richtete ihnen eine vornehme Frau, Namens Barbaria, ein Kloster ein im Castellum Lucullanum, dessen Name noch das Andenken der üppigen Gärten Lucullis bewahrte; ebenda war kurz zuvor auch dem letzten römischen Kaiser sein Aufenthalt angewiesen worden.

In diesem Kloster nun war Eugippius Abt, ein Schüler Severins, der nach Kassiodors Zeugnifs von weltlicher Gelehrsamkeit nicht gar viel wufste, aber in den heiligen Schriften wohl belesen war[2]), der Verfasser eines Auszugs aus den Schriften des heiligen Augustin[3]). Mit bedeutenden Kirchenschriftstellern der Zeit stand er im Briefwechsel. Diesen Eugippius nun forderte ein ungenannter Laie auf, ihm Materialien zu einer Lebensbeschreibung Severins zu geben; er zeichnete darauf auch wirklich seine Erinnerungen auf, sandte dieselben aber (511) nicht an jenen Laien, denn das erschien ihm unpassend, sondern an den gelehrten Diakonus Paschasius, mit der Bitte sie zu einer förmlichen Lebensbeschreibung zu verarbeiten. Zugleich sandte er ihm in dem Boten einen Mann, der als Augenzeuge über die Wunder berichten sollte, welche auf dem Zuge durch Italien an Severins Sarg geschehen waren. Paschasius aber lehnte jede Aenderung an Eugipps Aufzeichnungen ab, und sowie wir uns über den Verlust jener Wunder leicht trösten können (denn davon berichtet schon Eugippius selbst zu viel), so müssen wir dem Paschasius sogar sehr dankbar sein, dafs er das ihm übersandte Werk unberührt gelassen hat. Die kunstgerechten Bücher jener Zeit, wie z. B. die Schriften des Ennodius und manche von Kassiodor, sind durch eine Ueberfülle gesuchter Antithesen und wortreichen Phrasenschwall so unerträglich schwülstig und geziert,

[1]) Vita S. Antonii Lirinensis auct. Ennodio episcopo Ticinensi in den verschiedenen Ausgaben der Werke des Ennodius.

[2]) Divin. Lectionum c. 23: quem nos quoque vidimus, virum quidem non usque adeo secularibus literis eruditum, sed scripturarum divinarum lectione plenissimum. Vgl. Fabricii Bibl. s. v. Eugippius.

[3]) Sehr gerühmt von Notker, bei Dümmler, Formelbuch Salomons III. S. 65.

dafs man oft nur mit Mühe den Sinn der Worte enträthselt. Das galt in den Rhetorenschulen als schöner Stil.

Eugipps Aufzeichnungen dagegen sind ganz einfach und schmucklos, ohne strenge Reihenfolge und Ordnung, aber um so mehr der treue Ausdruck dessen, was ihm in seiner Erinnerung als das bemerkenswertheste erschienen war. Gerade darin liegt der Hauptvorzug dieser Lebensbeschreibung vor den zahlreichen Legenden, aus deren salbungsvollem Wortreichthum die wenigen geschichtlichen Nachrichten mühsam hervorgesucht werden müssen.

Das Leben Severins finden wir schon bald nach seiner Entstehung bei dem sogenannten Anonymus Valesianus[1]), im Anfange das siebenten Jahrhunderts von Isidor erwähnt, im achten von Paulus Diakonus benutzt; um dieselbe Zeit verfafste man zu Neapel einen Hymnus, dem dasselbe zu Grunde liegt[2]). Bald wurde es dann auch an dem Schauplatz seiner Wirksamkeit bekannt, denn schon im Jahre 903 erwarb die Passauer Kirche eine Handschrift desselben von dem Chorbischof Madalwin[3]). Eigenthümlich sind die Wirkungen, welche hier von diesem Werke ausgingen. Man las darin von der grofsen alten Stadt Favianae, die man nirgends fand, und da man nun bei Wien alte Römersteine aufgrub, so zweifelte man nicht daran, dafs hier einst Favianae gelegen habe; Otto von Freising und Herzog Heinrich von Oestreich nahmen diese Meinung an, und sie hat sich bis auf die neuesten Zeiten behauptet, bis endlich Blumberger sie siegreich widerlegte[4]).

Viel schlimmere Folgen hatte es, dafs man in Passau nun erfuhr, Lorch habe einst Bischöfe gehabt, lange bevor Salzburg den Krummstab führte. Es lag nahe, sich als Erben der benachbarten Stadt zu betrachten, welche jetzt zum Passauer Sprengel gehörte; aber der einmal angefachte Ehrgeiz strebte immer weiter: um dem Vorrang des jüngeren Salzburg nachdrücklicher entgegentreten zu können, wurde ein Erzbisthum Lorch erdacht und bald zu fabelhafter Gröfse ausgedehnt; neu angefertigte Legenden von St. Quirin und Maximilian mufsten die Beweise dazu hergeben, untergeschobene Urkunden das Vorgeben unterstützen, und mit Hülfe dieser Waffen setzte Passau wirklich bei dem leicht getäuschten, namentlich in geschichtlicher Kritik wenig erfahrenen Stuhle Petri seine Ansprüche

[1]) Nachgewiesen von Glück, die Bisthümer Noricums, a. a. O. S. 77.

[2]) Neapolis gaude redimita festis, Plaude caelestem retinens patronum etc. Ozanam, Documents inédits p. 241.

[3]) Mon. Boica XXVIII, 2, 201.

[4]) Archiv d. W. A. 1849. II, 355. Vgl. Böcking, Notitia Dign. Occ. p. 747—750. Glück, die Bisthümer Noricums S. 76.

durch, und wufste sich seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts der rechtmäfsigen Salzburger Metropolitangewalt zu entziehen. Viel gröfser aber, oder doch für uns bedeutender, ist das Unheil, welches diese Fälschungen in der Geschichtsforschung angerichtet haben; noch Rettbergs Werk trägt bedeutende Spuren davon, und es wird noch eine gute Weile dauern, bis es gelingt, diesen häfslichen Spuk gänzlich aus der Geschichte zu verbannen. Aufgedeckt aber ist die ganze Sache jetzt, und mit ebenso unermüdlichem Fleifse wie besonnenem Scharfsinn nachgewiesen in E. Dümmlers Werk über Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch, Leipzig 1854, 8.

Severins Leben ist der letzte Sonnenblick vor einer Zeit der äufsersten Finsternifs, wie der Abendstrahl durch die Grotte des Posilipp. Erst viel später, und von der andern Seite, von Gallien aus, werden wir Deutschland wieder erreichen können. Von dort wurde ihm aufs Neue die litterarische Cultur gebracht, vermittelt durch diejenigen Stämme des deutschen Volks, welche auf römischem Boden sich niedergelassen hatten, und hier die Schüler ihrer Feinde geworden waren. Die Geschichtschreibung, welche sich im römischen Reiche während der letzten Jahrhunderte entwickelte, bildet die Grundlage der mittelalterlichen, welche mit ihr im unmittelbaren Zusammenhange steht, und es ist deshalb nothwendig, dafs wir sie auch hier etwas ausführlicher ins Auge fassen, da sonst die Entwickelung der deutschen Historiographie nicht verständlich sein würde.

§ 3. Die Anfänge und Gattungen der christlichen Geschichtschreibung.

Bähr, Geschichte der Römischen Litteratur. Supplementband. Die christlich-römische Literatur. I. Abtheilung. Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber. Carlsruhe, 1836. 8.

Das Mittelalter ist durch keine bestimmte Grenzlinie vom Alterthum geschieden; lange Zeit laufen beide gewissermafsen parallel nebeneinander her. Das unterscheidende Element ist das Christenthum, welches das antike Wesen zersetzt, und theils vernichtet theils umformt; dann das Eintreten ganz neuer Völker in die Geschichte, welche nach und nach den Schwerpunkt ihrer Entwickelung zu sich hinüberziehen. Die classisch-heidnische Litteratur gehört einem anderen Gebiete an, und liegt unserer Aufgabe fern; allmählich erstarb in ihr das Leben, und auch die Geschichtschreibung beschränkte sich immer mehr auf Auszüge aus den älteren Werken. Hieran konnte sich natürlich keine weitere Entwickelung anknüpfen.

Den vorhandenen Stoff, wie ihn besonders Eutropius zubereitet hatte, fafste zuletzt noch einmal Paulus Diakonus in seiner Römischen Geschichte zusammen, und machte ihn durch Verschmelzung mit der Kirchengeschichte für seine Zeit brauchbarer. So ging er in das Mittelalter hinüber, und bildete hier die Grundlage aller Kenntnifs der römischen Welt. Aber ungeachtet der christlichen Zusätze und Fortsetzungen blieb doch dieses Werk nur eine todte Masse; die lebendige neue Entwickelung schlofs sich an die christliche Geschichtschreibung, welche sich für die veränderte Auffassung und andere Bedürfnisse auch neue Formen erschuf.

Die römische Weltgeschichte konnte den Christen unmöglich genügen, die eigene Geschichte der römischen Republik sie nur wenig anziehen. Ihnen war das Wesentliche in der Weltgeschichte die Geschichte des Reiches Gottes, der Mittelpunkt lag ihnen in der jüdischen Geschichte, und davon meldeten die Werke der Römer nichts. Daher fand auch Adelperga den Eutrop, welchen Paulus Diakonus ihr zu lesen gegeben, so ungenügend, und einige Zusätze konnten hier nichts helfen; es mufste eine ganz neue Weltgeschichte aufgestellt werden, die mit dem veränderten Standpunkte im Einklang war, die namentlich auch das hohe Alter der jüdischen Cultur, die spätere Entstehung der heidnischen Staaten nachwies. Um dieses möglich zu machen, kam es vor allem darauf an, das chronologische Verhältnifs der heiligen und profanen Geschichte zu bestimmen, um dann eine Verschmelzung der beiderseitigen Nachrichten vornehmen zu können. Diese Aufgabe löste, nach dem Vorgange des Sextus Julius Africanus, Eusebius (264—340); seine zwei Bücher Allgemeiner Geschichte enthielten zuerst in darstellender Form die Chronographie, dann tabellarisch den synchronistischen Kanon. Auf diesem grofsen Werke beruhen alle späteren Weltchroniken, der Byzantiner sowohl wie des Abendlandes, während zugleich aus seiner Kirchengeschichte das Mittelalter alle seine Kenntnifs von den Anfängen der christlichen Kirche schöpfte. Dieses letztere Werk hatte für die Lateiner Rufinus bearbeitet und fortgesetzt, die Chronik aber Hieronymus, welcher sie zugleich bis 378 fortsetzte[1]).

Diese Chronik des Hieronymus finden wir vollständig oder im Auszug an der Spitze aller umfassenden Chroniken des Mittelalters; er war ihre Grundlage und ihr Vorbild, und dadurch war die knappe Form der annalistischen Aufzeichnung gegeben. Darstellende Werke aller Art hatten daneben freien Raum, aber um eine übersichtliche

[1]) Opera S. Hier. ed. Vallars. Tom. VIII. Bähr S. 93—98. Vgl. Bernays, Scaliger S. 92. 217.

Anschauung von dem chronologischen Zusammenhange der Weltbegebenheiten zu erhalten, war diese Form unstreitig die angemessenste, wie man ja auch heut zu Tage der Tabellen zu diesem Zwecke nicht entbehren kann. Sehr dürftig und ungenügend freilich erscheint uns diese Form, wo sie fast allein und ausschliefslich zur Ueberlieferung der geschichtlichen Ereignisse verwandt wird, wie dies in den nächsten Jahrhunderten nach Hieronymus der Fall war. Diese ersten magern Fortsetzungen seiner Chronik sind für uns ihres Inhalts wegen wichtig; der Geschichtschreiber der auf römischem Boden angesiedelten deutschen Stämme ist grofsentheils auf diese dürftigen Quellen angewiesen, für die Entwickelung der Historiographie in Deutschland aber haben sie nur insofern Bedeutung, als durch ihre Vermittlung die unmittelbare Anknüpfung der späteren Chronisten an den Hieronymus möglich wurde[1]).

Bemerkenswerth aber ist bei diesen Chronisten der allen gemeinsame römische Standpunkt, das ängstliche Festhalten am römischen Reich. Uns erscheint gegenwärtig der Gedanke, dafs in den neuen Bildungen, den romanischen Staaten, der fruchtbare Keim einer neuen Zukunft enthalten war, als natürlich und naheliegend; damals aber fiel weit mehr die Zerstörung des alten Reiches ins Auge; man sah und beklagte überall nur den Verfall, und wer die Weltgeschichte zu betrachten versuchte, sah fortwährend nur in dem römischen Weltreich den Träger derselben. Besonders auffallend tritt das hervor bei dem Bischof Marius von Avenche (Lausanne), der gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts so recht mitten in der germanischen Völkerbewegung lebte, und für den doch noch immer das römische Reich die eigentliche Basis, die legitime Herrschaft ist, nach deren Jahren er rechnet, deren Triumphe er feiert. Die Siege des Narses über Gothen, Heruler und Franken scheinen für ihn ganz dieselbe Bedeutung zu haben, wie für einen Angehörigen des byzantinischen Reiches. Mochte das abendländische Römerreich in Trümmer fallen, das morgenländische keinen Schatten von Macht über den Westen besitzen, für die Chronisten ist und bleibt es das Weltreich, der Faden der sie leitet. Die in das Reich eindringenden deutschen Stämme sind und bleiben Barbaren, wenn auch der Schreibende, welcher jedoch immer der Kirche angehört,

[1]) Von einzelnen dieser Fortsetzer werden wir später noch zu reden haben; im Allgemeinen begnüge ich mich auf Bährs oben erwähntes Werk zu verweisen. Für erschöpfende Untersuchungen bedarf es umfassender Benutzung des handschriftlichen Materials, wie solche im gröfsten Maafsstab von Bethmann unternommen ist, und von diesem läfst sich daher auch eine neue und genügende Behandlung des ganzen Gegenstandes erwarten.

selber ihr Landsmann ist. Diese Auffassung aber beschränkt sich nicht auf diese Zeit, sie bleibt herrschend durch das ganze Mittelalter, denn sie war bedingt durch die einmal allgemein angenommene Erklärung von dem Traume des Nebukadnezar, bei dem Propheten Daniel 2, 44: „Aber zur Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird, und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören, aber es wird ewiglich bleiben.“ In diesem Reiche erkannte man das römische Reich, und seine Fortdauer war daher aufser aller Frage. Demgemäfs behandeln denn auch die späteren Weltchroniken die deutsche Geschichte niemals als etwas neues, selbständiges, sondern nur als eine Fortführung des römischen Reiches; sie führen nach dem Untergange des westlichen Reiches die byzantinischen Kaiser fort bis auf Karl den Grofsen, und bewahren so eine scheinbare Continuität, wenn sie auch dazwischen die Volksgeschichten episodisch in ihr grofses Fachwerk einschalten, wie Ekkehard.

Neben der grofsen Chronik des Hieronymus gab es nun aber auch noch eine andere, sehr dürftige und compendiarische, welche nur einige Anhaltpunkte zur chronologischen Orientirung gewährte. Sie läfst sich zurückführen auf ein älteres griechisches Werk des Hippolyt von Porto, das bis 254 reichte, ein Werk, welches auch dem Liber Generationum des sogenannten Fredegar zu Grunde liegt. Ueberarbeitet und bis 334 fortgesetzt, bildet es einen Theil jenes merkwürdigen römischen Staatskalenders, den Th. Mommsen in seiner Abhandlung Ueber den Chronographus von 354 ausführlich behandelt hat [1]). Er hat nachgewiesen, dafs dieser Kalender mit den nöthigen Veränderungen von Zeit zu Zeit neu herausgegeben wurde; doch war er viel zu kostbar, als dafs sich, wer ihn einmal besafs, immer ein neues Exemplar davon angeschafft hätte, und da die ganze Einrichtung des Werkes zur Eintragung geschichtlicher Ereignisse eine sehr passende Gelegenheit darbot, so ist seine Form nicht ohne Einflufs auf die Gestaltung der verschiedenen Gattungen geschichtlicher Aufzeichnungen geblieben. Sein Inhalt bestand nämlich aus folgenden Stücken, welche die noch erhaltene Abschrift eines Exemplars vom Jahre 354 uns kennen lehrt:

1. Der eigentliche Kalender, mit Bildern die noch völlig in heidnisch-antiker Weise gezeichnet sind. Der Kalender selbst ist nicht mehr heidnisch, aber doch auch noch nicht christlich.

[1]) Abhandlungen der Kgl. Sächs. Ges. der Wissenschaften in Leipzig. I. 1850. S. 547—668.

Die öffentlichen Spiele, die Senatstage u. a. sind darin verzeichnet, und die Geburtstage der Cäsaren auch noch abgesondert auf einem verzierten Blatte vorangestellt.

2. Consularfasten bis zum Jahre 354.
3. Ostertafeln auf hundert Jahre, von 312 an.
4. Ein Verzeichnifs der Stadtpräfecten von 258 bis 354.
5. Die Todestage (Depositiones) der römischen Bischöfe und der Märtyrer.
6. Ein Papstkatalog bis auf Liberius.
7. Die oben erwähnte Weltchronik bis 334, verbunden mit einer Stadtchronik von Rom, und der Regionenbeschreibung.

In diesen Stücken läfst sich mehr als ein Keim erkennen, der später zu weiterer Entwickelung gelangt ist. Während aus dem letzten Theile jene so zahlreichen, immer neu aufgelegten Beschreibungen von Rom entstanden, hauptsächlich zum Wegweiser für die Pilger bestimmt, forderten die Consularfasten, so wie die Ostertafeln von selbst dazu auf, bedeutende Begebenheiten bei den betreffenden Namen und Zahlen einzutragen, so wie es z. B. Kassiodor gethan hat, und in vollständigerer Weise Prosper. Ein solches Werk ist auch den späteren Exemplaren jenes Kalenders eingefügt; Fasten, die anfangs nur sehr vereinzelte Bemerkungen enthalten, für das fünfte Jahrhundert aber reichhaltiger, und wegen der genauen chronologischen Bezeichnung wichtig werden, vermuthlich in Ravenna geschrieben[1]). In ähnlicher Weise benutzte man auch die Folge der Kaiser, indem man entweder nur mit jedem Namen kurze Bemerkungen verband, oder auch die Regierungsjahre der Kaiser einzeln unterschied[2]). Weit zweckmäfsiger für kurze annalistische Aufzeichnungen waren aber nach dem Aufhören der Consularfasten die Ostertafeln, welche sich ebenfalls in jenem Kalender fanden, und auch ohne denselben bald in jeder bedeutenderen Kirche vorhanden waren. Im Abendlande fand besonders der, auch von Dionysius Exiguus angenommene Kanon des Aquitaniers Victorius eine grofse Verbreitung, welche noch zunahm, als Beda die Tafeln desselben über die Cyklen von 1—532—1063—1595 in sein Werk *de ratione temporum* aufnahm.

Doch hat es längere Zeit gedauert, bis man von der einmal herkömmlichen Rechnung nach Consulaten und Jahren der Kaiser

[1]) Sie reichen bis 539; früher als Chronicon Cuspiniani bekannt, sind sie jetzt bei Mommsen S. 656—668 gedruckt. Der Anonymus Valesianus hat sie benutzt.

[2]) S. hierüber Bethmann im Archiv X, 387, und über die Ostertafeln S. 279. Vgl. V, 102.

abging, und das älteste Beispiel von Annalen, die am Rande der Ostertafeln geschrieben sind, reicht nur in das sechste Jahrhundert hinauf; sie finden sich in einer Handschrift des Vatican, die aus S. Andrea della Valle stammt, und sind bald nach 575 aus einem älteren Originale abgeschrieben, sodann aber bis 613 fortgesetzt. Nach Gallien und Deutschland kamen die Annalen mit den Ostertafeln erst später, und nicht aus Italien, sondern durch die Vermittlung der irischen und englischen Missionare.

Schon 354 hatte auch der römische Staatskalender ein Verzeichnifs der römischen Päpste aufgenommen, welches seiner Anlage nach um 230 entstanden ist. Dieses wurde in der Folge nicht allein immer weiter fortgesetzt, sondern auch durch allerlei Zusätze vermehrt. Man fügte die Amtsdauer der Päpste hinzu, ihre Bauten und andere Verdienste um die kirchliche Verwaltung, die von ihnen vorgenommenen Weihen, endlich auch geschichtliche Vorfälle, und so entstand das *Pontificale Romanum,* welches gewöhnlich nach dem päpstlichen Bibliothekar Anastasius benannt wird. Pertz fand jedoch in Neapel eine Handschrift davon, welche noch aus dem siebenten Jahrhundert stammt[1]), und auch Paulus Diakonus hat diese Aufzeichnungen bereits benutzen können. Eine übersichtliche Darstellung der Entstehung dieses Werkes und seiner Fortsetzungen hat Giesebrecht gegeben in der Allgemeinen Monatschrift für 1852, April. Wie in Rom, so entstanden ähnliche Aufzeichnungen auch an anderen Bischofsitzen, und in manchen Klöstern, und daraus erwuchsen später die ausführlichen Geschichten der Bisthümer und Klöster, welche in der geschichtlichen Litteratur des Mittelalters eine so bedeutende Stelle einnehmen.

Endlich aber enthält auch der Abschnitt des Kalenders, in welchem die Todestage der Märtyrer und Päpste verzeichnet sind, den Anfang eines ganz eigenthümlichen Zweiges der Litteratur, nämlich der Martyrologien, in welchen die dort verzeichneten Namen sich immer als die ersten wiederfinden, und gewissermafsen den Kern der immer mehr anwachsenden Verzeichnisse bilden, welche zu den blofsen Namen bald auch Nachrichten über Leiden und Leben der Märtyrer und Bekenner hinzufügen. Wir sahen schon, wie lehrreich diese Martyrologien in Rettbergs Händen für die Entstehungsgeschichte der kirchlichen Sage geworden sind; denn da die Zeit ihrer Verfasser bekannt ist, so läfst sich darin die allmähliche Erweiterung der Legenden urkundlich nachweisen[2]). Die

[1]) S. Archiv V, 70—74.
[2]) Ausführlicheres darüber, mit dem Nachweis der Ausgaben bei Rettberg I, 76.

ältesten tragen den Namen des Hieronymus, obwohl mit Unrecht; besonders geschätzt ist das Martyrologium Gellonense[1]), andere hat J. B. Sollerius im sechsten Band des Juni mitgetheilt. Die gröfste Verbreitung fand, wie alle Schriften Beda's, auch dessen Martyrologium, das wir jedoch nicht in seiner ursprünglichen Gestalt besitzen, sondern nur mit den Zusätzen des Florus, eines Subdiakonus zu Lyon im neunten Jahrhundert[2]). So kam also auch dieser Zweig der Litteratur über England nach Gallien; hier wurde er im neunten Jahrhundert mit besonderer Vorliebe behandelt, und aus der mündlich sich fortbildenden Tradition kamen bei jeder neuen Ausgabe stets auch neue Zusätze hinzu. Eine metrische Bearbeitung verfafste um 851 Wandalbert, Mönch zu Prüm[3]), andere in Prosa Raban[4]) um 845, Ado von Vienne[5]) (859—874), und auf Befehl Karl des Kahlen Husward[6]) (Usuardus) im Jahre 875; am Ende des Jahrhunderts schrieben Notker der Stammler[7]) (st. 912) und in Versen Erchempert, der Mönch von Montecasino[8]). Damit war nun aber auch dem Verlangen nach Martyrologien völlig genügt; man fragte nicht mehr so viel nach diesen immer noch kurzen und dürftigen Aufzeichnungen, da man bereits eine sehr grofse Zahl ausführlicher Legenden besafs, theils aus der Zeit der Merowinger, theils aber auch über eben jene alten Märtyrer, von denen die Martyrologien so wenig zu sagen wufsten. Der Wunsch danach war zu dringend, besonders in den Klöstern welche Reliquien von ihnen besafsen, als dafs nicht eine reiche Auswahl nachgemachter Legenden hätte entstehen sollen, welche leicht genug Glauben fanden. Bald hatte man deren für jeden Tag im Jahr, und eine Sammlung derselben veranstaltete schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts Wolfhard, Mönch zu Herrieden[9]). Kleinere, unvollständige Legendarien hatte man schon früher, und sie finden sich in grofser Zahl in den folgenden Jahrhunderten, bis sie endlich wiederum verdrängt wurden durch die in zahllosen Abschriften verbreitete Goldene Legende des Jakob von Genua[10]), welche dem Ge-

[1]) D'Achéry Spicil. ed. II. II, 27.
[2]) In den Werken des Beda und Acta SS. Mart. II.
[3]) D'Achéry Spicil. II, 39.
[4]) Canis. II, 2, 313.
[5]) Herausgeg. von Heribert Rosweyde mit dem Martyrologium Romanum.
[6]) Acta SS. Jun. VII.
[7]) Canis. II, 3, 89.
[8]) Archiv VIII, 176. 187. Noch ungedruckt.
[9]) Anon. Haser. Mon. SS. VII, 256. Vgl. Archiv V, 565. X, 645.
[10]) Jacobi a Voragine Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta, rec. Th. Grässe. Ed. II. Lips. 1850. 8.

brauch für das Leben und für die praktische Anwendung auf der Kanzel am meisten entsprach, und in gedrängter Kürze den ganzen Kreis der Heiligengeschichte auf den Umfang eines Bandes beschränkte.

Geschichtlich ist Jakobs compendiarische Behandlung der Legenden unbrauchbar; die ausführlichen Lebensbeschreibungen der Heiligen aber enthalten für manche Zeiträume die werthvollsten Nachrichten. Auch diese Aufzeichnungen finden ihre Vorbilder schon in den früheren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit. Die christlichen Gemeinden theilten sich unter einander die Todestage der Märtyrer mit, nebst den Umständen ihres Leidens, und solche Mittheilungen wurden bei ihren Zusammenkünften verlesen. Bald fing man auch an, das Leben anderer frommer Männer, der Bekenner, aufzuzeichnen. Kassians vielgelesenes Werk über die Einsiedler der Thebais, das Leben des Cyprian, Ambrosius, Augustin, und ganz besonders das um 400 von Sulpicius Severus verfaſste, und durch ganz Gallien verbreitete Leben des h. Martin von Tours, regten zu ähnlicher Thätigkeit an. Benedict von Nursia, der eigentliche Begründer des abendländischen Mönchthums, fand einen Biographen in dem Papste Gregor dem Groſsen, und dieses Werk fehlte natürlich in keinem Kloster seines Ordens. Daran also schlieſst sich nun eine überaus reiche Litteratur, und wenn auch vielfach der erbauliche Ton so sehr überwiegt, daſs der geschichtliche Werth nur gering ist, so ist doch keine der wirklich echten, gleichzeitigen Biographieen ganz ohne Frucht, und für die Zeiten wo die Heiligen zugleich Staatsmänner waren, gehören ihre Lebensbeschreibungen zu den wichtigsten Quellen der Geschichte. Mit dem dreizehnten Jahrhundert aber verlieren sie fast alle Bedeutung.

Ganz vereinzelt erscheint daneben die weltliche Biographie; nur einige Kaiser haben Lebensbeschreiber gefunden, und wenn Einhard den Sueton zum Vorbilde nahm, so ist das nur eine Frucht der durch Karl den Groſsen erneuten Einwirkung auch der heidnischen Classiker; eine lebendige Fortentwicklung knüpfte sich nur an die kirchliche Litteratur.

Zu erwähnen bleibt endlich noch eine Art der Aufzeichnung, welche den Martyrologien sehr nahe steht, und häufig damit verbunden ist, die Nekrologien nämlich, in welchen die Todestage aller derjenigen verzeichnet wurden, deren Gedächtniſs in der Kirche oder dem Kloster, dem diese Aufzeichnungen angehörten, gefeiert werden sollte. Da jeder angesehene Mann sich um seiner Seligkeit willen eine solche Gedächtniſsfeier zu sichern pflegte, erfahren wir

hierdurch ihre Todestage, deren Kenntnifs für manche Fragen wichtig werden kann; auch für die verwandtschaftlichen Verhältnisse ist manches daraus zu entnehmen, und zuweilen sind auch einzelne geschichtliche Begebenheiten anderer Art darin verzeichnet. Zur geschichtlichen Litteratur kann man diese Namensverzeichnisse nicht rechnen, und ich beschränke mich daher auf diese Erwähnung, und auf ein Verzeichnifs der mir bekannt gewordenen gedruckten Nekrologien, welches im Anhange zu finden ist.

§ 4. Die Ostgothen. Kassiodor.

Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien. Breslau 1824. 8. Aschbach, Gesch. der Westgothen. Frankf. 1827. 8. Waitz, Ueber das Leben u. die Lehre des Ulfila. Hann. 1840. 4. Wackernagel, Gesch. der deutschen Litteratur. S. 15—22. Bernhardy, Grundrifs d. röm. Litt. § 60. — Cassiodori Opera ed. Garet, Rothomagi 1679. fol. Frammenti di orazioni panegiriche, raccolti ed illustrati di Carolo Baudi di Vesme, Memorie della Real Acad. delle Scienzie, Vol. VIII.

Das ostgothische Reich, so kurz es dauerte, bildet doch ein sehr wichtiges Mittelglied zwischen der antiken Welt und dem Mittelalter, welche sich in ihm auf merkwürdige Weise berühren.

Der ostgothische Stamm war einer der begabtesten, bildungsfähigsten der deutschen Stämme. Er allein, nebst den Angelsachsen, hat von Anfang an auch die Muttersprache ausgebildet, nicht nur in Lied und Gesang, sondern auch zu wissenschaftlichem Gebrauch; aufser Vulfilas Bibelübersetzung haben sich auch Fragmente einer Evangelienharmonie erhalten. Getrennt von der herrschenden Kirche, feierten sie den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache[1]), und deren Gebrauch war dadurch bei ihnen, wie später bei den Slaven, besser gesichert wie in der römischen Kirche. Dennoch hätten auch sie, wäre ihrem Reiche längere Dauer beschieden gewesen, sich der Uebermacht römischer Cultur wohl sicher ebenso wenig zu erwehren vermocht, wie die Westgothen in Spanien, und später die Angelsachsen.

Denn mit der gröfsten Empfänglichkeit wandten die Ostgothen sich auch der antiken Bildung zu; Theoderichs Reich ist merkwürdig als ein Versuch, die neuen Elemente mit den alten zu vereinen und die Herrschaft in den alten Formen fortzuführen; an seinem Hofe hörte man noch die alten gothischen Heldenlieder, aber es sammelten sich dort auch die noch übrigen Träger der alten Bildung; hier entstanden mehrere der Werke, welche die Elemente der alten Cultur dem Mittelalter überlieferten, aus denen es seine Kenntnifs des Alterthums schöpfte, und zugleich den gezierten,

[1]) Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika S. 295.

dunklen Stil lernte, der damals in den Schulen der Rhetoren und Grammatiker für schön galt.

Dem Makrobius, Donat, Marcianus Capella reiht sich Priscianus an, Theoderichs Zeitgenosse, und mit Kassiodor bekannt; doch lebte er in Konstantinopel. Einer der Hauptlehrer des Mittelalters aber, dem es zunächst die Kenntnifs der Aristotelischen Philosophie verdankte, war Boethius, der mit seinem gelehrten Schwiegervater Symmachus am Hofe zu Ravenna lebte. Die Familie der Symmacher, die domni Symmachi, werden uns ganz besonders genannt unter den Männern, welche in genauer Verbindung mit den Schulen der Grammatiker und Rhetoren noch einmal das sinkende Heidenthum neu zu beleben suchten, durch Auffrischung der Mysterien, der Philosophie, und namentlich auch durch angelegentliche Beschäftigung mit der alten Litteratur, deren Werke sie durch sorgfältige Verbesserung der verwahrlosten Handschriften in diejenige Gestalt brachten, in welcher sie uns jetzt vorliegen[1]). Das Christenthum war nun freilich bereits zum unbestrittenen Siege durchgedrungen, dennoch aber stehen diese Männer noch ganz auf dem Boden der alten heidnischen Bildung. Auch Kassiodor gehört dazu; erst in seinem Alter gab er sich immer mehr einer kirchlich frommen Richtung hin.

Dieselbe Mischung römischer und deutscher, heidnischer und christlicher Elemente, wie an Theoderichs Hofe, finden wir nun auch in der geschichtlichen Litteratur, die uns leider nur theilweise erhalten ist. Was es für eine Bewandnifs mit den gothischen Philosophen habe, mit Athanarit, Hildebald und Markomir, auf die sich der Ravennatische Geograph beruft, ob sie existirt haben oder nicht, ist bis jetzt noch dunkel[2]). Sicherer, aber leider verloren, ist der von Jordanis[3]) benutzte und gelobte Ablavius, der „treffliche Geschichtschreiber des gothischen Volks“, welcher zuerst die alten Lieder und Sagen zu geschichtlicher Darstellung zu gestalten versuchte. Noch um das Jahr 1200 verlangte jemand dieses Werk, wie es scheint, aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee[4]); ob es vor-

[1]) Jahn: Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker. Berichte üb. d. Verhandl. der k. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe. III, 327. 1851.

[2]) Mommsen, Ueber die Ravennatische Kosmographie, Sitzungsberichte der k. Sächs. Ges. d. W. Phil. hist. Cl. III, 80—117. 1851. Bock, Lettre à Mr. Bethmann, Annuaire de la Bibl. Royale de Belgique, Vol. 12. 1851. Rec. von Waitz, G.G.A. 1851. N. 121.

[3]) De orig. Get. c. 4. 14. 23. Vgl. Sybel de fontibus Jord. p. 34—37.

[4]) Blavius de gestis Gothorum. Pez Thes. VI, 2, 53.

handen war, erfahren wir nicht, aber es sieht so aus, als ob man es damals noch kannte.

Ganz anderer Art, mit der ganzen Fülle schulgerechter Gelehrsamkeit ausgestattet, waren ohne Zweifel Kassiodors Zwölf Bücher gothischer Geschichten. Uns liegen darüber mehrere Aeufserungen des Verfassers selbst vor, die er freilich anderen Personen in den Mund legt. So läfst er in der Vorrede zu seinen Briefen einen Freund sprechen[1]: „Du hast in zwölf Büchern die Geschichte der Gothen in einer Blüthenlese ihrer glücklichen Thaten niedergelegt.“ Ausführlicher läfst sich der König Athalarich vernehmen in einem Briefe an den römischen Senat, worin er diesem die Erhebung Kassiodors zum Praefectus praetorio anzeigt. Nicht damit habe er sich begnügt, heifst es da, die lebenden Herren zu loben: auch in das Alterthum Unseres Geschlechtes ist er hinaufgestiegen, und hat durch Lesen erkundet, was kaum noch in dem Gedächtnifs Unserer Altvorderen haftete. Er hat die Könige der Gothen, welche lange Vergessenheit barg, aus den Schlupfwinkeln der Urzeit hervorgezogen. Er hat die Amaler mit dem vollen Ruhm ihrer Herkunft wieder ans Licht gestellt, indem er klärlich nachwies, dafs Wir bis in die siebenzehnte Generation von königlichem Stamme sind[2].

Darauf also legt Kassiodor — denn er selbst ist der Verfasser dieses Briefes — den gröfsten Werth; die Amaler zu verherrlichen war er vorzüglich bestrebt, und wie Sybel nachgewiesen hat[3], häufte er auf dieses Geschlecht, was er von gothischen Stammsagen noch vorfand. Die glänzende Gegenwart liefs auch die Ahnen Theoderichs in hellerem Licht erscheinen, als ihnen eigentlich gebührte. Der Verfasser wird der Tradition absichtlich oder in gutem Glauben nachgeholfen haben, wie das den Hofgenealogen nur zu häufig begegnet ist.

Weiter aber läfst Kassiodor den Athalarich sagen: „Er hat die Herkunft der Gothen zu einer römischen Geschichte gemacht, und die Blüthenkeime, welche bis dahin auf den Gefilden der Bücher hier und dort zerstreut waren, in einen einzigen Kranz gesammelt[4].“

[1]) XII libris Gothorum historiam defloratis prosperitatibus condidisti.

[2]) Tetendit se etiam in antiquam prosapiam nostram, lectione discens quod vix maiorum notitia cana retinebat. Iste reges Gothorum longa oblivione celatos, latibulo vetustatis eduxit. Iste Amalos cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens in decimam septimam progeniem stirpem nos habere regalem. Var. IX, 25.

[3]) Das deutsche Königthum S. 123 ff. Vgl. denselben de fontibus Jordanis p. 37—42. Papencordt hat nachgewiesen, dafs auch die parteiisch gefärbten Nachrichten über die Vandalen bei Jordanis schon von Kassiodor stammen.

[4]) Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante

Auch hier erscheint wieder die Berufung auf Bücher und gelehrte Studien, nicht auf die lebendige Ueberlieferung, und es läfst sich deshalb wohl annehmen, dafs schon in Kassiodors Werk dieselbe Mischung von mythischen und sagenhaften Elementen mit gelehrter Belesenheit zu finden war, welche die Schrift des Jordanis uns zeigt.

Dafs auch die Geschichte der Westgothen in diesem Werke berichtet wurde, beweist eine von Kassiodor selbst (Var. XII, 20) daraus angeführte Stelle über die Einnahme Roms durch Alarich.

Gewifs war Kassiodor einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Von Herkunft war er ein Römer von angesehener Familie, aus Bruttien, vielleicht aus Squillace gebürtig; er besonders hat sich bemüht, als Minister Theoderichs und seiner Nachfolger die Regierung in den alten Formen fortzuführen, und das Neue mit dem Alten zu verschmelzen. Im Jahre 514 ist er Consul gewesen; in seiner Briefsammlung findet sich seine Ernennung zum Patricius (Var. I, 3. 4) und zum Praefectus Praetorio (IX, 24. 25), worin er mit den gröfsten Lobsprüchen überhäuft wird. In seinen alten Tagen zog er sich, müde der inneren Kämpfe und Unruhen, die nach Theoderichs Tod das Gothenreich zerrissen, von der Welt zurück (538), und gründete ein Kloster (Monasterium Vivariense) in Bruttien, wo er das Ende seines Lebens in stiller Beschaulichkeit und schriftstellerischer Thätigkeit erwartete; hier schrieb er seine im Mittelalter vielgelesene Kirchengeschichte[1]), und in seinem 93. Jahre eine Abhandlung über die Orthographie, zum Frommen seiner Mönche, denen er die Vervielfältigung der Bücher durch Abschriften ganz besonders zur Pflicht machte; in seinem hundertsten Jahre aber einen Commentar zu den Psalmen.

Die sogenannte Chronik des Kassiodor ist nichts weiter als ein Exemplar der Consularfasten, mit wenigen Bemerkungen zu einzelnen Jahren[2]). Viel wichtiger sind für uns die zwölf Bücher seiner Briefe (Variae), in welchen er die Kanzleiformen der Zeit und viele auch durch ihren Inhalt wichtige Briefe aus der königlichen Kanzlei der Gothen aufbewahrt hat. Das Zureden seiner Freunde, sagt er in der Vorrede, habe ihn zu dieser Sammlung veranlafst, welche einen Vorrath fertiger Formeln darbieten und zugleich zur Bildung junger Staatsmänner dienen sollte. Alles habe er hier vereinigt, was er aus der Zeit seiner Quästur, seines Magisteriums, und

dispersum. Ganz ähnlich ist das Bild, dessen sich Jordanis am Schlusse seines Werkes bedient.

1) Bähr S. 129.

2) In d. Sammlungen seiner Werke, u. bei Roncallius II, 161 etc. Bähr S. 108.

seiner Präfectur in den öffentlichen Actenstücken von seiner Feder habe finden können. Doch nicht selten sei es ihm begegnet, dafs er wegen übergrofser Eile bei der Ertheilung von Würden und Ehren hastige und schmucklose Schreiben erlassen habe: davor wolle er nun andere bewahren, und deshalb habe er die im sechsten und siebenten Buche enthaltenen Formulare für die Verleihung aller Würden nun mit Sorgfalt überarbeitet. Denn reden können wir alle ohne Unterschied; nur der Schmuck ist es, welcher den Gelehrten vom Ungelehrten unterscheidet[1]).

Das war der Grundsatz und die Richtschnur der damaligen Schulen, und demgemäfs hat denn auch Kassiodor den oft geringfügigen Inhalt seiner Briefe unter einem solchen Wortschwall und so vielem Zierrath der gesuchtesten Phrasen verborgen, dafs es häufig nicht leicht ist, ihn herauszufinden.

Im höchsten Grade trifft dieser Vorwurf auch die Schriften des Ennodius, Bischofs von Pavia, unter denen besonders sein Panegyricus auf Theoderich geschichtlich wichtig ist[2]).

§ 5. Jordanis.

Bähr S. 131—136. Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika, S. 383—388. Freudensprung de Jornande sive Jordane et libellorum eius natalibus, Monaci 1837. v. Sybel de fontibus libri Jordanis de origine actuque Getarum, Berl. 1838. Waitz, G. G. A. 1839 S. 769—781. Joh. Jordan, Jordanes Leben u. Schriften, im Progr. des Gymn. zu Ansbach, 1843. J. Grimm, Ueber Jornandes. Philolog. u. hist. Abh. der K. Akad. d. Wiss. zu Berlin aus d. J. 1846. Cassel, Magyar. Alterth. 1848, S. 293—310. Stahlberg, Jornandes, im Progr. der höheren Bürgerschule zu Mühlheim a. R. 1854. 4. Ausgabe von Gruter in Hist. Aug. SS. Lat. minores, 1611, von Muratori SS. Rer. Ital. I, 187—241, Mediol. 1723. Die einzige neuere in der Bibl. lat. française von Pankoucke ist nach Stahlberg nur ein Abdruck der Lyoner Ausgabe von 1594.

An jene Vertreter der antiken Bildung, welche Theoderich an seinem Hofe versammelte, reiht sich nun der erste und einzige gothische Schriftsteller, dessen Werke wir besitzen, Jordanis; denn so wird sein Name in den besten Handschriften geschrieben, mit so überwiegender Autorität, dafs die durch Peutingers Ausgabe von 1515 gebräuchlich gewordene Form Jornandes sich dagegen schwerlich wird behaupten können. Jakob Grimm freilich hat sie

[1]) Dictio semper agrestis est, quae aut sensibus electis per moram non comitur aut verborum minime proprietatibus explicatur. Loqui nobis communiter datum est: solus ornatus est qui discernit indoctos. Die Erlasse in seinem eigenen Namen, als Präfect, aus den Jahren 534, 535, 537, 538, finden sich im 11. und 12. Buche; in den früheren schreibt er im Namen des Königs.

[2]) Ennodii Opera ed. Sirmond. Paris. 1611. 8. Panegyricus ed. Manso, Vrat. 1822. 8. und in dess. Geschichte der Ostgothen. Fertig, Magnus Felix Ennodius und seine Zeit. 1. Abth. Passau 1855. 4.

sehr nachdrücklich in Schutz genommen, und unmöglich ist es nicht, dafs in der entscheidenden Stelle (Cap. 50) ursprünglich gestanden hat: Jordanis sive Jornandes. Dann wäre nach Grimms Vermuthung der kriegerischer lautende gothische Name Jornandes d. i. Eberkühn, beim Eintritt in den geistlichen Stand mit dem römischen Namen Jordanis vertauscht worden[1]). Wie dem nun auch sein möge, sicher gestellt ist allein der letztere, durch das ganze Mittelalter gebräuchliche Name, den wir deshalb auch hier vorgezogen haben.

Jordanis rechnet sich selbst zum gothischen Volke[2]). Er stammte aus einem sehr angesehenen Geschlechte, das mit den Amalern verschwägert war; sein Grofsvater war Notar oder Kanzler des Alanenkönigs Candax in Mösien, er selbst ebenfalls Notar: leider wissen wir nicht wo und unter welchen Verhältnissen[3]). Später ist er in den geistlichen Stand eingetreten, und S. Cassel hat es in seinen Magyarischen Alterthümern S. 302 sehr wahrscheinlich gemacht, dafs er Bischof von Kroton gewesen ist. An der unteren Donau war er, wie seine Geschichte der Gothen deutlich zeigt, zu Hause und wohlbekannt; weniger in Italien, welches er wohl erst in späterem Lebensalter gesehen hat.

Die eigentliche grammatische Bildung der Schule war ihm fremd, wie er selbst sagt, doch konnte es ihm nicht schwer fallen, griechische und lateinische Schriftsteller zu lesen, und damit hat er sich denn auch, wohl besonders in der späteren Zeit seines Lebens, eifrig beschäftigt; seine Schriften legen von einer umfassenden Belesenheit Zeugnifs ab.

Seine Schreibweise ist nicht frei von dem gesuchten, sententiösen Charakter, welcher damals für schön galt; aber doch noch weit entfernt von der Geschmacklosigkeit des Ennodius oder der Briefe des Kassiodor, denn in seinen anderen Schriften enthält sich auch dieser der schwülstigen Phrasen, welche er in seinen Briefen für angemessen erachtete. Natürlich eignete sich auch Jordanis die römisch christliche Weltanschauung an; dahin führte ihn sein Stand, dahin auch die ganze Richtung seines Volkes. Vollkommen theilt

[1]) IS. Murat. 1972, 8. Romae: HIC POSITVS EST IORDANIS. Dafs ein Jordanis im J. 470 Consul war, führt auch J. Grimm an.

[2]) De rebus Get. am Schlufs: Nec me quis in favorem gentis praedictae quasi ex ipsa trahentem originem aliqua addidisse credat.

[3]) ib. c. 50: Sciri vero et Satagarii et ceteri Alanorum cum duce suo nomine Candax Scythiam minorem inferioremque Moesiam accepere. Cuius Candacis Alanowamuthis patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius quousque Candax ipse viveret fuit, eiusque germanae filius Gunthrigis qui et Baza dicebatur, magister militum, filius Andagis filii Andalae, de prosapia Amalorum descendens. Ego item quamvis agrammatus Iordanis ante conversionem meam notarius fui.

er die Verehrung des Kaiserthumes, und wenn er es unternahm, die Folge der Weltreiche in gedrängter Uebersicht darzustellen, so konnte ihm doch der Gedanke niemals nahen, dafs etwa auch das römische Reich sein Ende erreicht habe und andere an seine Stelle treten würden. Eben war er, wie er uns berichtet, mit der Abfassung eines solchen Handbuches beschäftigt, als sein Freund Castalius ihn aufforderte, Kassiodors Geschichte der Gothen in einen Auszug zu bringen[1]). Diese Aufgabe, sagt er, sei für ihn um so schwieriger gewesen, da ihm das Werk nicht einmal vorliege, sondern er es nur einmal in früherer Zeit auf drei Tage zum Lesen erhalten habe. Doch glaube er sich des wesentlichen Inhalts noch vollständig zu erinnern[2]). Damit habe er nun Verschiedenes aus griechischen und lateinischen Schriftstellern verbunden, den Anfang und das Ende aber, wie auch Mehreres in der Mitte von seinem Eigenen dazu gethan. Später, im Verlauf der Geschichte, nennt er den Kassiodor nie und es läfst sich daher nicht mit Sicherheit feststellen, was er wirklich von ihm entlehnt habe[3]). Andere Quellen dagegen nennt er häufig; so den Ablavius und die von diesem benutzten Heldenlieder der Gothen, welche auch ihm selbst noch wohlbekannt waren; dazu den Byzantiner Priscus, und andere neuere und ältere Schriftsteller, welche v. Sybel zusammen gestellt hat, besonders Dio Chrysostomus, dessen Getica er ausschrieb, weil er die Gothen und Geten für dasselbe Volk hielt[4]). Für diese Annahme beruft Jordanis sich auf Orosius; sie war nicht neu, und auch wer die Richtigkeit derselben nicht zugeben kann, darf doch dem Verfasser keinen Vorwurf deshalb machen, dafs er der Autorität der römischen Gelehrten folgte. Vielmehr verdient es Lob und Anerkennung, dafs er diese vermeintliche Entdeckung nun auch für sein Geschichtswerk fruchtbar zu machen versuchte, und so die gothische Urgeschichte mit einer Fülle neuer Thatsachen bereicherte. In der Ausführung freilich können wir ihn von grofser Flüchtigkeit und Ungenauigkeit

[1]) Der Anfang dieser Vorrede ist nach v. Sybel in Schmidts Zeitschr. f. Gesch. VII, 288 mit geringen Veränderungen wörtlich entlehnt aus Rufini presb. praefatio in explanationem Origenis super ep. Pauli ad Romanos.

[2]) Ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio libros ipsos antehac relegi, quorum quamvis verba non recolo, sensus tamen et res actas credo me integre tenere.

[3]) Vgl. darüber v. Sybel de fontibus Jordanis, welcher für Kassiodor vindicirt, was ohne anderen Gewährsmann gesagt ist. Cassel dagegen betrachtet das ganze Werk mit Ausnahme der Fortsetzung als einen Auszug aus Kassiodor.

[4]) Mit J. Grimm, über Jornandes, und Gesch. der deutschen Sprache. 1848. Dagegen S. Cassel in den Magyar. Alterthümern, v. Sybel in Schmidts Zeitschrift f. Gesch. VI, 516. Waitz, Verfassungsgesch. I. p. XIII. Bessell de Rebus Geticis. Gott. 1854. 4. p. 73. Müllenhoff, Art. Geten in d. Encycl. v. Ersch u. Gruber S. 463.

nicht freisprechen, und indem er ohne weiteres auch sogleich die Skythen und Amazonen zu Gothen machte, scheint er die von seinen Vorgängern angerichtete Verwirrung noch gesteigert zu haben.

Mit dem 14. Kapitel geht Jordanis dann auf die Genealogie der Amaler über, und vielleicht beginnt damit die Benutzung des Kassiodor. Die Geschichte der Westgothen und Ostgothen in knapper Darstellung fortführend, gelangt er bis zu den Siegen Belisars, die er auffallend kurz berichtet, und auch für diese letzte Zeit scheint er schon die Annalen des gleichzeitigen Marcellinus Comes[1]) benutzt zu haben. Die Vergleichung mit den knappen aber genauen und zuverlässigen Angaben dieses Schriftstellers fällt nicht günstig für unseren Autor aus, der sich offenbar mit gröfserer Vorliebe den alten Ueberlieferungen zuwendet, und wie das bei den Anfängen einer gelehrten Geschichtschreibung so häufig ist, gerne eine unverdaute Gelehrsamkeit auskramt, von der sorgsamen Gewissenhaftigkeit aber, welche die Nachwelt am höchsten schätzt, kaum einen Begriff hat. Indem er nun hierin gegen gleichzeitige und spätere Annalen zurücksteht, zeichnet er sich dagegen vor den einfachen Chronisten aus durch das Festhalten eines leitenden Gedankens, welcher die Darstellung beherrscht. Man hat dem Jordanis eine gänzliche Entfremdung von seinem Volke zum Vorwurf gemacht. Nicht zum Ruhme der Gothen, sagt er schliefslich, habe er dieses geschrieben, sondern um den Ruhm des Siegers zu erhöhen. Allein darauf darf man nicht zu viel Gewicht legen. Die Liebe zu seinem Volke, der Stolz auf die Tapferkeit der Gothen, auf die Herrlichkeit der Amaler, tritt vielmehr mit grofser Lebhaftigkeit überall hervor, und eben deshalb hielt Jordanis es für nöthig, durch eine solche Wendung in der damaligen Zeit des Krieges dem Argwohn der Herrscher zu begegnen. Denn als er dieses schrieb, nach Vitiges Untergang und Tod (um 543) war der Krieg noch keineswegs beendigt, und sollte bald mit neuer Wuth entbrennen. Jordanis aber hatte allerdings für diesen letzten Todeskampf der Gothen keine Theilnahme; dem stand in ihm theils seine politische Ansicht, theils das Blut der Amaler entgegen, welches mächtiger war als das Volksbewufstsein. Er setzte seine Hoffnungen auf Germanus, den Gemahl der Matasuinth, dem ja auch von seinen Landsleuten so viele sich zuwandten, und nach dessen frühem Tode auf den letzten Sprossen

[1]) bis 534, fortgesetzt bis 551. Bähr S. 107. Diese Chronik schliefst sich ebenfalls an Hieronymus, ist aber im Ostreiche verfafst. Die weitere Fortsetzung hat Waitz, Nachrichten v. d Gött. Ges. d. Wiss. 1857 S. 38 als aus Hermannus Contractus entlehnt nachgewiesen.

der Amaler, auf das Kind Germanus: der sollte sein Volk wieder sammeln und beherrschen, im engsten Anschlufs an das Römerreich, so wie einst Theoderich. Darauf führen uns deutlich genug die Erwähnungen dieses Germanus, welche der Verfasser später, nach der Vollendung seiner Chronik, der Gothengeschichte eingefügt hat[1]).

Das aber ist eben, wie Sybel nachgewiesen, und Stahlberg weiter ausgeführt hat, der leitende Gedanke des Jordanis, dafs er nur in der friedlichen Einfügung des Gothenvolkes in das römische Reich die Möglichkeit und Hoffnung einer gedeihlichen Zukunft für dieselben erkennt. Ihm konnte es nur als ein hoffnungsloses und frevelhaftes Unternehmen erscheinen, wenn die letzten Gothenfürsten, die dem Stamm der Amaler fremd waren, sich dem letzten Weltreich gegenüber feindlich behaupten wollten, um so mehr, da er katholisch war, und dadurch im Gegensatze zu seinen arianischen Volksgenossen mit der Einheit der Kirche auch die Einheit des weltlichen Reiches erstreben mufste. Daher legt er überall besonderes Gewicht auf die friedlichen Beziehungen der Gothen zum Ostreiche, und seine Theilnahme und Hoffnung konnte sich nur dem Germanus zuwenden. Dieser Auffassung konnte sich damals niemand entziehen, der in den Bildungskreis der römischen Kirche eingetreten war, und sie blieb herrschend, bis die Franken stark genug waren, um sich selbst als die wahren Träger des erneuten römischen Reiches betrachten zu können.

Um dieser Verhältnisse willen ist es von besonderer Wichtigkeit, dafs J. Grimm in dem Vigilius, welchem Jordanis sein zweites Werk gewidmet hat, den damaligen römischen Papst erkannt und mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat[2]). Dieses Werk, gewöhnlich *De regnorum successione*, von ihm selbst aber *De breviatione chronicorum* genannt, beendigte Jordanis nach langer Arbeit im 24. Jahre Justinians (550 oder 551), und hier sind am Schlusse die letzten Kämpfe der Gothen noch etwas weiter fortgeführt, mit sichtlicher Abneigung gegen Totilas. Das ganze Werk ist eine unbedeutende und ungeschickte Compilation; es ist grofsentheils aus Florus entlehnt, so wörtlich, dafs die neuesten Herausgeber desselben, Jahn und Halm, aus Jordanis den Text des Florus bedeutend berichtigen konnten; später benutzt er den Eutrop und Marcellinus

[1]) So glaube ich das Verhältnifs beider Werke auffassen zu müssen, nach den Worten in der Vorrede der Chronik: iungens ei aliud volumen de origine actuque Getarum, quod iam dudum communi amico Castalio edidissem. Zu diesen Zusätzen gehört dann auch die Beziehung auf die Pest des J. 542 (cap. 19) als vor neun Jahren erlebt. Anders Stahlberg S. 16 ff.

[2]) Ueber Jornandes S. 12.

Comes. Wichtig ist diese Schrift fast nur als höchst charakteristisch für den Standpunkt des Verfassers, denn die Weltgeschichte ist ihm eben nur die römische, angeknüpft an die Generationen des alten Testaments und die Regentenreihen der früheren Weltreiche; er beruft sich ausdrücklich auf die Prophezeiung des Daniel, dafs diesem Reiche die Herrschaft bis ans Ende der Welt beschieden sei.

§ 6. Die Westgothen. Isidor.

Aschbach, Gesch. d. Westgothen. Frankf. 1827. Lembke, Gesch. v. Spanien. Hamb. 1831.

Spanien gehörte, wie Gallien, in den letzten Zeiten des römischen Reiches zu den blühendsten Provinzen und war von der römischen Bildung der damaligen Zeit vollkommen durchdrungen. Unendlich viel ging hier zu Grunde in den verheerenden Kriegen des fünften Jahrhunderts, wo Spanien unausgesetzt der Kampfplatz verschiedener deutscher Völkerschaften war; die Westgothen aber, welche allmählich ihr Reich dort befestigten, zeigten sich der römischen Bildung ebenso wenig abgeneigt wie die Ostgothen, und während sie die unterworfenen Romanen mit grofser Milde behandelten, erhielt sich auch unter ihnen noch ein Nachklang des wissenschaftlichen Lebens der besseren Zeit; sie selbst jedoch haben nicht in namhafter Weise an dieser Thätigkeit Theil genommen.

Den Anfang der barbarischen Heimsuchung Spaniens erlebte noch Orosius, der Augustins Geschichte des Reiches Gottes auf dessen Wunsch die Schilderung des Elendes dieser Welt zur Seite stellte. Er wollte darin nachweisen, dafs nicht das Christenthum, wie die Heiden behaupteten, das Elend über die Welt gebracht habe, sondern dafs es zu allen Zeiten viel Trübsal und Leiden gegeben: eine Auffassung, welche in den Zeiten des Unglücks und der Verwirrung überall Anklang fand und grofsen Einflufs auf die Ansichten der mittelalterlichen Geschichtschreiber geübt hat, ganz besonders auf Otto von Freising, dessen Chronik sich unmittelbar an Augustin und Orosius anschliefst. Für uns mindert die unhistorische Auffassung des Orosius, die dadurch bedingte einseitige Benutzung und Entstellung seiner Quellen, und sein ziemlich leichtfertiges Verfahren, den Werth, welchen sein Werk sonst durch die Excerpirung jetzt verlorener Schriften, namentlich des Livius, haben würde. Im Anfang legt auch er den Eusebius in der Bearbeitung des Hieronymus und des Rufin zu Grunde, geht aber bald zu einer ganz überwiegenden Darstellung der römischen Geschichte über. Das römische Reich ist ihm nach der herrschenden Darstellungsweise die vierte Weltmonarchie; als die vorhergehenden aber sieht

er, abweichend von den späteren Chronisten, das babylonische, macedonische und karthagische Reich an. Am Schlusse seines Werkes (bis 417) gibt Orosius die Geschichte seiner Zeit, und dieser Abschnitt hat, obschon dürftig und nicht frei von Schmeichelei gegen den Kaiser, doch selbständigen Werth, und enthält namentlich gute Nachrichten über Spanien und die Geschichte der Westgothen [1]).

Unter der westgothischen Herrschaft entstanden ferner mehrere jener wortkargen annalistischen Aufzeichnungen, welche sich an die Chronik des Hieronymus anschlossen, und in den späteren Weltchroniken regelmäſsig den Uebergang vom Hieronymus zum Beda bilden, weshalb denn eine Zeit lang westgothische, später angelsächsische Namen vorherrschen. Hierhin gehören die Chroniken des Aquitanen Prosper, deren Anfang aus Hieronymus geschöpft war. Man zog es daher in der Regel vor, nur die Fortsetzung (379 bis 455) abzuschreiben, und diese unmittelbar mit Hieronymus zu verbinden [2]). Daneben findet sich eine andere Fortsetzung desselben von dem Spanier Idacius (379—468), welche schätzbare Nachrichten über die Westgothen und Sueven enthält [3]).

Eine Weltchronik scheint auch Victor, ein Bischof von Tunis (Tunnunensis) geschrieben zu haben, die aber nur als Fortsetzung des Prosper von da an erhalten ist, wo dieser aufhörte [4]) (444 bis 566). An diesen Victor schlieſst sich nun die Fortsetzung eines Gothen, des Johannes von Biclaro [5]), der aber in Konstantinopel seine Bildung erhalten hatte, bis zum Jahre 590. In Burgund schloſs sich der schon früher (S. 37) erwähnte Marius von Avenche wieder unmittelbar an die Chronik des Prosper an (455—581).

Näher auf diese Werke einzugehen, deren Werth nur in ihrem materiellen Inhalt besteht, würde hier nicht am Orte sein; sie durften nicht ganz übergangen werden, weil sie den Uebergang zu den späteren Chronisten bildeten, denen vorzüglich Prosper und Idacius ganz allgemein als Grundlage für diese Zeiten dienten: die weiteren Quellen der westgothischen Geschichte aber dürfen wir hier

[1]) Th. de Mörner, de Orosii vita eiusque Historiarum libris VII adversus paganos. Berolini 1844. 8.

[2]) Bähr S. 98—102. Archiv VII, 228. Eine ungedruckte Fortsetzung des Prosper bis 641 erwähnt Waitz ib. 251. Neue Ausgaben dieser Annalisten fehlen; man findet sie am besten in der Roncallischen Sammlung (1787) und nach Jahren geordnet zusammengestellt (doch nur bis 455) bei Rösler, Chronica medii aevi, Tub. 1798. Bei Migne sind sie aus der Bibliotheca Maxima Patrum wieder abgedruckt.

[3]) Bähr S. 102—105. Neue Ausgabe von De Ram, im Compte rendu de la Commission royale d'hist. Vol. X.

[4]) Bähr S. 109. Migne 68, 941.

[5]) Bähr S. 110, auch über d. weitere Fortsetzung 601—721. Migne 72, 863.

wohl unbedenklich bei Seite lassen. Dagegen haben wir noch eines Mannes zu gedenken, der wie jene Vertreter der alten grammatischen Bildung am Hofe zu Ravenna, alles was von der überlieferten Schulbildung noch übrig war, in sich aufgenommen hatte, und durch seine Schriften einer der einflufsreichsten Lehrer des Mittelalters geworden ist, nämlich Isidor von Sevilla[1]).

Isidor war der Sohn des Severian, eines Provinzialen aus dem District von Karthagena. Er folgte seinem Bruder Leander auf dem bischöflichen Stuhle von Sevilla, und starb 636. Aufser vielen anderen Werken, brachte er die Summe aller Kenntnisse, welche er sich mit Hülfe der damals noch vorhandenen Hülfsmittel erworben hatte, in ein Compendium, die 20 Bücher *Originum sive Etymologiarum*, welche eine aufserordentliche Verbreitung erlangten und allgemein gelesen und benutzt wurden. Heut zu Tage ist man geneigt diese Bestrebungen gering zu schätzen, ja ihnen zu zürnen, weil dadurch die älteren und besseren Werke verdrängt wurden. Allein es war damals schwer sich eine Bibliothek zu sammeln; nur wenige von denen, welche sich mit Wissenschaften überhaupt beschäftigten, konnten sich die umfangreichen Handschriften der alten Classiker verschaffen, und deshalb gewannen die leicht zugänglichen Auszüge eine so rasche Verbreitung. Es ist sehr fraglich ob sich die reineren Quellen besser erhalten haben würden, wenn auch niemand Auszüge daraus verfafst hätte; diese dagegen setzten auch unbemittelte Schüler in den Stand, wenigstens etwas zu lernen.

In jenem umfassenden Werke ist nun auch eine Chronik enthalten, welche in gedrängtester Kürze, nach den sechs Weltaltern geordnet, eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten giebt, von der Erschaffung der Welt bis auf Sisebut. Etwas ausführlicher ist die abgesonderte Ausgabe derselben, bis zum fünften Jahre des Heraklius, dem vierten des Sisebut (615). Allein so sehr auch Isidor von der in der Kirche herrschenden Ansicht von der Geschichte erfüllt war, so hatte er doch auch ein lebhaftes Gefühl für sein Land und für das Volk der Westgothen, von deren Milde und Menschenfreundlichkeit er ein schönes Zeugnifs ablegt. Denn nachdem er die Einnahme Roms durch Alarich und die dabei geübte Schonung beschrieben hat, fügt er hinzu: „Deshalb lieben auch bis auf den heutigen Tag die Römer, welche im Reiche der Gothen leben, die Herrschaft derselben so sehr, dafs sie es für besser halten, mit den Gothen in Armuth zu leben, als unter den Römern mächtig zu sein,

[1]) Isidori Hispalensis Opera ed. Arevalo. 1790—1803. 7 Bände in quarto. Vol. VII enthält die historischen Schriften. Bähr S. 111—113.

und die schwere Last der Abgaben zu tragen.“ Das steht in der Volksgeschichte der Westgothen, welche er verfafst hat, kurz zwar und dürftig für uns, die wir nach eingehenderer Darstellung verlangen, aber doch nicht ohne Geschick zusammengefafst, und mit Wärme erzählt. Kurze Geschichten der Vandalen und der Sueven schliefsen sich daran. Vorangeschickt aber ist ein überschwengliches Lob Spaniens, das jetzt von dem blühenden Volke der Gothen in Reichthum und glücklicher Sicherheit beherrscht werde. Dieses Stück fehlt jedoch in vielen Handschriften.

Aufserdem aber haben wir endlich noch ein Werk des Isidor zu erwähnen, welches ebenfalls grofse Verbreitung gefunden, und manchen zur Nachahmung gereizt hat. Das ist sein litterarhistorisches Buch *De scriptoribus ecclesiasticis.* Er selbst folgte darin dem Vorgange des Hieronymus und des Gennadius, eines Marseiller Priesters im fünften Jahrhundert. Ihm schlofs sich dann zunächst Ildefons von Toledo an, und darauf nach langem Zwischenraume im zwölften Jahrhundert Sigebert, Honorius, Petrus Diakonus und der ungenannte Mönch, welcher nach dem Fundort der Handschrift von Melk (Anonymus Mellicensis) genannt wird, alle dürftig und mager, aber schätzbar durch einige nur von ihnen aufbewahrte Nachrichten. Im dreizehnten Jahrhundert folgte ihnen Heinrich von Gent, und endlich am Schlusse des Mittelalters der vielbelesene, aber unzuverlässige Johann von Trittenheim[1]). Denselben Gegenstand behandelte im Jahre 1280 Hugo von Trimberg, Lehrer zu St. Gangolf in Bamberg, in Versen, in seinem Registrum multorum auctorum, dessen nicht eben reicher Ertrag von M. Haupt geprüft ist, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1854 S. 142 ff.

§ 7. Die Franken.

Histoire Littéraire de la France, von Dom Rivet. Guizot, Historie de la Civilisation en France depuis la chute de l'Empire Romain. Ampère, Histoire Littéraire de la France avant le douzième siècle. 3 Vol. 8. 1839. 1840. Thierry, Récits Mérovingiens. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit. 1839. 8.

Die Gothen waren ohne Zweifel ein wohlbegabter, bildungsfähiger Stamm, und ihre Anfänge vielversprechend; aber die Westgothen zeigen nach Isidor keine fortschreitende Entwicklung in der Litteratur, und der Ostgothen Reich war in vollster Auflösung begriffen, als es den Feldherren Justinians erlag. Keines der deutschen Reiche, welche auf römischem Boden errichtet wurden, vermochte die innere Festigkeit und Ordnung zu gewinnen, welche allein die

[1]) Alle zusammen gedruckt in J. A. Fabricius Bibliotheca ecclesiastica. Vgl. Bähr S. 115—129.

Grundlage einer dauernden und fortschreitenden Geistesbildung und litterarischen Entwicklung darbieten kann. Einen ganz ähnlichen Verlauf der Dinge sehen wir auch bei den Franken: auch sie finden einige Reste der alten Bildung vor, welche sich eine Zeit lang kümmerlich erhalten; in der Kirche regt sich dann einige litterarische Thätigkeit, aber zuletzt droht doch alles in der allgemeinen Auflösung und Verwirrung rettungslos unterzugehen, und es bedarf einer Neubelebung der fast ganz erstorbenen Keime, um ein besseres Zeitalter herbeizuführen auf der Grundlage festerer staatlicher Bildungen.

Hochberühmt waren in den letzten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft die Schulen der Grammatiker und Rhetoren in Gallien; die französischen Schriftsteller gefallen sich darin, das Bild dieser Zeiten auszumalen, und es tritt uns in den Werken von Guizot und Ampère lebendig entgegen. Diese Studien, welche noch in den letzten Jahrzehnten des Reiches so eifrig betrieben wurden, waren aber, wie sich das bei dem Charakter dieser Zeiten nicht anders erwarten läſst, dem wirklichen Leben gänzlich entfremdet, und bewegten sich nur auf dem Boden der Schule. Die Prosa war bis auf einen unerträglichen Grad verkünstelt; die gesuchte, kaum verständliche Schreibart, deren wir schon bei Ennodius und Kassiodor gedachten, ist hier auf die Spitze getrieben. Die Poesie war vorherrschend epigrammatisch und diente fast nur dem Zeitvertreib der vornehmen Welt; durch Gelegenheitsgedichte suchten die Poeten die Gunst der vornehmen Herren, oder diese griffen auch selbst zur Feder, und bewiesen ihre feine Bildung durch allerhand poetisches Spielwerk, wie Ausonius aus Bordeaux, der nach der Verwaltung bedeutender Staatsämter in Muſse der Litteratur lebte und bald nach 392 gestorben ist. Weniger glücklich, wie dieser, sah sich Sidonius Apollinaris schon verdammt, unter den Barbaren zu leben, und deshalb sind seine Gedichte und Briefe von um so gröſserem Werthe für uns: sie zeigen uns nicht nur den damaligen Zustand der Schulen und des Lebens in Gallien, sondern gewähren auch manche Kunde von den Burgunden und Westgothen, denen er mit seiner Kunst dienen muſste. Innigst verabscheut er diese Barbaren, und bei mancher Gelegenheit spricht er das unverholen aus, aber bewundern und feiern lieſs er sich doch recht gerne von ihnen. Auch das groſse Hochzeitfest der Franken, bei welchem diese von Aëtius überfallen wurden, hat Sidonius zum Preise des Siegers geschildert. Zuletzt wandte er sich der Kirche zu, welche allein noch einen sicheren Hafen darbot, wurde 471 Bischof von Lyon und starb 489.

Einst hatte Konstantin die fränkischen Gefangenen den wilden

Thieren vorwerfen lassen, weil sie ihm zu wild und zu treulos erschienen, um sich wie andere Barbaren zum Anbau des Landes, zum Kriegsdienst oder als Sclaven verwenden zu lassen: nur der Schrecken, meinte er, vermöge sie zu bändigen. Aber die vielfache, wenn auch feindliche Berührung mit den Römern milderte allmählich ihre Wildheit; bald finden wir Franken in ansehnlichen Aemtern bei den Römern, und schon am Ende des vierten Jahrhunderts war der Franke Arbogast Befehlshaber der Heeresmacht im westlichen Reiche. In der Mitte des fünften Jahrhunderts sind die salischen Franken von den Römern abhängig, sie führen ihre Kriege und schlagen ihre Schlachten. Mit den Römern verbündet, durchzieht der König Childerich ganz Gallien nach allen Seiten; er besiegt mit ihnen die ketzerischen Westgothen, die britischen und sächsischen Seeräuber, die plündernden Alamannen. Obgleich noch Heide, ist Childerich mit seinen Franken doch bereits dem ganzen Lande wohlbekannt, aber nicht mehr als der wildeste aller Feinde, sondern als Retter und Beschützer. Man freute sich des alten Hünen, wo man ihn sah, hoch zu Rofs, in reicher und prächtiger Rüstung, das ganze Geschirr seines Pferdes bedeckt mit den goldenen Bienen, welche Napoleon von ihm entlehnt hat. Natürlich war das alles von römischer Arbeit, und nicht allein das Schwert wufste er zu brauchen, sondern auch Schreibtafel und Griffel; sein Siegelring führte die lateinische Inschrift: CHILDIRICI REGIS.

Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs auch daheim im Salierlande schon Römer wohnen konnten, als Gäste und Hausgenossen des Königs, ja dafs auch die Salier selbst ihr eigenes Volksrecht in lateinischer Sprache aufzeichneten, und andererseits erklärt es sich auch, wie bald darauf die Vermischung der Franken mit den schon halb barbarisch gewordenen Provinzialen so leicht und rasch von Statten gehen konnte; war man doch beiderseitig schon längst daran gewöhnt, mit einander zu leben und zu verkehren.

In lateinischer Sprache ist auch das älteste Denkmal einheimischer Poesie der Franken verfafst, der Prolog zum Volksrecht der Salier, wo das Volk der Franken hoch gepriesen wird, das schöne, kluge, tapfere und treue, das jetzt auch den katholischen Glauben empfangen habe und von jeder Ketzerei rein sei. Die frühere Abhängigkeit von den Römern erschien ihnen in der Erinnerung wie die härteste Knechtschaft, deren Joch sie mit ihrer gewaltigen Kraft abgeworfen hätten, und voll Stolzes rühmen sie sich der reichen Gaben an die Kirchen der heiligen Märtyrer, gegen welche die Römer einst mit Feuer und Schwert gewüthet hätten.

Dieser letzte Satz, welcher erst lange nach der Bekehrung geschrieben sein kann, hat aber nicht mehr die rythmische Form, welche für den Anfang dieses Prologs zuerst v. Bethmann-Hollweg nachgewiesen hat[1]), und dieser erste Theil, in welchem die neulich geschehene Bekehrung des Volkes erwähnt wird, mag wohl von Chlodowichs Zeit wenig entfernt sein.

So wie aber die Franken das Christenthum sogleich mit dem orthodoxen Eifer ergriffen, welcher sich in jenen Worten ausspricht, so waren sie auch der übrigen römischen Bildung durchaus nicht feind; ja Chlodowichs Enkel Chilperich, der auch für byzantinischen Hofstaat und römische Staatseinrichtung grofse Vorliebe zeigte, versuchte sogar das lateinische Alphabet durch Erfindung neuer Buchstaben zu verbessern, und machte selbst lateinische Verse nach dem Vorbilde des Sedulius, aber wie Gregor von Tours berichtet, wollte es ihm mit der Metrik nicht recht gelingen[2]).

Höchst charakteristisch für diese erste Zeit der Vermischung des Alten und Neuen ist die Persönlichkeit des Venantius Fortunatus[3]). Noch in den alten Rhetorenschulen gebildet, ist dieser einer der letzten Repräsentanten jener verkünstelten Schulgelehrsamkeit. Er stammte aus Italien und kam um das Jahr 565 nach Gallien, an König Sigiberts Hof, wo man viel Gefallen an dieser Poesie fand. Ueberall bei den fränkischen wie bei den römischen vornehmen Herren und Bischöfen war er ein gern gesehener Gast und auf ein Lobgedicht von ihm legte man den gröfsten Werth. Aber mehr als alles dieses fesselte ihn die Freundschaft der heiligen Radegunde, die ihn zuletzt bewog, in den geistlichen Stand einzutreten und sich ganz nach Poitiers zurückzuziehen. Hierhin hatte Radegunde, aller Herrlichkeit der Welt entsagend, sich begeben, um ihr Leben in dem von ihr gestifteten Kloster in den Werken der Frömmigkeit und Demuth zu beschliefsen, sie, einst die Gemahlin Chlothars, den sie aber nach der Ermordung ihres Bruders, des letzten Sprossen der thüringischen Königsfamilie, verlassen hatte. Nur ein Vetter von ihr war noch übrig, der in Konstantinopel lebte, und an diesen schrieb nun Fortunat in ihrem Namen eine wahrhaft schöne poetische Epistel, in welcher er den Untergang des thüringischen Reiches in ergreifender Weise schildert. Ebenso schön ist ein zweites langes Gedicht

[1]) Schmidts Zeitschrift für Gesch. IX, 49. Vgl. Waitz, das alte Recht der salischen Franken S. 36 ff.

[2]) S. darüber Gregor von Tours V, 45, und die Uebersetzung Giesebrechts I, 287. Das ihm zugeschriebene Epitaphium S. Germani bei Aimoin III, 16 scheint nicht wirklich von ihm zu sein.

[3]) Bähr S. 75—78. Vgl. über ihn besonders d. Werke von Guizot u. Ampère.

über das traurige Geschick der Galswintha, Tochter des Westgothenkönigs Athanagild, der Schwester der Königin Brunhilde, die mit König Chilperich vermählt, aber bald nach der Hochzeit auf Anstiften der Fredegunde ermordet wurde.

Wo Fortunat in solcher Weise einen bedeutenden Gegenstand aus dem wirklichen Leben zu behandeln unternimmt, zeigt er wahres Gefühl und ungewöhnliches Talent. Aber bei weitem die Mehrzahl seiner Gedichte bewegt sich ganz in der spielenden Weise seiner Zeit; er bedichtet jede gute Mahlzeit, die Radegunde ihm zukommen läfst, und widmet jedem kleinen Vorfall ein Epigramm. Vollends unerträglich ist seine Prosa, schwülstig, geziert, kaum verständlich; nur in den von ihm verfafsten Heiligenleben redet er einfach und natürlich. Das findet sich überhaupt fast durchgehends, nur wenige derselben sind in dem gesuchten Stil der Schule geschrieben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie zur Erbauung, zum Vorlesen bestimmt waren, und deshalb allgemein verständlich sein mufsten.

In den Heiligenleben, die Fortunat verfafste, herrscht übrigens der moralisch-theologische Zweck und Standpunkt zu sehr vor, als dafs sie einen bedeutenden historischen Werth haben könnten; am anziehendsten und am lehrreichsten ist das Leben der Radegunde, worin das Klosterleben der damaligen Zeit anschaulich geschildert wird.

Wie nun die Legenden sich schon durch ihre einfache Sprache als dem Leben näher stehend bewähren, so zeigt es sich überhaupt bald, dafs die kirchliche Litteratur die einzige wahrhaft lebensfähige war. In die Kirche flüchteten sich alle, welche noch Sinn und Neigung für litterarische Bildung hatten, die in dem wilden Getümmel des weltlichen Lebens keine Stätte mehr fand. Das sahen wir an Kassiodor, Jordanis, Sidonius Apollinaris, und auch Fortunat wurde in seinem hohen Alter noch Bischof von Poitiers, wo er zu Anfang des siebenten Jahrhunderts gestorben ist.

Jene innerlich leblose gekünstelte Litteratur der Grammatiker starb mit ihren letzten, von den Franken noch vorgefundenen Repräsentanten ab, und nur die Kirche bewahrte von nun an die Keime des geistigen Lebens, welche sie naturgemäfs für ihren Dienst verwandte. Freilich konnte auch sie dem Drucke dieser Zeiten nicht unversehrt widerstehen; die früher in Gallien sehr bedeutende speculativ-theologische Thätigkeit hörte gänzlich auf, da man zu gewaltsam vom Drange des praktischen Lebens ergriffen wurde; aber in diesem bewahrte die Kirche eine bedeutende Stellung. Politisch war die Macht der Bischöfe im fränkischen Reiche bald gröfser,

wie sie je gewesen war, und wenn sie auch von der immer mehr überhand nehmenden Verwilderung stark ergriffen wurden, so ging der tiefere sittliche Gehalt in der Kirche doch niemals völlig verloren, und mitten in dem allgemeinen Verderben erschienen immer aufs Neue einzelne Männer, welche durch Reinheit der Gesinnung und durch rückhaltlose Hingabe ihrer eigenen Person für die Gebote des Evangeliums die Verehrung ihrer Zeitgenossen und die Bewunderung der Nachwelt erzwangen. Zu keiner Zeit nach den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche finden wir eine gröfsere Zahl von Heiligen, wie gerade damals, Männer und Frauen, grofsentheils von hervorragender äufserer Stellung, die durch Entsagungen aller Art, durch aufopfernde Wohlthätigkeit, durch unerschrockenes Auftreten gegen die Verbrechen der Grofsen und Mächtigen, sich die dankbare Verehrung des Volkes erwarben. Das äufsere Leben nahm gebieterisch alle ihre Kräfte in Anspruch; für wissenschaftliche Bestrebungen war kein Raum in dieser Zeit, und die geringe litterarische Thätigkeit, welche noch Statt findet, beschränkt sich auf Predigten, moralische Schriften und Legenden, die ebenfalls als Vorbilder zum Zweck der unmittelbaren Einwirkung auf die Zeitgenossen verfafst wurden.

Auf diesem Felde schlofs sich an Sulpicius Severus eine reiche Litteratur an, und auch der Mann, mit dem wir uns zunächst zu beschäftigen haben, der bedeutendste Schriftsteller der merowingischen Zeit, Gregor von Tours, wandte der Legende seine Thätigkeit hauptsächlich zu.

§ 8. Gregor von Tours.

Opera ed. Ruinart. Paris 1699. fol. Liber de cursu stellarum qualiter ad officium implendum debeat observari, ed. Haase. Vratisl. 1853. 4. (Programm zum 15. Octbr.) Historia Francorum, ed. Bouquet. Vol. II. Guadet et Taranne, Paris 1836, 1838. 8. Uebersetzung, mit vortrefflicher Einleitung, von W. Giesebrecht. Berlin, 1851. 8. Kries, de Greg. Tur. vita et scriptis. Vratisl. 1839. 8. Loebell, Gregor von Tours und seine Zeit. Leipzig 1839. 8. R. Koepke in der Allg. Monatschrift, 1852, Sept. S. 775—800. Waitz in den Gött. Gel. Anz. 1839, S. 781—793, in Schmidts Zeitschrift f. Gesch. II, 44. Archiv V, 50. VII, 246. Bähr S. 138—145.

Gregor von Tours stammte aus einer sehr vornehmen römischen Familie, der fast alle Bischöfe von Tours und viele Heilige angehörten. Um das Jahr 540 in Clermont geboren, erhielt er den Namen Georgius Florentius; Gregor hat er sich erst später genannt, nach seinem mütterlichen Ahnherrn, dem heiligen Gregorius, Bischof von Langres. Erzogen wurde er an seinem Geburtsort von seinem Oheim, dem heiligen Bischof Gallus, und nach dessen Tode von dem Priester

Avitus, der im Jahre 571 ebenfalls Bischof von Clermont wurde. 573 erhielt Gregor vom König Sigibert das Bisthum Tours, und Fortunat versäumte nicht, sein Gedicht dazu zu machen; Gregor, der ihm nahe befreundet war, hat ihn später sogar mit einem Landgütchen beschenkt.

Der Bischof von Tours, der Nachfolger des heiligen Martin, war eine der ansehnlichsten Personen im fränkischen Reiche, ein Kirchenfürst von bedeutender Macht, und mehr noch wegen der ungemeinen Verehrung des heiligen Martin ein Mann, auf den die Blicke vieler Menschen gerichtet waren und dessen Stimme bei allen Staatshändeln von Gewicht war. Bei den inneren Kriegen unter den Merowingern konnte es daher nicht fehlen, dafs Gregor sehr bald in schwierige Verwickelungen hinein gezogen wurde, und gleich anfangs sah er sich in sehr gefährdeter Lage, als Chilperich die Stadt Tours seiner Herrschaft unterwarf. Er benahm sich aber stets mit Klugheit und Festigkeit, und wufste sich selbst gegen erbitterte und mächtige Feinde zu behaupten. Nach Chilperichs Tode (584) stieg sein Ansehen, und von nun an war er einer der einflufsreichsten Männer im Reiche. Allgemein geachtet starb er am 17. Nov. 594, und hinterliefs ein dankbares Andenken in seinem Sprengel, für den er in jeder Beziehung mit unermüdlichem Eifer thätig gewesen war; man verehrte ihn sogar als einen Heiligen.

Vieles hatte Gregor erlebt und gesehen, von seiner Kindheit an, wo die Auvergne der Schauplatz des Kampfes zwischen Chlothar und Childebert war, bis zu dem blutigen Streite der Königinnen Brunhilde und Fredegunde; seitdem er zu den Bischöfen des Reiches gehörte, konnte kein bedeutendes Ereignifs eintreten, ohne ihn unmittelbar zu berühren, von allem erfuhr er, und an vielen wichtigen Staatsgeschäften nahm er persönlich Theil. Da erwachte in ihm der Wunsch, die Kunde dieser Dinge auch der Nachwelt zu überliefern, und während er das Leben der Heiligen beschrieb und reiche Sammlungen von Wundergeschichten verzeichnete, arbeitete er zugleich unablässig an dem Geschichtswerke, welchem wir fast allein unsere Kenntnifs von dem Reiche der Merowinger verdanken. Noch trägt es die Spuren seiner allmählichen Entstehung, man erkennt spätere Nachträge, und es fehlt ihm die letzte Vollendung. Um so gröfser ist deshalb die Glaubwürdigkeit der letzten Bücher, in welche er den Ereignissen gleichzeitig die Zeitgeschichte eintrug.

Häufig nennt man dieses Werk die Kirchengeschichte der Franken, und in manchen Handschriften trägt es nach dem Vorbild des Beda diesen Titel (Historia ecclesiastica Francorum). Allein so sehr

auch dem Charakter der Zeit entsprechend das kirchliche Element vorwiegt, der Inhalt zeigt doch, daſs jene Ueberschrift den Grundgedanken des Werkes nicht ausdrückt und also nicht von Gregor herrühren kann. Richtiger nennt man es: Zehn Bücher fränkischer Geschichten.

Gregor hatte bereits Vorgänger gehabt; er selbst, und nur er allein, hat uns (II, 8. 9.) Namen und Bruchstücke von zwei verlorenen Historikern aufbewahrt, von Renatus Profuturus Frigeridus [1]), dessen zwölftes Buch der Geschichten er anführt, und Sulpicius Alexander. Aber diese scheinen beide noch den Zeiten der letzten Kaiser angehört zu haben, und niemand versuchte mehr das Andenken dieser trüben Zeiten aufzuzeichnen. Mit der Klage darüber beginnt Gregor sein Werk. Jetzt, da die Pflege der schönen Wissenschaften in den Städten Galliens vernachlässigt, ja sogar gänzlich in Verfall gerathen sei [2]), so lauten die inhaltschweren Worte, jetzt finde sich kein Gelehrter, dem die Kunst der Rede zu Gebote stände [3]), der in Prosa oder Versen die Begebenheiten der Gegenwart der Nachwelt aufbewahre. Laut klage das Volk: Wehe über unsere Tage, daſs die Pflege der Wissenschaften bei uns untergegangen ist und niemand sich findet, der, was zu unseren Zeiten geschehen, zu Papier bringen könnte! Deshalb also, weil kein anderer auftrete, habe er es auf sich genommen, das Gedächtniſs dieser Tage den Nachkommen zu überliefern.

Die Zeitgeschichte also ist sein Gegenstand; aber um dafür eine chronologische Grundlage zu gewinnen, schickt er im ersten Buche eine Uebersicht der Weltgeschichte, hauptsächlich der biblischen, seit der Schöpfung voran [4]); die Erzählung von der Stiftung der gallischen Kirchen, zuletzt von seinem Schutzheiligen Sanct Martin, giebt dann den Uebergang zur fränkischen Geschichte. Allein er führt doch auch noch einen anderen Grund an für die Berechnungen, mit denen er sein Werk beschlieſst, nämlich damit diejenigen, welche wegen des herannahenden Endes der Welt in Sorgen sind, genau wissen möchten, wie viele Jahre seit der Erschaffung der Welt verflossen wären. Denn diese Vorstellung beherrschte auch ihn, so wie alle, die auf das untergehende römische Reich, das letzte Weltreich, ihre Blicke gerichtet hatten. Und in der That bot diese Zeit kaum etwas

[1]) J. Grimm, über Jornandes S. 17, erklärt den letzten Namen für gothisch.

[2]) Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum.

[3]) Peritus in arte dialectica grammaticus.

[4]) Libuit etiam animo, ut pro supputatione annorum ab ipso mundi principio libri primi poneretur initium.

anderes dar, als Zeichen des Verfalles und des Unterganges; Keime neuen Lebens mufsten dem Frankenreiche in Gallien erst von aufsen wieder zugetragen werden, für die Neugestaltung des Staates von Austrasien, für die Kirche von den britischen Inseln.

Vor allem findet nun Gregor es durchaus nothwendig, sein Glaubensbekenntnifs an die Spitze des Buches zu stellen, damit kein Leser an seiner Rechtgläubigkeit zweifeln könne; denn ein Hauptgegenstand seines Werkes würden die Kämpfe der Kirche mit den Ketzern sein. Höchst charakteristisch ist dies für eine Zeit, die seit Jahrhunderten von dem Gegensatze der Katholiken und Arianer erfüllt war, wo der Name des Orthodoxen der höchste Ehrentitel der Fürsten war, und die Franken ihren gröfsten Stolz darin fanden, von jeder Ketzerei frei zu sein. Das gesteht ihnen auch der Abt Jonas im Leben des Columban zu; den katholischen Glauben finde man bei ihnen, nur leider von den Werken auch gar keine Spur.

Es ist aber dieser Standpunkt für die Beurtheilung von Gregors Werk sehr wichtig; seine ganze Auffassung Chlodowichs beruht darauf. Nicht nach schriftlichen Aufzeichnungen schildert ihn Gregor; für die ersten Zeiten hat er wohl die schon erwähnten Autoren und den Orosius benutzt, auch einzelne annalistische Notizen nebst einer Legende vom Bischof Remigius, aber seine Hauptquelle für die Urgeschichte der Franken, und bald seine einzige, ist doch die lebendige Ueberlieferung, und die Darstellung Chlodowichs sowie seiner nächsten Nachfolger ist darum schon durchaus sagenhaft; in diesem Abschnitt hat man sich sehr zu hüten, Gregors Autorität nicht zu überschätzen[1]).

Chlodowich ist ihm der Streiter der Kirche, ihr Vorkämpfer gegen die Arianer; als solchen fafst er ihn vorzugsweise auf, und deshalb kann er auch (II 40) von ihm sagen: Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte sein Reich, darum dafs er rechten Herzens vor ihm wandelte, und that was seinen Augen wohlgefällig war.

Unmittelbar vorher hat Gregor erzählt, wie sich Chlodowich durch Mord und Verrath des ripuarischen Reiches bemächtigte, und man hat ihm daher jenen Ausspruch sehr zum Vorwurf gemacht. Diese Worte fassen aber den Inhalt nicht des einen Capitels allein, sondern auch der vorhergehenden zusammen, in welchen die Bekämpfung der arianischen Westgothen erzählt ist, der Kreuzzug den

[1]) Neuerdings sind seine Nachrichten in diesem Sinne geprüft von Junghans, die Geschichte der fränkischen Könige Childerich und Chlodovech kritisch untersucht. Gött. 1857. 8.

die Kirche als Chlodowichs gröſstes Verdienst betrachtete. Ein feines Gefühl für Recht und Unrecht darf man freilich bei den Schriftstellern dieser Zeit nicht suchen; wie bei den Italienern des funfzehnten Jahrhunderts war durch die täglich sich wiederholenden Greuelthaten das Gefühl dafür abgestumpft worden. Mord und Hinterlist waren so gewöhnliche Werkzeuge geworden, daſs wer sie nicht selber anwandte, ihnen zum Opfer fiel; es kam daher für die Beurtheilung nur noch darauf an, ob sich ein lobenswerther Zweck damit verband, oder ob sie bloſs der Selbstsucht und anderen schlechten Leidenschaften dienten. So erzählt denn auch Gregor zahlreiche Geschichten der Art mit einer Kälte die uns unheimlich berührt, ohne irgend etwas von dem Abscheu zu äuſsern, welcher den heutigen Leser dabei ergreift. Eben dadurch aber gewinnt er um so mehr an Glaubwürdigkeit; ganz in seiner Zeit stehend, gewährt er uns das treueste Bild derselben, und indem er nur einfach berichtet, was geschehen war, verdient er ohne Zweifel vollen Glauben, so weit seine eigene Kenntniſs der Begebenheiten reicht. Sehr mit Unrecht hat man ihm absichtliche Entstellung Schuld geben wollen; von Flüchtigkeit und Ungenauigkeit dagegen ist er im ersten Theile seines Werkes nicht frei, und darin wird es auch wohl in den späteren Abschnitten, wo er unsere einzige Quelle ist, nicht fehlen.

Die Darstellung Gregors ist einfach und kunstlos; er selbst bittet um Entschuldigung deshalb: Ich bitte die Leser vorher um Verzeihung, sagt er, wenn ich im Groſsen oder Geringen gegen die Grammatik fehlen sollte, denn ich bin nicht recht bewandert in dieser Wissenschaft. Die eigentliche Schulgelehrsamkeit der Zeit mangelte ihm, und das ist ein Glück für uns, ebenso wie bei Eugippius. Gregor selbst sagt darüber nicht ohne Ironie, daſs er sich zu dieser Arbeit entschlossen habe, weil kein Gelehrter sie auf sich nehme, und weil er häufig verwundert habe vernehmen müssen, daſs einen Schriftsteller von gelehrter Bildung nur wenige verständen, des schlichten Mannes Rede aber viele[1]). Einige Stellen seines Werkes, wo er sich in dieser Schreibart versucht hat, zeigen uns die Gefahr, vor welcher sein Mangel an Schulbildung uns bewahrt hat. In der Regel aber ist seine Schreibart diejenige, welche sich damals für die Legende ausgebildet hatte, und nach und nach allgemein herrschend wurde; schlicht und einfach, weil sie allgemein verständlich sein muſste, und erfüllt von biblischen Ausdrücken und Anspielungen, dem Standpunkt der Verfasser und dem Zweck ihrer Werke angemessen, da sie ja sämmtlich Geistliche sind und auch in

[1]) Quia philosophantem rhetorem intelligunt pauci, loquentem rusticum multi.

der Darstellung der Geschichte die kirchliche Bedeutung derselben fast überall vorherrscht.

Die kunstlose, einfache Sprache Gregors, seine behagliche, memoirenartige Erzählung, welche Geschichten aller Art, die gröfsten Staatsbegebenheiten und unbedeutende Vorfälle des gewöhnlichen Lebens bunt durch einander mischt, das ist es eben was seinem Werke einen so grofsen Reiz verleiht, und es zu einem so treuen Spiegel seiner Zeit macht, dafs ihm in dieser Hinsicht kein zweites zu vergleichen ist.

Vorzüglich zeigt uns Gregors Werk auch, wie besonders Loebell schlagend nachgewiesen hat, die völlige Verschmelzung der fränkischen und der romanischen Bevölkerung; von einem feindlichen Gegensatze beider Elemente ist nichts darin wahrzunehmen, und die römische Abkunft des Verfassers hat durchaus keinen Einflufs auf seine Darstellung ausgeübt.

Was er hörte, was er sah, das erzählt er, ohne weiteren Zweck, als das Andenken der Dinge zu erhalten; er dachte keineswegs gering von dieser Aufgabe und dem Werthe derselben, denn ausdrücklich beschwört er am Ende des letzten Buches seine Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Martin, sie unverkürzt und unversehrt der Nachwelt aufzubewahren, und nichts daran zu ändern. Und wenn auch nicht durch ihr Verdienst, so ist uns doch wirklich Gregors Werk in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert worden, und seit Jahrhunderten hat man diese ungeschminkte Darstellung einer fernen Zeit hoch geschätzt und in Ehren gehalten. Wir können ihm keine hohe Stelle unter den Geschichtschreibern einräumen, denn ihm fehlen die wesentlichsten Eigenschaften, welche dazu gehören, die Beherrschung des Stoffes, das tiefere Eindringen in den Zusammenhang der Dinge, aber um so mehr ist es auch dankbar anzuerkennen, dafs er nicht versucht hat, was ihm nicht gelingen konnte, sondern sich in Bescheidenheit begnügte, eine reiche Fülle des mannigfaltigsten Stoffes in seinen Werken zusammenzufassen.

In seinen letzten Jahren, als die blutigen Stürme, die das Frankenreich zerrissen hatten, eine Weile ruhten, als Childebert und König Gunthram den Frieden aufrecht hielten, hat Gregor seine Erzählung fortgeführt bis zum Jahre 591; am Ende fügte er noch eine kurze Geschichte der Bischöfe von Tours, und zuletzt einen Abrifs seines eigenen Lebens hinzu. Dann begann er, wie es scheint, sein Werk noch einmal zu überarbeiten; die sechs ersten Bücher enthalten Einschiebungen, welche um diese Zeit geschrieben sind, und diese sechs Bücher sind denn auch, so scheint es, zuerst

allein bekannt geworden; nur sie finden sich in den ältesten Handschriften, und sie allein wurden später in einen Auszug gebracht.

Nicht in dem Grade wie Isidor, hatte Gregor in sich aufgenommen, was von der alten Bildung noch übrig war; doch war sie auch auf ihn nicht ohne Einfluſs geblieben; hoch überragt er die nun folgende Zeit der tiefsten Barbarei, wo kaum noch einzelne Funken litterarischen Lebens zu finden sind, wo die aus der alten Welt herübergenommene Bildung fast vollständig abstarb, während zugleich politisch die ärgste Verwilderung und Auflösung eintrat: im siebenten Jahrhundert, sagt Abel, nach Brunhilde und Fredegunde verliert im merowingischen Königshause auch das Laster seine Gröſse, in wachsender Jämmerlichkeit schleppt sich das entartete Geschlecht noch anderthalb Jahrhunderte durch die Geschichte.

Die geschichtliche Aufzeichnung der Begebenheiten versiegt fast völlig, und nur in sehr weiten Zwischenräumen entstehen die wenigen Schriften, welche uns über diese Zeiten dürftige Kunde gewähren.

Als Zeitgenosse Gregors aber ist noch der Bischof Marius von Avenche, im burgundischen Reiche — der Sitz des Bisthums wurde später nach Lausanne verlegt — zu erwähnen, der Verfasser einer dürftigen Fortsetzung des Prosper[1]) von 455—581, deren wir schon oben (S. 37) gedachten, weil hier noch in so charakteristischer Weise der Standpunkt des römischen Reiches als des einzig berechtigten festgehalten wird.

§ 9. Fredegar.

Ausgabe der ersten vier Bücher bei Canis. II, 569. ed. Basn. II, 154—194; cf. Fabric. s. h. v. Archiv VII, 252. — Buch 5 und 6 in Ruinarts Ausgabe des Gregor von Tours, und Bouquet II. Auszug des fünften Buches in Giesebrechts Uebers. des Gregor, II, 268—281. Die Chronik Fredegars (Buch 6) u. der Frankenkönige, übers. von Otto Abel. Berlin 1849. 8. Bähr S. 145—147. Palacky, Ueber den Chronisten Fredegar u. seine Nachrichten von Samo, Jahrb. des Böhm. Museums I, 387—413.

Mehr als ein halbes Jahrhundert verging nach Gregor von Tours, ohne daſs, so viel wir wissen, irgend ein namhaftes Geschichtswerk entstanden wäre; was von Jahrbüchern und anderen Aufzeichnungen etwa vorhanden war, ist uns einzig und allein[2]) bekannt durch das Werk des Mannes, der sich in weitem Abstande zunächst an Gregor anreiht, des Scholastikus Fredegar, wie er genannt wird; aber dieser Name findet sich nur in der ältesten Ausgabe seiner Chronik, von M. Freher, in den uns erhaltenen Handschriften dagegen nirgends. Aus seiner Zeitrechnung, nach den Re-

[1]) bei Roncallius II, 399—418. Bähr S. 110. Migne 72, 793.
[2]) mit Ausn. der kurzen Forts. des Marius Aventicensis von 581 bis 624.

gierungsjahren der Könige von Burgund, geht hervor, dafs er in diesem Reiche schrieb; aufserdem wissen wir nichts von seiner Person.

Der Zweck seiner Aufzeichnungen war nicht so vorwiegend, wie bei Gregor, die Darstellung der Geschichte seiner Zeit, sondern er wollte vielmehr ein Handbuch der Weltgeschichte geben. Bücher waren damals selten und theuer, und wer sich den Besitz einer historischen Handschrift verschaffte, dem lag viel daran, nun auch keines zweiten Werkes der Art zu bedürfen; er dankte es dem Urheber sehr, wenn er von der Schöpfung anhub, und darum bearbeitete auch Fredegar in seinem Buche alles geschichtliche Material das ihm zur Hand war. So viel aber traute der bescheidene Mann sich nicht zu, dafs er versucht hätte die verschiedenen Werke, welche ihm vorlagen, zu einem Ganzen zu verarbeiten; in einfachster Weise läfst er die Auszüge auf einander folgen, und bezeichnet sie selbst als fünf einzelne Chroniken, sein eigenes Werk als die sechste[1]). Ich habe, sagt er, die Chroniken des heiligen Hieronymus, des Ydacius, eines gewissen Gelehrten, des Isidor und endlich des Gregorius mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und was diese fünf Männer in ihren Chroniken seit Anfang der Welt bis auf den Tod König Gunthrams kunstvoll und tadellos erzählen, ohne viel wegzulassen in mein kleines Buch der Ordnung nach eingetragen[2]). In der Zahl und Folge der Bücher stimmen die Handschriften nicht überein; das Werk eines gewissen Gelehrten, welches sonst den Anfang bildet, ist das Buch der Geschlechter, welches man auf die oben (S. 38) erwähnte Schrift des Hippolyt von Porto zurückführt. Bei Gregor von Tours[3]) hat sich aber Fredegar, oder vielleicht schon ein Vorgänger von ihm, nicht auf einen blofsen Auszug beschränkt; es finden sich hier verschiedene Zusätze, und namentlich jene alten sagenhaften Erzählungen über die Vorzeit der Franken, welche Gregor, wie es scheint, absichtlich unbeachtet gelassen hat, die uns aber von nun an aller Orten begegnen, und bald weiter ausgesponnen wurden[4]).

[1]) In nomine domini nostri Jesu Christi incipit chronica sexta. Guntramus etc.

[2]) Itaque beati Hieronymi, Ydacii et cuiusdam sapientis seu et Isidori, immoque et Gregorii chronicas a mundi origine percurrens usque decedente regno Guntchrammi, his quinque chronicis huius libelli nec plurima praetermissa sigillatim congruentia stilo inserui. Nach Abels Uebersetzung, der den nach d. Handschriften berichtigten Text vor sich hatte.

[3]) Scarpsum de chronica Gregorii episcopi Toronaci. Dieses kommt auch abgesondert in Handschriften vor als Greg. Tur. historia epitomata, in 93 Kapiteln; vgl. darüber Giesebrecht l. c. Pertz Gesch. der merow. Hausmeier S. 152.

[4]) Das Märchen von der trojanischen Herkunft erklärt Mascou, Gesch. der Teutschen bis zu Anfang d. fränck. Mon. S. 197, durch den Zug der von Probus am Pontus angesiedelten Franken nach der Heimath. Ueber die zweite aus

Um nun das Ergebnifs seiner Arbeit beurtheilen zu können, müfsten wir vor allen Dingen seine Quellen kennen, wovon uns jedoch nur das Leben Columbans erhalten ist; daraus entlehnte er ein Capitel. Nothwendig müssen ihm aber auch annalistische Aufzeichnungen vorgelegen haben; ein solches Werk, wie das vorliegende, worin Jahr für Jahr die Begebenheiten eines Zeitraums von 60 Jahren verzeichnet sind, kann nicht allein nach mündlicher Ueberlieferung geschrieben sein, und zwar um so weniger, da auch die letzten Jahre nicht gleichzeitig mit den Ereignissen eingetragen sind, und das Ganze unvollendet blieb. Wir wissen daher nicht, wie viel Fredegar von seinem eigenen hinzugethan hat, und ob der Abschnitt in welchem er nach eigener Anschauung berichten wollte, schon begonnen hat. Er wollte noch weiteres vom Kaiser Constans berichten (Cap. 81), er erwähnt Cap. 82 den Tod Chindasuinths, der 649 starb, er sagt Cap. 48, dafs Samo vom Jahre 623 an 35 Jahre lang die Wenden beherrscht habe. Demnach mufs er also erst um das Jahr 660 oder noch später sein Werk verfafst haben, welches doch schon bei dem Jahre 642 plötzlich abbricht.

Er wird sich also wohl darauf beschränkt haben, die ihm vorliegenden Aufzeichnungen zu verbinden, nach mündlicher Ueberlieferung einzelne Zusätze zu machen, und das Urtheil des Volks über die handelnden Personen hinzuzufügen. Man thut ihm Unrecht, wenn man dabei einen höheren Maafsstab anlegt, als an andere Jahrbücher ähnlicher Art; er berichtet einfach und verständig, und wenn Fehler unterlaufen, wenn besonders entferntere Begebenheiten in sagenhafter Entstellung erzählt werden, so kann man es ihm nicht verargen, dafs er nicht besser unterrichtet war.

Grofse Ansprüche zu machen, kommt Fredegar nicht in den Sinn; er empfindet lebhaft den traurigen Zustand der Zeit, und sieht nach der damals herrschenden Vorstellung das Ende der Welt als nahe bevorstehend an. Wir stehen jetzt im Greisenalter der Welt, sagt er; darum hat die Schärfe des Geistes nachgelassen, und niemand vermag es in dieser Zeit den früheren Schriftstellern gleichzukommen. Sich selbst legte er nur einen bäurischen und ganz beschränkten Sinn bei[1]), und diese rührende Bescheidenheit sollte wohl den Spott über den ehrlichen Mann entwaffnen, welcher mit aller Anstrengung geleistet hat, was er vermochte, und der sich dadurch um die Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Hieronymus (Ethicus) genommene Stelle vgl. Kar. Pertz de Cosmographia Ethici p. 184—197. Eine mythologische Herleitung versucht K. L. Roth, die Trojasage d. Franken, in Pfeiffers Germania I, 1. 1856. [1]) Rusticitas et extremitas sensus mei.

Merkwürdig wäre es allerdings, wenn Fredegar wirklich einer Schule vorgestanden hätte; denn seine Kenntnifs des Lateinischen war unglaublich gering, seine Sprache ist über die Mafsen barbarisch, aber freilich nicht verschieden von derjenigen, welche wir auch in den Urkunden der Zeit, und in Italien bis ins elfte Jahrhundert finden. Entschieden falsch ist es, wenn man diese Sprache als die des romanischen Volkes bezeichnet, sie kann nie gesprochen worden sein. Alle Flexionsendungen sind nämlich darin vorhanden, sie werden aber nur noch aus Convenienz gebraucht, da das Gefühl für ihre Bedeutung sich gänzlich verloren hat [1]). Das Volk wirft in solchem Falle die Endungen ab, und bildet sich neue; nur wer gelehrt scheinen will, braucht sie noch, ohne aber ihre Bedeutung zu kennen. Treffend vergleicht einmal Kausler diese Schreibart mit schriftlichen Aufsätzen, die Einer aus der niederen Klasse in der Sprache der Gebildeten, welcher er nicht recht mächtig ist, niedergeschrieben hat. Wir finden sie deshalb nur da, wo die Volkssprache der lateinischen noch nahe genug stand, dafs man lateinisch schreiben konnte ohne es schulgemäfs erlernt zu haben, besonders in Italien, wo sich ein solches Kauderwelsch bei den Notaren am längsten erhielt. Dort zeigt es sich auch deutlich, dafs die Schreiber weit davon entfernt waren, in der Volkssprache schreiben zu wollen, denn mitten in solchen Urkunden kommen Zeugenaussagen in ausgebildetem Italienisch vor.

Stand nun also Fredegar mit seinem Latein auch nicht gerade allein unter der fränkischen Geistlichkeit des siebenten Jahrhunderts, so mögen doch wohl, abgesehen von den Geschäftsleuten, welche die Urkunden schrieben, nur wenige die überhaupt an schriftstellerische Beschäftigung dachten, die Barbarei seiner Feder erreicht haben. Geschätzt aber wurde sein Werk sehr; es fand später Fortsetzungen, welche bereits der neuen Entwicklung angehören, die sich an das Aufkommen der Arnulfinger anschliefst. Wiederum aber verging nach ihm mehr als ein halbes Jahrhundert, in dem, aufser einigen Heiligenleben, das ganze Frankenreich keine Spur von Geschichtschreibung darbietet.

Erst in den letzten Zeiten der Merowinger, als in Austrasien schon die ganze litterarische Thätigkeit dem aufstrebenden Geschlecht der Hausmeier sich zugewandt hatte, wurde in Neustrien ein Werk verfafst, welches sich Gregor und Fredegar anschliefst, und in seiner Armseligkeit dem Zustande des absterbenden Reiches vollkommen entspricht.

[1]) z. B. a Francorum ceterasque gentes.

§ 10. Die Thaten der Frankenkönige.

Gesta Francorum, Bouquet II, 580. Migne 96, 1421 aus Duchesne. Vgl. Cauer, de Karolo Martello. Berol. 1841. 8. p. 11—25. Auszugsweise Uebersetzung des ersten Theils von W. Giesebrecht, hinter Gregor von Tours II, 282—302. Vollständig von 639 an, von Abel, hinter Fredegar.

Die Anfänge, die Herkunft und die Thaten des Frankenvolkes und seiner Könige will ich erzählen — so beginnt nicht ohne Kühnheit der Verfasser sein Werk, aber genannt hat er sich nicht, und obgleich er für seine Zeit Aufserordentliches leistete und im ganzen Mittelalter sein Buch viel gelesen wurde, so hat doch niemand seinen Namen uns überliefert. Es scheint, dafs er der Kirche zu Rouen angehörte, des heiligen Bischofs Audoenus gedenkt er mit besonderer Verehrung. Darum ist auch Neustrien das Land, von dem er berichtet; Austrasien berührt er nur gelegentlich, und von dem Neuen, was sich dort bildet, ist er unberührt; während man in Austrasien wenig mehr von den Merowingern weifs, sie in den Annalen kaum noch nennt, stehen sie bei ihm überall im Vordergrunde. Er gehört ganz der alten Zeit an, und bezeichnet durch seine den Fredegar weit übertreffende Dürftigkeit und Armuth den fortgehenden Verfall, wenn auch sein Latein weniger barbarisch ist. Dafür aber fehlt ihm auch die gelehrte Belesenheit Fredegars. Er hat nur eine Quelle, die ersten sechs Bücher Gregors, und hierauf gestützt, unternahm er es, im Jahre 725 die Geschichte seines Volkes zu schreiben. Mit mageren Auszügen aus Gregor verbindet er wie Fredegar die halb volksthümlichen, halb gelehrten Sagen über die Anfänge der Franken; dann fährt er selbständig fort, nicht Jahr für Jahr berichtend, sondern in kurzen Umrissen, wie sie sich allenfalls durch mündliche Ueberlieferung erhalten konnten. Fredegars Chronik war ihm nicht bekannt, und so weit diese reicht, ist sein Werk kaum zu benutzen; dann aber ist es für lange Zeit die einzige zusammenhängende Erzählung, welche wir besitzen, und wie er seiner eigenen Zeit näher kommt, wird seine Darstellung, wenn sie gleich immer dürftig bleibt, doch zuverlässig. Die besseren Heiligenleben, aus denen einzelne Abschnitte sich ergänzen lassen, bestätigen seine Angaben.

Damit ist nun die Zahl der merowingischen Historiker erschöpft, denn die Thaten Dagoberts[1]) sind eine unzuverlässige Compilation des neunten Jahrhunderts, und der so viel benutzte und oft

[1]) Bouq. II, 580. Migne 96, 1395 aus Duchesne. Vgl. Roth, Geschichte des Beneficialwesens S. 443.

angeführte Aimoin gar erst aus dem Anfange des elften Jahrhunderts und ohne allen Werth.

Von jenen halb verklungenen, halb durch Zuthaten der Schulgelehrsamkeit entstellten Stammsagen der Franken finden sich Spuren auch in dem schon früher (S. 57) erwähnten Prolog des Salischen Gesetzes, und an diesen erinnert ein seltsames Werk des siebenten Jahrhunderts, die poetische Weltbeschreibung eines ungenannten Verfassers, der in ganz ähnlicher Sprache und Weise einige Capitel des Isidor in Verse brachte, und nur über die Franken einige selbständige Zusätze anbrachte, in denen sich das stolze Selbstgefühl jenes Prologs wieder erkennen läfst[1]). Es sind dreizeilige Strophen mit sehr ungenauen Endreimen, die einzelnen Zeilen katalektische trochäische Tetrameter mit einer Caesur in der Mitte, die Silben aber fast nur gezählt.

Höchst eigenthümlich ist eine andere Dichtung, die vielleicht ebenfalls noch dem siebenten Jahrhundert angehört, nämlich ein Lied, welches sich auf Chlothars II. Sieg über die Sachsen i. J. 622 bezog, wovon uns aber leider nur ein kleines Bruchstück erhalten ist. Es bestand ebenfalls aus je drei gereimten Zeilen, die aber iambischen Rhythmus haben und je vier Hebungen enthalten. Der eigentliche Held des Liedes ist der heilige Faro, Bischof von Meaux, welcher die Gesandten der Sachsen gegen die beabsichtigte Ermordung von Seiten des Königs beschützt hatte, und ihm zu Ehren wurde nach dem Zeugnifs des Biographen des h. Faro, der zu Karls des Kahlen Zeit schrieb, dieses Lied allgemein von Männern und Frauen zum Tanze gesungen[2]).

Ein anderes, noch weit merkwürdigeres Lied glaubte Lenormant entdeckt zu haben[3]), ein historisches Volkslied des sechsten Jahrhunderts zur Feier von Childeberts I. Feldzug gegen Saragossa i. J. 542. Dieses sollte nämlich paraphrasirt sein in dem Leben des h. Droctoveus, ersten Abtes von S. Germain des Prés, einer Stiftung jenes Childebert, und sich daraus zum Theil wieder herstellen lassen. In der That erinnern Ausdrücke darin, wie *torrens pulchritudinis*, an jene alte fränkische Poesie, und es ist nicht unmöglich, dafs wirklich die Spur eines alten Liedes darin zu erkennen ist; im Uebrigen aber ist die Erzählung von der angeblichen

[1]) Versus de rota mundi, ed. Pertz: Ueber eine fränkische Kosmographie des siebenten Jahrh. Abhandlungen der Berl. Ak. d. W. 1845.
[2]) Mab. Acta SS. O. S. B. II, 617.
[3]) Bibl. de l'Ecole des Chartes A. I, 321.

Erwerbung der Stola des h. Vincenz auf jenem Feldzuge ganz den „Thaten der Franken“ entnommen, und deshalb die Herstellung jenes Liedes aus den Worten der Lebensbeschreibung wohl ein verfehltes Unternehmen.

§ 11. Fränkische Heiligenleben.

Aufser den bis jetzt erwähnten Geschichtswerken ist uns aus der Zeit der Merowinger noch eine bedeutende Menge geschichtlichen Materials erhalten in den Legenden der Heiligen, deren Zahl in diesen Zeiten aufserordentlich grofs ist. Die meisten von ihnen sind kirchliche Würdenträger und dadurch auch in die weltlichen Händel verflochten: ihre Biographien würden unschätzbar sein, wenn sie nicht erstlich zu ausschliefslich blofse Lobreden, zweitens zum gröfsten Theile in späterer Zeit verfafst wären. Auch wo eine wirklich gleichzeitige Aufzeichnung vorhanden war, besitzen wir doch häufig nur eine spätere Ueberarbeitung; noch weit häufiger aber hat man das Leben des Heiligen erst später nach unsicherer Ueberlieferung beschrieben und wenige bekannte Züge zu einer ausführlichen Geschichte ausgemalt. Natürlich wurden dann die Vorstellungen der späteren Zeit auf diese schon weit entlegene Vergangenheit übertragen, und die unkritische Benutzung solcher Quellen trägt einen grofsen Theil der Schuld an den falschen Ansichten, welche bis auf die jüngste Zeit über die Zeit der Merowinger herrschend waren.

Dringendes Bedürfnifs ist deshalb eine genaue Untersuchung aller dieser Legenden, aber bei der vorliegenden Aufgabe würde eine solche Arbeit, welche allein schon ein ansehnliches Buch ausfüllen müfste, uns viel zu weit führen; auch ist ohne handschriftliche Studien ein genügendes Resultat davon nicht zu erwarten. Einzelne namhaft zu machen, würde daher von keinem Nutzen sein, da aus den Werken von Mabillon und Bouquet eine Uebersicht des Vorhandenen mit leichter Mühe zu gewinnen ist[1]). Eine vortreffliche Charakteristik dieser ganzen Klasse der Litteratur giebt Ampère in seiner Litteraturgeschichte; sehr beachtenswerthe Beiträge zur Kritik derselben Roth in seiner Geschichte des Beneficialwesens.

Ich begnüge mich daher hier mit einer Betrachtung derjenigen, welche eine nähere Beziehung auf Deutschland haben und die erneute Pflanzung des Christenthums auf deutschem Boden berühren.

[1]) Ueber viele, vorzüglich die zu dem späteren Gebiete des deutschen Reiches in Beziehung stehen, giebt Rettberg die nöthigsten Nachweisungen. Einige Auszüge, besonders aus dem wichtigen Leben S. Leodegars, bei Abel hinter seinem Fredegar.

Die Franken haben sich damit nicht viel befafst; es kümmerte sie wenig, dafs so viele ihrer Landsleute noch Heiden waren. Auch bei ihnen war nicht viel mehr als die äufsere Form der Rechtgläubigkeit übrig geblieben, und fromme Männer fanden zu Hause Spielraum genug für ihre Thätigkeit. Die Mission finden wir daher in diesen Jahrhunderten fast ausschliefslich in den Händen Schottischer, d. h. nach dem Sprachgebrauch des früheren Mittelalters Irländischer Mönche, welche damals alle Länder durchzogen. In dieser Insel, welche allein ihre keltische Bevölkerung ungemischt bewahrt hatte, die allen fremden Welthändeln ferne lag, war das Christenthum mit dem hingebendsten Eifer aufgenommen worden, und hier war bald nicht nur die strengste, mönchische Frömmigkeit, sondern auch eine ernstliche wissenschaftliche Thätigkeit zu Hause; während im ganzen Westland die gelehrte Bildung unterzugehen und zu verschwinden drohte, fand sie hier sorgsame Pflege, freilich nur im Dienste der Kirche. Man schrieb die heiligen Schriften ab, man lernte, um sie zu verstehen, lateinisch und griechisch, man beobachtete die Sterne, um die kirchlichen Feste berechnen zu können, man übte die Musik für den Gottesdienst, baute Kirchen und Glockenthürme, man schmückte die Bücher der Kirchen mit kunstreicher Malerei und ihre Altäre mit köstlichen Gefäfsen. Vorzugsweise aber äufserte sich ihre Frömmigkeit in weiten Pilgerfahrten, in dem Verlassen der Heimath, um in entlegener Fremde als Einsiedler zu leben oder Klöster zu gründen, um unter Christen und Heiden das Evangelium zu predigen[1]). Das Frankenreich war erfüllt von ihnen: was gäben wir darum, wenn sie aufgeschrieben hätten, was sie sahen, wenn sie uns über ihre Thätigkeit und ihre Schicksale zuverlässige Berichte hinterlassen hätten! Allein das lag ihnen ferne; sie, die Meister im Schreiben, hatten für geschichtliche Aufzeichnungen keinen Sinn, und nur, wo sie so bedeutend wirkten, dafs dauernde Gründungen ihr Gedächtnifs bewahrten, hat ihr Andenken sich erhalten. Aber in völlig nebelhaften Umrissen würde ihr Bild uns verschwimmen, wenn nicht glücklicher Weise einer von ihnen, und wohl von allen der hervorragendste, in Italien einen Biographen gefunden hätte. Das ist S. Kolumban, der Stifter von Bobbio[2]).

[1]) Vgl. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. VII, 3. 1851. Wattenbach, die Congregation der Schottenklöster in Deutschland, in der Archäologischen Zeitschrift von Otte und v. Quast, Heft 1 u. 2.

[2]) Vita S. Columbani auct. Jona abb. Bobiensi. Mab. Act. II, 5. Vgl. Rettberg II, 35. Im Auszug übersetzt von Abel, hinter Fredegar. Daran schliefst sich als zweites Buch die V. Attalae abb. Bob. (Mab. II, 123) und Eustasii p. 116; die

Nach der Gewohnheit dieser Schottenmönche zog Kolumban gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts mit zwölf Gefährten aus von dem Kloster Benchuir oder Bangor; staunend und tief ergriffen lauschte das Volk im Frankenreiche ihrer feurigen Beredtsamkeit, die entartete Geistlichkeit aber scheute die strengen Bufsprediger und fürchtete ihren Einflufs auf die Menge. Die Könige dagegen nahmen sie willig auf, ihr Eifern gegen die ganz verfallene Kirchenzucht war ihnen willkommen, und auf Childeberts Wunsch liefs Kolumban sich in den Vogesen nieder; zahlreiche Schüler strömten ihnen zu, und bald erhoben sich Klöster in der Wildnifs, vor allem Luxeuil. Es waren das nicht grofsartige Gebäude, wie in der späteren Zeit, sondern wie einst S. Severins Ansiedelungen Haufen unscheinbarer Hütten, in deren Mitte eine kleine Kirche sich erhob; neben ihr der runde Thurm, der die Glocken trug, und im unteren Geschofs, von der Erde nur auf Leitern zugänglich, eine Zuflucht in Zeiten der Gefahr darbot.

Aber Kolumbans Feuereifer schonte auch der Könige nicht; keine menschliche Rücksicht konnte ihn bestimmen, zu dem sittenlosen Treiben des austrasischen Hofes zu schweigen, und furchtlos trat er den Ausschweifungen Theuderichs entgegen. Den Bischöfen war er längst zuwider; schon die blofse Anwesenheit dieser Mönche im Lande veranlafste zu Vergleichungen ihres ascetisch strengen Lebens mit dem lockeren Wandel der merowingischen Prälaten. Die Abweichungen der irischen Kirchengewohnheiten von den gallischen boten eine Waffe dar, man erklärte sie für ketzerisch und so vertrieb denn endlich Brunhilde, deren Zorn er verachtet hatte, den Kolumban sammt seinen Genossen. An den Höfen der anderen Frankenkönige fanden sie ehrfurchtsvolle Aufnahme, aber nirgends eine bleibende Stätte; sie begaben sich daher nach Alamannien, wo ungeachtet der Frankenherrschaft und der Bestimmungen des Volksrechts doch das Heidenthum noch stark war. Drei Jahre lang blieb Kolumban zur Bekämpfung desselben in Bregenz. Dann aber verliefs er das Frankenreich gänzlich und begab sich in das Langobardenreich, wo Theudelinde, die Freundin Gregors des Grofsen, ihn mit Freuden aufnahm. Hier stiftete er nun das Kloster Bobbio zur Vertilgung der Reste arianischer Ketzerei, und noch jetzt zeigen die zerstreuten Handschriften dieses Klosters die alten irischen Schriftzüge, Erinnerungen an die Heimath wie die *Versus familiae Benchuir,* und die altbritische Liturgie. Mit vollem Eifer überliefsen

Vita Burgundofarae oder Gesta in coenobio Ebroicensi p. 439 und V. Bertulfi abb. Bob. p. 160.

sie sich hier ihrer Lieblingsneigung zum Schreiben; die unverständlich gewordenen Ueberbleibsel der gothischen Litteratur und Fragmente von alten Prachthandschriften der Klassiker benutzten sie, um auf das reingewaschene Pergament die Werke der rechtgläubigen Kirchenväter zu schreiben. Sie retteten jene Pergamentblätter dadurch vom Untergang, und es war auch nicht etwa ein fanatischer Hafs gegen die heidnischen Schriftsteller, welcher sie zur Vertilgung derselben antrieb. An Handschriften derselben war damals noch kein Mangel, und sie selber benutzten dergleichen zur Erlernung der Sprachen; finden wir doch unter den Schulbüchern zu Bobbio auch den Ovid.

Am 21. November, wahrscheinlich i. J. 615, ist Kolumban gestorben. Drei Jahre nach seinem Tode kam Jonas aus Susa in das Kloster Bobbio, wo er später Abt wurde. Dieser beschrieb das Leben des Kolumban und seiner Schüler Eustasius und Agilus, die ebenfalls als Missionare von Luxeuil ausgingen; dann des Bertulf, Abtes von Bobbio, und der Burgundofara, welche Kolumban zur Nonne geweiht hatte. Jonas verräth seine italische Herkunft und den Unterricht der Grammatiker durch seine unerträglich schwülstige Schreibart, aber er hat uns aufserordentlich schätzbare Nachrichten aufbewahrt.

Einer von jenen ursprünglichen zwölf Gefährten, die mit Kolumban von Bangor auszogen, war Gallus, in älterer Form Callo, Gallunus, der in Alamannien zurückblieb, als sein Meister über die Alpen zog, und zuerst die Bekämpfung des Heidenthums am Bodensee fortsetzte, dann aber als Einsiedler in das wildeste Gebirge sich zurückzog. Als dann nach seinem Tode das Grab des Heiligen immer häufiger von irischen Pilgern aufgesucht wurde und immer mehrere von ihnen, so wie auch von den Alamannen, sich hier niederliefsen, erwuchs aus dem unscheinbarsten Anfang das Kloster S. Gallen, und so wie die kleine Zelle des Gottesmannes der Kern und Anfang dieser reichen Stiftung ist, so schlofs sich in gleicher Weise an die Lebensbeschreibung des Stifters [1]) die später so bedeutende Litteratur von S. Gallen. Mancher merkwürdige, namentlich culturgeschichtlich bedeutende Zug ist darin aufbewahrt, aber geschrieben ist sie erst nach 771, um mehr als ein Jahrhundert nach dem Tode ihres Helden, der um das Jahr 640 gestorben ist, und deshalb mit mehr Vorsicht zu benutzen, als gewöhnlich zu geschehen pflegt.

[1]) Mon. SS. II, 1. Daraus Acta SS. Oct. VII, 860. Vgl. Stälins Wirt. Gesch. II, 167, Rettberg II, 40. Uebersetzung von Potthast, 1857.

Von Kolumbans Stiftung Luxeuil ging auch das Kloster Granval im Baseler Sprengel aus, und das Leben des ersten Abtes Germanus[1]), der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts erschlagen ist, wurde bald nachher von Bobolen beschrieben.

Noch andere Klöster Alamanniens führten ihren Ursprung auf irische Mönche zurück und haben es auch nicht an Lebensbeschreibungen ihrer Stifter fehlen lassen, die aber erst spät entstanden und völlig unbrauchbar sind. Merkwürdig ist es aber, dafs man in späterer Zeit in diesen Gegenden so gewohnt war, die Begründer der Klöster aus der merowingischen Zeit als Schotten zu betrachten, dafs man sie in den Legenden unbedenklich dafür ausgab, wenn auch gar kein Grund dazu vorhanden war; auch Franken, wie Arbogast und Trudpert erscheinen da als Schotten, und sogar S. Rupert, der Apostel der Baiern, wird ihnen zugezählt.

Freilich sind in Baiern ebenfalls Schotten thätig gewesen, obwohl hier die namhaftesten Missionare Franken waren. Die Kirchengründungen aber entstanden nach irischer Weise in der Form von Klöstern, deren Aebte auch zugleich das bischöfliche Amt verwalteten. So war es in Salzburg, Regensburg und Freising, und die Rivalität zwischen den Bischöfen und den Klöstern von S. Emmeram, S. Korbinian und S. Peter zieht sich fort bis in die neueste Zeit.

Es ist kaum glaublich, dafs nicht im Laufe des siebenten Jahrhunderts einzelne Missionare, Franken und Iren, in Baiern sollten thätig gewesen sein; das Heidenthum war erschüttert, Fürst und Volk zur Annahme des Christenthums bereit, und der Herzog Theodo berief selbst i. J. 696 den Bischof Rupert von Worms zu sich, um ihn mit seinen Baiern zu taufen. Er wurde der Begründer des Christenthums in Baiern, der Stifter von S. Peter in Salzburg, von wo sein Nachfolger Virgil (743—784), ein Irländer, das Evangelium auch zu den karantanischen Slaven trug.

Auch ein fränkischer Bischof, Emmeram von Poitiers, verliefs im Anfang des achten Jahrhunderts seine Heimath, um auf diesem Felde zu wirken, und sein Grab wurde der Grundstein der Regensburger Kirche; Korbinian, ebenfalls ein Franke, legte den Grund zu der Freisinger Kirche[2]).

Unsere Nachrichten über diese Begebenheiten sind aber leider sehr unzulänglich; am zuverlässigsten ist noch der kurze Bericht über S. Rupert, welcher den Eingang der Schrift über die Bekehrung der

[1]) Mabillon, Acta SS. II, 511.

[2]) Vgl. die Abhandlung von Blumberger: Ueber die Frage vom Zeitalter des h. Rupert, im Archiv der W. A. X, 329—368.

Baiern bildet und wohl auf alte Aufzeichnungen zurückzuführen ist[1]). Dagegen sind die Legenden von Emmeram[2]) und Korbinian[3]) zuerst vom Bischof Aribo von Freising (764—784) nach der mündlichen Ueberlieferung verfafst und von sehr geringem Werthe. Ein anstöfsiger Umstand darin ist die Reise der beiden Missionare nach Rom; denn erst die Angelsachsen hielten es für nothwendig, sich von dort die Vollmacht zur Missionsthätigkeit zu holen, während vorher den Franken wie den Iren ein solcher Gedanke ganz fern lag. Später aber galt diese Erlaubnifs für so unerläfslich, dafs die Legendenschreiber sie auch für die ältere Zeit ganz unbedenklich als selbstverständlich annahmen. Sie erzählen daher eine solche Reise als Thatsache, und nennen den Papst, der nach ihrer Berechnung der Zeitverhältnisse damals regiert hatte. Die neueren Gelehrten haben dann wieder umgekehrt nach dem Namen des Papstes die Zeit des Heiligen bestimmt und dadurch die Verwirrung vollständig gemacht; ein Fehler, von dem auch Rettberg nicht frei ist. Dafs die Sache sich aber wirklich so verhielt, zeigt sich deutlich an den Legenden, die in ihrer älteren noch erhaltenen Form nichts von einer solchen Reise nach Rom wissen, während sie in den späteren Bearbeitungen eingeschoben ist. Das ist der Fall bei dem heiligen Patricius, bei S. Rupert; auch Gregor von Tours läfst sein späterer Biograph Odo nach Rom reisen.

Denselben Umstand finden wir auch im Leben des heiligen Kilian[4]), des ersten bekannten Missionars unter den Ostfranken. Auch er war mit mehreren Begleitern aus Irland gekommen, und

[1]) Mon. SS. XI, 4. 5. Doch kann ich dem von Büdinger Oest. Gesch. I, 101 geltend gemachten Grunde für die Abfassung des ersten Theils unter Virgil nicht beistimmen. Auch hat Blumberger: Ueber die Frage, ob der heilige Rupert das Apostelamt in Baiern bis an sein Lebensende geübt habe, im Archiv d. W. A. XVI, 225—238, mich nicht von Ruperts Rückkehr nach Worms überzeugt, da es mir unglaublich ist, dafs die Translation der Gebeine vergessen oder unerwähnt geblieben sein könnte. — Unbrauchbar ist das nach der Elevation von 816 geschriebene Leben Trudperts, den man wohl nur wegen der Aehnlichkeit des Namens zu einem Bruder Ruperts machte, bei Mone, Quellens. S. 19. Vgl. Stälin I, 67. Rettberg II, 48.

[2]) Acta SS. Sept. VI, 474. Vgl. Rettberg II, 189.

[3]) Meichelbeck Hist. Fris. I, 2 p. 3. Acta SS. Sept. III, 281. Vgl. Rettberg II, 213 und über beide M. Büdinger, Zur Kritik altbaierischer Geschichte. Aus den Sitzungsber. der W. Ak. 23. Darin wird auch die früher herrschende Ansicht von der Anwesenheit des Eustasius und Agilus in Baiern bekämpft. Dess. Oest. Gesch. I, 85. 94 u. über Aribo S. 141.

[4]) Canis. III, 1, 180. Mab. II, 991. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 303. Ueber die in Kilians Grab gefundene Bibel in Uncialschrift Eckhardt Franc. Or. I, 451. Irische Handschriften in Würzburg: Archiv VII, 106. Catalogue of Manuscripts in the British Museum. New Series I. 1834 fol. Tab. I, 3. Oegg, Korographie von Würzburg. Zeufs, Grammatica Celtica p. XX.

seine Wirksamkeit ist bezeugt durch die hohe Verehrung seines Namens; wie an S. Gallus Grabe, so scheinen sich auch in Würzburg seine Landsleute zahlreich eingefunden zu haben, und noch jetzt finden wir ihre Spuren in den irischen Schriftzügen der dortigen Handschriften. Die Lebensbeschreibung aber ist erst im zehnten Jahrhundert verfafst und fast ganz werthlos.

Diese irischen und fränkischen Missionare bereiteten den Boden vor für die Angelsachsen, mit deren Auftreten ihr Stern erlischt. Ihre Pflanzungen waren zu vereinzelt, um sich erhalten zu können, es fehlte ihnen die feste Organisation, durch welche jene so stark waren, und die vereinzelten Mönche konnten sich von Entartung und Verwilderung nicht frei halten. Ihre Eigenthümlichkeiten in Lehre und Gebräuchen brachten sie bald in Streit mit den Angelsachsen, und es ist ferner nicht mehr die Rede von ihnen. Nur als Pilger erscheinen sie noch, geschätzt wegen ihrer strengen Entsagung, wegen ihrer Fertigkeit im Schreiben, und häufig auch noch wegen ihrer Gelehrsamkeit; aber als Missionare finden wir sie nur zur Zeit der Merowinger genannt.

Geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben sie selbst uns durchaus nicht überliefert; man sollte meinen dafs ihnen der Sinn für historische Aufzeichnung der Begebenheiten gänzlich fehlte. In der Heimath aber verfafsten sie doch Jahrbücher, deren Anfänge sehr alten Zeiten zugeschrieben werden, und sie mögen wohl nicht ganz ohne Einflufs auf die Entstehung der jetzt im Frankenreiche aufkommenden Klosterannalen gewesen sein. An der Spitze derselben finden wir hin und wieder irische Namen, so in Murbach aus den Jahren 704—707; ein Zeichen dafs ein Anfang annalistischer Aufzeichnung von ihnen nach diesem erst 727 gegründeten Kloster mitgebracht wurde. Andere Annalen gehen auf Lindisfarn zurück, eine irische Stiftung in England; aber diese sind nicht unmittelbar, sondern über Canterbury ins Frankenreich gekommen, wie denn überhaupt diese Annalen von den Angelsachsen, nicht von den Irländern ihren Anfang nehmen.

Die Schotten stehen in der genauesten Beziehung zu der alten fränkischen Kirche, und gehören mit dieser wesentlich der merowingischen Periode an; sie haben manche Keime gelegt und anregend gewirkt, aber eine neue frische Entwicklung war im merowingischen Reiche und auf dem alten Boden nicht mehr möglich; schon in den letzten Zeiten der Merowinger knüpft sich alles wirklich Lebensfähige an das neue Geschlecht der Arnulfinger, und wir beginnen deshalb mit seinem Auftreten einen neuen Zeitraum.

II. DIE KAROLINGER.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

---

§ 1. Neue Anfänge der Geschichtschreibung. Fredegars Fortsetzer.

Ausgaben, mit Fredegars Chronik. Uebersetzung von Abel ebend. und von 735 an bei Einhards Annalen. — Cauer de Karolo Martello. Berl. 1846. 8. Breysig de continuato Fredegarii scholastici chronico. Berl. 1849. 8. Oelsner de Pippino rege Vratisl. 1853. 8. p. 24—34 de Chronico Fredegarii continuato.

Das Haus der Karolinger bewies von Anfang an seine Berechtigung zur Herrschaft dadurch, dafs es allein im Stande war, das Reich herzustellen, dem weit vorgeschrittenen Verfall Einhalt zu thun, und auf neuen Grundlagen ein neues Zeitalter zu begründen. Auch das Wiedererwachen der Geschichtschreibung knüpft sich an ihr Auftreten: mit dem Jahre 687, mit der Schlacht bei Testry, beginnen die Annalen von S. Amand.

Fredegars Chronik war in Burgund, das Buch von den Thaten der Franken in Neustrien geschrieben, ein Austrasier aber war es, der im Jahr 735 es unternahm, das Werk des Fredegar fortzusetzen. Für die Merowinger hat er keine Theilnahme mehr, ihre Folge, ihre Schicksale kümmern ihn nicht; er entnahm die Ereignisse der Jahre 642 bis 720 aus den Thaten der Franken, aber während er manches die Merowinger betreffende ausliefs, hebt er dagegen überall das karolingische Haus hervor. Werth hat seine Arbeit wenig, und auch seine eigene Fortsetzung bis zum Jahre 735 ist sehr unvollkommen; man erkennt darin die eiserne Zeit Karl Martels, in der gegen die Kriegesnoth alle anderen Rücksichten zurücktreten mufsten; es galt vor allen Dingen erst die materielle Grundlage für eine neue Entwickelung zu gewinnen.

Etwas besser, wenn gleich noch immer sehr dürftig, sind die folgenden Fortsetzungen, die zweite bis 741, die dritte bis 752, welche Karl Martels Bruder Childebrand veranlafste, und endlich die letzte bis 768, die auf Befehl von Childebrands Sohn Nibelung geschrieben wurde.

So wie das ganze Reich von den Merowingern an die Karolinger überging, so wurde auch die einzige Chronik der Franken zu einer Familienchronik des karolingischen Hauses. Sie gewinnt dadurch gewissermaſsen einen officiellen Charakter, und damit eine gewisse Glaubwürdigkeit; andererseits leidet sie aber auch an den Mängeln solcher amtlicher Aufzeichnungen. Je näher die Verfasser den Karolingern standen, je besser sie unterrichtet waren, um so mehr hüteten sie sich auch etwas aufzunehmen, was den Machthabern unangenehm war. Es genügt in dieser Beziehung, den einen Umstand hervorzuheben, daſs die bedeutenden und gefährlichen Unruhen, welche Grifo, Karl Martels Sohn von der Swanhilde erregte, hier mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden. Eine vollständige und unparteiische Uebersicht der Begebenheiten darf man daher bei diesen Fortsetzern des Fredegar nicht suchen[1]).

Mit dem kriegerischen Ruhme vereinigte das karolingische Haus, wie es zu einer hervorragenden Stellung damals fast unerläſslich war, auch den kirchlichen. Klosterstiftungen und klösterlich frommer Lebenswandel schmücken ihren Stammbaum mit Heiligen, wie Gertrud und Begga, und auch dem Ahnherrn, Bischof Arnulf von Metz, wurde mit gutem Recht die dankbare Verehrung der Nachkommen zu Theil. Sein Leben ist auch von einem Zeitgenossen beschrieben worden, aber von so einseitig beschränktem Standpunkt der mönchischen Frömmigkeit, daſs der Geschichte nur wenig Gewinn daraus erwächst[2]).

§ 2. Die Angelsachsen.

Die zahlreichen Missionen der irischen Mönche vermochten doch nichts dauerndes zu schaffen, und auch in der Heimath konnte diese alte, vereinzelte Kirche sich der römisch-englischen Uebermacht nicht erwehren. Sie unterlag überall, aber nicht etwa der äuſsern Uebermacht allein; in jeder Weise wurden die Angelsachsen ihrer alten Lehrer Meister. In den groſsen Weltchroniken des Mittelalters finden wir kaum eine Erwähnung von Irland; die Reiche der Angelsachsen

[1]) Zu vergleichen ist für diese Zeit noch das in die Metzer Annalen aufgenommene *Fragmentum de Pippino duce* b. Freher, Corpus SS. Franc. p. 168—170, welches nach Pertz, Mon. I, 315 nicht vor dem achten oder neunten Jahrhundert verfaſst ist, u. der *Libellus de Maioribus domus*, Bouq. II, 699 aus Du Chesne SS. II, 1, der wohl auch nicht vor dem neunten Jahrhundert geschrieben ist. Ferner das von Wilthem excerpirte *Fragmentum historicum ex libro aureo Epternacensi* über die Jahre 714. 715, herausgeg. von Reiffenberg im Bulletin de l'Académie de Bruxelles. 1843. X, 2, 264. cf. Archiv XI, 338.

[2]) Vita Arnulfi b. Mab. II, 150. Acta SS. Jul. IV, 435; vgl. Rettberg I, 488. Auszug bei Abels Fredegar S. 96.

aber treten auffallend in den Vordergrund für lange Zeit. Das ist der Einflufs des Beda, dessen englischer Kirchengeschichte diese Angaben entnommen wurden. Einen Mann wie diesen Beda hat die gesammte irische Kirche nicht hervorgebracht; er war der Lehrer des ganzen Mittelalters. Durch mathematische Kenntnisse haben gerade die Schotten sich ausgezeichnet, auf ihren Unterricht mag ein bedeutender Theil der Gelehrsamkeit Bedas sich, wenn auch nur mittelbar, zurückführen lassen, ihm aber war es vorbehalten, durch die Gediegenheit und Fafslichkeit seiner Lehrbücher für Jahrhunderte in jedem Kloster die Anleitung zu den nöthigen astronomischen Kenntnissen zu geben; wo man es verschmähte tiefer einzudringen, benutzte man wenigstens seine Ostertafeln, als unentbehrliches Hülfsmittel der kirchlichen Zeitrechnung. Sein Martyrologium ist die Grundlage aller späteren Umarbeitungen; seine kleine Chronik von den sechs Weltaltern (bis 726) war überall bekannt, und die Kirchengeschichte Englands wurde um so eifriger gelesen, da man hierin den Ursprung der eigenen Kirche erkannte, so wie sie andererseits das Bewufstsein dieser Verbindung wach erhielt[1]). Hatten die Missionare der Schotten nicht durch Frömmigkeit allein, sondern auch durch mancherlei Kenntnisse und Gelehrsamkeit die Bewunderung der Franken erregt, so überragten doch nun die Angelsachsen noch in weit höherem Mafse alles was man bis dahin gekannt hatte.

Schon vor Beda hatte die angelsächsische Mission begonnen, welche sich hauptsächlich den stammverwandten Sachsen und Friesen zuwandte. Ein charakteristischer Unterschied dieser Mission von der schottischen liegt in ihrem Verhältnifs zum römischen Stuhl: seitdem S. Augustin, von Gregor dem Grofsen gesendet, die englische Kirche begründet hatte, war diese in der engsten Verbindung mit Rom geblieben, und von da aus geleitet, wurde die Kirchenverfassung fest und sicher organisirt. Dadurch gewann diese Mission einen ganz anderen Boden, und war nicht der Vereinzelung und der daraus folgenden Verwilderung ausgesetzt, welche den Erfolg der Schottenpredigt auf einzelne Klosterstiftungen beschränkte.

An zuverlässigen Lebensbeschreibungen der älteren unter diesen Glaubensboten fehlt es freilich auch, und ihre Wirksamkeit würde uns in nicht minder zweifelhaftem Dämmerlichte erscheinen, wie die der Schottenmönche, wenn nicht die englische Kirche, von der sie ausgingen, in helleren Umrissen vor uns stände, und vor allem Beda uns so manche sichere Nachricht aufbewahrt hätte.

[1]) Beda st. 735. Opera ed. Giles. Lond. 1843 ff. 12 Bände 8. Bd. 1—4 die historischen Schriften. Opera historica ed. Stevenson 1841. 8. 2 Bde.

Augustin, der erste Erzbischof von Canterbury, starb im Jahre 608. Schon sein Schüler Livin soll in Friesland gepredigt haben, seine Lebensbeschreibung aber ist ein späteres betrügliches Machwerk. Da sie fälschlich dem Bonifacius zugeschrieben wird, findet sie sich in der Sammlung seiner Schriften[1]).

Auch Wilfrid, Erzbischof von York, der im J. 709 gestorben ist, hat unter den Friesen gepredigt, als er auf einer Reise nach Rom an ihre Küste verschlagen wurde[2]). Besonderes Verdienst um die Mission erwarb sich aber Egbert, der Abt des Klosters Hy, in welchem er die bis dahin dort herrschende irische Weise durch die siegreiche römisch-englische verdrängte. Er entsandte zum Friesenfürsten Radbod den Wigbert[3]), und nach dessen Heimkehr im Jahr 690 den Wilbrord mit elf Gefährten. Dieser begründete 698 das Kloster Epternach, aber nicht allein als Stätte eines stillen beschaulichen Lebens, sondern als Ausgangspunkt für seine Thätigkeit, und mit Karl Martels Hülfe gelang ihm sodann auch die Stiftung des Bisthums Utrecht, wo er im J. 739 als erster Bischof verstorben ist. Sein Leben ist erst lange nach seinem Tode von Alkuin beschrieben worden, und später noch einmal von Theofrid, Abt von Epternach, überarbeitet[4]).

Gleichzeitig mit ihm predigte auch Suibert, der Stifter von Kaiserswerth, von dem jedoch nur wenig bekannt ist. Das merkwürdigste Andenken, welches er uns hinterlassen hat, sehr bezeichnend für die höhere und feinere Bildung, welche diese Angelsachsen in der Heimath pflegten und von da ins Frankenreich verpflanzten, ist die schöne Handschrift des Livius, welche er mitgebracht hat, und die jetzt zu den kostbarsten Schätzen der Wiener Hofbibliothek gehört. Seine Biographie dagegen, angeblich von Liudgers Genossen Marchelm oder Marcellinus verfafst, ist ein grober Betrug späterer Zeit[5]).

Unter den Sachsen predigten der weifse und der schwarze Ewald, deren Lebensbeschreibung aus Beda entnommen, aber völlig sagenhaft ist[6]). Später folgte ihm Liafwin, jedoch erst um 770, nachdem vielleicht schon mancher Glaubensbote vergeblich, und ohne das Andenken seines Namens zu hinterlassen, versucht hatte

[1]) Vgl. Rettberg II, 509. — [2]) Rettberg II, 511. — [3]) Rettberg II, 513.

[4]) Rettberg II, 517 ff. Bähr 194. Dederich, Beiträge z. römisch-deutschen Geschichte am Niederrhein. Anhang: Das Leben des h. Willibrord nach Alkuin, nebst erläuternden und ergänzenden Anmerkungen. Emmerich 1850. 8. Emendationen von Deycks, Münster 1856. 4.

[5]) S. Rettberg II, 396. — [6]) Rettberg II, 397.

das starre Heidenthum der alten Sachsen zu überwinden. Das Leben Liafwins, von Hucbald, Abt von S. Amand, ist nicht ohne Werth, aber doch erst in viel späterer Zeit, im zehnten Jahrhundert verfafst [1]).

In Franken finden wir Burchard, den Bonifaz zum ersten Bischof von Würzburg weihte, wo S. Kilian mit seinen Genossen den Boden bereitet hatte. Auch seine Lebensbeschreibung aber ist spätern Ursprungs, und von geringem Werthe [2]).

Die erste wirklich gleichzeitige Lebensbeschreibung finden wir von Winfrid, dem Stifter der neuen fränkischen Kirche, der alle die einzelnen Pflanzungen seiner Vorgänger zusammenfafste in eine mächtige Organisation, und ihnen dadurch die Kraft zum dauernden Bestehen gab, der zugleich die alte verfallene fränkische Landeskirche emporrichtete, und so im Verein mit den karolingischen Herrschern das gewaltige Gebäude aufführte, in dem die neu hervorspriefsende geistige Bildung für viele Jahrhunderte eine gesicherte Stätte finden sollte, mitten unter allen Stürmen und Drangsalen der kampferfüllten Zeiten. Allein die Schilderung seines Lebens und seiner Wirksamkeit liegt unserer Aufgabe fern; wir müssen uns hier begnügen auf die ausführliche Darstellung Rettbergs I, 331 ff. zu verweisen, wo auch genauere Nachweisungen über seine Biographen zu finden sind [3]). Von noch weit gröfserem Werthe für uns ist die Sammlung von Bonifaz eigenen Briefen und den päpstlichen Schreiben an ihn; aber auch die bald nach seinem Tode, noch zu Pippins Lebzeiten verfafste Biographie enthält schätzbare Nachrichten, und erhebt sich weit über die früheren Leistungen der Art. Der Verfasser war ein Priester Namens Willibald, der im Kloster S. Victor bei Mainz lebte, und auf Veranlassung der Bischöfe Lullus von Mainz und Megingoz von Würzburg seine Arbeit unternahm. Lullus besonders versah ihn mit Nachrichten, so wie auch andere Schüler Winfrids, den Willibald selbst nicht gekannt hatte. Dieser ist freilich hinter einer genügenden Behandlung seiner grofsen Aufgabe zurückgeblieben, und auch seine Sprache ist noch weit entfernt von der Reinheit der karolingischen Latinität, aber er bezeichnet doch schon den Anfang einer besseren Zeit; er hat in der Schule seine Classiker gelesen, und sein Hauptfehler besteht darin, dafs er es zu

[1]) Rettberg II, 405; vgl. unten Kap. II, § 14. III, § 10.

[2]) Rettberg II, 314.

[3]) Dazu kommt noch die Ausgabe der Opera S. Bonifacii von Giles, Lond. 1844. 2 Bde 8. Ein Brief vollständiger in: Anecdota Bedae, Lanfranci et aliorum ed. Giles. 1851. 8.

gut machen will, dafs er im Streben nach einem gewählten Stil in Verkünstelung verfällt, während er doch in den Grundregeln der Grammatik noch keinesweges sicher ist[1]).

Von Lullus, Bonifazens Schüler und Nachfolger, besitzen wir ebenfalls eine Biographie, die aber späteren Ursprungs und wenig bedeutend ist[2]).

Dagegen ist als ein merkwürdiges Denkmal dieser Zeit noch das Leben der beiden Brüder Willibald und Wunnibald zu nennen[3]), verfafst von einer Nonne des Klosters Heidenheim, welches Wunnibald gestiftet hatte und bis zu seinem Tode (um 763) leitete, während Willibald von Bonifaz zum ersten Bischof von Eichstedt geweiht wurde. Wie diese Brüder, so stammte auch die Verfasserin, welche mit ihnen verwandt war, aus England, und zeigt uns, was auch aus Bonifaz Briefen hervorgeht, wie sehr lebhaft dort auch die Nonnen an den gelehrten Studien Antheil nahmen. Freilich wurde auch sie, wie es leider so häufig vorkam, durch ihre Gelehrsamkeit zu einer sehr gezierten und schwülstigen Schreibart verleitet; in auffallender Weise unterscheidet sich davon durch seine Einfachheit in dem Leben Willibalds der Bericht über seine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande, welcher darin besonders hervortritt und den gröfsten Raum einnimmt. Es scheint dafs hierin ein Dictat des frommen Pilgers unverändert vorliegt[4]).

Nach Wunnibalds Tod übernahm seine Schwester Walburga die Leitung des Klosters zu Heidenheim, und auch von dieser besitzen wir eine Biographie, welche aber erst im neunten Jahrhundert von Wolfhard von Herrieden verfafst ist[5]).

§ 3. Die Annalen.

In dem Abschnitte, bei welchem wir jetzt verweilen, in den Anfängen der karolingischen Periode, beginnt zuerst ein Zweig der Geschichtschreibung ans Licht zu treten, welcher sich aus den unscheinbarsten Anfängen zu einer wahren Kunstform rasch entwickelte, und dem wir grofsentheils die festen Grundlagen der älteren Geschichte des Mittelalters verdanken, nämlich die Jahrzeitbücher oder

[1]) Ausgabe von Pertz, Mon. SS. II, 331—353. Bähr S. 190. Uebersetzung von H. E. Bonnell, Berlin 1856. 8.

[2]) Acta SS. Oct. VIII, 1083.

[3]) Rettberg II, 351. Mabillon, Acta SS. III, 2, 367. 186. (330—346 und 160—172 ed. Ven.)

[4]) nach Hahn, die Reise des h. Willibald nach Palästina, im Jahresbericht über die Louisenstädt. Realschule, Berlin 1856. 4.

[5]) Rettberg II, 359. Mab. Acta SS. III, 2, 287. (260—276 ed. Ven.) Acta SS. Feb. III, 523.

Annalen. Augenscheinlich durch die Mission veranlafst, kommen sie jetzt an verschiedenen Orten zum Vorschein. Es bedurfte eben keiner neuen Erfindung um Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse gleichzeitig mit wenigen Worten aufzuzeichnen; wir haben ähnliches schon aus der römischen Zeit zu erwähnen gehabt, und es mag auch hin und wieder im merowingischen Reiche geschehen sein, aber erhalten haben sich keine Beispiele davon. Einst hatten die Verzeichnisse der Consuln den passendsten Raum dazu dargeboten, jetzt waren es die überall verbreiteten Ostertafeln, deren Rand schon von selbst dazu aufforderte, neben der Jahreszahl kurze Nachrichten einzutragen. Das älteste, aber vereinzelte Beispiel aus Italien (oben S. 40) gehört noch dem sechsten Jahrhundert an; dann finden wir dergleichen in Irland und England, und die Missionare, denen Bedas Ostertafeln wohl selten fehlten, behielten die heimische Sitte bei. Mit den Ostertafeln selbst wurden nun auch die Randbemerkungen abgeschrieben, und gingen so von einem Kloster ins andere über; bald fing man an darauf Werth zu legen, schrieb die noch ganz kurzen und mageren, völlig formlosen Annalen auch abgesondert ab, setzte sie fort, verband sie mit anderen, und machte sich endlich auch an die Arbeit, die dürftige Kunde über die frühere Vorzeit durch Benutzung anderer Quellen, aus Schriftstellern aller Art, aus der Sage und gelehrten Berechnung zu ergänzen.

Daraus ergiebt sich nun, wie verschiedenartig, von wie ungleichem Werthe der Stoff ist, welchen diese Jahrbücher uns darbieten. Vielfache Fehler konnten schon beim Abschreiben nicht ausbleiben. Der Rand der Ostertafeln hatte häufig nicht ausgereicht; dann waren Bemerkungen unten, oben, an verschiedenen Stellen nachgetragen[1]), durch Zeichen auf das betreffende Jahr bezogen, und oft ist es selbst, wenn das Original noch erhalten ist, schwer sich darin zurecht zu finden. Gedankenlose Abschreiber haben dann nicht selten die allergröfste Verwirrung angerichtet, zuweilen gar die Jahreszahlen ganz fortgelassen.

Um diese Annalen also mit Sicherheit benutzen zu können, um an ihnen wirklich eine zuverlässige Grundlage für die Zeitrechnung zu gewinnen, kommt natürlich alles darauf an, ihre Herstammung und Abkunft zu erforschen, spätere Zusätze auszuscheiden, ihrem Ursprung so nahe wie möglich zu kommen, wenn man nicht das Original selbst noch aufzufinden vermag.

Das ist es, was in umfassender Weise für die gesammte Masse der Annalen aus karolingischer Zeit zum ersten Male von Pertz im

[1]) Vgl. die Schriftprobe der Annales Corbeienses, Mon. SS. III. Tab. 1.

ersten Bande der Monumenta geleistet worden ist, und zwar in so meisterhafter Weise, dafs nur wenig Nachträge später nothwendig wurden, und für alle weiteren Forschungen die sicherste Grundlage gewonnen war [1]).

Aus den belgischen Landen ging das Haus der Arnulfinger hervor, und in diesen Gegenden lagen die alten Besitzungen der vereinigten Geschlechter Pippins und Arnulfs; hier errichteten sie ihre Klöster unter des Hauses frommen Töchtern. Da ist es leicht erklärlich, dafs man gerade in diesen Gegenden auch zuerst daran dachte, die Begebenheiten einer Zeit aufzuzeichnen, welche wieder Hoffnungen erweckte, welche nicht mehr die Seelen mit dem trostlosen Gedanken des nahe bevorstehenden Unterganges der Welt erfüllte. Mit der Schlacht bei Testry 687 beginnen die Annalen von S. Amand [2]), die so von ihrem Ursprunge an entschieden karolingisch sind. Doch möchte ich nicht gerade behaupten, dafs von Anfang an alles gleichzeitig eingetragen wäre; die Form der kurzen und noch sehr dürftigen Bemerkungen, wenn man z. B. zu dem Jahr 708 wo Ostern auf den 15. April fiel, an den Rand schrieb: (Das war damals) als Drogo im Frühjahr starb [3]) — das deutet eher auf ein späteres Besinnen und Ueberdenken der Vergangenheit. Auch ist das ganz natürlich; so lange der Eindruck noch frisch ist, fühlt man kein Bedürfnifs ihn künstlich festzuhalten, und erst später macht sich das Bedürfnifs geltend, die verschiedenen Erinnerungen aus einander zu halten und zu ordnen. Wenn aber nun eine Reihe solcher Aufzeichnungen beisammen ist, dann ändert sich der Gesichtspunkt, man legt Werth auf diese Zusammenstellung und setzt sie um ihrer selbst willen fort, trägt Jahr für Jahr die wichtigsten Begebenheiten ein, um für spätere Zeiten ein Denkmal zu hinterlassen. So hat man es auch in S. Amand gehalten, und in den den Kirchen zu welchen diese Annalen sich nach und nach verbreiteten: in ganz Belgien erkennen wir sie überall wieder als die Grundlage von Annalen, welche hier bis ins 16. Jahrhundert ihre verschiedenen Fortsetzungen fanden, und aus denen Geschichtswerke

[1]) S. den Bericht von Pertz im Archiv VI, 258 ff.

[2]) Mon. SS. I, 6—13. Vgl. L. Giesebrecht, Wend. Geschichten III, 280. Verbunden sind damit die nach dem Besitzer der Handschrift genannten *Ann. Tiliani*, die *Ann. Laubacenses*, und die wichtigen *Ann. Petaviani*, welche Beziehungen auf Tours enthalten. Die Untersuchung über die Entstehung dieser vielfach verwandten, und dann wieder aus einander gehenden und mit ganz anderen sich berührenden Annalen wird dadurch erschwert, dafs die ursprünglichen Handschriften verloren sind. Locale Beziehungen enthalten sie wenig; die Reichsgeschichte herrscht durchaus vor.

[3]) quando Droco mortuus fuit in vernale tempore.

erwuchsen, wie die grofse Weltchronik des Sigebert. Fremder Einflufs ist in den Annalen von S. Amand nicht zu erkennen; dagegen finden wir irländische Namen (704—707) an der Spitze der Annalen von Murbach in den Vogesen, in jener Gegend wo vorzugsweise die Schottenmönche sich niedergelassen und ihre Klöster angelegt haben. Auch in Murbach, das von Pirmin erst im Jahre 727 gestiftet ist, waren irische Mönche, und diese scheinen eine Abschrift der Ostertafeln mit jenen Eintragungen aus der Heimath mitgebracht, und dadurch die Veranlassnng gegeben zu haben, dafs man in Murbach nun auch ähnliche Bemerkungen hinzufügte. Das Original der Annalen, welche hieraus allmählich erwuchsen, ist uns nicht erhalten; sie verbreiteten sich aber weithin, besonders in Schwaben, und die Zusammenstellung der verschiedenen abgeleiteten und vermehrten Jahrbücher läfst die Murbacher Aufzeichnugen als gemeinsame Grundlage erkennen[1]). Auch nach dem Kloster Hersfeld kamen sie, und bildeten so den Keim aus, dem zuletzt das herrliche Geschichtswerk des Lambert entsprossen ist, während auf den aus gleicher Quelle stammenden Reichenauer Annalen Hermann der Lahme seine Chronik erbaute.

Besonders merkwürdig sind die von Pertz in einer Handschrift des Klosters S. Germain des Prés entdeckten Annalen[2]), welche im Anfang des neunten Jahrhunderts aus einer älteren Handschrift abgeschrieben sind, und wie gewöhnlich zur Eintragung der dortigen Annalen benutzt wurden. An der Spitze stehen hier ganz kurze Annalen von Lindisfarne (643—664), einem Bisthum auf einer der kleinen Inseln bei Northumberland, welches von Irländern begründet war, wie schon die Namen Finan, Colman zeigen. Darauf folgen von 673 bis 690 Notizen aus Canterbury. Nach Pertz Vermuthung war es Alkuin, welcher diese Handschrift mit sich an Karls Hof brachte, wo er dann von 782 bis 787 die Namen der Orte eintrug, an welchen Karl in diesen Jahren das Osterfest feierte. Daran haben nun die Mönche von S. Germain ihre eigenen Annalen gefügt; aber dieselben Notizen über die Osterfeier von 782 bis 787 finden wir auch in einer anderen Handschrift wieder, jedoch ohne die älteren Bemerkungen aus Lindisfarne und Canterbury. Dieses ältere Exemplar nämlich hat Arn, der Freund Alkuins, nach Salzburg mitgenommen; die Orte der Osterfeier sind hier bis 797 ge-

[1]) Ueber die ältesten Alamannischen Annalen Stälin I, 168. Vgl. L. Giesebrecht, Wend. Gesch. III, 281. Waitz in Schmidts Zeitschrift f. Gesch. II, 51. Die verschiedenen Annalen, welche auf denen von Murbach beruhen, mit ihren Fortsetzungen sind zusammengestellt von Pertz I, 22 ff.

[2]) Mon SS. IV, 2.

nannt, und dann schliefsen sich Salzburger Nachrichten daran. In Salzburg selbst hatte man damals aber bereits einheimische ältere Annalen, deren Spuren sich in den späteren Jahrbüchern vorfinden[1]). Scheinbar bieten sich uns in diesen viel reichere und vollständigere Aufzeichnungen dar, allein es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs diese erst im zwölften Jahrhundert nach Vermuthungen und gelehrter Berechnung zusammengestellt wurden, um die Dürftigkeit der alten Annalen zu ergänzen.

Namen aus Lindisfarne finden wir auch an der Spitze der Jahrbücher von Fulda und von Korvei, und erkennen daran den Einflufs der angelsächsischen Glaubensboten auf diese neu aufkeimende Litteratur: Fulda ist ja von Bonifaz gestiftet, und von dort mögen die Ostertafeln mit ihren Randbemerkungen nach Korvei gekommen sein.

Die weitere Entwickelung dieser Annalen gehört einem späteren Abschnitte an; hier waren nur die ersten Anfänge zu betrachten, welche noch im höchsten Grade dürftig und armselig sind, wie sie denn auch in ihrer ursprünglichen Gestalt, als Randbemerkungen zu Ostertafeln, durchaus nicht den Anspruch machen für litterarische Erzeugnisse zu gelten. Erst der Folgezeit gehört der Gedanke an, diese Notizen mit anderen Nachrichten zu einem Ganzen zu verbinden, und sie dann mit Absicht und Bewufstsein als gleichzeitige Aufzeichnung der Geschichte weiter zu führen.

§ 4. Karl der Grofse. Allgemeines.

Bethmann, Paulus Diakonus. Phillipps, Karl der Grofse im Kreise der Gelehrten, im Almanach der Kais. Akad. d. W. 1856. S. 173—221. Bähr, de literarum studiis a Carolo Magno revocatis ac schola palatina instaurata. Heidelb. 1856. 4. Desselben Geschichte der Röm. Literatur im karol. Zeitalter. Carlsruhe 1840. S. auch Waitz in Schmidts Zeitschrift f. Gesch. II, 48 ff. Bernhardy, Grundriss d. röm. Litt. § 61.

Eine lange Zeit der Finsternifs liegt hinter uns. Nur geringe und dürftige Spuren haben uns Zeugnifs gegeben, dafs auch in diesen traurigen Jahrhunderten das Bedürfnifs historischer Aufzeichnungen nicht ganz erstorben war; wir haben gesehen dafs mit der beginnenden besseren Ordnung der Dinge, der Herstellung des Reiches durch die karolingischen Hausmeier, auch einiges Leben auf diesem Felde sich regte, dafs lebensfähige Keime zum Vorschein kamen. Aber noch ist fast alles namenlos; seit Venantius Fortunatus und Gregor von Tours ist uns nirgends eine bedeutende Persönlichkeit entgegengetreten. Das Frankenreich stand noch immer an Bildung weit zurück hinter seinen Nachbaren, als Karl der Grofse zum

[1]) Mon. SS. IX, 758.

Throne gelangte, und die erste Hälfte seiner Regierung war auch noch viel zu sehr vom Kriegeslärm erfüllt, als dafs er seine Aufmerksamkeit nach dieser Seite hätte wenden können. Wir finden zwar, dafs er in Italien schon im Jahre 776 den Grammatiker Paulinus[1]) mit einem Landgut beschenkte, dafs er ihn bald darauf zum Patriarchen von Aquileja erhob: wir dürfen wohl darin ein Zeichen seiner Achtung vor der Wissenschaft erblicken, aber wir können auch eben so gut den Schlufs daraus ziehen, dafs ihm damals noch der Gedanke fern lag, fremde Lehrer für die Ausbildung seiner Franken zu gewinnen.

Doch hat wohl ohne Zweifel der Aufenthalt in Italien die Veranlassung gegeben, dafs Karl aufmerksam wurde auf die unverkennbare Ueberlegenheit, welche den Italienern ihre höhere geistige Bildung verlieh; er fafste den Entschlufs seine Franken von dem Joche der Unwissenheit zu befreien, und von da an finden wir ihn unablässig bemüht, mit allen Mitteln nach diesem Ziele zu streben. Der feste Grund geordneter äufserlicher Verhältnisse und einer neu gekräftigten, von sittlichem Eifer erfüllten Kirche war bereits vorhanden, und auf diesem Boden gediehen die Pflanzungen Karls mit dem überraschendsten Erfolge.

Im Jahre 781 in Parma traf Karl zuerst mit Alkuin zusammen, und veranlafste ihn an seinen Hof zu kommen; von demselben Heereszuge brachte er 782 Paulus Diakonus und den Grammatiker Peter von Pisa mit nach Frankreich; vielleicht auch Theodulf, einen italischen Gothen[2]), dessen geistreiche und formgewandte Dichtungen das lebhafteste Bild von Karls Hof gewähren, während er als Staatsmann und Bischof eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete[3]). Schotten aus Irland hat Karl, wenn wir dem Mönch von S. Gallen glauben dürfen, schon früher an sich gezogen[4]); einer von ihnen lebte am Hofe in heftiger Feindschaft mit Theodulf und Angilbert[5]).

[1]) venerabilis artis grammaticae magister. Er schrieb später gegen Felix, und nahm an den verschiedenen Synoden dieser Zeit Theil; st. 804. Bähr S. 356—359. Vgl. Büdingers Oest. Gesch. I, 141. — [2]) Theod. Carm. I, 1, 139. III, 1, 165.

[3]) Er starb d. 18. Sept. 821 als Bischof von Orleans, in Ungnade als angeblicher Theilnehmer an der Verschwörung des Königs Bernhard von Italien. Opera ed. Sirmond. 1646. 8., und in Sirmonds Werken, Band II. Migne CV, 187—380. Von geschichtlichem Werth ist besonders unter seinen Gedichten die Paraenesis ad Judices, und das Gedicht an Karl nach Pippins Hunnensieg, in welchem der ganze Hof des Königs geschildert wird. Vgl. Bähr S. 91—95. 359—360. Eine neue Ausgabe dieser Gedichte wäre sehr verdienstlich.

[4]) Kap. 1. Ueber Donat, 816 Bischof von Fiesole, nachdem er vorher als Lehrer gewirkt hatte, s. Ozanam, Documents inédits p. 48—57.

[5]) Theod. Carm. III, 1, 160—173. 213—234. 3, 341—354. Es ist wohl

Auch Baiern hatte unter den Agilolfingern, in enger Verbindung mit Italien, bereits einen höheren Grad der Bildung erreicht. Herzog Odilo hatte Casinenser Mönche nach Mondsee berufen, und Reichenauer nach Nieder Altaich; von hier entnahm Thassilo den ersten Vorsteher seiner herrlichen Stiftung Kremsmünster. Vor allem aber glänzte Freising unter seinem Bischof Aribo (764—784) durch die Pflege der Wissenschaft. Aribo selbst verfafste die Lebensbeschreibungen der alten Glaubensboten Emmeram und Korbinian, deren wir oben (S. 77) schon gedachten; als Diakonen aber finden wir an seiner Kirche Arn und Leidrad, und auch diese folgten einem Rufe des grofsen Frankenkönigs. Arn erscheint in den Freisinger Urkunden zuletzt 778; 782 erhielt er die Abtei von S. Amand. Leidrad schrieb noch 782 eine Urkunde für Thassilo[1]), dann finden wir auch ihn im Frankenreiche wieder, wo er neben Theodulf das Amt eines königlichen Sendboten verwaltete, und von 799 bis 813 dem Bisthum zu Lyon vorstand, welches er dann seinem Schüler Agobard überliefs, um sich in das Kloster des h. Medardus zurückzuziehen.

So zog also Karl um das Jahr 782 von allen Seiten die Träger wissenschaftlicher Bildung an sich, und arbeitete von nun an unablässig und unverwandt hin auf eine Wiederherstellung der antiken Cultur, deren Herrlichkeit seinen Geist erfüllte. Wie er die alten Kunstwerke nach Achen führte und seine Bauten nach den Regeln des Vitruv und den Mustern der Kirchen zu Ravenna und Rom aufführen liefs, so liefs er auch die alten Schriftsteller nach den alten Handschriften mit der sorgsamsten Genauigkeit abschreiben. Staunend bewundern wir die Prachtwerke seiner Kalligraphen, und nichts ist vielleicht so charakteristisch für das was man damals erstrebte, wie diese Handschriften der heiligen Schriften sowohl wie des Terenz, des Horaz, mit ihrer Unzialschrift, ihren vollkommen nach antiken Mustern nachgeahmten Verzierungen und Bildern. Ja so wie Eigil von Fulda Modelle der antiken Säulen sich verschafft hatte, welche Einhard benutzte, so sehen wir bald auch einen Mönch aus dem Kloster Reichenau nach Rom ziehen, die Denkmale des Alterthums beschreiben, und mit musterhafter Genauigkeit die alten Inschriften in sein Gedenkbuch eintragen.

derselbe, über dessen heftigen Tadel Alkuin klagt. Gedichte eines Schotten aus dieser Zeit, darunter ein leider sehr fragmentarisches auf den Abfall Thassilos bei A. Mai, Classicorum Auctorum Vol. V, 405 ff.

[1]) Ueber beide s. Meichelbecks Historia Frisingensis; üb. Leidrad Bähr S. 361; seine Schriften gesammelt bei Migne XCIX, 853—886.

An seinem Hofe richtete Karl die **Hofschule** ein, in der er selbst, seine Kinder, seine Hofleute, an dem Unterrichte und den Uebungen Theil nahmen. Es erwuchs daraus eine förmliche Akademie, welche Karl und seine vertrauteren wissenschaftlichen Freunde zu regelmäſsigen Sitzungen vereinigte[1]). In ähnlicher Weise wie an den arabischen Höfen dieser Zeit, wurden hier poetische Episteln gewechselt, wissenschaftliche Aufgaben gestellt und beantwortet, Räthsel aufgegeben und gelöst. Alle führten hier Namen aus der Vorzeit, in denen heidnische und christliche Erinnerungen in seltsamer Mischung erscheinen. So hieſs Karl selbst David, Alkuin Flaccus, Einhard Beseleel nach dem Erbauer der Stiftshütte, Riculf Damoetas, Angilbert Homer. Die Standesverschiedenheiten der Gegenwart wurden dadurch auf diesem Gebiete in den Hintergrund gestellt.

Man wird durch dieses Treiben erinnert an die platonische Akademie zu Florenz, allein es ist zwischen beiden doch ein groſser Unterschied. Karl lag der Gedanke fern, die Litteratur nur wie einen Gegenstand des Luxus zu seinem Vergnügen zu pflegen; sein Briefwechsel mit Alkuin zeigt uns, daſs seine Akademie auch praktisch wichtige Fragen behandelte, und oft einem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten ähnlich wird. Der Herstellung des alten Glanzes und der Reinheit der Kirche muſsten alle seine gelehrten Freunde mit ernstlicher Arbeit dienen. Allein das war doch auch wieder nur eine Seite der Bestrebungen des Königs; ihm war es voller Ernst, sein ganzes Volk auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, und deshalb legte er überall Schulen an, und sorgte unermüdlich für die Pflege und Hebung derselben. Sogar von Alkuin trennte er sich aus diesem Grunde, und verlieh ihm die Abtei des heiligen Martin zu Tours, wo er von nun an als Leiter einer blühenden Schule wirkte. Fast alle bedeutenderen Bisthümer und Abteien des Frankenreiches erhielten von hier aus ihre Vorsteher, und wo in der nächsten Folgezeit von litterarischer Thätigkeit etwas zu melden ist, da können wir mit Sicherheit darauf rechnen, einen Schüler Alkuins zu finden. Weit genug erstreckte sich der Wirkungskreis dieser Schule; doch errichtete Karl für die entfernteren Theile seines Reiches auch eigene Mittelpunkte, welche von seinem Scharfblick Kunde geben, wie alles was er gethan. In Italien besaſs **Pavia** schon von Alters her gefeierte Lehrer, und diese Schule erhielt jetzt neuen Glanz durch den Schotten Dungal; ihr Fortleben und blei-

[1]) Oebeke, De Academia Caroli Magni. Aachener Gym.-Progr. 1847.

bendes Gedeihen bezeugt der erst später durch Bologna verdunkelte Ruhm der Rechtschule von Pavia[1]).

Ein echt Karlischer Gedanke war die Stiftung des Erzbisthums Hamburg an der Nordgrenze seines Reiches, die jedoch erst unter seinem Nachfolger zu Stande kam; aber gerade in den fernsten Osten schickte er Alkuins ebenbürtigen Freund, Arn, den Abt von S. Amand, dem er 785 das Bisthum Salzburg anvertraute. 798 errichtete er hier dann ein Erzbisthum, welches bestimmt war ein fester und segensreicher Mittelpunkt in politischer, kirchlicher und litterarischer Beziehung zu werden. Arn erfüllte seine Mission in vollem Mafse, und wenn ihm auch zu schriftstellerischer Thätigkeit keine Zeit blieb, so zeugen doch seine Bemühungen für die Sammlung eines Bücherschatzes durch Abschriften von seiner Sorge für Schule und Lehre[2]), wobei ihm von 797 bis 801 Alkuins Schüler Wizo hülfreich zur Seite stand. Die feindliche Erhebung des mährischen, dann des ungrischen Reiches, die Errichtung selbständiger Metropolen im Osten, haben Salzburg nicht zu seiner vollen Entwickelung gelangen lassen, doch auch in dieser Beschränkung ist die Stiftung des bairischen Erzbisthums von den bedeutendsten Folgen gewesen.

Alkuin blieb auch von Tours aus fortwährend im lebhaftesten Verkehr mit Karl, und war sein treuester Rathgeber, die Seele aller seiner Bestrebungen für die Cultur der Franken. Ein wunderbarer Erfolg krönte diese Bemühungen, und Karl hatte das Glück, die Früchte seiner Mühen noch selbst zu erleben. Wie ein Phänomen in dunkelster Nacht erscheint plötzlich die Litteratur des neunten Jahrhunderts; nicht nur Geistliche, auch Laien schrieben Bücher, was seit Jahrhunderten nicht vorgekommen war, und Jahrhunderte lang nicht wieder vorkommt.

Denn von Dauer war dieser Glanz nicht; er verschwand fast eben so plötzlich wie er gekommen war, aufs Neue bedeckte Finsternifs das Land, aber gerade in dieser Finsternifs bewährte sich die feste Begründung von Karls Schöpfungen. So viel auch wieder verloren ging, es blieb noch immer genug übrig um als Grundlage für alle Folgezeit zu dienen. Wir haben schon oben bemerkt, dafs Karl sein Werk nicht erst begann, dafs er den Boden vorbereitet fand durch die Befestigung und Ordnung des Staates, durch die Her-

[1]) Merkel, Geschichte des Langobardenrechts. Berlin 1850. 8. Italienisch nach einer neuen Bearbeitung des Vfs in: Memorie e Documenti inediti spettanti alla Storia del Diritto Italiano. Fasc. I. Torino 1857.

[2]) Mehr als 150 Bücher liefs er nach Angabe des Nekrologs schreiben. Mon. SS. IX, 770. Darunter ein Formelbuch, herausgegeben von Rockinger, Quellen zur bayerschen Gesch. Bd. VII. Ueber Arn Büdingers Oest. Gesch. I, 147 ff., über Wizo 149.

stellung der Kirchenzucht, und dafs er nur dadurch im Stande war, so fest zu bauen. Es regten sich auch bereits einige Keime litterarischer Thätigkeit als er auftrat, aber ihre rasche und glänzende Entfaltung ist doch ganz sein Werk, und nicht mit Unrecht sagte man im Mittelalter von ihm, dafs er den Sitz der Studien von Rom nach Paris verpflanzt habe[1]). Zu einer Zeit, wo die Pariser Universität als der Mittelpunkt der Wissenschaft betrachtet wurde, galt er für den Stifter derselben. In dieser Form sprach sich der richtige Gedanke aus, dafs Karl der Stifter einer neuen Culturperiode gewesen war.

§ 5. Alkuin.

Alcuini Opera ed. Frobenius (Froben Forster, Fürst-Abt zu S. Emmeram), 4 Bände, fol. Ratisb. 1777. Danach bei Migne, C. CI. Alcuins Leben von F. Lorentz. Halle 1829. 8. Monnier, Alcuin et son influence littéraire, religieuse et politique chez les Franks. Paris 1853. 8. mit einem früher ungedruckten Gedicht und einem Briefe Alkuins an Leo III. im Anhang. Vita Alcuini, vor 829 nach dem Berichte seines Schülers Sigulf geschrieben; sehr unbedeutend und von beschränkt ascetischem Standpunkte verfafst; Mab. IV, 1, 145 und bei Froben. Ueber seine Gedichte Bähr S. 78—84; historische Schriften S. 192—196; theolog. philosophische und grammatische S. 302 bis 354.

Alchwin oder Alkuin nannte sich gerne in latinisirter Form Albinus. Verwandt mit Willibrord, dessen Leben er auch beschrieben hat, wurde er um das Jahr 735 in York geboren. Seine Bildung verdankte er der ausgezeichneten Domschule in seiner Vaterstadt unter der Leitung Egberts, der seit 712 Erzbischof war, und Aelberts, der Alkuin mit sich nach Rom nahm, als er, nach der Sitte dieser Angelsachsen, dahin reiste, um Handschriften auf dem dortigen Markte zu erwerben, der noch immer bedeutend und damals wohl der einzige im Abendland war. Im Jahre 766 wurde Aelbert zum Erzbischof erhoben, und Alkuin folgte ihm in der Leitung der Domschule. Der Auftrag, für Eanbald das erzbischöfliche Pallium vom päpstlichen Hofe zu holen, führte ihn 781 wieder nach Rom, und auf dieser Reise war es, wo er zu Parma mit Karl zusammentraf und von ihm die Einladung erhielt, welche ihn vermochte, im folgenden Jahre mit seinen Schülern Wizo[2]), Fridugis[3]) und Sigulf[4]) an Karls Hof zu kommen; die Einkünfte der Abteien zu Ferrières und des heiligen Lupus zu Troyes sicherten ihm hier eine ansehnliche Stellung, während er in der Hofschule vor alten und jungen

[1]) Studium generale ab urbe Romana est translatum Parisius. Franc. Pragensis ad a. 780.

[2]) genannt Candidus, von 797—801 bei Arn in Salzburg.

[3]) genannt Nathanael, von 818—832 Kanzler, und Alkuins Nachfolger als Abt von S. Martin, wo er aber die Schule verfallen liefs.

[4]) genannt Vetulus, später Abt von Ferrières und Stifter der dortigen Schule.

Zuhörern seine Vorträge hielt. Auch hier schon war es durchaus nicht allein auf dilettantische Belehrung der Hofleute abgesehen, sondern die vielen Söhne vornehmer Franken, welche nach alter Sitte zur Erziehung an den Hof gebracht wurden, erhielten hier alles Ernstes ihre Ausbildung zu Staatsmännern und Bischöfen.

Im Jahre 789 kehrte Alkuin nach England zurück; aber die heftigen Streitigkeiten über Adoptianismus und Bilderverehrung veranlafsten Karl, ihn von neuem dringend einzuladen, und die inneren Unruhen, welche England zerrissen und Alkuin sogleich wieder in die ihm verhafsten politischen Händel verflochten hatten, machten diesen geneigt, seine Heimath zu verlassen. Er erschien 784 auf dem zu Frankfurt gegen Felix und Elipand versammelten Concil als Abgesandter der englischen Kirche und bewährte sich durch mehrere Schriften als tapferen Streiter gegen die Irrlehren; noch zog es ihn zurück in sein Vaterland, aber die Ermordung Ethelreds 796 verleidete ihm die Heimkehr, und von nun an widmete er sich ganz dem Frankenreiche. Nach Itherius Tod erhielt er die Abtei des heiligen Martin zu Tours, der er bis zu seinem Tode, am 19. Mai 804, vorstand. Dem unruhigen Getreibe des Hofes fern, entfaltete er hier die segensreichste Thätigkeit und bildete eine aufserordentliche Zahl von Zöglingen, welche im ganzen weiten Reiche Karls neue Stätten wissenschaftlicher Thätigkeit begründeten. Seinen Schüler Wizo schickte er nach England, um Bücher zu holen, die er dann zu Tours durch zahlreiche und sorgfältige Abschriften vervielfältigen liefs. Zugleich aber blieb er in fortwährender Verbindung mit Karl, der ihm das gröfste Vertrauen schenkte; man hat ihn nicht mit Unrecht seinen Unterrichtsminister genannt. Als unschätzbares Denkmal davon ist uns seine Briefsammlung erhalten, welche zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte dieser Zeit gehört. Auch seine Gedichte gewähren manchen Einblick in die Zustände der Zeit, und das umfangreichste darunter, über die Bischöfe der Kirche zu York, reich an schönen Stellen und belebt durch die warme Liebe zur Heimath, gewährt mannigfache Belehrung über die Stiftschule zu York und Alkuins Leben vor seiner Berufung nach Frankreich. Seine übrige schriftstellerische Thätigkeit dagegen war mehr auf Theologie, Philosophie und Grammatik gerichtet als auf Geschichte. Er überarbeitete ältere Heiligenleben, aber in moralisirender Weise zu erbaulichen Zwecken; von geschichtlicher Bedeutung ist nur das Leben Willibrords (oben S. 82). Dafs man ihm auch ein Leben Kaiser Karls zugeschrieben hat, beruht auf einer Verwechselung mit Einhard.

§ 6. Paulus Diakonus.

Bethmann, Paulus Diakonus Leben und Schriften. Archiv X, 247—334. Bethmann, die Geschichtschreibung der Langobarden. Archiv X, 335—414. (Auf diesen beiden trefflichen Abhandlungen beruht gröfstentheils die folgende Darstellung.) O. Abel, Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden (Uebersetzung). Berlin. 1849. Neu entdeckte Gedichte (Grabschrift auf Ansa und Lob des Komersees), ed. Haupt, Berichte der kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1850. I, 6. Neuer Abdruck der Hist. Miscella. 1854. 8.

Wie die Gothen, so bewahrten auch die Langobarden ihres Volkes Urgeschichte, die alten Sagen, die Grofsthaten der Väter, besonders aber, worauf sie den gröfsten Werth legten, die Folge und Verwandtschaft der Geschlechter, in ihren Liedern, die sich mündlich vom Vater auf den Sohn vererbten. Sie aufzuzeichnen, keine leichte Arbeit, mochte überflüssig erscheinen, so lange sie noch im Volke lebten; doch gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, nach König Grimualds Tode (671) hat ein Langobarde aus ihnen die Geschichte seines Volkes entnommen, und der Langobarden Herkunft, wie man davon sagte und sang, in kurzen und schlichten Worten berichtet; in Umrissen nur, nicht in ausführlicher Erzählung, aber was er uns giebt, ist unberührt von der fremden Gelehrsamkeit, welche die gothischen und fränkischen Sagen entstellt hat[1]). Man hatte darin doch etwas mehr, wie in dem kahlen Königsverzeichnifs, welches König Rothar 643 seinem Gesetzbuche vorangestellt hatte; des Volkes Aelteste, welche das Recht sprachen und das Andenken der Vergangenheit festhielten, trugen darum auch dieses Schriftchen in ihr Rechtsbuch ein, wie wir das so häufig wiederfinden in den Handschriften des Mittelalters, bei den Gesetzen der Westgothen und Franken so gut, wie beim Sachsenspiegel.

Es gab freilich damals bereits auch eine andere Geschichte der Langobarden, verfafst von dem Knechte Gottes Secundus, Bischof von Trient († 612); wir kennen sie aber nur, weil Paulus ihrer gedenkt, und sie scheint wenig Verbreitung gefunden zu haben[2]). Secundus erzählte gewifs nicht von Wodan und Freia, und mit der römischen Bildung haben die Langobarden sich nur sehr langsam befreundet. Von litterarischer Thätigkeit in ihrem Reiche finden sich weiter keine Spuren, man müfste denn etwa des Abtes Jonas von

[1]) Origo Gentis Langobardorum, in: Edicta regum Langobardorum ed. opera et studio Carolo Baudi di Vesme, Aug. Taur. 1855. Vgl. p. LXXI—LXXXII. (Abdruck des Textes von Neigebaur, München 1855. p. 1—4.) Uebersetzung von Abel l. l. 1—8. Bethmann S. 351—365 und über die Sagen im Allgemeinen S. 335—349. Waitz Gött. Gel. Anz. 1856 S. 1585 setzt mit Baudi di Vesme die erste Abfassung schon unter Rothari.

[2]) Bethmann l. l. 349—351.

Susa Schriften, deren wir schon oben (S. 75) gedachten, dazu rechnen, der aber auch ein Romane war.

Die Grammatiker jedoch, welche trotz aller Ungunst der Zeiten ihre Thätigkeit in Italien immer fortgesetzt hatten, fanden allmählich auch unter den Langobarden Schüler, und als deren Herrschaft sich ihrem Ende nahte, da hatten sie dem fremden Volke bereits seinen Geschichtschreiber erzogen, der, wie Jordanis, nach dem Sturze des Reiches wenigstens das Andenken desselben für die Nachwelt bewahrte.

Paulus, des Warnefrid Sohn, aus einem edlen Langobardengeschlechte, das im Friaul begütert war, wurde nach alter deutscher Sitte am Hofe des Ratchis (744—749) zu Pavia erzogen; als seinen Lehrer nennt er den Grammatiker Flavianus, dessen er noch in seinem hohen Alter mit Liebe gedenkt. Auch dem König Desiderius soll Paulus lieb und werth gewesen sein, und wenn auch die Zeugnisse dafür unzuverlässig sind, so ist es doch an sich sehr wahrscheinlich, dafs er in der königlichen Kanzlei Beschäftigung fand und eben dadurch in ein so nahes Verhältnifs zu der Herrscherfamilie trat. Er verfafste die Grabschrift der Königin Ansa und war der Lehrer ihrer Tochter Adelperga; dieser und ihrem Gemahl Arichis war er mit der wärmsten Anhänglichkeit und Freundschaft ergeben, und an ihrem Hofe zu Benevent fand er eine Zuflucht nach dem Falle des Reiches von Pavia, wenn er nicht schon früher die Königstochter dahin begleitet hatte. Für sie verfafste er hier seine römische Geschichte, während er für Arichis die Inschriften dichtete, womit dieser seine glänzenden Bauten zu Salerno schmückte, und die Uebertragung der Gebeine des heiligen Merkur nach Benevent (768) durch einen Lobgesang feierte, der noch jetzt alljährlich dort gesungen wird.

Wann Paulus in den geistlichen Stand eingetreten ist, dem er seinen Beinamen Diakonus verdankt, wissen wir nicht; ebenso wenig, wann er den Hof zu Benevent verlassen hat, um in dem grofsen Mutterkloster des Abendlandes zu Montecasino das Mönchsgelübde abzulegen; vielleicht führte ihn dorthin die Anhänglichkeit an König Ratchis, der hier als Mönch seinen Weinberg baute. Das stille Klosterleben aber gewann bald einen solchen Reiz für Paulus nach den traurigen Zeiten, die er durchlebt hatte, dafs er die heilige Stätte wohl nicht wieder verlassen haben würde, wenn nicht die politischen Ereignisse ihm auch hier keine Ruhe gelassen hätten.

Im Jahre 776 nämlich war im Friaul ein Aufstand gegen die Franken ausgebrochen, dem vielleicht Paulus selbst nicht fremd war,

und wohl ohne Zweifel war dies die Veranlassung, weshalb sein Bruder Arichis gefangen fortgeführt wurde und sein Vermögen verlor. Lange scheint sich Paulus jeder Annäherung an die Franken enthalten zu haben; als aber Karl 781 nach Rom gekommen war, und in der Ordnung der italischen Verhältnisse seine Mäfsigung und Milde bewährt hatte[1]), da richtete Paulus eine Elegie an den König, worin er ihn um Gnade für seinen Bruder bat. Sei es dafs er sich selbst damit zum Könige begab, sei es dafs dieser, der gerade damals begann, die Gelehrten der verschiedenen Völker an seinem Hofe zu versammeln, ihn berief — er verlebte die nächsten Jahre am Hofe und nahm lebhaft Theil an dem litterarischen Leben, welches sich dort entwickelte. So sehr sich Paulus auch nach seiner stillen Klosterzelle zurücksehnte, er gab doch nach der Gewährung seiner Bitten dem Andringen Karls nach und blieb an dessen Hofe, wo er nicht nur die Grabschriften für die Königin Hildigard und deren so wie für Pippins Töchter verfafste, sondern auch in anderer Weise den Zwecken des Königs dienen mufste. Er unterrichtete im Griechischen, dessen Kenntnifs im Frankenreiche ein so seltener Schatz war, und verfafste auf Karls Befehl die Homiliensammlung, welche der Unwissenheit der Geistlichen in wirksamer Weise zu Hülfe kam.

In eben dieser Zeit schrieb Paulus auch auf Bitten des Bischofs Angilram von Metz die Geschichte seiner Vorfahren auf dem Stuhl des heiligen Clemens[2]). „Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt er darin die Familie und die Ahnen Karls des Grofsen, vielleicht, wie Bethmann sagt, auf dessen eigenen Wunsch oder wenigstens ihm zu Gefallen, und nicht undeutlich blickt die Absicht durch, die Thronbesteigung der Karolinger zu rechtfertigen und sie als ein durch Heilige gleichsam legitimes Herrscherhaus darzustellen.“

Allein so wahrhaft und innig auch die Liebe gewesen zu sein scheint, welche den langobardischen Mönch mit dem Besieger seines Volkes verband, auf immer liefs er sich doch nicht am Hofe fesseln. Die immer zunehmende, endlich bis zum Kriege gesteigerte Feindschaft zwischen Arichis und Karl mag ihm wohl zuletzt den Aufent-

[1]) Quod raro fieri adsolet, clementi moderatione victoriam temperavit. Pauli Gesta epp. Met.

[2]) Gesta episcoporum Mettensium ed. Pertz, Mon. SS. II, 260—270. Im Auszuge übersetzt bei Abel, Einhards Jahrbücher S. 1—8. Durch weitere Ausführung mifsverstandener Worte des Paulus entstanden hieraus, mit Benutzung des Fredegar und seiner Fortsetzer die *Genealogia domus Carolorum,* Mon. SS. II, 208 und durch dieselbe Genealogie als später entstanden kenntlich, der *Libellus de Maioribus domus,* Bouq. II, 699, aus Du Chesne II, 1.

halt daselbst vollends verleidet haben, obwohl sein persönliches Verhältnifs zum Könige auch durch diese Vorfälle nicht gestört wurde. Doch finden wir ihn 787 wieder in Montecasino, wo er die schöne Grabschrift für den am 25. August verstorbenen Fürsten Arichis verfafste. Den Abend seines Lebens widmete er von nun an in ungestörter Ruhe frommen Betrachtungen und der Geschichte seines Volkes. Er schrieb eine ausführliche Erläuterung der Klosterregel und verfafste die sechs Bücher seiner Geschichte der Langobarden[1]), die er leider unvollendet hinterlassen hat.

Als einen bedeutenden Historiker können wir Paulus freilich nicht betrachten. Die Sprache weifs er in seinen Gedichten mit Leichtigkeit und Anmuth zu behandeln und in der Erzählung zieht uns ihre schmucklose Einfachheit an. Von der gesuchten Gelehrsamkeit und Ueberkünstelung so wie von der barbarischen Rohheit des siebenten Jahrhunderts ist er frei, und für sein Zeitalter ist seine gelehrte und sprachliche Bildung aufserordentlich hoch anzuschlagen. Allein historische Kunst oder tiefere Auffassung dürfen wir bei ihm nicht suchen. In der Geschichte der Bischöfe von Metz berichtet er anfangs die fabelhafte Lokaltradition, ohne ein Urtheil darüber auszusprechen, als Sage, dann schöpft er seine Nachrichten aus Gregor, Fredegar und dem Leben Arnulfs; was er aus der neueren Zeit hinzufügt, ist wenig bedeutend, wie denn auch dieses ganze Werk über einen ihm fernliegenden Gegenstand, auf den Wunsch seines Gönners verfafst, zu keinen höheren Ansprüchen berechtigt.

Anders verhält es sich mit der Geschichte der Langobarden. Leider reicht sie nur bis zum Tode Liutprands (744) und es fehlt uns also die Darstellung der Zeit, welche der Verfasser selbst durchlebt hat. So weit er aber mit seiner Arbeit gekommen ist, finden wir auch hier nur einfache Erzählung, zusammengesetzt aus der mündlichen Ueberlieferung und schriftlichen Quellen, wie Gregor von Tours, Beda, den Leben der Päpste u. a. m.[2]). Aus diesen nimmt er ganze Stücke auf, ohne sie eigentlich zu einem Ganzen zu verarbeiten; in der Kritik, sogar in der Sorgfalt und Genauigkeit bei Benutzung seiner Gewährsmänner erscheint er schwach, und obwohl seine eigentliche Aufgabe die Volksgeschichte der Langobarden ist, nimmt er ohne rechtes Mafs und Princip doch auch ferner Liegendes auf. Läfst er aber demnach als gelehrter Geschichtschreiber viel zu wünschen übrig, so entschädigen uns doch dafür andere sehr wesentliche Vorzüge, die einfache Klarheit seiner Darstellung, die

[1]) Gedruckt u. a. in der Sammlung von Muratori, SS. Vol. I.
[2]) Bethmann, Archiv X, 314.

lautere Wahrheitsliebe, die ihn von allem in ungeschminkter Geradheit berichten läfst, die Wärme des Gefühls für sein Volk, welche sich auch ohne ruhmredige Verherrlichung besonders in der Aufzeichnung der alten Sagen kundgiebt. Sehen wir nun aber vollends auf den materiellen Werth seiner Geschichte, so ist derselbe unbedenklich als ganz unschätzbar anzuerkennen; wir verdanken ihm eben die Bewahrung jenes reichen, durch keine spätere Gelehrsamkeit verfälschten Sagenschatzes, und über die Geschichte der Langobarden, was er aus dem Sekundus von Trident und anderen verlorenen Quellen schöpfte sowohl wie die Aufzeichnung mündlicher Ueberlieferung: rettungslos würde alles dieses nach dem Sturze des Reiches dem Untergang verfallen sein, wenn nicht des alten Mönches Hand es mit treuer Liebe aufgezeichnet hätte.

§ 7. Angilbert.

Elogium auctore Jo. Mabillon, Acta SS. O. S. B. IV, 1, 87 ed. Ven. Pertz SS. II, 391. Bähr 85—89. Carmina aus Frobens Ausgabe des Alcuin, Duchesne u. Mabillon gesammelt bei Migne XCIX, 849—854.

Wie Paulus am langobardischen, so war Angilbert, der ebenfalls aus vornehmem Geschlechte stammte, am fränkischen Hofe aufgewachsen[1]). Wohl wenig jünger wie Karl selbst, war er mit diesem durch innige Freundschaft verbunden und stand zu der ganzen königlichen Familie im vertraulichsten Verhältnifs. Er scheint sich schon früh mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt zu haben, wenigstens so weit sie für den Dienst in der königlichen Kanzlei nöthig waren, und ergriff, als Alkuin an den Hof kam, mit demselben Eifer, wie sein königlicher Freund, die Gelegenheit zu höherer Ausbildung; er wurde ein Schüler Alkuins und Peters von Pisa, und nahm an der Akademie den lebhaftesten Antheil; hier erhielt er wegen seiner poetischen Begabung den Namen Homer. Bald aber mufste er diesen Kreis verlassen, indem ihm, gewifs ein Zeichen hohen Vertrauens, eine bedeutende Stellung am Hofe des Kindes Pippin in dem neugewonnenen italienischen Königreiche anvertraut wurde[2]).

Zurückgekehrt trat Angilbert wieder in den Kreis seiner alten Freunde ein und mufs wohl jetzt oder auch schon früher die nie-

[1]) *Qui paene ab ipsis infantiae rudimentis in palatio vestro enutritus est,* schreibt Papst Hadrian 794 an Karl. Er mufs aber 782 als Primicerius palatii bei dem unmündigen Pippin schon in reifem Alter gewesen sein. Doch nennt Alkuin ihn wiederholt filius, und in einem ungedruckten von Pertz angeführten Briefe genauer: filius eruditionis meae; Karl noch 796: Homeriane puer.

[2]) Primicerius palatii nennt ihn Alkuin in dem Briefe n. 42, welchen Mabillon ins Jahr 782 setzt. Sein Biograph Anscher aus dem 12. Jahrh. läfst ihn auch als maritimae Franciae dux die Dänen schlagen, was kaum glaublich und wohl eine Anticipation späterer Zustände ist.

deren Weihen erhalten haben, da er Karls Kapelle angehörte; auch seine Würde am italienischen Hofe war vielleicht schon eine geistliche [1]). Wie bedeutend und einflufsreich seine Stellung gewesen ist, zeigen die wichtigen Gesandtschaften an den römischen Papst, welche ihn noch dreimal (792, 794, 796) nach Italien führten; auch soll er im Jahre 800 den König nach Rom geleitet haben, und im Jahre 811 unterzeichnete er Karls Verfügung über seinen Schatz zu Gunsten der Kirchen seines Reiches.

Noch hatte sich am fränkischen Hofe aus Karl Martels Zeit die Sitte erhalten, dafs die Einkünfte reicher Abteien zum Unterhalt der Hofleute verwandt wurden, und auch Angilbert war Abt von Centula oder S. Riquier; 794 wird er zuerst als solcher genannt. Er betrachtete aber diese Würde nicht als eine blofse Pfründe, sondern stellte es sich vielmehr zur Aufgabe, dieses Kloster aus seinem eigenen Vermögen so herrlich wie möglich auszustatten; er baute es von Grund aus neu, und schmückte es in glänzendster Weise mit jedem Zubehör des prachtvollen Kirchendienstes; namentlich liefs er sich, wie Arn, die Pflege der Bibliothek angelegen sein und bereicherte diese mit 200 Büchern. Vielleicht das köstlichste unter diesen für die Mönche von Centula war das Leben ihres Stifters, des h. Richarius, welches auf Angilberts Bitten sein Freund Alkuin nach den gesteigerten Anforderungen der Zeit neu bearbeitete. Im Jahre 800 hatte Angilbert die Freude, seinen königlichen Freund in den Mauern seines Klosters als Gast zu empfangen, und wie er diesem Zeit seines Lebens in treuester Freundschaft zugethan war, so folgte er ihm auch am 18. Februar 814 im Tode nach.

Dafs Angilbert nach solchen Verdiensten um das Kloster später daselbst als Heiliger verehrt ward, versteht sich von selbst; Hariulf, der Chronist von S. Riquier [2]), weifs auch viel von seinem strengen und erbaulichen Wandel zu erzählen, allein das war gleichfalls so unvermeidlich, wenn man im zwölften Jahrhundert über das Leben des Stifters berichtete, dafs darauf durchaus kein Gewicht zu legen ist. Einem Staatsmann Karls des Grofsen stand mönchische Askese übel an, und Angilberts Thätigkeit scheint mehr auf eine tüchtige praktische Wirksamkeit gerichtet gewesen zu sein; unmöglich ist es aber nicht, dafs er in seinen alten Tagen sich getrieben fühlte, für ein früher allzu freies Leben Bufse zu thun. Hatte er

[1]) Ministrum capellae nennt ihn Hadrian 794. Docen macht darauf aufmerksam, dafs in seinem Gedichte an Karl primicerius aulae der Erzkaplan ist.

[2]) Hariulfi Chron. Centulense, im Anfange des 12. Jahrh. bei D'Achéry, Spicil. ed. II. II, 291. Das Leben Angilberts daraus auch bei Mabillon a. a. O.

sich doch schon von Alkuin einreden lassen, dafs die Schauspiele, an denen er so viel Freude hatte, sündlich wären, und wenn auch Alkuin seinen Wandel im Uebrigen würdig und angemessen nennt[1]), so wissen wir doch von einem Verhältnifs, welches den mönchischen Sittenpredigern nicht gefallen konnte, so wenig es auch an Karls Hofe auffallen und Anstofs erregen mochte. Denn Angilbert war der glückliche Geliebte von Karls schöner Tochter Bertha, die ihm zwei Söhne, Nithard und Harnid, geboren hat: ein Verhältnifs, welches vielleicht durch eine nahe liegende Verwechselung Anlafs gegeben hat zu der bekannten Sage von Eginhard und Emma[2]); Hariulf sagt natürlich kein Wort davon, wohl aber der zweite Biograph Anscher, dem Nithards Werk bekannt war, denn dieser, der eigene Sohn, erzählt es. Anscher berichtet nun freilich von einer wirklichen Ehe, aber wir haben ja Einhards ausdrückliches Zeugnifs dafür, dafs Karl sich nicht entschliefsen konnte, eine von seinen Töchtern zu verheirathen. Dafs er ihnen dafür um so gröfsere Freiheit gestattete und dafs manches anstöfsige Verhältnifs an seinem Hofe geduldet wurde, ist ebenfalls bekannt genug. Einen Blick in Angilberts Familienleben gewährt uns das Gedicht, welches zuerst von Docen an dem Dichternamen Homer als ein Werk Angilberts erkannt ist[3]), ein Grufs an Karl und den engeren Kreis der Seinen aus der Ferne, vielleicht von einer der italienischen Gesandtschaftsreisen. Hier gedenkt er zuletzt auch seines Hauses mit dem Garten, in welchem seine Knaben spielen; die zärtlichste Liebe und Sorge spricht sich darin aus, aber von der Mutter ist keine Rede. Dagegen begrüfst er unter Karls Töchtern Bertha mit besonderer Verehrung[4]), und die Weise, wie er den König als seinen süfsen Karl, dessen Kinder als seine Lieben grüfst, deutet auf ein sehr vertrauliches Verhältnifs.

Aehnlicher Art wie dieses ist ein anderes Gedicht Angilberts, verfafst, als er 796 nach Italien eilend dem Könige Pippin, dem Besieger der Avaren, in Langres begegnete; er schildert die Freude des Wiedersehens, die ungeduldige Erwartung am Hofe, und voraus

[1]) Alcuini ep. 144. et 213. ed. Froben.

[2]) S. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard, S. 56—62.

[3]) Neuer litterar. Anzeiger 1807. N. 6. Dafs dieses Gedicht schon unter Alkuins Namen bei Froben II, 614 gedruckt ist, fand Docen selbst später, Aretins Beiträge 7, 523.

[4]) Virginis egregiae Bertae nunc dicite laudes, Pierides, mecum, placeant cui carmina nostra. Carminibus .... Musarum digna puella est Ich will jedoch nicht verhehlen, dafs die Chronologie des Gedichtes und namentlich die Bezeichnung der Schwestern als sehr jung (praefragiles annis) ernstliche Schwierigkeiten macht.

schauend die zärtliche Begrüfsung des jungen Helden im Kreise der Seinen [1]).

Vielleicht aber ist uns auch noch aus einem gröfseren Werke Angilberts ein Bruchstück erhalten. Sein Dichtername Homer, den ihm Karl selbst 796 beilegt, in dem Briefe welcher die wichtigsten Aufträge für seine römische Gesandtschaft enthält [2]), deutet auf grofse Erwartungen, die sich an ihn knüpften, die Erwartung dafs er Karls Thaten in einem Epos feiern werde. Wenn wir daher einem solchen Epos wirklich begegnen, so ist wohl die Vermuthung gerechtfertigt, dafs kein anderer als Angilbert der Verfasser ist. Hegewisch hat deshalb bereits diese Vermuthung ausgesprochen, und Pertz das Gedicht unter Angilberts Namen herausgegeben [3]). Verfafst ist es um mehrere Jahre später wie jene beiden gröfseren Gedichte Angilberts, und daraus liefse sich ein freilich sehr bedeutender Fortschritt in der Beherrschung der Sprache und der Behandlung des Verses allenfalls erklären, doch bleibt mir dieser Umstand bedenklich. Auffallend ist es, da wir doch im Ganzen über diese Zeit so genau unterrichtet sind, von einem so bedeutenden Werke gar keine Erwähnung zu finden. Vermuthlich ist es unvollendet geblieben, und deshalb weder vollständig erhalten, noch hinlänglich beachtet, um von anderen genannt zu werden. Doch würde Angilberts Dichtername Homer wenigstens eine Hindeutung enthalten, die für andere, wie Theodulf den Dümmler vermuthungsweise genannt hat, gänzlich fehlt. Sicher war der Verfasser ein Mann von ungewöhnlichem Geiste und grofser dichterischer Begabung, der sich den Unterricht der Hofschule mit bestem Erfolge zu Nutze gemacht hat. Auch mufs er zu Karls Akademie gehört haben, da er den Kaiser immer David nennt, und die lebendige Schilderung verräth sowohl den Augenzeugen als auch einen Mann der Karls Hofe nicht fern stand, was freilich bei einem so ausgezeichneten Dichter ohnehin mit voller Sicherheit anzunehmen ist.

Erhalten ist uns der Anfang des dritten Buches, 536 Verse, vermuthlich ein Stück, welches seiner besonderen Schönheit wegen einzeln in eine Blumenlese aufgenommen war, denn es steht mitten zwischen anderen Bruchstücken. Die Geschichte der Gegenwart episch zu behandeln, ist stets ein Mifsgriff, und immer werden es es die einzelnen Schilderungen sein, welche einem solchen Werke

[1]) Du Chesne SS. Rer. Franc. II, 646. Bouq. V, 408.

[2]) Bouq. V, 625. Alcuini ep. 83.

[3]) Mon. II, 391—403. Orelli, Helperici sive ut alii arbitrantur Angilberti Karolus magnus et Leo III. 1832. 8. nach der von ihm wieder aufgefundenen Handschrift. Dagegen Pertz im Archiv VII, 363.

seinen Reiz verleihen. Aber auch die Anlage ist hier doch sehr geschickt entworfen. In voller Pracht wird Karls Hofhaltung uns vor Augen geführt; eine Lobrede auf den grofsen König eröffnet das Buch, dann werden die Bauten zu Aachen, und eine grofse Jagd mit reichen Farben und lebendiger Anschaulichkeit geschildert: mit besonderer Vorliebe verweilt der Dichter bei den Töchten Karls, zu denen wohl kein anderer Dichter der Zeit in so nahem Verhältnifs stand wie Angilbert. In der Nacht läfst dann der Dichter den König im Traume die Mifshandlung erblicken, welche der Papst Leo 799 in Rom erfuhr; er weicht darin von der Wirklichkeit ab, aber wenn man einmal die Geschichte episch behandeln will, so ist eine solche Wendung geschickt genug, um ohne lange Vorbereitungen die Hauptereignisse einander nahe zu rücken[1]. Ohne von den umständlichen Gesandtschaften, welche in der Wirklichkeit dazwischen lagen, berichten zu müssen, gelangt so der Dichter sogleich zu der Zusammenkunft Karls mit dem Papste im Lager bei Paderborn, welche den eigentlichen Gegenstand seiner Darstellung bildet.

Niemand wird dieses Fragment aus der Hand legen, ohne zu bedauern dafs uns von diesem Werke nicht mehr erhalten ist; es weht uns darin gleichsam die frische Luft jenes kraftvollen Lebens an, und wir fühlen uns auf einen Augenblick entrückt aus der einförmigen Atmosphäre der mönchischen Chronisten.

§ 8. Einhard.

Pertz, Mon. SS. II, 426—430. Bähr S. 200—216. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard S. 1—18. Opera ed. Teulet. Paris 1840. 1843. 8. 2 Bände. Dümmler bezieht auch die Verse Alkuins II, 231 auf Einhard.

Dem Kaiser Karl wurde das Glück zu Theil, so lange die Herrschaft zu führen, dafs er noch selbst den Erfolg seiner Bestrebungen und Einrichtungen erlebte. Haben wir bisher mit den Männern uns beschäftigt, welche er als Gehülfen seiner Thätigkeit an sich zog, seinen gleichalterigen Zeitgenossen, so haben wir dagegen jetzt in Einhard den ersten der jüngeren Generation zu betrachten, der schon ganz unter dem Einflufs von Karls Zeitalter erwachsen war, und selbst den schönsten Beweis gab für den gesegneten Erfolg dieses Strebens. Kein mittelalterlicher Schriftsteller ist den classischen Vorbildern, welchen sie nacheiferten, so nahe gekommen; er erfreut sich deshalb eines guten Namens und findet selbst vor philologischen Augen Gnade.

Und doch zeigt sich auch gerade darin wieder eine Gefahr der

[1] Dieser dem Virgil entlehnte Kunstgriff ist freilich nicht selten, sonst würde es für Angilberts Autorschaft sprechen, dafs auch in seinem Gedichte auf Pippins Ankunft ein Traum auf ähnliche Weise angewandt wird.

damaligen Richtung: so viel anziehendes Einhard auch hat, es fehlt ihm die frische Natürlichkeit anderer; er schreibt fast wie Sueton, aber es war nicht das richtige Ziel des Mittelalters, zu schreiben wie Sueton, so wenig wie am Beginn der neueren Zeit diejenigen das Höchste erreicht haben, welche fast wie Cicero schrieben.

Man hätte in die Gefahr kommen können, nichts als ein mattes Abbild der römischen Kaiserzeit darzustellen, wenn nicht doch dagegen das widerstrebende Element der Kirche immer geschützt hätte, welches sich in dieser Form nicht fesseln lassen konnte, und das unvertilgbare frische Leben der Völker, welches nicht ruhte, bis es sich seine eigenen neuen Formen geschaffen hatte.

Einhard — denn so, nicht Eginhard, wird der Name von seinen Zeitgenossen urkundlich geschrieben — ist um das Jahr 770 geboren. Seine früheste Erziehung soll er im Kloster Fulda erhalten haben, zu dem er auch immer in freundschaftlicher Beziehung blieb. Dann aber ist er schon früh an Karls Hof gekommen, hat hier in der Hofschule seine weitere Ausbildung erhalten, und scheint vom Kaiser fast wie ein Sohn geliebt zu sein, während er ihm seinerseits die zärtlichste Zuneigung, die innigste Verehrung widmete. Ganz besonders zeichnete er sich durch seine Kunstfertigkeit aus, durch seine Kunde der Baukunst, welche er durch eifriges Studium des Vitruv und der alten Denkmäler auszubilden suchte. Er erhielt deshalb unter den Hofgelehrten den Beinamen Beseleel, nach dem kunstreichen Werkmeister der Stiftshütte, und wurde vom Kaiser zum Aufseher seiner grofsartigen Bauten ernannt: das Münster zu Aachen ist aller Wahrscheinlichkeit nach sein Werk. Auch in anderen wichtigen Angelegenheiten bewies ihm der Kaiser sein Vertrauen; er sandte ihn im Jahre 803 an den Papst, um dessen Zustimmung zu seiner Anordnung über die Reichstheilung zu erlangen, und 813 war es Einhard, dessen Rath und Bitte Karl bestimmt haben soll, seinen Sohn Ludwig zum Kaiser zu ernennen. Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs er auch bei diesem sehr in Gunst stand; die grofsen Bauten hörten auf, aber nun wurde dem kunstreichen und gelehrten Manne eine ganze Reihe der ansehnlichsten Abteien übertragen. Allein mehr als diese zog ihn der abgelegene und einsame Fleck Landes zu Michelstadt im Odenwald an, den er 815 für sich und seine Gemahlin Imma vom Kaiser zum Geschenk erbat. Mehr und mehr zog er sich hierhin zurück, und nachdem er sich im Jahre 826 den nach den Begriffen der Zeit unschätzbaren Besitz der Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus verschafft hatte, gründete er hier das Kloster Seligenstadt.

Noch konnte er sich nicht ganz den Staatsgeschäften entziehen, deren unruhiges und kriegerisches Getreibe allen denen, welche sich zu litterarischer Beschäftigung hingezogen fühlten, unerträglich war. Im Jahr 817 gab ihn Ludwig dem jungen Kaiser Lothar als Rathgeber, und 830 finden wir ihn eifrig bemüht, den Ausbruch der Empörung zu verhindern, die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu bewirken: als aber die inneren Zustände des Reiches immer unheilbarer wurden, auch niemand mehr auf seinen weisen Rath achtete, da zog er sich ganz in seine Waldeinsamkeit zurück. Noch war ein harter Schlag des Schicksals ihm vorbehalten, der Tod seiner innig geliebten Gemahlin Imma im Jahre 836; der alte Kaiser hat ihn damals in seiner Zurückgezogenheit aufgesucht, um ihm seine Theilnahme zu bezeugen. Im achten Jahre darnach, am 14. März 844, starb er selbst.

a) Einhards Annalen.

Mon. SS. I, 124—218. Besonderer Abdruck, Hann. 1845. 8. Frese, de Einhardi Vita et Scriptis Specimen. Berol. 1845. 8. (Gegen die Autorschaft Einhards). Abel, Einhards Jahrbücher. Berl. 1850. Bähr 163—166. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten, in d. Abhandlungen der Berl. Ak. a. d. J. 1854 S. 415—435. Waitz, zu den Lorscher und Einhards Annalen. Nachr. von d. Gött. Societät 1857 S. 46—52.

Die Bestrebungen der gelehrten Männer an Karls Hofe richteten sich vorzugsweise theils auf das Studium der älteren Litteratur und die formelle Ausbildung, theils auf theologische und philosophische Probleme; mit geschichtlichen Forschungen beschäftigten sie sich wenig. Dem Kaiser jedoch entging die Wichtigkeit derselben nicht; er sorgte wenigstens dafür, das Andenken seiner eigenen Zeit zu erhalten. Er verordnete, dafs die Gesetze und die Beschlüsse der Reichstage seiner Zeit in mehreren Exemplaren an verschiedenen Orten sorgfältig aufbewahrt werden sollten, und seinen Briefwechsel mit dem päpstlichen Hofe liefs er, im vollen Bewufstsein der überwiegenden Wichtigkeit dieser Verhältnisse, in einem eigenen Buche zusammen fassen, dem Codex Carolinus, welcher uns noch erhalten, und eine der wichtigsten Geschichtsquellen ist. Aufserdem aber vergafs er auch nicht der Fürsorge, welche wie wir oben (S. 80) sahen, das karolingische Haus schon in früherer Zeit der Aufzeichnung seiner Haus- und Landesgeschichte gewidmet hatte. Unmöglich konnte es ihm genügen, dafs man in einigen Klöstern die hervorragendsten und bekanntesten Begebenheiten der Zeit am Rande der Ostertafeln, oder auch abgesondert, aufzeichnete; für uns sind diese abgerissenen Notizen von einigem Werthe, und wo andere Nachrichten fehlen, gewinnen sie grofse Bedeutung, aber auf den Namen eines Geschichtswerkes können sie doch keinen Anspruch machen. Und wenn auch

etwa hier oder dort der Verfasser den Wunsch hatte, aus jenen Fragmenten eine vollständigere und zusammenhängendere Erzählung zu bilden, wie sollte es ihm gelingen, einen Ueberblick über die Geschichte des weiten Reiches zu gewinnen, und in gleichmäfsigem Fortschritt die Begebenheiten aus so entlegenen Provinzen zu verzeichnen? Wenn wir nun also dennoch Annalen besitzen, in denen dieses geleistet ist, so müssen nothwendig die Umstände ihrer Entstehung ganz eigenthümliche gewesen sein, und diese auffallende Erscheinung verdient die sorgfältigste Aufmerksamkeit und Untersuchung. L. Ranke ist es, welcher mit sicherem Scharfblick zuerst hierauf hingewiesen hat; er unterzog die sogenannten Annalen des Klosters Lorsch, welche in gedrängtester Kürze freilich, aber doch mit vollständiger Uebersicht aller Begebenheiten die ganze Regierung Karls begleiten, einer eindringlichen Prüfung, und legte die Resultate derselben in einer Abhandlung nieder, aus welcher wir hier die betreffende Stelle wörtlich auszuheben uns erlauben [1]. Er sagt nämlich über diese Jahrbücher: „Bei dem alten Annalisten fällt nun zweierlei auf, einmal, was wir eben berührten dafs er grofse Unglücksfälle verschweigt; auch von den inneren Stürmen, den dann und wann auftauchenden Verschwörungen giebt er keine oder nur ungenügende Nachricht, — sodann aber, dafs er über das was er berührt, ausnehmend gut unterrichtet ist. Ein Mönch in seinem Kloster konnte unmöglich die Dinge so genau erkunden, wie sie hier beschrieben sind; wir haben Kloster-Annalen dieses Landes, aus derselben Zeit, allein wie sehr sind sie verschieden! Sie berichten nur das ganz Allgemeine der auffallendsten Thatsachen. Hier aber haben wir einen Autor vor uns, der die Züge der Heere, ihre Zusammensetzung und Führung, die einzelnen Waffenthaten, kurz aber sicher angiebt, und der auch von den Unterhandlungen bis auf einen gewissen Grad zuverlässige Kenntnifs hat. Niemand konnte über die Unternehmung gegen Benevent und Baiern so gute Nachrichten mittheilen, der nicht dem Rath des Kaisers nahestand. Diese beiden Eigenschaften zusammen, gute Kunde und grofse Zurückhaltung, scheinen fast auf eine officielle Abfassung zu deuten, die aber freilich von einem Geistlichen herrühren müfste: jede Phrase bezeichnet einen solchen. Es würde ein in den Weltgeschäften erfahrener, und mit dieser Thätigkeit vielleicht speciell beauftragter Geistlicher gewesen sein, der diese Notizen am Hofe selbst aufgesetzt hätte; in rohem Stil, wie ihn die Zeit, welche der Einrichtung der Hofschule voranging, wohl erlaubte; ein Mann der

[1]) Abhandlungen der Berliner Akademie a. d. J. 1854. S. 434.

alten Art und Weise, die sich hier durch die Nachwirkung der Ereignisse allein höher erhob als je zuvor."

Ranke hat in diesen Worten eine Ansicht, die er mündlich bereits weiter ausgeführt hatte, nur leicht angedeutet; die Ansicht daſs nicht nur diese, sondern auch ein Theil der späteren Reichsannalen amtlicher Natur waren, daſs auf Veranlassung des Hofes die Zeitgeschichte officiell verzeichnet wurde, und daraus die ungemein rasche und bedeutende Entwickelung der Annalistik sich erklärt, welche dann später auch anderen zum Vorbild diente, die nur aus eigenem Antrieb die Ereignisse, welche sie erlebten, darzustellen versuchten.

Es bedarf noch einer eingehenden und umfassenden Untersuchung über das Verhältniſs dieser Annalen zu den verschiedenen Aufzeichnungen, welche aus dem Kloster Lorsch hervorgegangen sind[1]), und zu den Annalen von Metz, in welchen auch eigenthümliche Nachrichten aus dieser Zeit erhalten sind; der Anfang jener Annalen von 741 bis 768 mag erst nachträglich ergänzt sein, aber das kann man wohl schon jetzt als erwiesen annehmen, daſs so wie Childebrand und Nibelung den Fredegar fortsetzen lieſsen, so auch Karl der Groſse von Anfang an für eine kurze und gedrängte, aber zuverlässige Aufzeichnung der Begebenheiten seiner Zeit Sorge trug. Es theilen daher auch diese Jahrbücher die Vorzüge wie die Fehler der officiellen Geschichtschreibung, wie das schon in Rankes Worten angedeutet ist.

Nachher, fährt Ranke fort, muſste die Historiographie in litterarisch geschicktere Hände kommen, wie die Einhards waren, der die alten Annalen überarbeitete und neue abfaſste, wie es scheint im Palast zu Aachen in eben den Jahren, von denen er handelte.

Bis zum Jahr 788 gehen die alten Annalen gleichmäſsig fort, dann schlieſst sich in der ältesten, jetzt leider verlorenen Handschrift eine abweichende Fortsetzung an. In den übrigen Handschriften sind die nächsten Jahre zum Theil auffallend kurz, übrigens aber in unveränderter Weise behandelt[2]); dann tritt mit dem Jahre 796 ein ganz veränderter Stil, eine neue Art der Auffassung

[1]) Vgl. darüber L. Giesebrecht, Wend. Gesch. III, 281—283. Nach Waitz a. a. O. haben die Ann. Lauriss. maiores keine andere Beziehung zu Lorsch, als daſs eine bis 788 reichende Abschrift in dieses Kloster kam, hier fortgesetzt, und von dem Verfasser der Lauriss. minores excerpirt wurde. Daſs in Lorsch ein lebhaftes Interesse für die Reichsgeschichte bestand, beweisen die Ann. Laureshamenses (Mon. I, 22—39), welche von 703 bis 768 den Murbacher Annalen entnommen, von da an bis 803 von verschiedenen Verfassern gleichzeitig fortgeführt sind, mit der Absicht, Reichsgeschichte, nicht Klostergeschichte zu geben. Vgl. über den Schluſs derselben unten das Chron. Moissiacense.

[2]) nach Waitz a. a. O., während Pertz schon mit 788 die Fortsetzung Einhards beginnen läſst.

ein, und diese Fortsetzung fliefst allmählich so vollständig zusammen mit Einhards Werk, dafs seine Hand auch im Anfang nicht zu verkennen ist. Während der Arbeit selbst aber schritt er an Bildung und namentlich an Gewandtheit in der Sprache und Darstellung weiter vor, und fand zuletzt die alten rohen Jahrbücher und seine eigene Arbeit so ungenügend, dafs er sie noch einmal überarbeitete. Ueber die Art wie dies geschah, genügt es auf Rankes Untersuchung zu verweisen. Nicht die tief eindringende Kenntnifs der früheren Geschichte war es, die ihn auszeichnete, oder die ihn zu dieser Arbeit veranlafste; seine Arbeit war vorzugsweise stilistisch, und nicht selten hat er dadurch auch beachtenswerthe Züge des älteren Annalisten verwischt: ja er hat an einigen Stellen eine unrichtige Auffassung der Ereignisse hineingetragen, weil er die ihn erfüllende Vorstellung von der alles andere überragenden Hoheit des Kaisers unwillkürlich auch schon auf die früheren Zeiten übertrug. Wichtig aber ist uns dennoch auch seine Ueberarbeitung nicht nur wegen einzelner Zusätze, und weil es für uns Werth hat, auch seine Auffassung kennen zu lernen, sondern auch deshalb, weil er so wenig zu ändern fand; die alten Lorscher Annalen, sagt Ranke, erhalten dadurch eine nicht geringe Beglaubigung, dafs Einhard, was die Sache anbelangt, nur eine und die andere Einschaltung über ein Paar einzelne merkwürdige Begebenheiten beizubringen hatte.

Einhards eigene selbständige Arbeit reicht bis zum Jahre 826, bis zu der Zeit wo er sich vom Hofe zurückzog, voll Trauer über die zunehmende Verwirrung und Auflösung des Reiches. Für solche Zeiten war weder er selbst noch seine Feder geeignet. Mit ruhiger Würde hatte er, so lange das Reich nach den kriegerischen Zeiten des achten Jahrhunderts für immer befestigt schien, und durch den gewaltigen Kaiser auch noch von seinem Grabe aus zusammengehalten wurde, Jahr für Jahr die Ereignisse registrirt; den helleren, feiner gebildeten Zeiten verlieh sein reines fehlerfreies Latein den angemessenen Ausdruck, und kurz und gedrängt zwar, aber doch vollständig in allem Wesentlichen liegt die Reichsgeschichte in seinen Jahrbüchern vor uns, in edler Einfachheit, frei von aller Leidenschaft und Parteilichkeit. Als es unmöglich wurde inmitten der heftig erbitterten Feinde in solcher Weise fortzufahren, da überliefs er anderen die Fortsetzung seines Werkes[1]).

[1]) Ich bin hier der herrschenden Ansicht gefolgt, dafs Einhard der Verfasser der Annalen sei, welche nach einem Citat in der Translatio S. Sebastiani von Du Chesne aufgestellt, und zuletzt von Pertz angenommen und vertheidigt ist. Gründe dagegen entwickelt Frese; L. Giesebrecht erklärt sich ebenfalls dagegen, und Waitz läfst die Frage unentschieden.

Wie sehr aber in dieser Zeit die Ausbildung der Form, welche so lange Zeit aufs Aeufserste vernachlässigt war, in den Vordergrund trat, das zeigt uns recht deutlich das Werk des ungenannten sächsischen Dichters, welcher Einhards Jahrbücher in recht löbliche Hexameter brachte, für die Erweiterung und Erläuterung des Inhalts aber fast gar nichts gethan hat.

b) Das Leben Karls.

Ausgabe von Ideler in 2 Bänden 1839; von Pertz Mon. SS. II, 426—463, vgl. Archiv VII, 364 über die Steinvelder Handschrift. Besonderer Abdruck, 2. Ausg. Hann. 1845. 8. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard. Berlin 1850.

„Einhard“, sagt Ranke a. a. O. S. 416, „hatte das unschätzbare Glück, in seinem grofsen Zeitgenossen den würdigsten Gegenstand historischer Arbeit zu finden; indem er ihm, und zwar aus persönlicher Dankbarkeit für die geistige Pflege, die er in seiner Jugend von ihm genossen, ein Denkmal stiftete, machte er sich selbst für alle Jahrhunderte unvergefslich.

„Vielleicht in keinem neueren Werke tritt nun aber die Nachahmung der Antike stärker hervor, als in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Grofsen. Sie ist nicht allein in einzelnen Ausdrücken und der Phraseologie, sondern in der Anordnung des Stoffes, der Reihenfolge der Capitel, eine Nachahmung Suetons. Wie auffallend, dafs ein Schriftsteller, der eine der gröfsten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal von einem oder dem anderen Imperator gebraucht worden sind. Einhard gefällt sich darin, die individuellsten Eigenheiten der Persönlichkeit seines Helden mit den Redensarten zu schildern, die Sueton von Augustus, oder Vespasian, oder Titus, oder auch hie und da von Tiberius gebrauchte. Er hat gleichsam die Mafse und Verhältnisse nach dem Muster der Antike eingerichtet, wie in seinen Bauwerken: aber damit noch nicht zufrieden, wendet er wie in diesen, auch sogar antike Werkstücke an. Wenn wir auch überzeugt sind, dafs hiebei die Wahrheit nicht verletzt wurde, so konnte doch die ganze Originalität der Erscheinung auf diese Art nicht wiedergegeben werden. Ueberhaupt suchen wir in der Geschichte nicht allein Schönheit und Form, sondern die exacte Wahrheit, deren Ausdruck die freieste Bewegung fordert und dadurch eher erschwert wird, dafs man sich ein bestimmtes Muster vor Augen stellt.

„Ohne Zweifel war die Absicht Einhards mehr auf eine angenehm zusammenfassende Darstellung, als auf strenge Genauigkeit

in den Thatsachen gerichtet. Das kleine Buch ist voll von historischen Fehlern.

„Nicht selten sind die Regierungsjahre falsch angegeben, z. B. bei Karlmann, der nur zwei Jahre regiert haben soll, während er doch über drei Jahre als König neben Karl dem Grofsen lebte; über die Theilung des Reiches zwischen den beiden Brüdern wird eben das Gegentheil von dem behauptet, was wirklich stattgefunden hat: Schlachten, die ohne besondere Wirkung vorüber gingen, wie die an der Berre, werden als entscheidend bezeichnet; Namen der Päpste werden verwechselt; die Gemahlinnen sowohl, wie die Kinder Karls des Grofsen nicht richtig aufgeführt; es sind so viele Verstöfse zu bemerken, dafs man oft an der Aechtheit des Buches gezweifelt hat, obwohl sie über allen Zweifel erhaben ist."

So weit Ranke, zu dessen scharfer Charakteristik ich nur wenig hinzuzufügen habe. Gerade in diesem Werke tritt die Eigenthümlichkeit der karolingischen Bildung am deutlichsten hervor; unmöglich kann der fränkische Volkskönig in diesen suetonischen Ausdrücken zur vollen Erscheinung kommen. Nur darf man auch nicht vergessen, dafs Einhard eben den Volkskönig kaum noch kannte, sondern hauptsächlich nur den alternden Kaiser, der selber nach der Wiederbelebung des antiken Wesens trachtete, dessen Streben in vieler Hinsicht auf die Herstellung des alten Imperatorenreiches gerichtet war, und der, wenn ihm auch die Einführung der staatlichen Formen jener Zeit fern lag, doch durch seine grofse persönliche Ueberlegenheit so ehrfurchtgebietend dastand, und so sehr die Seele der ganzen Herrschaft war, dafs es nicht so ganz unpassend war, ihn dem Augustus zu vergleichen und die Farben des Bildes von dem Biographen der Imperatoren zu borgen.

Dafs Einhard sich bei diesem Werke nicht eine eigentlich geschichtliche Darstellung zur Aufgabe gewählt hatte, bemerkt auch Ranke; für diesen Zweck konnte er auf seine Annalen verweisen. Hier wollte er ein Lebensbild entwerfen, eben nach der Weise des Sueton, und diesen Zweck hat er vollständig erreicht. Er verfafste dieses Werk unmittelbar nach des Kaisers Tod; schon 820 finden wir es von einem Zeitgenossen erwähnt. Noch stand das Bild seines väterlichen Freundes in voller Frische vor seinem Geiste und die etwas kalte Eleganz der Form wird durchwärmt von der kindlichen Verehrung und Anhänglichkeit, von welcher der Verfasser ganz erfüllt ist, und die sich überall ausspricht, ohne dafs doch das Lebensbild in eine Lobrede ausartete. Vielmehr tritt die ruhige Mäfsigung, welche Einhards Charakter eigen ist, auch hierin deutlich

hervor, und seine reine Wahrheitsliebe ist unverkennbar, wenn er auch die Schwächen seines Helden mit leichter Hand berührt.

Ein Werk, welches diesem an Vollendung der Form, wie an ansprechendem Inhalte zu vergleichen wäre, hatten die germanischen Nationen noch nicht hervorgebracht, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs es rasch die gröfste Verbreitung fand und Jahrhunderte lang zu den beliebtesten und gelesensten Büchern gehörte; mehr als 60 Handschriften sind uns noch jetzt bekannt.

Häufig finden sich in Handschriften das Leben Karls und die Annalen als erstes und zweites Buch mit einander verbunden; als drittes tritt dann die Schrift des Mönches von S. Gallen[1]) hinzu, der im Jahre 883, veranlafst durch Karl den Dicken, den reichen Schatz von Erzählungen und Sagen aufzeichnete, welche sich im Munde des Volkes an Karl, seinen Sohn und den Enkel, Ludwig den Deutschen, knüpften. Da ist nun nichts mehr von Einhards klassischer Form zu finden, die Sprache ist roh und unbehülflich, und der Inhalt keine Geschichte; nur selten und mit grofser Vorsicht ist ein Vorfall, der hier erzählt wird, als wirkliche Thatsache hinzunehmen.

Aber um keinen Preis möchten wir doch dieser Sammlung entbehren. Sie zeigt uns das Bild des grofsen Kaisers, wie es im Volke lebte und bis dahin sich gestaltet hatte, und mancher höchst charakteristische Zug hat sich nur hier erhalten. Der gute alte Mönch, der uns so lebendig mitten unter das Volk und seine Erzählungen führt, hat deshalb den gröfsten Anspruch auf unsere Dankbarkeit, und wir müssen sehr bedauern, dafs er sein Werk, wie es scheint, nicht vollendet hat.

Der Uebersetzer dieser Schrift hat sich bemüht, die Anfänge karolingischer Sage weiter zu verfolgen, und die Spuren davon zu sammeln; ihm ist dabei eine merkwürdige Stelle entgangen, die Angabe in dem Leben der Königin Mahthild, dafs der Krieg zwischen Karl und Widekind durch einen Zweikampf beider entschieden sei: nach langem Widerstand besiegt, habe Widekind sich taufen lassen[2]).

Mit den Kreuzzügen artete die Karlssage aus und verlor allen geschichtlichen Inhalt; besonders die Aachener Reliquien brachten die Erzählung von Karls Kreuzfahrt zu allgemeiner Geltung, und fortan treten die Lügen des falschen Turpin an die Stelle von Einhards treuer Schilderung.

[1]) Ausgabe von Pertz, Mon. SS. II, 726—763. Uebersetzung von Wattenbach, Berlin 1850. 8.
[2]) Mon. SS. X, 576.

c) Die Uebertragung der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus.

Aufser den ungemein wichtigen Briefen Einhards [1]) bleibt uns noch eine Schrift von ihm zu erwähnen, sein Bericht nämlich von der Uebertragung der Gebeine der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus von Rom nach Seligenstadt. 826 geschah die Ueberbringung, und 830 verfafste Einhard die sehr anziehend geschriebene Darstellung derselben. Wir sehen darin, wie er sich mehr und mehr von dem weltlichen Leben abwandte und der kirchlichen Richtung hingab, wundergläubig in hohem Grade und ganz mit der Pflege seiner Pflanzung im Odenwald beschäftigt. Die hohe Verehrung der Reliquien theilte er mit allen seinen Zeitgenossen, und eben wegen dieser Verehrung haben die zahlreichen Uebertragungen solcher Gebeine für uns auch geschichtlichen Werth. Auf ihnen beruhte grofsentheils der Einflufs der Kirchen; besonders verehrte Reliquien verschafften ihnen unermefslichen Zulauf: der Ruf von geschehenen Wundern verbreitete sich weithin, und ohne Zweifel wurde dadurch die Ausbreitung des Christenthums, z. B. in Sachsen, sehr wesentlich befördert. Aus den genauen Beschreibungen der Reise, wie aus den Erzählungen von den Wundern, ist zugleich vieles für die Sittengeschichte wie für die Topographie nicht unwichtige zu entnehmen, und daher vermissen wir auch diese anmuthige Erzählung Einhards ungern in den Monumenten.

§ 9. Ludwig des Frommen Zeit.

Funck, Ludwig der Fromme. Frankfurt a. M. 1832. 8.

Ein Jahrhundert lang hatte das karolingische Haus daran arbeiten müssen, das zerfallende merowingische Reich wieder zur Ordnung und Festigkeit zu bringen, bevor Karl daran denken konnte, auch den Wissenschaften hier eine neue Heimath anzuweisen. Als dann Ludwigs ungeschickte Hände den stolzen Bau im Laufe weniger Jahre in seinen Grundfesten erschütterten, als von neuem Raub und Gewaltsamkeit aller Art ungehindert geübt wurden, da wurde auch diese zarte Blüthe geknickt. Es half nichts, dafs Ludwig persönlich litterarischen Bestrebungen geneigt war, dafs er die Klosterzucht herstellen half, was auch den Schulen zu Gute kam; wir wollen ihm nicht den Ruhm schmälern, das schöne altsächsische Gedicht des Heliand veranlafst zu haben, aber unter dem Waffenlärm konnte die

[1]) In der Ausgabe der Werke Einhards von Teulet ist zu den Briefen die von Pertz wieder aufgefundene Laoner Handschrift benutzt.

Wissenschaft nicht gedeihen, und über ihre Mifsachtung wird schon jetzt geklagt[1]).

Die Reichsannalen freilich wurden nicht unterbrochen, sondern auch nachdem Einhard davon zurückgetreten war, in ähnlicher Weise fortgeführt. Es sind die nach ihrem Fundort genannten Bertinianischen Annalen[2]), deren Schreibart den amtlichen Charakter nicht verkennen läfst. Alle die traurigen Vorfälle der Zeit werden mit möglichster Schonung berührt; der *Herr Kaiser* erscheint stets in seinem Rechte, aber auch gegen die Gegner, welche ja ebenfalls seinem Hause angehörten, wird anständige Mäfsigung beobachtet. Im Jahre 835 übernahm der Bischof Prudentius von Troyes die Fortsetzung[3]), und führte sie bis zum Jahre 861, wo der Erzbischof Hinkmar die Arbeit aufnahm; schon war nicht mehr der königliche, sondern der erzbischöfliche Hof zu Reims der wahre Mittelpunkt des Reiches. Der genaue Zusammenhang der karolingischen Reiche aber tritt in diesen Jahrbüchern noch deutlich hervor, indem auch die italienischen und die deutschen Begebenheiten sorgfältig berücksichtigt werden.

Der vornehmen Kürze der Reichsannalen treten für die frühere Zeit Ludwigs die Gedichte des Ermoldus Nigellus[4]) zur Seite; schmeichlerische Lobgedichte, die zwar als solche kaum zu den eigentlichen Geschichtsquellen gerechnet werden können, aber doch von mancher Einzelheit uns Kunde geben, und durch ihre Schilderungen vielerlei Aufschlufs gewähren über Zustände und Personen der Zeit. Aquitane von Geburt, war Ermold ein Günstling des Königs Pippin; er geleitete ihn, obwohl Mönch, auf der Heerfahrt des Jahres 824 gegen die Bretonen mit Schild und Speer: doch scherzt er darüber selbst, und sein Herr lachte ihn aus. Der Kaiser aber gab ihm Schuld, dafs er Pippin zur Empörung reize, und verbannte ihn deshalb nach Strafsburg, wo Bischof Bernold ihn unter seine Aufsicht nahm. Hier nun schrieb er seine vier Bücher, in Distichen, über die Thaten des Kaisers, und es liegt in der Natur der Dinge, dafs er ihm sowohl wie der Kaiserin Judith um so ärger schmeichelte, je mehr er sich seiner Verbindung mit ihren Gegnern bewufst sein mochte. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, und sandte deshalb noch zwei Lobgedichte an König Pippin. Seine Be-

1) Lupus an Einhard: Nunc oneri sunt, qui aliquid discere affectant. Bähr S. 31.
2) Ausgabe von Pertz, Mon. SS. I, 419—429; vgl. die Lesarten der Brüsseler Handschrift II, 193.
3) Mon. SS. I, 429—452.
4) Ausgabe von Pertz, Mon. SS. II, 464—523. Migne CV, 551—640 nach Bouquet. Uebersetzung von Pfund, Berlin 1856. Vgl. Bähr S. 96. 97.

freiung aber mag er wohl dem Siege der Verschworenen im Jahre 830 verdankt haben.

Kaum minder lobrednerisch für Ludwig, als die Verse Ermolds, sind die beiden Lebensbeschreibungen, welche wir von ihm besitzen. Die eine davon ist schon zu seinen Lebzeiten verfafst, im Jahre 835, von Thegan oder Degan, einem vornehmen Franken und Landbischof der Trierer Kirche, von welchem sonst nichts bekannt ist, als sein freundschaftlicher Verkehr mit Walafrid und einigen anderen, den ein Paar noch erhaltener Briefe und Verse bezeugen. Jene Schrift nun ist in der Form sehr unvollkommen, und gröfstentheils in magerer annalistischer Weise verfafst, gewährt uns aber einige gute Nachrichten. Genügen konnte der Verfasser seiner Aufgabe schon deshalb nicht, weil er von Leidenschaftlichkeit gegen Ludwigs Gegner erfüllt ist, und die wahren Ursachen der Unruhen und inneren Kriege verschweigt[1]). Walafrid freilich, ein ebenso eifriger Anhänger Ludwigs, lobt, indem er die Mängel des Ausdrucks mit der seelsorgerischen Thätigkeit des Mannes entschuldigt, gerade die Wahrhaftigkeit desselben; er theilte das Büchlein in Capitel und versah diese mit Ueberschriften, um sich und andere an den Thaten des Kaisers Ludwig, heiligen Andenkens, um so besser und häufiger erbauen zu können.

Mit weniger Heftigkeit, doch mit nicht minderer Parteilichkeit für Ludwig, ist die zweite gröfsere Lebensbeschreibung desselben[2]) geschrieben, welche ein unbekannter Geistlicher vom Hofe bald nach dem Tode des Kaisers verfafst hat; man pflegt ihn den Astronomen zu nennen, wegen einiger Bemerkungen, welche sich auf diese Wissenschaft beziehen. Tiefere geschichtliche Einsicht dürfen wir bei einem Anhänger Ludwigs überhaupt nicht suchen, und auch der Stil dieses Biographen ist entstellt durch übertriebenes Streben nach phrasenhaftem Schmuck. So hat er in dem mittleren Theile seines Werkes von 814 bis 829 fast nur die Jahrbücher Einhards ausgemalt und durch seine Schönrednerei entstellt. Schätzbarer ist der erste Abschnitt, wo Ludwigs Jugendzeit nach den Erzählungen des Mönches Adhemar geschildert ist, der mit dem Kaiser auferzogen war. Im letzten Theile endlich giebt der Verfasser aus eigener Kenntnifs Nachricht von dem was er erlebt, und wenn auch seine Darstellung wenig zu loben ist, so ist doch der Inhalt von grofsem Werthe für uns.

Diesen Schriften reihen wir noch das Leben des Abtes Bene-

[1]) Am Schlufs folgen noch Nachrichten über die Jahre 836, 837. Ausgabe von Pertz, Mon. SS. II, 585—604. Uebersetz. von Jasmund. 1850. Bähr S. 221.

[2]) ib. 604—648. Jasmund, das gröfsere Leben Ludwigs des Frommen. Berl. 1850. Bähr S. 223.

dict von **Aniane** an, der das Vertrauen des Kaisers in so hohem Grade besafs, und sich um die Reform der Klöster verdient machte, verfafst von dem Mönch Smaragdus[1]).

In einer Zeit der erbittertsten Parteiungen konnte die Geschichtschreibung nicht den Charakter ruhiger, unparteilicher Schilderung bewahren, den wir bei Einhard wahrnehmen; jede Erzählung nimmt eine bestimmte Farbe an nach dem Standpunkt des Verfassers, und es treten nun auch die politischen Streitschriften hinzu, in welchen die Gegner ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Widersacher anzuschuldigen sich bemühen. Dahin gehört aus dieser Zeit namentlich das beredte Manifest des Erzbischofs **Agobard** von Lyon, welches das Auftreten der Söhne gegen ihren Vater rechtfertigen sollte[2]).

Den Tod des Kaisers und die darauf folgende Zwietracht beklagte in einer Elegie **Florus**, der bekannte Diakonus von Lyon[3]).

§ 10. Der Streit der Söhne. Nithard.

Nithardi Historiarum libri IV. ed. Pertz, Mon. SS. II, 649—672. Besonderer Abdruck Hann. 1839. 8. Uebersetzung von Jasmund. Berlin 1851. 8. Bähr S. 224—227.

Wir haben schon früher gesehen, wie am Anfang des Mittelalters diejenigen Männer, welche sich durch litterarische Bildung auszeichneten, wenn sie auch ihre Bildung noch nicht der Kirche verdankten, doch zuletzt dieser sich zuwandten, und dieses wiederholt sich auch in Karls Zeit. Die fränkischen Ritter verschmähten jede gelehrte Bildung, und die Bemühungen Karls in dieser Beziehung blieben ohne dauernde Wirkung. Die Kirche war gar bald wieder alleinige Hüterin des Griffels und der Feder. Auch Einhard war in den geistlichen Stand getreten, und kriegerische Waffen hatte er nie geführt. Auch Angilbert, wenn er jemals, wie man später erzählte, ein Kriegsheld gewesen war, zog doch die Kutte an; sein Sohn Nithard aber bietet uns das einzige Beispiel eines vornehmen und tapferen Streiters, der wirklich das Schwert aus der Hand legte um auch mit der Feder die Sache seines Herren zu vertheidigen. Freilich hat seine Rede nicht mehr den Wohlklang von Angilberts Muse, man fühlt ihr die Zeit an, wo schon über den Verfall der Schulen geklagt wird, sie ist rauh und hart, aber dafür entschädigt der tüchtige Sinn des Mannes, seine Einsicht und Kenntnifs der Dinge.

1) Mab. IV, 1, 191. Bähr S. 336.

2) Apologeticus pro filiis Ludovici Pii imp. adv. patrem. Bouq. VI, 248 u. a. m. Er war einer der bedeutendsten theologisch-politischen Schriftsteller, und seine Schriften berühren vielfach die Zeitverhältnisse. S. über ihn Bähr S. 98. 383—388.

3) Querela de divisione imperii post mortem Ludovici Pii, bei Mab. Anal. I, 388. ed. II. p. 413. Bouq. VII, 301. Vgl. über ihn Bähr S. 447—453.

Dafs auch seine Schrift durchaus parteiisch ist, versteht sich von einem Manne, der mitten in den heftigsten Kämpfen stand, von selbst; es konnte nicht anders sein.

Nithard war ein eifriger Anhänger Karls des Kahlen, und theilte mit ihm alle Wechselfälle des Kriegs. Im Jahr 840 übernahm er eine Gesandtschaft an Lothar, und als diese vergeblich blieb, zog er mit Karl dem Heere Lothars entgegen; da, als sie eben im Begriff waren, in Châlons sur Marne einzureiten, gab Karl ihm den Auftrag, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, um sein Recht aller Welt darzulegen. Doch war ihm zunächst noch Nithards Schwert wichtiger, wie seine Feder; am 25. Juni 841 wurde die Entscheidungsschlacht bei Fontenaille geschlagen, wo auch Nithard, wie er selbst erzählt, tapfer kämpfte. Dann griff er wieder zur Feder; im ersten Buch stellte er einleitend die Ereignisse dar, welche zu diesen Kämpfen geführt hatten, die Reichstheilungen, und die Verwirrung welche daraus entstanden war, zweckmäfsig und übersichtlich erzählt. Mit Ludwigs Tode hebt im zweiten Buch die ausführliche Darstellung an; das Unrecht Lothars und die Verwerflichkeit seines Benehmens gegen die Brüder sind der vorzügliche, auch in dem an Karl gerichteten Vorwort ausdrücklich bezeichnete Gegenstand. Die Schilderung des entscheidenden Kampfes, mit dem das Buch schliefst, unterbricht Nithard durch die Bemerkung, dafs eben jetzt, während er schreibe, am 18. Oct. dess. Jahres, die Sonne sich verfinstere. Das dritte beginnt er voll Unmuth: er habe gar nicht weiter schreiben wollen, weil es ihn schmerze und ihm zuwider sei von seinem Volke Schmähliches zu berichten; doch damit nicht etwa jemand sich erkühne, die Sachen anders zu berichten als sie sich ereignet hätten, habe er sich entschlossen noch ein drittes Buch hinzuzufügen über dasjenige woran er selber Theil genommen, die Verhandlungen nämlich, die ihn fortwährend in Anspruch nahmen. Mit ähnlichen Worten beginnt er auch das vierte Buch, das letzte, welches leider nur bis zum Anfange des Jahres 843 reicht; dann, scheint es, wurde Nithard wieder durch andere Pflichten abgerufen, und fand vermuthlich in einem der kleineren Gefechte jener Zeit seinen Tod. Wir hören nichts weiter von ihm, als dafs im elften Jahrhundert, als Angilberts Grab in S. Riquier eröffnet wurde, man darin auch die Leiche Nithards fand, in Salz gelegt, in dem hölzernen, mit Leder bedeckten Sarge, worin er einst vom Schlachtfelde heimgetragen war, an seinem Haupt die Wunde welche ihm den Tod gegeben. Denn auch Nithard war nach der Sitte der Zeit Abt von S. Riquier gewesen, obwohl nicht geistlichen Standes.

Ungern trennen wir uns von diesem Büchlein, dem Werke eines wackern Kriegshelden und einsichtigen Staatsmannes, welcher so recht aus der Mitte der Begebenheiten mit Ernst und Wahrheitsliebe berichtet, was er selbst durchlebt, woran er selbst den bedeutendsten Antheil genommen hat. Unwillkürlich knüpft sich daran der Gedanke, wie ganz anders die Geschichtschreibung sich hätte entwickeln können, wenn die Laien der folgenden Jahrhunderte es nicht verschmäht hätten zu schreiben, wenn nicht die Feder ausschlieſslich der Geistlichkeit überlassen wäre, der wir zwar viel Schönes und Treffliches zu danken haben, die aber mit Nothwendigkeit ihre kirchliche Auffassung in alle Verhältnisse übertrug. Wir möchten ihre Werke nicht missen, aber gar gerne hätten wir daneben auch die Stimmen einsichtiger Laien.

Doch ist Nithard nicht der einzige von den Kämpfern in der Schlacht von Fontenaille, dessen Worte uns vorliegen; auch von Lothars Seite ist uns eine Schilderung der Schlacht erhalten in dem Klagelied jenes Angilbert, der, im ersten Treffen kämpfend, von Vielen allein übrig geblieben war. Voll tiefen Grames sind seine Worte, nirgends tritt uns so lebendig der bittere Schmerz entgegen über diese allzu harte Nacht, in welcher die Tapferen gefallen sind, die Kundigsten des Krieges[1]). Die Sprache dieser Verse ist diejenige, welche uns schon aus der merowingischen Zeit bekannt ist, lateinisch, wie es ein Romane sprechen und schreiben konnte, ohne es schulmäſsig erlernt zu haben. Daher haben wir auch dergleichen Dichtungen nur aus Frankreich[2]) und Italien[3]), aus Deutschland nur

[1]) Gedruckt in der Octavausg. des Nithard S. 55. 56. und sonst häufig. Die Verse fangen nach der Reihe mit den Buchstaben des Alphabets an; die zweite Hälfte fehlt. Charakteristisch ist für diese Poesie die rhythmische Form, im Gegensatz der metrisch gemessenen Kunstdichtung.

[2]) Bei Duméril, Poésies populaires Latines antérieures au douzième siècle finden sich p. 251 ein Klagelied um Hugos Tod (844), p. 253 eine Klage Gotschalks in seiner Verbannung (846 oder 847), p. 255 Verse auf die Zerstörung des Florentiiklosters zu Saumur durch die Bretonen (848), p. 266 Sigloards Klagelied um Fulko von Reims (900). Anderer Art ist die Ode auf Ludwigs des Frommen Ankunft in Orléans bei Canis. ed. Basn. II, 2, 75, und in Tours, bei Haupt in den Berichten der Kgl. Sächs. G. d. W. II, 1.

[3]) Rhythmische Beschreibung von Verona, aus Pippins Zeit, von Rather mitgebracht und nebst einem Gemälde von Verona in eine Handschrift des Kl. Lobbes eingetragen, bei Mab. Anal. ed. II. p. 409; Verse auf K. Pippins Sieg über die Avaren 796 in der Octavausg. von Einhards V. Karoli p. 35; Paulinus Klage über Herzog Erichs Tod (799) ib. p. 37, Duméril p. 241 etc. Planctus Karoli (814) vermuthlich aus Bobio, bei Einhard p. 41, Dum. p. 245 (nicht zu verwechseln mit dem späteren Kirchenliede: Urbs Aquensis, urbs regalis). Zwei Dichtungen aus Aquileja bei Dum. p. 234. 261. aus Endlicher, Codd. Philolog. p. 298. 300. Ueber Ludwigs II. Gefangenschaft (871) Duméril p. 264. Das Wächterlied aus Modena während der Belagerung durch die Ungern 904 bei Duméril p. 268.

Kunstpoesie gelehrter Geistlicher. Daneben sang das Volk seine deutschen Lieder, die wohl gelegentlich erwähnt werden, die aber niemand aufschrieb. Nur der Ludwigsleich, gedichtet auf die Normannenschlacht bei Saucourt (881) bildet davon eine Ausnahme[1]).

§ 11. Allgemeine Chroniken.

Wir haben bis jetzt diejenigen geschichtlichen Erzeugnisse der Karolingerzeit betrachtet, welche den Ereignissen der Gegenwart gewidmet waren. Diese zunächst nahmen die Aufmerksamkeit in Anspruch, und mit ihrer Beschreibung begann man; doch mufste sich sehr bald auch das Bedürfnifs regen, die fast verlorene Verbindung mit der Vergangenheit wieder herzustellen, und einen Ueberblick über die Weltgeschichte zu gewinnen. Ein Exemplar des Fredegar mit seinen Fortsetzungen konnte diesem Bedürfnifs unmöglich genügen, schon der barbarischen Form wegen, welche dieses Zeitalter am wenigsten vertrug. Schon bei Einhard haben wir gesehen, wie sehr die Ausbildung formaler Gewandtheit damals vorherrschte, wie dagegen die kritische Geschichtsforschung ganz zurückstand. Dieser Richtung entspricht es, dafs zahlreiche ältere Heiligenlegenden in diesem Jahrhundert überarbeitet wurden, was mehr aus dem praktischen Bedürfnifs der Kirche als aus geschichtlichem Interesse hervorging. Doch versuchte man sich auch an Compendien der Weltgeschichte, aber freilich noch mit geringem Erfolge. Die älteste Arbeit der Art ist die Chronik der sechs Weltalter, welche bis 810 reicht, von einem ungenannten Verfasser[2]), ein mageres chronologisches Gerippe, ohne selbständigen geschichtlichen Werth.

Bis 818 reicht die Chronik von Moissac[3]), eine grofse unverarbeitete Compilation, welche aus Beda, den Annalen von Lorsch und anderen bekannten Werken geschöpft ist, aber doch hin und wieder auch eigenthümliche Nachrichten aus jetzt verlorenen besonders aquitanischen Quellen hat; im Ganzen aber ist der Verfasser so unselbständig, und schreibt so gewissenhaft seine Vorlagen wörtlich ab, dafs ihm auch die werthvolle Fortsetzung von 803 bis 818 nicht zuzutrauen ist. Diese schliefst sich vielmehr in der ganzen

[1]) Wackernagels Litt.-Gesch. S. 67.

[2]) Chronica de sex aetatibus mundi, b. Kollar, Analecta Vindob. p. 602. Das Ende allein Mon. SS. II, 256; vgl. Archiv VII, 272. Die unter Ludwig d. Fr. verfafste, unter dem falschen Namen des Claudius Taurin. bei Labbé Bibl. nova I, 309—315 gedr. Chronik ist vollends nur ein chronologischer Versuch.

[3]) Chron. Moissiacense, bis auf den Kaiser Honorius ungedruckt; von da an Mon. SS. I, 280—313; vgl. II, 257, wo die Jahre 804—813 nach einer neu gefundenen Handschrift verbessert sind. Bähr S. 166.

Weise der Erzählung so genau den bis dahin benutzten Annales Laureshamenses an, dafs wir wohl mit L. Giesebrecht annehmen müssen, es habe dem Schreiber der Handschrift ein vollständigeres Exemplar derselben vorgelegen, dessen Schlufs uns nur hier erhalten ist.

Ganz anderer Art, und das Werk eines wirklich bedeutenden Mannes ist die Weltchronik des Bischofs Frekulf von Lisieux[1]), verfafst für den Unterricht Karls des Kahlen, oder doch der Kaiserin Judith mit dem Wunsche überreicht, dafs es dazu dienen möge. Im ersten Theile ist die Darstellung der heidnischen Autoren durch die Nachrichten des Alten Testamentes ergänzt; im zweiten wird die Geschichte des römischen Reiches von Christi Geburt bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums, zum Beginn des fränkischen und des langobardischen Reiches fortgeführt. Damit schliefst Frekulf sein Werk, und es scheint nicht dafs er es fortsetzen wollte. Es ist sehr merkwürdig, dafs er in dieser Weise von der sonst so ängstlich festgehaltenen Continuität abzuweichen wagt, und die neuen Reiche auf römischem Boden wirklich als etwas neues, ihre Stiftung als den Beginn einer neuen Zeit zu betrachten scheint.

Endlich versuchte sich auch Ado, Erzbischof von Vienne (st. 874), den wir als Verfasser eines Martyrologium zu erwähnen hatten, an einer Weltchronik[2]). Er verband zu diesem Zwecke mit der Chronik des Beda, wie herkömmlich, Auszüge der gewöhnlichen Quellen, die er jedoch stilistisch zu einer zusammenhängenden Erzählung überarbeitete. Den Faden für die Verbindung des Ganzen gab ihm nach der herrschenden Auffassung des Mittelalters die Folge der Kaiser; an Konstantin und Irene knüpft sich unmittelbar Karl der Grofse, dann Ludwig, Lothar, Ludwig II: so wird der Gedanke der Einheit des römischen Reiches durchaus festgehalten. Die Erhebungen der Söhne gegen Ludwig den Frommen erscheinen nur als unberechtigte Revolutionen; dann wird Karl der Kahle als trefflicher und weiser Regent gepriesen, alle aber überstrahlt die Hoheit des Papstes Nikolaus. Es ist die Geschichte vom Standpunkte der Autorität und der vorgefafsten Meinungen, der sie so lange beherrscht hat, und eine unbefangene Auffassung der Ereignisse unmöglich machte.

Auch eine Volksgeschichte der Franken liegt uns vor, aus dem Jahre 826, die einem übrigens unbekannten Erchanbert, doch

[1]) Bähr S. 181. Eine eingehende Würdigung dieses Werkes wäre sehr zu wünschen, würde uns hier aber zu weit führen, da es stofflich nicht als Quelle in Betracht kommt.

[2]) Auszüge, und von 814 an vollständig Mon. SS. II, 315—323; die beiden unbedeutenden Fortsetzungen p. 324. 325. Eine weitere, ebenfalls unbedeutende Fortsetzung aus dem 11. Jahrhundert S. 326. Bähr S. 182. 500.

ohne genügende Sicherheit, zugeschrieben wird [1]). Doch ist kein grofser schriftstellerischer Ruhm daran zu verlieren oder zu gewinnen; sie beruht ganz und gar auf dem bekannten Buche von den Thaten der Franken, und der angehängte Schlufs ist über alle Mafsen dürftig: nur die sagenhafte Erzählung über die Beseitigung des letzten Merowingers zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Die Localgeschichten, welche später zu so bedeutender Entwickelung gelangten, zeigen sich in dieser Zeit noch kaum in ihren ersten Anfängen. Wir erwähnten schon des Paulus Diakonus Geschichte der Bischöfe von Metz; aufserdem ist nur noch die Geschichte der Aebte von S. Wandrille zu nennen [2]), bis zum Jahre 833, mit einer Fortsetzung bis zum Jahre 850. Sie enthält mancherlei Merkwürdiges, z. B. über Einhards Stellung als Aufseher der königlichen Bauten, und ist besonders ausführlich über die Thätigkeit des Abtes Ansegis, jenes bedeutenden Mannes, dessen Kapitulariensammlung so grofses Ansehen gewann.

§ 12. Deutschland unter den Karolingern. Reichsannalen.

Mit dem äufsersten Widerstreben hatten die deutschen Stämme sich der Herrschaft der Franken unterworfen, welche von ihrer niederrheinischen Heimath aus sowohl am Oberrhein wie am Main festen Fufs fafsten und in gröfseren Massen sich ansiedelten, während einzelne Herren dieses herrschenden Stammes überall im ganzen Lande zu finden waren. Mit ihnen kam die fremde, römische Kirche und die rein deutsche, ureigene Entwickelung wurde durch das Uebergewicht der fremden Bildung erdrückt. Doch ist es fraglich, ob wir überhaupt berechtigt sind, hier von einer Entwickelung zu sprechen; so lange wir von den Deutschen Nachricht haben, ist eine solche, wo sie unberührt blieben, kaum wahrzunehmen, und gerade das am spätesten unterworfene sächsische Heidenthum ist völlig starr und jeder Veränderung widerstrebend; das waren Zustände, die ungestört viele Jahrhunderte ohne merkliche Entwickelung fortbestehen konnten.

Gewaltsam wurden die Schwaben, Baiern, Sachsen dem Frankenreiche einverleibt; aber nachdem bei ihnen die Kirche durch Bonifacius sicher gegründet und durch Karls feste Hand auch über Sachsen ausgebreitet war, nahmen sie nun auch an dem Leben innerhalb derselben, an der Entwickelung aller der durch Karl ge-

[1]) Erchanberti Breviarium Regum Francorum ed. Pertz Mon. SS. II, 327; nur der letzte Theil ist abgedruckt.

[2]) Gesta abbatum Fontanellensium, ed. Pertz Mon. SS. II, 270—301.

legten und gepflegten Keime, den lebhaftesten selbstthätigsten Antheil. Als das grofse Reich zerfiel, hatte diese Pflanzung bereits so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, dafs die Trennung keinen nachtheiligen Einflufs darauf äufserte; auch blieb ja die Einheit der Kirche, welche die einzelnen Glieder schützte gegen das Schicksal jener alten, in ihrer Vereinzelung verkommenden Gemeinden der irischen Glaubensboten.

Ludwig dem Deutschen fehlte es nicht an Bildung; er fand Freude und Geschmack daran und scheint namentlich auch, wie sein Vater, den Wunsch gehabt zu haben, den Deutschen das Christenthum durch Werke in der Volkssprache näher zu bringen. Ihm selber glaubt man die Aufzeichnung des deutschen Gedichtes vom Jüngsten Tage in dem Gebetbuche seiner Gemahlin zuschreiben zu dürfen[1]; ihm übersandte auch Otfrid 868 sein Evangelienbuch. Nicht minder nahm aber auch Ludwig, wie sein Vater und seine Brüder, lebhaften Antheil an den Fragen und Untersuchungen, welche die gelehrten Theologen seiner Zeit beschäftigten, in so eingehender Weise, wie es nur bei der gründlichen Schulbildung der Karolinger möglich war. Der Erzbischof Adalram von Salzburg (821—836) übersandte ihm die Abschrift einer Predigt des heiligen Augustin[2]. Besonders aber stand er in lebhaftem Verkehr mit Hraban, der ihm mehrere seiner Werke theils aus eigenem Antriebe, theils auf ausdrückliche Aufforderung des Königs überreicht hat. Auch zu der Unterredung mit seinem Bruder Karl im Jahre 863 führte Ludwig den Bischof Altfrid von Hildesheim mit sich und benutzte die Anwesenheit des gelehrten Hinkmar, um diesen beiden Männern einige schwierige Stellen der Heiligen Schrift zur Erklärung vorzulegen. Dadurch veranlafst, verfafste Hinkmar seine Auslegung des 17. Verses des 103. Psalmes, welche er dem Könige übersandte. Auch fehlte es am ostfränkischen Hofe nicht an einer Hofschule für die vornehmen Jünglinge, welche nach alter Sitte dort sich auszubilden suchten. Ermanrich von Elwangen kann nicht Worte genug finden zum Preise des weisesten der Lehrer, des Erzkaplans Grimald, der, selbst noch ein Schüler Alkuins und von Kindheit auf am Hofe erzogen, nun der Kapelle und Kanzlei Ludwigs vorstand. Reich mit Abteien bedacht, unter denen S. Gallen die vorzüglichste war, hielt er sich doch noch immer viel am Hofe auf, wo die wichtigsten Geschäfte ihm anvertraut wurden. Zu den bedeutendsten Gelehrten der Zeit stand er in freundschaftlichen Beziehungen; so übersandte

[1]) Schmeller, Muspilli. Wackernagels Litteraturgesch. S. 56.
[2]) Gerckens Reisen II, 199. Hansiz Germ. Sacra II, 127.

Hraban ihm sein Martyrologium mit einer poetischen Widmung[1]), und nie vergafs Grimald über den Staatsgeschäften die Pflege der Wissenschaft.

Allein der Königshof war doch nicht mehr wie in Karls Zeit der Mittelpunkt aller litterarischen Bestrebungen, welche sich nun vielmehr an die Orte anschlossen, wo die bedeutendsten Lehrer der Zeit wirkten, nnd namentlich bei dem bald nachher eintretenden Verfall des Reiches kann man es nur als eine glückliche Entwickelung betrachten, dafs diese Studien in voller Unabhängigkeit an den verschiedensten Orten feste Wurzeln getrieben hatten. Naturgemäfs verbreiteten sie sich im ganzen Reiche, erblühten bald hier bald da zu reicher Entfaltung und folgten so derselben Richtung der Vereinzelung und Absonderung, welche im deutschen Reiche sich überall und immer von neuem geltend macht. Daher ergiebt sich denn auch die Betrachtung nach landschaftlichen Gruppen als die einzige für die deutsche historische Litteratur anwendbare.

Aber wie überhaupt die Zeit der deutschen Karolinger sich aufs Genaueste den Zuständen des Frankenreiches anschliefst, so finden wir auch unter Ludwig und seinen Söhnen noch eine Fortsetzung der alten Reichsannalen. Denn wenn auch die Annalen von Fulda[2]) zu einem einzelnen Kloster in ähnlicher Beziehung stehen, wie einst die Annalen von Lorsch, so umfafst doch auch ihr Gesichtskreis das ganze Reich, und die Klostergeschichte erscheint ganz als Nebensache. Die Verfasser standen in naher Verbindung mit dem Hofe, wie uns das namentlich von Rudolf, dem Beichtvater Ludwigs, ausdrücklich bekannt ist; sie zeigen sich aufserordentlich gut unterrichtet und beobachten auch als officielle Reichshistoriographen dieselben Rücksichten, welche schon in den Fortsetzungen des Fredegar und in den Lorscher Annalen wahrzunehmen sind. Uebrigens sind sie vortrefflich geschrieben in jener durch Einhard festgestellten Weise: dieselbe in ruhiger Würde völlig objectiv gehaltene Darstellung, von Jahr zu Jahr fortschreitend, mit der deutlichen Absicht, der Nachwelt Kunde von den Ereignissen zu hinterlassen und zugleich ihr Urtheil zu bestimmen. Nicht jedes Jahr ist daran geschrieben, aber doch immer ziemlich bald nach den Ereignissen, und deshalb haben wir an ihnen eine unschätzbare Quelle

[1]) Mab. Anal. p. 419.

[2]) Annales Fuldenses ed. Pertz Mon. SS. I, 337—415. Uebersetzung von Rehdantz, Berl. 1852. 8. Bähr S. 170—172. Vgl. über die hieraus abgeleiteten werthlosen Ann. Sithienses Waitz im Archiv VI, 739. Aufserdem stammt aus Fulda die Fortsetzung der Ann. Lauriss. min. von 804—817, Mon. I, 120—123, und die Klosterannalen SS. III, 116*—118.

ersten Ranges, bei der wir nur die Absichtlichkeit der Darstellung nicht aufser Acht lassen dürfen. Die Form ist anspruchslos, und doch mufs man bei näherer Betrachtung die Kunst anerkennen, welche dazu gehörte, in diesen wirren Zeiten alles im Auge zu behalten, sich durch Nebensachen nicht abwenden zu lassen, und mit knapper Beschränkung das Wichtigste übersichtlich zusammen zu stellen.

Enhard, ein nicht weiter bekannter fuldischer Mönch, war es, der zuerst die Aufgabe übernahm, das von Einhard 829 abgebrochene Werk für Ludwigs Reich weiter zu führen. Doch genügte ihm eine blofse Abschrift der Einhardschen Jahrbücher nicht, sondern er verarbeitete dieselben mit den älteren Lorscher Annalen, dem Leben Kaiser Karls und verschiedenen einheimischen Nachrichten zu einem annalistischen Berichte, der mit der Regierung Karl Martels (714) anhebt. Dem fügte er dann ziemlich dürftige Nachrichten über die folgenden Jahre bis 838 hinzu. Mag auch dieser Theil des Werkes schon durch einen Auftrag des Königs veranlafst sein: er enthält keine Kennzeichen davon und verräth keine Beziehungen zum Hofe Ludwigs. Nachdem einmal die Jahrbücher Einhards vorlagen, mufste der Wunsch sie fortzusetzen, überall erwachen, wo man eine Abschrift davon besafs, und wir werden sehen, dafs auch an anderen Orten dergleichen Arbeiten unternommen wurden.

Nach Enhard aber übernahm die Fortsetzung (839—863) Rudolf, Hrabans würdiger Schüler, welcher des Königs höchstes Vertrauen besafs, wie uns derselbe selbst in einer Urkunde vom 27. Januar 849 bezeugt[1]). Damals war er Vorsteher der Klosterschule und konnte sich also nicht gut dauernd am Hofe aufhalten; auch die Worte, mit welchen sein Tod zum Jahre 865 verzeichnet ist, lassen nicht auf eine längere Entfernung von seinem Kloster schliefsen. Sicher aber war er tief eingeweiht in die Geheimnisse des Hofes und konnte aus voller eigener Kenntnifs über die Schicksale des Reiches berichten; die Reinheit seiner Sprache und die Klarheit der Darstellung stellen seine Jahrbücher würdig den Einhardischen zur Seite, und wenn in uns auch häufig der Wunsch sich regt, dafs es ihm gefallen haben möchte, etwas mehr über das zu berichten, was er ohne Zweifel wufste, so macht sich doch eben so entschieden

[1]) Er verleiht darin den Zins der Königsleute auf fuldischem Boden *cuidam fideli clerico, oratori et confessori nostro Rudolfo monacho, qui praeest scolaribus in monasterio S. Bonifacii Fulde,* und seinen Nachfolgern in der Scholasterie. Es scheint danach fast, dafs Rudolf auch als Gesandter des Königs (orator) thätig gewesen ist. Schannat, Hist. Fuld. pag. 56. Dronke Cod. Dipl. Fuld. p. 249 ex Cod. Eberhardi. Das Original ist verloren. Vgl. über Rudolf Bähr S. 228.

auch die Sehnsucht nach diesem trefflichen Führer geltend, wenn wir an die Zeiten kommen, wo jeder Anhalt dieser Art uns verläfst, wo auch bei sonst reichlich fliefsenden Nachrichten doch von den Absichten und Motiven des Hofes niemand uns Kunde giebt, niemand die Ereignisse von diesem Gesichtspunkte berichtet.

Die weitere Fortsetzung von 863 bis 882 kommt Rudolfs Arbeit wohl nicht gleich, behält aber denselben Charakter und ist durch ihre ausführlichen und zuverlässigen Nachrichten sehr schätzbar. Mit dem Tode Ludwigs des Jüngeren schliefst das Werk in der ältesten Handschrift; es fand zwar noch Fortsetzer, aber dem Zustande des Reiches entsprechend theilen sie sich jetzt in verschiedene Richtungen. Den fuldischen Mönchen stand Karl fern; sie verloren das Amt der officiellen Annalistik, und ihre weitere Fortsetzung bis zum Jahre 887 kündigt durch rücksichtslosen Tadel des Königs und seiner Räthe sogleich ihre veränderte Natur an: man setzte zwar die gewohnte Thätigkeit fort, aber nur aus eigenem Antriebe, und der hielt nicht lange vor. Nach der Vertreibung Liutwards scheint man in Fulda auf bessere Zeiten gehofft zu haben; als aber statt dessen die Entthronung des Kaisers durch Arnulf erfolgte, sah man neuer Zerrüttung entgegen und legte die Feder nieder.

Aber auch Karl blieb bei dem alten Herkommen, und auch er fand einen Historiographen und zwar keinen der schlechtesten, der es möglich machte, ihn zu loben. Auch die Absetzung des Kaisers wird von diesem noch mit loyalem Unwillen berichtet, Arnulf jedoch mit grofsem Geschick geschont, und von dem Augenblicke seiner Erhebung an tritt dieser in die gebührende Stellung des rechtmäfsigen Königs ein. Ohne Zweifel ist diese Fortsetzung in Baiern verfafst, vielleicht in Nieder-Altaich [1]); die Nachrichten über diese Gegenden, über die Beziehungen zum Mährischen Reiche sind vortrefflich, und so lange Arnulf lebt, wird die Würde der Reichshistoriographie ungemindert aufrecht gehalten. Man versuchte sogar auch unter dem Kinde Ludwig in alter Weise fortzufahren, allein bei der rasch überhand nehmenden Zerrüttung verschwand auch diese Erbschaft aus dem Reiche des grofsen Karl, und mit dem Jahre 901 erlischt die Fackel, welche bis dahin unserem Wege so treulich leuchtete.

§ 13. Fulda und Hersfeld.

Kunstmann, Hrabanus Magnentius Maurus. Mainz 1841. 8. Rettberg I, 370—374. 605—633.

Die litterarische Thätigkeit der Mönche zu Fulda beschränkte sich nicht auf die Reichsannalen; sie ist umfangreich genug, um einen

[1]) Dümmler de Arnulfo rege p. 172.

eigenen Abschnitt in Anspruch zu nehmen, und die Bedeutung des Klosters für die Anfänge gelehrter Bildung auf deutschem Boden ist so grofs, dafs wir auch seiner Geschichte eine etwas umständlichere Betrachtung widmen müssen.

Die Gründung Fuldas wurde veranlafst durch Bonifaz, welcher sich seine Ruhestätte dort erwählte, und wohl auch noch bei Lebzeiten sich dahin zurückgezogen hätte, wenn nicht schon früher die Märtyrerkrone ihm zu Theil geworden wäre. In schmuckloser, aber ausführlicher Erzählung wird uns mit anmuthiger Schlichtheit die Geschichte der ersten Gründung berichtet in dem Leben des ersten Abtes Sturmi, den Bonifaz auch nach Italien sandte, um an der Quelle die rechte Einrichtung des Klosterlebens kennen zu lernen; er hielt sich deshalb längere Zeit in Montecasino auf[1]), welches als des Abendlandes Mutterkloster von fränkischen Pilgern häufig aufgesucht wurde. Unter königlichen und päpstlichen Schutz gestellt und bald auch durch den Leib des hochverehrten Apostels der Deutschen geheiligt, gewann das Kloster Fulda rasch eine kräftige Entwickelung und nahm zu an Glanz und Reichthum. Sturm vertheidigte, nach manchen Wechselfällen doch zuletzt mit glücklichem Erfolge, die Freiheit und Unabhängigkeit des Stiftes gegen den Erzbischof Lull; sein Nachfolger Baugolf (780—803) schmückte es mit Bauwerken, und erst jetzt begann auch das wissenschaftliche Leben in seinen Mauern sich zu entwickeln, obwohl es an einer Schule von Anfang an nicht gefehlt hatte. Alkuin hat damals Fulda besucht, und Karls berühmtes Rundschreiben über die Nothwendigkeit gelehrter Bildung für die Geistlichen ist uns gerade in der an Baugolf gerichteten Ausfertigung erhalten. Die ältesten Fulder Annalen[2]) beginnen mit angelsächsischen Namen und in ihren Handschriften begegnen uns die Schriftzüge der Angelsachsen; es kann nicht ohne günstigen Einflufs geblieben sein, dafs diese höher gebildeten Mönche gerne bei den Reliquien ihres gefeiertsten Landsmannes weilten, und auch gelehrte Schotten fanden sich schon bald, des alten Gegensatzes ihrer Kirche vergessend, an Winfrids Grabe ein, wie jener Probus, der Freund des Lupus und Walafrids. Baugolfs Nachfolger Ratgar (803—817) sandte die fähigsten Mönche seines Stiftes zu den berühmtesten Lehrern der Zeit, Hraban und Hatto nach Tours zu Alkuin, Brun zu Einhard, Modestus nebst mehreren anderen zu dem Schotten Clemens[3]).

[1]) Ruodolfii V. Liobae c. 10. Libellus supplex § 10.
[2]) Mon. SS. III, 116*. 117*.
[3]) Catalogus abbatum in Böhmers Fontes III, 162; doch s. unten S. 127.

Dagegen brachte freilich andererseits Ratgars ungemessene Baulust, seine Härte und Hoffart schlimme Zeiten über Fulda; heftige innere Zerwürfnisse waren die Folge [1]), und der Friede kehrte erst wieder, als 817 Ratgar abgesetzt wurde. Es war das Jahr, in welchem der Kaiser sich ernstlich der Reform der Klöster annahm und auf der Achener Versammlung die Kapitel verordnete, welche lange Zeit fast gleiches Ansehen mit der Regel selber genossen. Zwei westfränkische Mönche, Aaron und Adalfrid, führten diese Reform auch in Fulda ein; als sie sich hinlänglich befestigt hatte, erlaubte der Kaiser eine neue Wahl, und Eigil übernahm die Leitung des Stiftes. Dieser, den wir aus Einhards Briefen als dessen Freund kennen lernen, war noch ein Schüler Sturms; ein Baier, wie er, und sein Verwandter, war er schon als Kind nach Fulda gebracht und der Klosterschule übergeben: über 20 Jahre hatte er unter Sturms Zucht gelebt, und in dankbarer Erinnerung schrieb er das Leben seines Meisters [2]), auf Bitten der Angildruth, vielleicht einer Nonne von Bischofsheim, dem ebenfalls von Bonifaz gestifteten grofsen Nonnenkloster. Die Sprache Eigils ist nicht frei von Germanismen, sie trägt noch den Stempel der älteren, vor Alkuins Wirksamkeit liegenden Zeit. Doch verletzt sie nicht mehr durch die groben Fehler der merovingischen Zeit, und reichlich entschädigt für die Mängel des Stils der einfach fromme Sinn des Mannes, seine ansprechende und ungesuchte Erzählung dieser Begebenheiten, welche er theils noch selbst erlebt, theils aus dem Munde der älteren Brüder und seines Meisters erfahren hatte. Nach seiner Anordnung wurde diese Legende jährlich an Sturms Gedenktage (17. Dec.) während der Mahlzeit den Mönchen vorgelesen.

Das Leben des zweiten Abtes Baugolf schrieb, durch Eigil veranlafst, Bruun, mit dem Beinamen Candidus, wohl derselbe den Ratgar zu Einhard gesandt hatte, noch in seiner ersten, guten Zeit, als er erst kürzlich in wunderbarer Einigkeit von den Brüdern zum Abt erwählt war, wie Brun berichtet. Leider ist dieses Leben Baugolfs verloren; erhalten aber ist uns das Leben Eigils von demselben Verfasser [3]), das nicht ohne Geschick verfafst ist, und wenn auch nicht fehlerfrei, doch in der anspruchsvolleren Form den Schüler Einhards wohl erkennen läfst. Besonders gelungen ist die

[1]) Libellus supplex Monachorum Fuldensium, Carolo Magno Imperatori porrectus. Broweri Antt. Fuld. p. 212. Schannat Cod. Prob. p. 84. Mab. IV, 1, 247. ed. Ven.

[2]) Vita S. Sturmi ed. Pertz Mon. SS. II, 365—377. Bähr S. 196. Bei Migne CV, 421—444 nach Mabillon.

[3]) V. Eigilis, Broweri Sidera Germaniae, Schannat, Cod. Prob. 88—114. Mab. IV, 1, 217—246. Daraus Migne CV, 381—422.

sehr lebensvolle Schilderung der Bewegung, welche die Abtswahl im Kloster hervorruft; die Ansichten und Aeufserungen der verschiedenen Wortführer werden in der gewöhnlichen Umgangsprache wiedergegeben, und ein Kampf der Meinungen und Wünsche, wie er sich ohne grofse Veränderungen noch heutiges Tages bei solcher Gelegenheit beobachten läfst, stellt sich uns mit grofser Lebendigkeit dar. Darauf versucht sich der Verfasser in langen Reden, die man nun einmal nach dem Vorbilde des Alterthums als nothwendig betrachtete, wenn man schön schreiben wollte, Reden des Kaisers und des Erzbischofs von Mainz, in denen Brun die Betrachtungen niedergelegt hat, zu welchen ihn Ratgars Amtsführung und die dadurch hervorgerufenen Wirren veranlafsten. Der Hauptinhalt dessen, was er dann von Eigils eigener Thätigkeit berichtet, bilden wiederum dessen Bauten, namentlich die noch jetzt stehende achteckige Rotunde, die uns wieder an die Freundschaft mit Einhard erinnert; Brun, Einhards Schüler, nahm selbst an diesen Arbeiten Theil: die Absida über dem Grabe des h. Bonifaz hatte seine Hand mit Gemälden geschmückt.

Der prosaischen Biographie schliefst sich eine zweite in Hexametern an; der Inhalt ist fast ganz derselbe, und die Form giebt ein neues Zeugnifs von der im früheren Mittelalter so sehr verbreiteten Fertigkeit in dieser Kunst, deren wir schon bei Karls Zeitgenossen häufig zu gedenken hatten. In jeder Schule bildete die Uebung im Versemachen einen stehenden Theil des Unterrichts, und dadurch entstand die Vorliebe für poetische Einkleidung, die so oft dem inneren Gehalte nachtheilig geworden ist.

Zugeeignet hat Candidus oder Brun sein Werk dem Modestus, oder mit deutschem Namen Reccheo, der die Unthaten des Ratgar, des Einhorns, welches in die fromme Heerde eingebrochen war, durch beigefügte Zeichnungen noch anschaulicher machte.

Am 15. Juni 822 starb Eigil; ihm folgte sein Freund Hraban, der bis dahin der Klosterschule vorgestanden hatte, einer der gröfsten Gelehrten seiner Zeit [1]), dessen Ruhm sich schon durch das ganze Frankenreich verbreitet hatte. Er war ein Schüler Alkuins; Ratgar hatte ihn, wie oben erwähnt, nach Tours gesandt. Die Schrift, in der uns dieses berichtet wird, ist jedoch nicht so zuverlässig, dafs nicht der Zweifel erlaubt sein sollte, ob Hraban vielleicht schon früher, vor 803, nach Tours gekommen ist. Gewifs ist, dafs sich in der Zeit seines dortigen Aufenthaltes ein warmes Freundschafts-

[1]) Kunstmann l. l. Wackernagels Litteraturgesch. S. 52. Bach, Hrab. Maurus d. Schöpfer d. deutschen Schulwesens, Zimmermanns Zts. f. Alt. II, 636. Opera ed. Colvener Bähr S. 105—107. 415—447.

band anknüpfte zwischen ihm und dem allverehrten Lehrer; Alkuin nannte ihn Maurus nach dem Lieblingsjünger des heiligen Benedict, er schreibt ihm nach seiner Heimkehr, dafs er einst (olim) eine Schrift unter seinem und seines Mitschülers Samuel Namen verfafst habe: kaum scheint dazu die Zeit auszureichen, da Alkuin schon am 19. Mai 804 gestorben ist. Damals stand Hraban bereits der Klosterschule in Fulda vor, welche nun eine Pflanzstätte gelehrter Bildung für ganz Deutschland, und auch durch die Ungunst der Zeiten unter Ratgar nur theilweise in ihrer segensreichen Wirksamkeit gehemmt wurde. Fuldische Mönche finden wir bald in den angesehensten Stellungen; so wurde jener Samuel Abt von Lorsch, dann 841—859 Bischof von Worms, Haimo 840—853 Bischof von Halberstadt; Hrabans Schüler war Otfrid, der Mönch von Weifsenburg mit seinen Gefährten Werinbert und Hartmut aus S. Gallen[1]). Einhard sandte ihm seinen Sohn Vussinus, Alderich Erzbischof von Sens den Lupus, der dann als Abt von Ferrières einen grofsen Namen gewann, und von dem eine Briefsammlung[2]) voll reicher Belehrung sich erhalten hat. Auch Frekulf von Lisieux war mit ihm befreundet, doch scheint die Annahme, dafs auch er ein fuldischer Mönch gewesen sei, unbegründet zu sein. Ermanrich von Elwangen übersandte seinem Lehrer Rudolf, der Hraban zur Seite stand, das von ihm verfafste Leben des heiligen Sola. Vor allem aber glänzt unter Hrabans Schülern Walafrid der Abt von Reichenau, der bald selbst das Haupt einer neuen Schule wurde. Auch Bernhard, der unglückliche König von Italien, war ihm zur Erziehung übersandt worden. Nicht zu den unbedeutendsten Schülern des Hraban gehört endlich auch der Mann, der ihm und der ganzen Reichsgeistlichkeit in der Folge so viel zu schaffen machte, der Mönch Godschalk, der ungeachtet seines Standes den Muth hatte, eine unabhängige Ueberzeugung auszusprechen und zu verfechten.

Wie glückliche Erfolge für das eigene Kloster Hrabans Wirksamkeit hatte, haben wir schon an den Verfassern der Annalen gesehen. Unter seinen eigenen Werken sind keine geschichtliche, wenn man nicht etwa das schon früher erwähnte Martyrologium so bezeichnen will; wohl aber enthalten seine Vorreden, Widmungen und Gedichte viele schätzbare Nachrichten über sein Kloster und über seine mitstrebenden Zeitgenossen, und mehrere seiner Schriften stehen

[1]) Otfrid bezeichnet als seinen Lehrer, vielleicht in Fulda, auch Salomon I. von Constanz, s. Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 138.

[2]) Du Chesne II, 726—788. Er verfafste auch ein Leben des h. Wigbert, den Bonifaz zum Abt von Fritzlar eingesetzt hatte. Mab. III, 1, 671. Vgl. Bähr S. 228. 456—461.

in Verbindung mit den Zerwürfnissen der kaiserlichen Familie. Nach Eigil wurde er Abt des Stifts; verlor dann 842 diese Würde wegen seiner Verbindung mit Lothar, gewann aber bald von neuem das Vertrauen des Königs, und wurde endlich (847—856) Erzbischof von Mainz. Diese ansehnliche Stellung des alten Meisters, wie so mancher anderer fuldischer Mönche, ist ohne Zweifel auch den Annalen zu Gute gekommen; die Schule aber behielt an Rudolf, der sie schon unter und neben Hraban geleitet hatte, einen würdigen Vorsteher, und durch die erwähnte Urkunde König Ludwigs vom Jahr 849 wurde die Scholasterie auch mit eigenen Einkünften ausgestattet.

In hohem Grade theilte Hraban das eifrige Streben der deutschen Geistlichkeit, den an solchen Schätzen noch armen Boden dieses Landes mit Gebeinen der Heiligen zu bereichern; die italienischen Reliquienkrämer hatten an ihm ihren besten Kunden. Seit alter Zeit bewahrte Fulda den Leib der heiligen Lioba oder Leobgyth; diesen liefs Hraban nach dem Petersberge bringen, und veranlafste Rudolf, ihr Leben zu beschreiben[1]). Ihm standen dazu die Aufzeichnungen des Priesters Mago zu Gebote, welche die Erzählungen von Schülerinnen der Heiligen enthielten. Anderes hatte sich noch in mündlicher Tradition erhalten. Leobgyth war eine Verwandte des Bonifaz, und von ihm aus England berufen, um in dem Kloster Bischofsheim an der Tauber einen Mittelpunkt geistlicher Belehrung für Nonnen zu errichten; auch ihnen waren die lateinische Sprache und mancherlei andere Kenntnisse unentbehrlich zum Verständnifs der heiligen Schriften und des Gottesdienstes. Rudolfs Nachrichten geben daher eine erwünschte Ergänzung für die Kenntnifs von der Wirksamkeit des Bonifaz; später war Leobgyth auch mit der Königin Hildegard befreundet. Diese Nachrichten sind nun verbunden mit einer Fülle von Wundergeschichten; so wenig in Rudolfs Annalen der kirchliche Standpunkt hervortritt, so sehr zeigt er sich hier von der die Zeit beherrschenden Richtung erfüllt. In noch höherem Grade tritt das hervor in seiner Schrift über die Wunder der unter Hraban nach Fulda gebrachten Reliquien[2]), welche auch einige geschichtliche Nachrichten enthält, übrigens aber eine Fülle jener sich immer und überall in ermüdendster Eintönigkeit wiederholenden Wundergeschichten, welche nur durch die Namen der Personen und Ort-

[1]) Rudolfi Vita S. Liobae, Mab. III, 2, 245. Acta SS. Sept. VII, 748; cf. Mone Quellens. p. 51. Sie starb nach dem Necrol. Fuld. 780, wo für IX Kal. Oct. wohl zu schreiben ist IV Kal.

[2]) Schannat Cod. Prob. p. 117—132 aus Browers Antiquitates Fuldenses. Unter dem falschen Titel V. Rabani auch bei Mab. IV, 2, 1. Acta SS. Feb. I, 500.

schaften, und gelegentliche Angaben über Sitten und Gebräuche der Zeit einigen Werth erhalten.

Dieses Werk Rudolfs war es wohl, welches Waltbraht, den Enkel Widukinds, der im Jahre 851 den Leib des h. Alexander von Rom nach Wildeshausen brachte, zu dem Wunsche und der Bitte veranlafste, dafs Rudolf auch diesen Gebeinen eine ähnliche Schrift widmen möchte [1]). Die Art, wie Rudolf diese Aufgabe erfafste, zeigt seinen geschichtlichen Sinn; erfüllt davon dafs hauptsächlich diese Uebertragungen von Reliquien das Christenthum unter den Sachsen ausbreiteten und befestigten, ging er zurück auf die alte Heidenzeit, um zu zeigen von welchen Irrthümern das Volk durch die Einführung des Christenthums befreit sei. Er begann mit einem kurzen Abrifs der Stammsage, die Widukind von Korvei ausführlicher erhalten hat; dann aber entlehnt er die näheren Angaben über Glauben und Sitten der Sachsen aus der Germania des Tacitus. Das ist ein guter Beweis für die gelehrten Studien der fuldischen Klosterschule, ein Zeichen dafs Rudolf fortfuhr sie im Geiste Hrabans zu leiten, der die von andern häufig verdammte Beschäftigung mit den Schriftstellern des heidnischen Rom für nothwendig erklärt hatte zum richtigen Verständnifs der heiligen Schriften. Zugleich aber ist es charakteristisch für Rudolf nicht allein, sondern für die mittelalterlichen Gelehrten überhaupt, dafs er in Fulda, wo doch noch kürzlich das Hildebrandslied aufgeschrieben war, über das sächsische Heidenthum nichts ans eigener Kunde und Beobachtung mittheilt, sondern sich genau an die Worte des Tacitus hält.

Rudolf fügte noch eine kurze Uebersicht der Bezwingung der Sachsen durch Karl den Grofsen nach Einhard hinzu; dann rief ihn der Tod (865 d. 8. März) ab von dem wohl angelegten Werke; die Fortsetzung übernahm sein Schüler Meginhard. Die Taufe Widukinds, mit der Rudolfs Erzählung abbricht, gab diesem den Uebergang auf dessen Enkel Waltbraht, der, an Lothars Hofe erzogen, sich mit vollem Eifer dem Christenthume zuwandte, und um das Christenthum in Sachsen besser zn befestigen, auszog um aus Rom Reliquien zu holen. Die Empfehlungsbriefe, welche ihm Kaiser Lothar mitgab, hat Meginhard vollständig aufgenommen, hält sich dann aber bei den Vorfällen der Reise nicht lange auf, sondern geht bald zu seinem eigentlichen Gegenstande, den Wundern, über. Eine zweite Schrift ähnlicher Art, über den heiligen Ferrutius und dessen Uebertragung nach Bleidenstadt durch den Erzbischof Lull [2]), hat

[1]) Translatio S. Alexandri ed. Pertz, SS. II, 673—681. Uebers. von Richter, Berlin 1856. — [2]) Bei Surius zum 28. October.

einen ganz überwiegend erbaulichen Charakter und verdeckt durch eine grofse Fülle von Phrasen den Mangel geschichtlichen Inhalts.

Ob Meginhard auch an der Fortsetzung der Annalen Antheil gehabt hat, ist unbekannt; nur aus ihnen sehen wir aber, dafs die litterarische Thätigkeit in diesem Kloster noch nicht ganz erstarb. Nur aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts haben wir noch eine kurze Geschichte der Aebte von Fulda[1]), einen sehr kurzen und gedrängten, aber recht hübsch geschriebenen Bericht, der jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen ist, da er durchaus panegyrischer Natur und keineswegs geschichtlich wahrhaftig ist. Dann verstummt dieses einst so beredte Kloster fast vollständig, und wir werden kaum noch einmal Gelegenheit haben, seiner zu gedenken[2]).

Länger dagegen, wenn auch mit geringerem Glanze, erhielt sich litterarische Thätigkeit in dem nahe gelegenen, ebenfalls hessischen Kloster Hersfeld, welches von Lullus begründet wurde, als Fulda mit Erfolg seine Selbständigkeit gegen ihn behauptete und bald zu kräftiger Entwickelung gelangte[3]). Auch von seiner Schule, seinen gelehrten Mönchen würde wohl manches zu berichten sein, wenn nicht die Ueberlieferungen dieses Klosters ein besonders ungünstiges Geschick betroffen hätte; die Hersfelder Annalen, Lamberts Geschichte von Hersfeld, sind verloren, und auch von Lamberts Jahrbüchern ist keine alte Handschrift vorhanden; da mag noch anderes spurlos für uns verschwunden sein. Nachzuweisen aber ist, dafs man in Hersfeld, ganz ähnlich wie in Fulda, mit dem immer ein reger Verkehr Statt fand, im Jahre 829 Annalen, mit der Erschaffung der Welt beginnend, in der gewöhnlichen dürftigen und äufserlichen Weise compilirte und diese sodann fortsetzte; aber nicht ausführlich und durch besondere Verbindungen mit dem Hofe begünstigt, wie in Fulda, sondern kurz und abgerissen wurden einzelne Ereignisse und lange Zeit fast nur die Folge der Aebte des Klosters und der Erzbischöfe von Mainz eingetragen. Gröfsere Bedeutung gewinnen diese Annalen erst von der Zeit an, wo die fuldischen versiegen, und am Ende des zehnten Jahrhunderts finden wir sie vielfach verbreitet, und als ein bequemes Handbuch zu chronologischer Orientirung benutzt und geschätzt.

In ihrer ursprünglichen Gestalt sind diese Hersfelder Annalen, wie gesagt, verloren, aber die wörtlich übereinstimmenden Nach-

[1]) Acta vetusta Abbatum Fuldensium a. 744—916. Schannat Cod. Prob. 1—3. Böhmers Fontes III, XXVIII und 161—164.

[2]) Eine ausführliche Geschichte des Klosters, von einem Abte desselben, die aber verloren ist, erwähnt und lobt Lambert, Mon. SS. V, 137.

[3]) Rettberg I, 602—605.

richten lassen die gemeinschaftliche Quelle erkennen, nicht nur in den späteren Jahrbüchern des Hersfelder Mönches Lambert, sondern auch in den Annalen von Hildesheim und Quedlinburg, von Weifsenburg im Elsafs [1]), von Fulda [2]), Ottobeuern [3]), Elwangen [4]) und Altaich [5]).

§ 14. Sachsen. Münster, Bremen, Hamburg.

Als Sturm zuerst in Hersfeld sein neues Kloster gründen wollte, verwarf Bonifaz diesen Vorschlag wegen der Nähe der heidnischen Sachsen. Karl aber zog auch dieses Volk in den Kreis der christlichen Bildung, und so gewaltsam auch die neue Pflanzung begründet wurde, sie schlug doch bald kräftige Wurzeln, und die Söhne der Bekehrten gaben sich bereits mit regem Eifer der neuen Lebensrichtung hin. Lange schon hatten die Angelsachsen sich danach gesehnt, hin und wieder auch versucht, ihren alten Stammesbrüdern das Evangelium zu bringen; jetzt drangen sie unter dem Schutze Karls vor, und pflanzten den Baum der neuen Lehre, der in dem frischen Erdreich bald kräftig und segensvoll gedieh.

Einer der hervorragendsten unter ihnen war Liudger, von Geburt zwar ein Friese, aber ein Schüler der angelsächsischen Glaubensboten. Er selbst hat uns in dem Leben seines Lehrers, Gregor von Utrecht [6]), die Werkstatt geschildert, wo ein grofser Theil der Lehrer für das Sachsenvolk ausgebildet wurde; ergänzt werden seine Nachrichten durch seine eigene Lebensbeschreibung von Altfrid.

Liudgers Grofsvater Wursing, ein reicher und vornehmer Friese, hatte sich, von Radbod vertrieben, zu den Franken geflüchtet und die Taufe angenommen; als dann Karl Martell nach der Besiegung des Landes das Bisthum Utrecht begründete, siedelte er auch Wursing mit den Seinen dort an, und an ihnen fand Willibrord die kräftigste Stütze. Nach Willibrords Tode nahm Bonifaz sich des verwaisten Bisthums an; dann ward es der Pflege Gregors übergeben, der lange Zeit ein treuer Begleiter und Gehülfe seines Lehrers Bonifaz gewesen war und nun als Abt dem Martinsstifte vorstand. Die bischöflichen Geschäfte versah neben ihm der Angelsachse Alubert. Von Wursings Nachkommen widmeten sich mehrere der Kirche, und

[1]) Daraus zusammengestellt Mon. SS. III, 50—63. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663—688. — [2]) Annales S. Bonifacii, Mon. SS. III, 117.

[3]) Mon. SS. V, 4. — [4]) ib. X, 15. — [5]) W. Giesebrecht, Ann. Altahenses.

[6]) Broweri Sidera illustrium et sanctorum virorum, Mogunt. 1616. Mab. III, 2, 319. Acta SS. Aug. V, 254. Migne XCIX, 749—770 nach Mabillon.

der junge Liudger wurde in York Alkuins eifriger Schüler, bis ein Streit der Friesen und Angeln ihn nöthigte, nach Utrecht heimzukehren, wo Gregor zahlreiche Schüler aus allen deutschen Stämmen, nach Liudgers Angabe auch Sachsen, um sich versammelte. Unter Gregors Neffen und Nachfolger Alberich war die Leitung dieser Schule in solcher Weise vertheilt, daſs abwechselnd Alberich selbst, Liudger, Adalgar und Thiatbrat, jeder ein Vierteljahr, derselben vorstanden. Die übrige Zeit verwandten sie auf die Seelsorge und die weitere Bekehrung des Volkes. Der Aufstand der Sachsen unter Widukind 782 brachte auch in Friesland das Heidenthum wieder zum Siege, und Liudger begab sich damals nach Montecasino, dessen klösterliche Einrichtung er später auf seine Stiftung Werden übertrug. Karl der Groſse aber vertraute ihm die geistliche Leitung von fünf friesischen Gauen an und verband damit im Anfange des neunten Jahrhunderts das neu errichtete Bisthum Münster in Westfalen. Hier wirkte er für die Befestigung der neuen Lehre bis zu seinem Tode am 26. März 809.

Die von ihm verfaſste Biographie Gregors ist in dem gewöhnlichen Legendenstil geschrieben, aber die stereotypen Phrasen sind hier von wirklicher Wärme erfüllt, von inniger Liebe zu seinem Lehrer und einer kindlichen Demuth, wo er seines eigenen Wirkens gedenkt. Es finden sich darin einige schätzbare Nachrichten über Bonifaz so wie über das Bisthum Utrecht; geschichtlicher Sinn zeigt sich jedoch wenig darin, und in dieser Beziehung ist Liudgers eigenes Leben von Altfrid[1]) weit vorzuziehen, obgleich auch dieses von dem Verfasser, Liudgers Verwandtem und zweitem Nachfolger (839—849), auf Bitten der Mönche von Werden zunächst zum Zweck der Erbauung geschrieben wurde. Die Darstellung ist einfach und ansprechend, und die ganze Missionsthätigkeit tritt hier mit besonderer Anschaulichkeit uns entgegen.

Dem Kreise dieser Männer gehört auch Liafwin oder Lebuin an, ein Angelsachse, der zu Gregor nach Utrecht kam und sich, nachdem er eine Zeit lang an der Yssel gewirkt hatte, nach Sachsen begab, wo er auf dem Landtage zu Marklo unerschrocken das Christenthum verkündete. Seine Legende, welche besonders durch die Nachricht über diese Landtage und die Verfassung der Sachsen merkwürdig ist, wurde jedoch erst am Anfange des zehnten Jahrhunderts von Hucbald von S. Amand verfaſst; nicht in Münster,

[1]) V. Liudgeri auct. Altfrido ed. Pertz. Mon. II, 403—425. Bei Migne XCIX, 769—796 nach Leibniz.

dessen wir nach diesen so viel versprechenden Anfängen nicht wieder zu gedenken haben werden[1]).

Ein anderer Angelsachse war Willehad aus Northumberland, der ebenfalls seine Missionsthätigkeit in Friesland begann und 781 von Karl dem Grofsen über den Gau Wihmodia gesetzt wurde. Auch ihn vertrieb der Aufstand Widukinds 782, dem ein grofser Theil seiner Schüler und Gehülfen zum Opfer fiel; er selbst flüchtete nach Friesland und pilgerte nach Rom; dann lebte er eine Zeit lang in stiller Zurückgezogenheit in Epternach; Karl aber rief ihn nach der Besiegung der Sachsen zu seiner früheren Thätigkeit zurück und erhob ihn 787 zum Bischof von Bremen, wo er am 8. Nov. 789 gestorben ist. Sein Leben[2]) ist in kurzer und einfacher Darstellung beschrieben von seinem berühmteren Nachfolger Anskarius, dem Apostel des Nordens.

Wir gedachten schon oben der grofsartigen Idee Kaiser Karls, an den äufsersten Grenzen seines Reiches Metropolen zu errichten, welche das Christenthum weit über die Marken hinaus tragen und den geistlichen Einflufs des Kaiserthums dahin erstrecken sollten, wo man seine Waffen nicht mehr fürchtete. Das Heidenthum war der christlichen Kirche unversöhnlicher Feind, es hing genau zusammen mit der alten freien Gemeindeverfassung, und aus beiden entsprangen die unablässigen Raubzüge, von denen die germanischen Nationen jetzt abgelassen hatten, vor denen sie aber nun in ihren gefährdeten Grenzen keine Ruhe fanden, bis die Ausbreitung des Christenthums dem alten Unwesen ein Ende machte.

Hamburg war dazu bestimmt, der kirchliche Mittelpunkt des Nordens zu werden. Ludwig achtete nicht auf den unausgeführt gebliebenen Gedanken seines Vaters; als aber der flüchtige Dänenkönig Harald die Taufe verlangte und Anskarius, der ihn als Lehrer der Seinen begleitete, bald auch auf Schweden seine Wirksamkeit ausdehnte, da wurde der alte Plan wieder aufgenommen und Anskar 834 zum Erzbischof von Hamburg geweiht. Doch fehlte Karls starke Hand zum Schutze der neuen Schöpfung, ungestraft verwüsteten die Dänen 837 Hamburg, und durch die Reichstheilung verlor der Erzbischof auch den Rückhalt der ihm angewiesenen Zelle Thurholt. Da vereinigte Ludwig der Deutsche 847 das erledigte Bisthum Bremen mit dem Erzbisthum und sicherte dadurch dessen Bestand.

[1]) Zu diesem Kreise gehört auch die Legende über die Stiftung des Klosters Freckenhorst, Acta SS. Jan. II, 1156–1160, welche aber erst spät aufgezeichnet und wenig bedeutend ist.

[2]) V. Willehadi auct. Anskario ed. Pertz, Mon. SS. II, 378—390. Uebers. von Laurent, Berl. 1856.

Anskarius konnte nun mit ausreichenden Mitteln seine Wirksamkeit fortsetzen und starb nach einem Leben voll rastloser Thätigkeit am 3. Febr. 865. Einst hatte er in seiner Zelle Thurholt in Flandern einen Knaben bemerkt, der ihm besonders hoffnungsreich erschien: es war Rimbert, den er zum Geistlichen erziehen liefs, und der dann bald als sein treuester und liebster Jünger sein unzertrennlicher Gefährte, zuletzt sein Nachfolger wurde. Dieser ist es, der mit einem anderen Schüler Anskars zusammen in Hamburg das Leben des Meisters bald nach dem Tode desselben geschrieben hat[1]), voll warmer und inniger Liebe, zugleich aber reicher an Inhalt als die Mehrzahl der übrigen Biographien ähnlicher Art. Anskars Leben gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Quellenschriften des Mittelalters; die ganze reiche Wirksamkeit des glaubensstarken Erzbischofs, das volle Bild seiner grofsartigen, kindlich demüthigen nnd doch so verständigen Persönlichkeit tritt uns lebensvoll darin entgegen, und über die Zustände des Nordens verbreiten die einfachen und zuverlässigen Aufzeichnungen Rimberts das erste Licht. Dafs auch Träume, Visionen, Wunder einen grofsen Raum darin einnehmen, liegt in der Natur der Verhältnisse; geschrieben wurde das Buch für die Mönche des Klosters Corbie, aus dem Anskar hervorgegangen war, dessen Mönche ihn begleitet hatten, und diesen lag mehr daran, ihren grofsen Klosterbruder als einen Heiligen geschildert zu sehen, als von den nordischen Heiden genaue Nachrichten zu erhalten. Man darf es bei der Beurtheilung dieser Litteratur nie vergessen, dafs was wir am meisten darin zu finden wünschen, gewöhnlich von den Verfassern wie von den Lesern als Nebensache betrachtet wurde.

Hier aber brachte es die ganze Art der Thätigkeit Anskars mit sich, dafs auch die äufseren Verhältnisse, in denen er sich bewegte, geschildert werden mufsten, und uns zum Glück hat Rimbert vieles von dem, was er berichtet, selbst mit durchlebt und gesehen. Darum reiht sich dieses Leben dem früheren Severins, dem späteren des Otto von Bamberg an. Unbedeutend dagegen ist des wackeren Rimbert eigene Lebensbeschreibung[2]), nach Lappenbergs Vermuthung von demselben ungenannten Mitschüler Rimberts verfafst, welcher mit diesem an dem Leben Anskars gearbeitet hatte. Geschrieben ist sie zu Lebzeiten seines Nachfolgers Adalgar, der von 888 bis 909 Erzbischof war.

[1]) V. Rimb. c. 9. Adam Br. I, 36. V. Anskarii in Mon. Germ. SS. II, 683—725, herausgeg. von Dahlmann, der in den Anmerkungen leider noch das unechte Chron. Corbeiense benutzt hat. Vgl. Dahlmanns Gesch. v. Dänemark I, 38 ff. Lappenberg in Schmidts Zeits. V, 535—552. Bähr S. 234 b. 237. Uebers. von Laurent, Berl. 1856.

[2]) V. Rimberti ed. Pertz, Mon. II, 764—775. Uebers. von Laurent, Berl. 1856, Abdr. nach Mabillon bei Migne CXXVI, 991—1010.

§ 15. Fortsetzung. Korvei. Gandersheim.

In Fulda, wie in Friesland, in Münster und Bremen, waren es Angelsachsen, welchen die Grundlagen der neuen Entwickelung verdankt wurden; bei Anskar aber war ein solcher Einfluſs nicht nachzuweisen. Von Kindheit an im Kloster Corbie an der Somme erzogen, übernahm er dort schon früh die Leitung der Klosterschule und wurde dann der erste Vorsteher der Schule in dem neu gegründeten Tochterkloster Korvei in Sachsen.

Diese Stiftung war eine Frucht der nicht blos äuſserlich durch Zwang und Eroberung, sondern auch innerlich vollzogenen Einigung des fränkischen und des sächsischen Stammes. Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine sächsische Gemahlin und Bernhards Söhne, Adalhard und Wala, nahmen sich eifrigst der Bekehrung und Belehrung ihres Volkes an.

Adalhard hatte Karls Hof verlassen, als dieser die Tochter des Königs Desiderius verstieſs, war in Corbie Mönch geworden und, weil hier die Besuche seiner vornehmen Verwandten die klösterliche Ruhe störten, nach Montecasino entwichen. Aber Karl rief ihn von da zurück; er wurde Abt von Corbie und muſste von neuem an den Reichsgeschäften Theil nehmen. Als Karl starb, verwaltete Adalhard Italien für den jungen König Bernhard, Wala aber war über Sachsen gesetzt.

Karl wünschte aus den Sachsen selbst Lehrer des Christenthums zu erziehen, und deshalb hatte er gefangene und als Geiseln übergebene Sachsenknaben in verschiedene Klöster vertheilt; viele derselben waren Adalhards Obhut in Corbie übergeben, und dieser wünschte in Sachsen selbst ein Kloster zu gründen, aber seine Sendung nach Italien verhinderte die Ausführung. Als Ludwig zur Regierung kam nnd mit dem kleinlichsten Hasse die Staatsmänner seines Vaters verfolgte, wurde Adalhard nach Noirmoutiers verbannt, Wala aber Mönch in Corbie. Dieser betrieb nun mit dem gröſsten Eifer die Stiftung eines Klosters unter dem Volke, dem er durch seine Mutter angehörte, und durch seinen Einfluſs im Lande kam sie auch wirklich zu Stande, fing aber erst an zu gedeihen, als der wieder zu Gnaden angenommene Adalhard beim Kaiser die Schenkung des Königshofes Huxere auswirkte i. J. 821. Hier erblühte nun die neue Corbeja rasch und kräftig; nach Adalhards Tode (2. Jan. 826) wurde Warin zum Abt erwählt, der Sohn des alten Sachsenfürsten Ekbert und der karolingischen Ida, der Bruder Liudulfs, des Groſsvaters Heinrichs I. Auch er hatte bereits das Schwert geführt

und erst im späteren Alter mit der Mönchskutte vertauscht. Im Jahre 830 empfing er in seinem Kloster einen vornehmen Gast, Hilduin, den Abt von S. Denys, der nach Korvei verbannt war. Die liebevolle Aufnahme, welche dieser bei Warin fand, dankte er ihm später nach seiner Rückkehr durch ein kostbares Geschenk, den Leib des heil. Veit, der 836 nach Korvei gebracht und hinfort als der Hort und Schutz des sächsischen Volkes betrachtet wurde.

Ueber diese Ereignisse berichtet uns ein ungenannter Mönch von Korvei in der Erzählung von der Uebertragung des h. Veit, der er selbst beigewohnt hatte[1]). In Corbie dagegen schrieb Radbert, mit dem Beinamen Paschasius, einer der bedeutendsten unter den gelehrten Theologen dieser Zeit, das Leben der Brüder Adalhard und Wala, jedoch so überladen mit rednerischem Schmuck, dafs die Thatsachen nur mühsam herauszufinden sind. Adalhards Leben[2]) ist bald nach seinem Tode, noch bei Lebzeiten des Wala geschrieben; es ist einfacher und nicht so überladen wie das Leben des Wala[3]) († 836), welches in Gesprächform verfafst und aus Furcht vor dem Kaiser und Karl dem Kahlen in absichtliche Dunkelheit gehüllt ist.

Verloren sind uns leider Adalhards Briefe, und nur in einem Auszuge Hinkmars erhalten seine Schrift über die Hofordnung Karls des Grofsen, welche auch so noch zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit gehört, deren Zuverlässigkeit aber durch die Ueberarbeitung ungewifs geworden ist[4]).

Das Leben der Ida, der Mutter Warins, ist erst nach hundert Jahren von Uffing, einem Werdener Mönche, geschrieben und erscheint wenig glaubwürdig[5]).

Einige Nachrichten über diese ersten geistlichen Stiftungen im Sachsenlande sind uns ferner noch erhalten in den Berichten über die Erwerbung und Uebertragung der Reliquien, welche zu ihrem Gedeihen nun einmal unerläfslich waren; so erhielt Herford, das neben Korvei von Soissons aus gegründete Nonnenkloster, 860 die

[1]) Historia Translationis S. Viti ed. Pertz, Mon. SS. II, 576—585. Nach Hirsch und Waitz, Prüfung des Chron. Corb. p. 94 ist für den Text auch die Ausgabe Acta SS. Iun. II, 1017 zu vergleichen.

[2]) Mab. IV, 1, 291—349 ed. Ven. Excerpte in den Mon. SS. II, 524—532.

[3]) Mab. IV, 1, 455 (434—497 ed. Ven.) Excerpte in den Mon. SS. II, 533 bis 569. Vgl. Himly, Wala et Louis le Débonnaire. Paris 1849. 8. Bähr S. 233. 462—471.

[4]) Hincmari epistola de ordine palatii, gedr. u. a. in Walthers Corp. Jur. Germ. III, 761—772.

[5]) Acta SS. Sept. II, 260—270. Leibn. I, 171 nach Surius. Excerpta Mon. SS. II, 569—576.

h. Pusinna[1]), Paderborn schon 836 S. Liborius[2]); die Erzählungen davon sind aber erst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts verfaſst. Auch das Leben der h. Liutbirg[3]), einer Klausnerin bei Halberstadt, die bis zu den Zeiten König Ludwigs des Jüngeren (876—882) lebte, giebt Kunde von dem Eifer, mit welchem die Neubekehrten sich der Kirche zuwandten, und ist merkwürdig durch die darin enthaltenen Angaben über die Nachkommen jenes Hessi, des Fürsten der Ostfalen, welcher sich 775 Karl dem Groſsen unterworfen hatte.

Aus Korvei aber sind uns noch Ostertafeln erhalten, im neunten Jahrhundert von angelsächsischer Hand geschrieben und mit wenigen Bemerkungen versehen, zu welchen die Mönche des Klosters im Laufe der Zeiten andere hinzugefügt haben; als Geschichtswerk kann man diese kurzen Notizen nicht betrachten, und auch der materielle Inhalt ist für die vorliegende Periode fast ohne Bedeutung[4]). Dagegen hat der Abt Bovo (879—890), ein Enkel Warins, eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, aus welcher Adam von Bremen (I, 41) ein Bruchstück über die Normannenschlacht von 885 erhalten hat, welches den Verlust dieses Werkes sehr bedauern läſst. Dann ruhte auch hier die Feder, bis die Thaten der Ottonen neuen Anstoſs zu schriftstellerischer Thätigkeit gaben.

Dasselbe war der Fall in einem anderen Kloster, welches den Ludolfingern noch näher stand wie Korvei, in Gandersheim, wo Graf Ludolf selbst um 850 eine ältere Stiftung erneuert hatte und Prinzessinnen seines Hauses als Aebtissinnen walteten. Die erste, bis zum J. 874, war Ludolfs Tochter Hathumod, deren Leben von ihrem Bruder Agius, wahrscheinlich Mönch in dem nahe gelegenen Kloster Lammspring, beschrieben wurde. Zu der in Prosa geschriebenen Biographie fügte er Elegien, die eine tiefgefühlte rührende Todtenklage enthalten[5]). Sowohl die reine und fehlerfreie Sprache, die gewandte Ausdrucksweise, der flieſsende, wenn auch nicht ganz correcte Versbau, wie das zarte und sinnige Gemüth des Verfassers, den die innigste Liebesgemeinschaft mit seiner Schwester verbunden hatte, verleihen diesen Schriften einen ganz besonderen Reiz; die

[1]) Translatio S. Pusinnae, Mon. SS. II, 681—683 im Auszuge. Vollst. Act. SS. Apr. III, 170. Leibn. SS. Brunsv. I, 181.

[2]) Transl. S. Liborii Mon. SS. IV, 149—157.

[3]) Bei A. Lang de Sanctis O. S. Benedicti. B. Pez Thes. II, 3, 146. Mon. SS. IV, 158—164 im Auszuge.

[4]) Annales Corbeienses, Mon. SS. III, 1—18, nicht zu verwechseln mit dem unechten Chronicon Corbeiense.

[5]) Agii Vita Hathumodae ed. Pertz, Mon. SS. IV, 165—189. Uebersetzung von Rückert. Stuttg. 1845. 8.

mancherlei Nachrichten über die verschiedenen Mitglieder dieser zahlreichen und ausgezeichneten Fürstenfamilie geben ihnen aufserdem noch einen gröfseren Werth für den Geschichtsforscher.

Pertz hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs wohl derselbe Agius jener sächsische Dichter sein möge, welcher Einhards Jahrbücher metrisch bearbeitete. Dieselben Vorzüge des Ausdruckes finden sich darin wieder, und die einzige vorhandene Handschrift stammt aus dem Kloster Lammspring. Für die Geschichte ist jedoch diese nur stilistisch merkwürdige Leistung fast ganz bedeutungslos[1]).

§ 16. Lothringen.

Richbod von Trier (795—804) ist als Schüler Alkuins bekannt, und wird als ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Bildung gerühmt; ohne Zweifel wird er sich um die Schulen in seinem Sprengel verdient gemacht haben. Auch Amalarius (809—814) machte sich als Schriftsteller bekannt, und Thegan, der schon erwähnte Biograph Ludwigs des Frommen, war Chorbischof von Trier. Am Ende des Jahrhunderts (883—915) war Ratbod Erzbischof, welcher den vertriebenen Abt von Prüm, Regino[2]), zu gelehrten Arbeiten veranlafste.

Dieser Regino war von Jugend auf im Kloster Prüm erzogen, wo schon unter dem Abte Markward (829—853) litterarische Thätigkeit bemerkbar wird. Er veranlafste nämlich den Wandalbert, einen Mönch desselben Klosters, ein altes Leben des h. Goar neu zu bearbeiten und seine Wunderthaten aufzuzeichnen. Auch sind noch Gedichte von diesem Wandalbert vorhanden, und das schon oben erwähnte, metrisch bearbeitete Martyrologium[3]). Im J. 892 erlebte Regino die Zerstörung dieses besonders durch Kaiser Lothars Vorliebe verherrlichten Klosters durch die Normannen, und da in demselben Jahre der Abt Farabert sein Amt niederlegte, wurde Regino zu seinem Nachfolger erwählt. Allein die Parteikämpfe, welche damals Lothringen zerrissen, liefsen auch ihm keine Ruhe; er mufste 899 seinen Gegnern weichen und verlebte den Rest seiner Tage bis an seinen Tod im J. 915 im Kloster S. Maximin bei Trier[4]), die un-

[1]) Poetae Saxonis Annales de Gestis Caroli magni imperatoris. Mon. SS. I, 225—379. Wieder abgedruckt bei Migne XCIX, 683—736. Bähr S. 124.

[2]) Bähr S. 184—186. 535—538. Dümmler in der Vorrede zur Uebersetzung der Chronik. — [3]) S. über ihn Bähr S. 114. 229.

[4]) Nach späteren Aufzeichnungen war Regino in Altrip am Rhein geboren und erhielt von Ratbod die Leitung des von ihm hergestellten Martinsklosters. Archiv III, 291.

freiwillige Mufse zu gelehrter Arbeit verwendend. Auf Ratbods Wunsch verfafste er hier sein umfassendes und lehrreiches Werk über die Kirchenzucht, welches er dem Erzbischof Hatto von Mainz übersandte, und seine Chronik[1]) von Christi Geburt bis zum Jahre 905, die er einem Bischof Adalbero, vermuthlich von Augsburg, widmete. Sie verdient Beachtung als einer der frühesten Versuche, die Weltgeschichte in einer ziemlich ausführlichen Erzählung zusammenzufassen, eine Aufgabe, an welche sich damals nicht leicht jemand wagte und deren Schwierigkeiten aufserordentlich grofs waren. Die Ausführung ist denn freilich auch sehr mangelhaft geblieben und namentlich die Chronologie in der höchsten Verwirrung. Beda, die Thaten der Frankenkönige, und andere bekannte Quellen bilden die Grundlage seines Werkes, welches anfangs nach den Regierungen der Kaiser angeordnet ist; weiterhin geht er, der Natur seiner Quellen folgend, in die annalistische Form über und fährt auch selbst in dieser Weise fort. Darin ist seine Chronik den oben erwähnten Reichsannalen ähnlich, aber sie unterscheidet sich sehr wesentlich dadurch, dafs er nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten schrieb und deshalb auch gerade in der chronologischen Anordnung derselben wenig zuverlässig ist.

In dieser Beziehung hat bei ihm wie bei manchem anderen das Vorbild der Annalen nachtheilig gewirkt, denn für die Aufzeichnung unbestimmt gewordener Ueberlieferungen ist die annalistische Form nicht nur hinderlich, sondern die scheinbare Bestimmtheit verleitet auch dazu, den Angaben mehr Gewicht beizulegen, als ihnen zukommt. Bis zum Jahre 814 hat Regino die Lorscher Annalen benutzt; von da an aber fehlten ihm schriftliche Hülfsmittel, und er mufste sich zur Ausfüllung der grofsen Lücke von Karls des Grofsen Tode bis auf seine Zeit allein auf die so unsichere mündliche Tradition verlassen; nur über die Händel, welche Lothars II ärgerliche eheliche Verhältnisse veranlafsten, standen ihm Urkunden zu Gebote.

Auffallend und für die Stellung Lothringens charakteristisch ist es dabei, wie wenig Regino von dem Ostfrankenreiche zu sagen weifs, während er von den Westfranken viel und eingehend erzählt, und namentlich die Bretagne besonders berücksichtigt, ein Umstand, den Dümmler durch die dort gelegenen Besitzungen der Mönche von Prüm erklärt. Ueber das, was er selbst mit erlebt hat, giebt Regino sodann ausführliche und schätzbare Nachrichten. Dafs er von

[1]) Reginonis Chronicon ed. Pertz, Mon. SS. I, 536—612. Vgl. Archiv XI, 299. Dümmler de Arnulfo p. 174. 175. Uebersetzung von Dümmler, Berl. 1857. Von der Fortsetzung s. unten III, 6.

den entfernteren Ereignissen nur unsichere Kunde erhalten hat, wird man ihm nicht zum Vorwurfe machen; über Lothringen aber war er genau und zuverlässig unterrichtet, und würde gewifs noch tiefer in die dortigen Verhältnisse blicken lassen, wenn ihn nicht die Besorgnifs vor dem Zorne der Machthaber verhindert hätte, die ganze Wahrheit zu sagen. Diese Zurückhaltung hat ihn jedoch nicht davor schützen können, dafs aus seinem Werke ein bedeutendes Stück, in welchem er von seinen eigenen Schicksalen erzählte, ausgeschnitten und vernichtet wurde.

Seine Schreibart ist einfach und dem Gegenstande angemessen, und wenn es ihm auch keineswegs gelungen ist, die Weltgeschichte in wirklich historischer Weise zu bearbeiten, so zeigt er doch für die ihm näher liegenden Zeiten und Verhältnisse einen freien Blick und gesundes Urtheil; die eigenen Erfahrungen und die freundschaftliche Beziehung zu einem hochstehenden Kirchenfürsten erhoben ihn über die gewöhnlichen Annalisten, und sein Werk steht am Ende der karolingischen Zeit als eine bedeutende Erscheinung da, der sich wohl weitere Fortschritte angeschlossen haben würden, wenn nicht gerade jetzt die äufsere Noth für lange Zeit alle wissenschaftlichen Bestrebungen erdrückt hätte.

Als die bei allen ihren Mängeln doch bei weitem beste umfassende Behandlung der Weltgeschichte ist Regino's Chronik bis ins zwölfte Jahrhundert viel benutzt worden und hat grofse Verbreitung gefunden, wobei denn auch seine grofsen chronologischen Irrthümer manchen irre geleitet haben.

Man kann wohl nicht bezweifeln, dafs Lothringen mit seinen bedeutenden Kirchen und Klöstern noch manches andere Geschichtswerk hervorgebracht hat, welches in den furchtbaren Verheerungen des Landes durch Normannen und Ungern zu Grunde gegangen ist; die blühendsten Klöster verödeten und kamen in Laienhände, so dafs eine Periode tiefer Dunkelheit eintrat, welche später der kecken Erdichtung freien Spielraum darbot. Merkwürdig sind auch in dieser Beziehung die Annalen von Xanten[1]), weil von einer litterarischen Thätigkeit in diesem Stifte durchaus nichts bekannt war, bis Pertz 1827 diese Jahrbücher in einer angebrannten Handschrift der Cottonschen Bibliothek entdeckte. So war auch dieser vereinzelte Rest der höheren Ausbildung jener Periode dem gänzlichen Untergange schon ganz nahe gewesen. Auf Excerpte aus Einhard u. A. folgen darin von 831 bis 873 selbständige und gleichzeitige Aufzeichnungen, welche hin und wieder ziemlich ausführlich werden, nicht in der

[1]) Mon. SS. II, 217—235.

gleichmäfsig umfassenden Weise der Reichsannalen, welche an diesem entlegenen Orte nicht möglich war, aber übrigens in derselben Art. Kaum treten die lothringischen Angelegenheiten besonders hervor — denn Lothars Ehescheidung beschäftigte die ganze Christenheit — und nur die genauere Erzählung über die Vernichtung Xantens durch die Normannen i. J. 863 verräth den Chorherrn von S. Victor[1]).

Aufser der kurzen Erzählung von der Uebertragung des h. Hubertus[2]) nach S. Hubert in den Ardennen (825), des h. Justus bald nach 900 nach Malmédy[3]), ist schliefslich nur noch die Bisthumsgeschichte von Verdun[4]) zu erwähnen, von Berthar, der erste Versuch einer Localgeschichte, an denen später Lothringen so reich war, nach der traurigen Zeit der feindlichen Verwüstungen, denn der Verfasser schrieb erst nach dem Brande der Domkirche im J. 916 oder 917; sein Werk reicht aber nur bis in die Zeit des Kaisers Arnulf und ist wegen des fast gänzlichen Mangels an älteren Quellen sehr dürftig[5]). Aus Toul sind uns einige Briefe des Bischofs Frothar (813—848) erhalten[6]).

§ 17. Schwaben.

Stälin I, 235—240. Bähr S. 118—122. Ild. v. Arx, Gesch. von S. Gallen. Dümmler, das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz. Leipz. 1857. 8. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweiz. Bibliotheken, in den Mittheilungen d. Antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 3. 1851.

Wenden wir unsern Blick nach dem Süden Deutschlands, so zieht vor allem S. Gallen unsere Aufmerksamkeit auf sich, nebst dem nahe gelegenen Reichenau. Hatten wir früher schon in dem alten Leben des h. Gall wenigstens einen ersten Versuch litterarischer Thätigkeit zu erwähnen, so finden wir nun auch hier einen Schüler Alkuins, Grimald, als Abt (841—872); S. Galler Mönche, wie Werinbert und Hartmut, Otfrids Mitschüler, besuchen die berühmte Schule des Klosters Fulda, und Hrabans Schüler Walafrid wird Abt von Reichenau (842—849). Hierzu kommt noch der Unterricht gelehrter Iren, welche auch die Kenntnifs des Griechischen hier heimisch machen, während der lebhafte Verkehr mit Italien nicht minder anregend wirkt. Die S. Galler Schule war vielleicht von allen die be-

[1]) Auffallender Weise geben die Annalen gerade hier die falsche Jahreszahl 864.

[2]) Vom Bischof Jonas von Orléans verfafst, Mab. IV, 1, 295 (278 ed. Ven.).

[3]) Martene Coll. VI, 833. Spät und fabelhaft ist die *Translatio S. Quirini Malmundarium*, angeblich 808, mit einem fingirten Briefe Hildebalds von Cöln an Karl den Grofsen. Mart. Thes. III, 1685—1690.

[4]) Bertharii Gesta episcoporum Virdunensium, ed. Waitz, Mon. SS. IV, 36.

[5]) Historisch unbrauchbar ist die fabelhafte *Vita S. Mengoldi*, Acta SS. Feb. II, p. 191—196; vgl. Dümmler de Arnulfo p. 201—204.

[6]) Du Chesne II, 712—723.

deutendste, und glücklicher Weise besitzen wir zugleich von ihr das lebendigste Bild in der reichhaltigen Klosterchronik[1]), welche von verschiedenen Verfassern bis 1330 fortgeführt wurde. Die Schule war hier lange Zeit der Mittelpunkt des Klosterlebens, der Stolz und die Freude der S. Galler Mönche, und die Lebensnachrichten von den bedeutenderen Lehrern nebst mannigfachen Schulgeschichten verschiedener Art nehmen einen sehr hervorragenden Raum in der Chronik ein. Doch die Aufzeichnung dieses Theiles derselben gehört einer späteren Zeit an[2]); der erste Theil bis z. J. 883, von Ratpert verfafst, ist erfüllt von den äufseren Schicksalen des Klosters, den langen Kämpfen um seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit, welche bald von den Mächtigen des Landes, bald und mit mehr Erfolg von den Bischöfen von Konstanz angefochten wurde. Diese Verhältnisse nehmen Ratperts Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, dafs er auch aus der späteren Zeit der Blüthe wenig über das innere Leben des Klosters berichtet.

Die ersten Zeiten des angestrengten und oft unglücklichen Kampfes waren der litterarischen Entwickelung nicht günstig, und das am Ende des achten Jahrhunderts verfafste Leben des Stifters gehört durch seine unbehülfliche Sprache noch ganz der früheren Stufe der Bildung an.

Bessere Zeiten brachen zuerst unter dem Abte Gozbert an (816—837), der 830 den Bau der neuen Kirche begann, zu welcher er den noch vorhandenen Grundrifs von den königlichen Baumeistern entwerfen liefs. Um diese Zeit beschrieb Gozbert, des Abtes gleichnamiger Neffe, das Leben des Abtes Othmar, welcher am 16. Nov. 759 in der Verbannung gestorben war, und fügte auch zum Leben des h. Gallus ein Buch über die Wunder desselben hinzu. Doch genügten ihm selber diese Arbeiten nicht, und er bat den berühmten Abt von Reichenau, Walafrid, beide zu überarbeiten[3]). Uns liegt daher das Leben Othmars nur in Walafrids reiner Sprache vor; es enthält einige schätzbare Nachrichten über die damaligen Verhältnisse von Alamannien. Begreiflich ist es, dafs man daneben auch des h. Gallus Leben in seiner schlichten, unsauberen Gestalt nicht

[1]) Casus S. Galli ed. v. Arx, Mon. SS. II, 59—183 (bis zum J. 1233). Zwischen 883 und 890 ist ein Stück verloren, auf welches sich Ekkehard S. 83 mit den Worten bezieht: Gerhaldo (corr. Bernhardo) itaque abbate, ut alias in alio libro relatum est, deposito (890). — Ratperti Casus S. Galli nach obiger Ausgabe bei Migne CXXVI, 1055—1080.

[2]) und ist leider sehr unzuverlässig, s. Dümmler S. 108.

[3]) Sie sind nur in dieser Form vorhanden, V. S. Othmari SS. II, 41—47. Uebers. v. Potthast 1857. Miracula S. Galli ib. 21—31.

mehr ertragen konnte: wenn es bei der Mahlzeit oder am Gedächtnifstage des heiligen Mannes verlesen wurde, störten die Germanismen und Sprachfehler die Andacht der Zuhörer. Walafrid mufste deshalb auch dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums in eine zeitgemäfse Form bringen; doch hielt man es zu sehr in Ehren, um das Original verloren gehen zu lassen.

Nach dem Bürgerkriege verlieh Ludwig der Deutsche die Abtei seinem Erzkaplan Grimald (841—872), der sich das Wohl derselben sehr angelegen sein liefs, so dafs jetzt die rechte Blüthezeit des Klosters und namentlich der Schule beginnt. Da er selbst nicht Mönch war und viel am Hofe lebte, vertraute er dem Hartmut die unmittelbare Verwaltung des Klosters an, und nach Grimalds Tod stand dieser demselben bis 883 als Abt vor. Beide sorgten eifrig für die Bereicherung der Bibliothek, und als der erste bedeutende Lehrer wird unter ihnen Iso genannt[1]); ihm zur Seite der Schotte Moengal, auch Marcellus genannt[2]), welcher in der inneren Schule die für das Mönchskleid bestimmten Knaben unterwies, während jener in der äufseren Schule die Söhne des Adels für ihren Beruf als Domherrn und Bischöfe vorbereitete.

Im Jahre 864 wurde Othmars Leib erhoben und in der neuen Kirche des h. Gallus feierlich beigesetzt, wobei es an Wundern natürlich nicht fehlte; davon berichtet uns eine bald nachher verfafste Schrift Isos[3]). Später soll er jedoch das Kloster auf eine Einladung des Königs von Burgund verlassen, und als Lehrer im Kloster Granval eine grofse Wirksamkeit und aufserordentlichen Ruf erlangt haben, bis er am 14. Mai 871 starb.

Die volle geistliche Bildung der inneren Schule erhielten drei Schüler des Iso, welche Marcellus von ihm übernahm, und nicht minder wie in der Wissenschaft, auch in der Musik und anderen Künsten unterwies, deren er als Irländer Meister war. Diese waren Notker der Stammler, später Marcellus Gehülfe, Verfasser des oben erwähnten Martyrologiums, der kunstreiche Tutilo, und Ratpert, welcher bis an das Ende des neunten Jahrhunderts der Klosterschule vorstand, und wie schon erwähnt, den ersten Theil der Klosterchronik verfafste. Er war so eifrig in seinem Amte, dafs er jede Entfernung vom Kloster dem Tode gleich achtete, und nicht mehr als zwei Schuhe im Jahre verbrauchte; selbst die Messen und Gebete versäumte er darüber, denn, sagte er, wir hören die besten

[1]) urkundlich in S. Gallen erwähnt von 847 bis 868.
[2]) von 848 bis 865 urkundlich erwähnt.
[3]) Translatio S. Othmari, Mon. SS. II, 47—54.

Messen, wenn wir andere lehren, sie zu feiern. Unnachsichtig handhabte er den Stock, der überhaupt in diesen Jahrhunderten eine grofse Rolle in der Erziehung spielte, und doch wufste er sich durch seine Berufstreue und wahres Wohlwollen auch die Liebe seiner Schüler zu gewinnen. Als er auf seinem Todbette lag, hatte gerade das Fest des h. Gallus (Oct. 16) die Geistlichkeit Alamanniens im Kloster versammelt, und 40 seiner Schüler, sämmtlich Domherren, umgaben das Sterbelager ihres Lehrers.

Kaum beachtet von diesen gelehrten Herren, die auf ihre Kenntnisse nicht wenig stolz waren, lebte in S. Gallen noch ein alter Mönch der früheren Generation, deren grammatischer Unterricht weniger gründlich gewesen war; dafür aber reichte sein Gedächtnifs noch in die Zeit des grofsen Karl und er wufste die Geschichten zu erzählen, welche er einst von des tapfern Gerolds Waffengefährten gehört hatte. Karl der Dicke, von dem sonst wenig Löbliches zu berichten ist, hatte an diesen Geschichten, als er 883 das Kloster besuchte[1]), solche Freude, dafs er den guten Alten veranlafste, sie aufzuschreiben; emsig ging er an die Arbeit, scheint aber vor der Vollendung gestorben zu sein. Keiner hat uns seinen Namen aufbewahrt, die Klosterchronik weifs nichts von ihm, nicht einmal eine Abschrift seines Werkes findet sich in der reichen Bibliothek von S. Gallen, auswärts aber hat man an seinem Buche schon früh und vielfach Gefallen gefunden, und es trotz seiner mangelhaften Form mit Einhards Meisterwerk verbunden[2]).

Am Schlusse dieser Periode steht Notkers berühmtester Schüler Salomo III, von 890 bis 920 Bischof von Konstanz und zugleich Abt von S. Gallen, ein Mann von den glänzendsten Geistesgaben, der kluge und gelehrte Freund Hatto's von Mainz, der das schöne und blühende Kloster wie seinen Augapfel liebte und hegte. Mehrere uns erhaltene Briefe und Gedichte zeugen von Notkers Liebe zu ihm und zugleich von der Sorge des treuen Lehrers um das Seelenheil seines Schülers in den Gefahren der Welt, denen er am Königshofe ausgesetzt war. Salomo selbst sammelte, wie Dümmler nachgewiesen hat, um das Jahr 890 eine Mustersammlung von Urkundenformeln und Briefen, in welchen uns einige auch für die Geschichte der Zeit wichtige Briefe aufbewahrt sind, während die Urkunden über mannigfache Verhältnisse reichen Aufschlufs gewähren[3]). Schon

[1]) Hierhin gehört wohl das Gedicht des Decans Waldram b. Canis. Ant. Lect. V, 749. ed. Basn. II, 3, 304, obgleich Karl darin immer König heifst; vgl. Mon. S. Gall. I, 5.

[2]) s. oben S. 111.

[3]) früher Formulae Alsaticae genannt. Zum ersten Mal kritisch und voll-

waren in S. Gallen selbst Iso[1]), in Reichenau andere[2]) mit ähnlichen Sammlungen vorangegangen, aber die Sammlung Salomons läfst sie durch ihren Inhalt wie durch ihre Form weit hinter sich. Aus der späteren Zeit besitzen wir von ihm zwei schöne poetische Episteln an den Bischof Dado von Verdun in vortrefflichen Hexametern. In der einen[3]) beklagt er voll tiefer Trauer den Tod seines letzten Bruders, des Bischofs Waldo von Freising (906); in der anderen[4]), schon früher geschriebenen, schildert er mit den lebhaftesten Farben das Unglück des Vaterlandes, dessen König ein Kind ist, dessen Gaue erfüllt sind von allgemeiner Zwietracht, von innerem Kampfe in allen Ständen des Volkes, während die Ungern ungehindert das Land verheerend durchziehen.

Ekkehards lebendige Schilderung hat die S. Galler Schule unsterblich gemacht; ohne ihn würden wir nicht so gar viel davon wissen, und ohne Zweifel herrschte in manchem andern Kloster ein ganz ähnliches Treiben, von dem nur niemand uns Nachrichten aufbewahrt hat. So vor allem in Reichenau, welches schon in hoher Blüthe stand, als S. Gallen noch schwach und unbedeutend war[5]). Hier war im Anfang des neunten Jahrhunderts Haito Vorsteher der Klosterschule, der dann Abt, und 807 Bischof von Basel wurde. Karl der Grofse sandte ihn 811 nach Konstantinopel, und über diese Sendung verfafste er eine Reisebeschreibung[6]), die leider verloren ist; 823 entsagte er seinem Bisthum, und zog sich dann in sein altes Kloster zurück, wo er 836 starb. Hier leitete jetzt sein früherer Schüler Wettin die Schule. Dieser hatte kurz vor seinem Tode 824 eine Vision, indem er wie so viele andere nach ihm, Himmel und Hölle zu durchwandern glaubte, und was er in diesen Regionen

ständig herausgegeben von Dümmler: Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. Leipzig 1857. S. über diesen bes. S. 103 ff.

[1]) Dümmler S. XIV.

[2]) Eine ältere Sammlung aus dem 8. Jahrh., herausgegeben von Mone in d. Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins III, 385—397 (1852), eine zweite von Eug. de Rozière: Formules inédites publ. d'après un MS. de la bibl. de Strasbourg. Paris 1851. (Bibl. de l'école des chartes, Sér. III. T. 2, 504—526) u. Form. inéd. publ. d'après un MS. de la Bibl. de S. Gall. Paris 1853. Vgl. Dümmler S. XI. XII.

[3]) Canis. II, 3, 245. ed. pr. I. App. 15. Daselbst auch 2 Elegieen des Mönchs Waldram über diesen Verlust.

[4]) ib. 235. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 160. Ueber die ihm zugeschriebene Encyklopädie (Glossae Salomonis) s. Stälin I, 404.

[5]) Die älteste Lebensbeschreibung des Stifters, S. Pirmin, mit d. Gründungsgeschichte von Reichenau (um 724), zuerst gedruckt von Mone Quellens. 30—36, ist nach Mone im neunten Jahrh. in Reichenau verfafst. Rettberg (II, 51) dagegen glaubt, dafs sie in Hornbach geschrieben ist, und weist nach, dafs sie keinen Glauben verdient und ganz ungeschichtlich ist.

[6]) Herm. Contr. a. 811. Vgl. über ihn Bähr S. 379.

gesehen zu haben vermeinte, den gläubigen Brüdern berichtete. Haito hat diese Vision in Prosa, Walafrid in Versen bearbeitet [1]), und der Eindruck derselben auf die Zeitgenossen war aufserordentlich grofs; hatte er doch sogar den grofsen Kaiser Karl im Fegefeuer Schlimmes leiden gesehen. Unter den Märtyrern dagegen erscheint darin Gerold, der Königin Hildegard Bruder, welcher im Kampfe gegen die Avaren gefallen war, ein geborener Alamanne, und des Klosters Hort und Beschirmer. Eine vielleicht von Walafrid verfafste Grabschrift auf ihn [2]) findet sich in einer Handschrift neben dem Epitaph des Bernald, an den die Reichenauer ebenfalls mit Stolz zurückdachten. Dieser Bernald war nämlich ein geborener Sachse, aber in Reichenau erzogen; er kam dann in die kaiserliche Kapelle, und erhielt um das Jahr 821 das Bisthum Strafsburg. Zu den treuen Anhängern des alten Kaisers gehörend, wurde er 825 als Gewaltbote nach Rhätien, 832 nach Rom gesandt, und starb am 17. April 840. Man rühmte ihn als einen klugen und gelehrten Mann.

Den gröfsten Glanz aber verbreitete über Reichenau der Abt Walafrid, mit dem Beinamen Strabo oder Strabus, einer der besten Lateiner seiner Zeit, ein viel bewunderter Gelehrter und gewandter Dichter. Ueber sein Leben haben wir leider nur wenig sichere Nachrichten, und so befreundet er auch mit den S. Galler Gelehrten war, wird er doch in der Klosterchronik gar nicht genannt. Noch als Jüngling übersandte er dem Grimald, welchen er seinen Lehrer nennt, seine metrische Behandlung der Wettinischen Vision; später hat er in Fulda Hrabans Unterricht genossen. Mit Thegan, dem Diakon Florus und anderen der classisch und kirchlich gebildeten Männer jener Zeit war er befreundet, und obwohl eifriger Anhänger Ludwigs des Frommen, gewann er doch nach dessen Tode auch Ludwigs des Deutschen Gunst und Vertrauen. Vielleicht durch Grimalds Einflufs, erhielt er 842 die herrliche Abtei Reichenau in seiner Heimath Schwaben, und im Jahre 849 wurde ihm eine Botschaft des Königs an dessen Bruder Karl anvertraut. Auf dieser Reise starb er, kaum vierzigjährig, am 18. August.

Die von Walafrid überarbeiteten Lebensbeschreibungen des Gallus und Othmar erwähnten wir schon; selbständige geschichtliche Werke

[1]) Visio Wettini, Mab. IV, 1, 272 (Migne CV, 769) und 280 (249 und 257 ed. Ven.)

[2]) herausgeg. von Aschbach im Rhein. Museum 1854, IX, 299. Bei Canis. VI, 510. 511 und daraus bei Du Méril p. 246. 248 finden sich Verse an Kaiser Lothar, und auf die Ankunft eines Königsohnes Karl in Augia, die vielleicht nach Reichenau gehören.

hat er so wenig wie Hraban verfafst, aber sein Buch über Ursprung und Entwickelung der kirchlichen Einrichtungen enthält viel Beachtenswerthes über die Verfassung der Kirche in jenen Zeiten[1]).

Unter Walafrids Schülern ist vor allen Otfrid, der Mönch von Weifsenburg, bekannt. Eines der merkwürdigsten Zeugnisse aber für den ernstlichen Eifer, mit welchem man in diesen Klöstern damals das Studium des classischen Alterthums betrieb, bietet uns die durch Mabillon bekannt gewordene Handschrift von Einsiedeln, deren Urschrift aus Reichenau zu stammen scheint. Wohl ein Schüler Walafrids, im vollen Besitz der damaligen Schulbildung, und auch des Griechischen kundig, hat eine der damals so häufigen Pilgerfahrten nach Rom benutzt, um nicht nur eine Beschreibung des damaligen Rom und des Ceremoniels der kirchlichen Feste in sein Gedenkbuch einzutragen, sondern auch antike Inschriften aus Pavia und Rom mit gröfster Genauigkeit und Sorgfalt copirt; alles direct auf den heidnischen Cult bezügliche hat er jedoch in frommem Abscheu weggelassen[2]).

Durch besondere Lernbegierde zeichnete sich auch Ermenrich aus, ein Elwanger Mönch. Wie Walafrid, ging auch er nach Fulda, wo er Hrabans und Rudolfs Schüler wurde. Besondere Freundschaft verband ihn mit Hrabans Neffen, dem Diakon und königlichen Kaplan Gundram, welcher der fuldischen Zelle Solenhofen vorstand, und diesem, der den Stifter seiner Kirche, S. Sola, feierlich transferirt hatte, zu Liebe schrieb er das Leben desselben und übersandte es Hraban zur Durchsicht[3]). Sola gehörte zu den Begleitern des h. Bonifaz; Ermenrich standen aber nur mündliche Erzählungen über ihn zu Gebote, und der geschichtliche Werth seiner Nachrichten ist daher unbedeutend. Wo er dieses Werk geschrieben hat, wissen wir nicht; vielleicht in Nieder-Altaich, da auch Gozbald, der Abt dieses Klosters und von 842—855 Bischof von Würzburg, sein Lehrer gewesen ist.

An diesen sandte er, schon als Priester, eine kleine Schrift in Form eines Dialogs, über die Gründung seines Klosters Elwangen, das Leben des Stifters Hariolf, König Pippins Zeitgenossen, Bruders und später Nachfolgers des Bischofs Erlolf von Langres, und die Wunder, welche man ihm zuschrieb[4]).

[1]) Ueber ihn Bähr S. 100—105. 217—219. 398—401.

[2]) Mab. Anal. p. 358. Hänel in Jahn und Seebode's Archiv, 5. Supplementband S. 115. Mommsen in den Berichten über die Verhandlungen der K. Sächs. G. d. W. Phil. hist. Cl. 1850. IV, 287. Rhein. Museum 1854. IX, 296.

[3]) Als Hraban noch Abt war, also vor 842. Gedruckt mit den Briefen, welche sich darauf beziehen, bei Canis. II, 2, 169—175. Vgl. Rettberg II, 360.

[4]) Vita Hariolfi ed. Pertz, Mon. SS. X, 11—15.

Im Jahre 849 finden wir Ermenrich wieder im Kloster Reichenau als Schüler Walafrids; als dieser seine unglückliche Reise nach Frankreich antrat, berief ihn Gozbert nach S. Gallen, um dort seine Studien fortzusetzen. Walafrid hatte sterbend das Versprechen unerfüllt gelassen, das Leben S. Galls metrisch zu bearbeiten, und stürmisch gedrängt von Gozbert dem Kahlkopf, dem Neffen des Abtes, übernahm Ermenrich diese Aufgabe, scheint sie jedoch unvollendet gelassen zu haben[1]). Er schrieb aber 854 oder 855 einen Brief an den Abt Gozbert, der von der Grammatik und vielen anderen Dingen handelt und in der schwülstigen, gezierten Weise vieler Gelehrten der damaligen Zeit verfafst ist; eine Schreibart, die auch das Leben des h. Sola entstellt und am wenigsten in dem Leben Hariolfs hervortritt[2]). Es enthält aber jener Brief auch einige wichtige geschichtliche Daten und eine Lobpreisung der gelehrten S. Galler Mönche, welche zur Ergänzung der dortigen Klosterchronik dient.

In der Aufschrift dieses Briefes hat eine etwas spätere Hand zu dem Namen Ermenrich das Wort Bischof gesetzt, und man hat deshalb nicht ohne Wahrscheinlichkeit geschlossen, dafs der Verfasser identisch ist mit dem gleichnamigen Bischof von Passau, den Ludwig der Deutsche 867 zu den Bulgaren sandte, und dessen Tod am 26. Dec. 873 sich in alamannischen Jahrbüchern und im Todtenbuche von Reichenau verzeichnet findet[3]).

Ermenrichs Name ist dann auch gemifsbraucht in einer häfslichen Betrügerei, dem angeblichen Leben des h. Magnus von Theodorus, das bei der Uebertragung der Gebeine in der Mitte des neunten Jahrhunderts in S. Magnus Grab soll gefunden sein. Der Bischof Lanto von Augsburg soll dann den Elwanger Mönch Ermenrich veranlafst haben, das kaum noch lesbare Denkmal zu erneuen. So wird dort erzählt; die Art, wie Ermenrichs Name erwähnt wird, macht es aber nicht wahrscheinlich, dafs wirklich er selbst zu dieser Fälschung seine Hand geboten habe[4]).

[1]) Ein Stück davon Mon. SS. II, 31—33.

[2]) Dieses erwähnt Ermenrich in dem Briefe mit folgenden Worten: Adjunxi autem et huic operi breve opusculum, quod de inceptione nostri coenobii et fratrum ibidem Deo famulantium vita conscripsi ipsaque dicta viro per omnia doctissimo Gozbaldo episcopo vel approbanda seu refutanda commendavi. Diese Worte lassen kaum daran zweifeln, dafs die Vita Hariolfi gemeint ist, obgleich von den Elwanger Mönchen nur wenig darin vorkommt. Dafs ein anderer Ermenrich aus Reichenau zu derselben Zeit eine Geschichte dieses Klosters verfafst und ebenfalls an Gozbald gesandt haben sollte, ist unglaublich. Gedruckt ist der Brief an Gozpert auszugsweise in Mabillons Analecten IV, 329, und in der zweiten Ausgabe p. 420—422. — [3]) Dümmler, Piligrim von Passau S. 144.

[4]) S. Stälin 1, 167. Rettberg II, 147. Das letzte Stück mit der Translationsgeschichte Mon. SS. IV, 382. 425—427.

Auch Reichenau bezog wie Fulda seine Reliquien aus Italien, doch scheint man damit wenig Glück gehabt zu haben. Die Mönche behaupteten zwar, im J. 830 den Leib des heiligen Marcus des Evangelisten aus Venedig erhalten zu haben, aber man wollte es ihnen nicht glauben, und ihre eigene Erzählung (Mon. SS. IV, 450) läfst den Betrug sehr deutlich erkennen. Nicht besser scheint es ihnen mit der heiligen Fortunata und ihren Brüdern ergangen zu sein, welche ein wackerer Schwabe im Jahre 874 von einer Heerfahrt Kaiser Ludwigs II nach Hause schickte. Denn wie es scheint, holte er sie aus der Kirche in Torre di Patria, von wo sie jedoch bereits um das Jahr 780 nach Neapel in das Nonnenkloster des h. Gaudiosus übertragen waren. Auf Neapel aber pafst die Beschreibung nicht, und dort fuhren auch die Heiligen fort, die schönsten Wunder zu thun, während ihre Anwesenheit in Reichenau so wenig Beachtung fand, dafs die Herausgeber der Acta Sanctorum nichts davon erfahren haben[1]).

[1]) Acta SS. Oct. VI, 456. Die Geschichte selbst theile ich hier mit, da sie nur kurz und meines Wissens ungedruckt ist; sie ist entnommen aus den Münchener Handschriften Cod. lat. 4608. olim S. Emm. 108. fol. 216. und 9506. olim Oberalt. 6. fol. 23. beide Saec. XII.

Qualiter autem corpora sanctorum ad nos idest Augiam insulam delata sint, paucis monstrabimus. Lotharius rex duos filios regni quod in partem suam contra fratres suos susceperat, moriens reliquit heredes, Hudovuicum scilicet et Lotharium. Hudouvicum praeposuit Italiae et ei cohaerentibus provinciis, Lodharium parti quam in Francia tenuit. Irruentibus autem in Campaniam Sarracenis, et non per paucos annos ibidem cuncta vastantibus, praedictus rex ad ereptionem iam dictae provinciae obviam Sarracenis perrexit, exercitu undique contracto. Contigit autem, ut cum domino suo quidam vassallus ex Alamannia nobiliter natus eidem exercitui interesset, litteris non mediocriter doctus, ingenio etiam subtilis et ad omne bonum vivaciter strennuus. Hic quendam presbyterum inibi habuit hospitem, quem de diversis rebus praedictus iuvenis sciscitatus est, maxime de reliquiis sanctorum, si alicubi inveniri possent, quas suo iuri assciscere valeret. Annuit senior, et voluntati iuvenis paratissimus, indicavit ubi corpora beatorum martyrum Fortunatae virginis et fratrum illius, Carponii, Euagristi et Prisciani, in quadam permagna ecclesia essent recondita, quam iam fratres ibi Christo servientes ob Sarracenorum infestam deserebant persecutionem; tres tantum ibi iam pauperrimi effecti remanserant, ne sanctorum reliquiae sine custodia et obsequio canonicarum horarum existerent. Sequitur ergo iuvenis cum multitudine maxima praeeuntem monachum et presbyterum usque ad loca sepulchrorum. Quae praemissa oratione aperientes invenerunt pulcherrimo marmore subtus et supra dextra laevaque tumbas compositas; reliquias sanctae virginis Fortunatae semotim in una, in altera autem tumba simul fratrum eius sancta reppererunt corpora. Quae tollentes, cum timore et reverentia condiderunt in scriniis, et abierunt ad diversorium. Statimque postea ut spacium habuit praedictus iuvenis, ipsa sanctorum corpora in Alamanniam ad Augiam direxit insulam, anno ab incarnatione domini dccc. lxx. iiii. indictione vii. anno xxx. v. regni Hudovuici regis in orientali Francia. Sancti autem viri qui haerendo excubiis sanctorum in praefata basilica ubi sepulta fuerant corpora sanctorum remanserant, ut viderunt aperiri sepulchra et sacras auferri reliquias, cruciabant semet ipsos fletibus, et nimio eiulatu capillosque suis de capitibus extrahentes, pe-

In Rheinau wurde gegen das Ende dieses Jahrhunderts das Leben eines Schottenmönches, des h. Findan, aufgezeichnet († 878), welches für das Treiben dieser fremden Pilger charakteristisch und durch einige Stellen in irischer Sprache merkwürdig, übrigens aber sehr fabelhaft und geschichtlich wenig bedeutend ist[1]). Fast überall finden wir theils die ascetische, theils die formale Richtung vorherrschend in der Litteratur dieser Zeit, den historischen Sinn aber noch wenig entwickelt.

Nur ein Weifsenauer Mönch setzte das früher erwähnte Brevier Erchenberts fort durch eine kurze Uebersicht über die Theilungen und Regentenfolge im karolingischen Reiche. Er schrieb bald nach der Kaiserkrönung Karls des Dicken (881), von dem er, wie die Alamannen überhaupt, mit grofser Verehrung spricht[2]).

Auch in der Bischofstadt Augsburg war ein gelehrter und ausgezeichneter Bischof, Adalbero (887—910), der Erzieher Ludwigs des Kindes, ein vertrauter Freund der S. Galler Lehrer, und vermuthlich derselbe, welchem Regino, der seiner mit grofsem Lobe gedenkt, seine Chronik widmete; wir haben eine Biographie von ihm, sie ist aber erst im zwölften Jahrhundert geschrieben und gewährt uns keine Belehrung[3]).

§ 18. Baiern.

Baiern, wo schon unter den Agilolfingern eine rege litterarische Thätigkeit begonnen hatte, zeigt auch in diesem Abschnitte Spuren derselben, und es wird an geschichtlichen Aufzeichnungen in den zahlreichen und blühenden Klöstern des Landes nicht gefehlt haben, obgleich im Ganzen die Bedürfnisse des praktischen Lebens, der Geschäftsthätigkeit und des Schulunterrichts die Kräfte überwiegend in Anspruch nahmen. Doch ist in den Verheerungen des Landes durch die Ungern ohne Zweifel vieles zu Grunde gegangen.

In Freising zeugen die zahlreichen grammatischen Handschriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert[4]) von eifrigen Studien. Nach Aribo, dessen wir schon früher gedachten, machte

ctoraque et ora pugnis ferientes, eatenus recedentes secuti sunt, quousque cursum exinde recedere festinantium consequi non valuerunt.

[1]) Mone, Quellensammlung S. 54; vgl. Rettberg II, 125. — Ueber die Vita S. Reginswindis († 837 in Laufen) Acta SS. Jul. IV, 90—96, und Meinradi († 861) Jan. II, 382, s. Stälin I, 238. 239. Beide sind späteren Ursprungs. Meinrad soll unter Haito Mönch in Reichenau geworden sein, wo er unterrichtet war. Er liefs eine ihm anvertraute Schule im Stich, um in der Einsamkeit zu leben, wo Räuber ihn erschlugen.

[2]) Mon. SS. II, 329. — [3]) S. Mon. SS. IV, 382.

[4]) Pez Thes. I, Praef. p. XXVII.

sich hier der Bischof Hitto (810—835) sehr verdient; er veranlaſste seinen Notar Cozroh, das höchst schätzbare Traditionsbuch der Kirche anzulegen, welches dann von demselben unter seinem Nachfolger Erchanbert (bis 853) fortgesetzt wurde[1]). Auch Waldo (884 bis 906) ein Bruder Salomons III von Konstanz zeichnete sich durch seine wissenschaftliche Bildung aus, und scheint auch als Bischof in dieser Richtung thätig gewesen zu sein[2]).

Von Regensburg entnahm Ludwig der Deutsche einen Cleriker, der des Schreibens und Lesens kundig war, für seine Kapelle[3]); auch hier sammelte Anamod die Urkunden über Schenkungen an das Kloster S. Emmerams und eignete das Werk dem Bischof Aspert zu, welcher Kaiser Arnulfs Kanzler gewesen war. Hier verwahrte man auch jene merkwürdige Aufzeichnung über die Gaue der Slaven, welche aus einer Handschrift von S. Emmeram durch Hormayr zuerst bekannt gemacht ist[4]).

In Nieder-Altaich finden wir als Abt den Gozbald, welcher 833 als Gesandter Ludwigs des Deutschen erwähnt wird, von 842—855 Bischof von Wirzburg; ihn nennt Ermenrich von Elwangen seinen Lehrer. Vielleicht in diesem Kloster, gewiſs in Baiern, ist die treffliche Fortsetzung der Fulder Annalen von 882—901 geschrieben, welche schon oben erwähnt wurde.

In Eichstedt lieſs B. Erchanbald (882—912) nicht nur viele Bücher abschreiben, sondern er veranlaſste auch den Priester Wolfhard, das Leben der h. Walpurga[5]) zu schreiben, der Schwester Willibalds — eine der zahlreichen Aufzeichnungen solcher Art, welche diese Zeit mit ihrer immer wachsenden Heiligenverehrung hervorbrachte, weniger durch geschichtlichen Sinn als durch das Bedürfniſs einer Legende veranlaſst und mit Wundergeschichten überreich ausgestattet. In ausgedehntestem Maſse sorgte aber Wolfhard für die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch das, ebenfalls auf Veranlassung des Bischofs Erchanbald von ihm gesammelte, schon früher erwähnte groſse Legendarium.

Aus Salzburg endlich ist uns, auſser urkundlichen Aufzeichnungen und der Erzählung von der Uebertragung des h. Her-

[1]) Meichelb. Hist. Fris. I, 1, 115. K. Roth, Kozroh's Mönches zu Freising, Renner über die ältesten Urkunden des Bisthums Freising. 1. 2. Heft. 1854. 8. Vgl. dess. Beiträge. — [2]) S. Dümmler, Formelbuch Salomons III, S. 154.

[3]) B. Pez Thes. I, 3, 199, wo p. 191—286 Anamods Codex Traditionum gedruckt ist.

[4]) Archiv f. östr. Gesch. 1827. S. 282. Boczek Cod. Dipl. Moraviae I, 67. Zeuſs, die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 600.

[5]) Acta SS. Feb. III, 523. Mab. III, 2, 287. Vgl. den Anon. Haser. c. 3. 10. Mon. SS. VII, 255. 256. Rettberg II, 359.

mes[1]) aus Rom vom J. 851, ein überaus werthvolles Denkmal erhalten, eine Denkschrift, welche durch die Errichtung eines selbständigen mährischen Erzbisthums veranlafst und 871 dem Könige überreicht wurde. Die Verdienste und Berechtigungen der Salzburger Kirche sollten darin dargestellt werden, und wie billig steht an der Spitze das alte Leben des h. Rupert, welches wohl ohne Zweifel schon in älterer Aufzeichnung vorhanden war. Die weitere Erzählung stützt sich durchweg auf Urkunden und andere Aufzeichnungen der Kirche, es ist mehr eine rechtliche Deduction, als ein eigentliches Geschichtswerk, und weil der Verfasser sich streng auf das beschränkt, was für seinen Zweck von Wichtigkeit war, anderes, wie namentlich die ganze Wirksamkeit des Bonifaz, völlig mit Stillschweigen übergeht, genügt die Schrift unseren Wünschen nicht, aber was sie giebt, ist unschätzbar, und bei dem fast gänzlichen Mangel anderer Quellen über die Verhältnisse dieser südöstlichen Lande, bei dem Verlust der Annalen, von denen nur geringe Reste übrig geglieben sind, ist jedes Wort des Verfassers von hohem Werthe für uns[2]).

§ 19. Frankreich.

Der Vertrag von Verdun besiegelte die politische Theilung des karolingischen Reiches, aber er zerstörte nicht die Gemeinsamkeit der litterarischen Entwickelung. Diese beruhte, besonders in Deutschland und Frankreich, Jahrhunderte lang ausschliefslich auf der Geistlichkeit, die von dem Gefühl erfüllt war eine grofse Corporation zu bilden, deren Mitglieder in den verschiedenen Ländern sich sehr häufig einander näher verbunden fühlten als mit den Laien ihres Volkes. Dieses Gefühl der Gemeinschaft tritt auch in späterer Zeit häufig aufserordentlich stark hervor; ganz besonders lebhaft aber war es, so lange die Karolinger herrschten und die Erinnerung an die Einheit des Kaiserreiches noch die Gemüther erfüllte. In der Litteratur sind es jedoch die kirchlichen Fragen, in denen die Gemeinsamkeit der Bildung wie der Interessen sich vornehmlich zeigt; die überaus reiche und bedeutende theologische Litteratur des neunten Jahrhunderts läfst sich gar nicht getrennt behandeln. In der historischen dagegen verhält es sich anders; diese wird naturgemäfs

[1]) Translatio S. Hermetis. Hansiz Germ. Sacr. II, 929.

[2]) Ausgabe von Wattenbach, Mon. SS. XI, 1—15. Vgl. Dess. Beiträge zur Gesch. d. christl. Kirche in Mähren und Böhmen, Wien 1849. 8. Dümmler, die pannonische Legende vom h. Method, im Archiv f. Kunde östr. Gesch. Quellen XIII. Ginzel, Gesch. d. Slawenapostel Cyrill u. Method, Leitm. 1857. Nicht unwichtig sind auch die Versus de ordine comprovincialium episcoporum, zwischen 835 und 858 verfafst bei Mab. Anal. ed. II. p. 346.

von der politischen Trennung weit stärker berührt und sondert sich rascher in verschiedene Zweige. Alles was die Localgeschichte betrifft, gewinnt nur noch in einzelnen Fällen Bedeutung für das Nachbarland; die bedeutenderen Werke allgemeinerer Art aber dürfen nicht aufser Acht gelassen werden, und bei der engen Verbindung der karolingischen Theilreiche finden wir in diesen immer auch die Nachbarländer wenn nicht gleichmäfsig, so doch mit wenig geringerer Sorgfalt berücksichtigt, wie das eigene. Vor allem gilt das von der Reichshistoriographie der Annalen. Wie die Fulder Annalen auch für Frankreich von Wichtigkeit sind, so die Bertinianischen[1]) für Deutschland.

Einhards Annalen bilden für beide Reiche gleichmäfsig den Ausgangspunkt; während man aber am ostfränkischen Hofe diese Aufgabe erst nach einiger Zeit wieder aufnahm, trat im westlichen Franken keine Unterbrechung ein, und wir finden schon in den Jahren 830 bis 835 eine gleichzeitige Fortsetzung. Das Kloster S. Bertin hat nur deshalb den Namen dazu hergegeben, weil diese Annalen zuerst aus einer Handschrift desselben bekannt wurden; sie tragen einen durchaus universellen Charakter und haften an keinem bestimmten Orte. Die weitere Fortsetzung bis zum Jahre 861 hat den Prudentius[2]) zum Verfasser, einen Spanier, der am französischen Hofe lebte und später (vor 847) Bischof von Troyes wurde. Der Brief Hinkmars, welcher allein uns die Kunde von Prudentius Autorschaft erhalten hat, zeigt zugleich dafs die Urschrift des Werkes in des Königs Händen war und bestätigt dadurch den officiellen Charakter desselben. Die Fortsetzung aber hat dann Hinkmar selber übernommen, der Erzbischof von Reims und der bedeutendste Staatsmann im Reiche Karls des Kahlen; er hat sie bis zum Jahre 882, dem Jahre seines Todes fortgeführt[3]). Niemand wird bezweifeln, von wie hohem Werthe für die Geschichte die ausführlichen und sorgfältigen Aufzeichnungen eines Mannes sind, der selber eine so hervorragende Stellung einnahm; aber eben so einleuchtend ist es auch, dafs an eine unbefangene Darstellung der Zeitereignisse hier nicht zu denken ist. Zu doppelter Vorsicht aber mufs uns veran-

[1]) Annales Bertiniani ed. Pertz. Mon. SS. I, 419—515. Vgl. II, 193 die Varianten der Brüsseler Handschrift. Bähr S. 167. — [2]) Bähr S. 453—456.

[3]) Ueber ihn Bähr S. 507—523. Opera neu abgedr. bei Migne Vol. CXXV. CXXVI. Pritchard, the Life and Times of Hincmar. Littlemore 1849. 8. Auch seine übrigen Schriften sind zum Theil von bedeutender Wichtigkeit für die Geschichte der Zeit; die für Karlmann geschriebene Darstellung von Karls des Grofsen Regierungsweise nach Adalhard, ist schon oben S. 137 erwähnt. Als Verfasser der Annalen nennt ihn Richer im Prolog seiner Geschichte.

lassen, dafs sich Hinkmar zur Entstellung der Geschichte auch vor Fälschungen nicht gescheut hat, wie ihm das von P. Roth in seiner Geschichte des Beneficialwesens nachgewiesen ist.

Mit Hinkmars Tode versiegte in Frankreich noch früher wie in Deutschland diese Art der Geschichtschreibung, wie denn auch der Verfall des Reiches hier noch rascher und unaufhaltsamer eintrat.

Allein in ganz ähnlicher Weise wie wir in Deutschland neben den Reichsannalen die Jahrbücher von Xanten finden, wie auch nach dem Uebergange der amtlichen Geschichtschreibung an die Baiern die Jahrbücher von Fulda unabhängig aus freiem Antriebe weiter fortgesetzt wurden, so stehen auch in Frankreich den Annalen Hinkmars die Jahrbücher von S. Vaast[1]) bei Arras zur Seite. Sie reichen von 874 bis 900; vielleicht ist aber was uns vorliegt nur ein Bruchstück. Auf das Kloster des h. Vedast weisen mehrere Stellen hin, aber die Absicht des Verfassers war, die Geschichte des westfränkischen Reiches zu schreiben; die Darstellung ist ausführlich und umfassend, und dabei frei von den Rücksichten, welche in den Bertinianischen Annalen unverkennbar sind. Wie in Deutschland die Xantener Annalen, so blieben auch hier die Vedastiner fast unbekannt; in Reims wufste man nichts von ihnen, als Richer seine Geschichte schrieb, und wir haben ihre Erhaltung als einen besonderen Glücksfall zu betrachten.

So finden wir also auch in Frankreich diese Art der gleichzeitigen Geschichtschreibung bedeutend entwickelt, bis sie durch den Verfall des Reiches erstickt wird. Von Aufzeichnungen anderer Art ist nur noch die poetische Behandlung der Belagerung der Stadt Paris durch die Normannen vom Nov. 885 bis Jan. 887 zu erwähnen, verfafst von Abbo[2]), einem Mönche von S. Germain bei Paris, zur Verherrlichung seines Heiligen; schätzbar durch ihren Inhalt, da der Dichter diese Ereignisse selbst mit durchlebt hatte, aber kaum als Geschichtswerk zu rechnen. Im Allgemeinen überwog in Frankreich noch mehr wie in Deutschland die Richtung auf theologische und philosophische Gelehrsamkeit; die kirchlichen Fragen beschäftigten die Geister im höchsten Grade und die wissenschaftliche Thätigkeit, welche Karl der Kahle bei aller Schwäche seiner Regierung lebhaft begünstigte, kam der Geschichte wenig zu Gute. Denn die Ueberarbeitung oder auch neue Aufzeichnung älterer Heiligenleben,

[1]) Annales Vedastini ed. Pertz, Mon. SS. I, 516—531, und nach Auffindung der Brüsseler Handschrift in verbessertem Abdruck II, 196—209. Vgl. Dümmler de Arnulfo rege p. 176.

[2]) Abbonis de bellis Parisiacae urbis libri III ed. Pertz, Mon. SS. II, 806—839. Bähr S. 123.

welche auch hier vielfach vorkommt, hatte mehr einen liturgischen Zweck; die Form ist die Hauptsache dabei und von ernstlicher geschichtlicher Forschung nicht die Rede.

§ 20. Italien.

W. Giesebrecht, De literarum studiis apud Italos. 1854. 4.

In auffallendem Gegensatze gegen die beiden fränkischen Reiche steht Italien. Hier war die Geistlichkeit unberührt von der Bonifazischen Reform; ihr fehlte der wissenschaftliche Sinn, welcher vornehmlich von den Angelsachsen ausgehend die fränkische Kirche durchdrungen hatte, und an den theologischen Fragen, die dort im neunten Jahrhundert so eifrig erörtert wurden, nimmt sie keinen Antheil. Eben so wenig übt der königliche Hof hier eine bedeutende Einwirkung, und niemand machte auch nur den Versuch, die Reichsgeschichte in zusammenhängender Darstellung für die Nachwelt aufzuzeichnen. Weit bedeutender tritt der römische Hof hervor, wo die amtlichen Aufzeichnungen über die Thätigkeit der einzelnen Päpste, deren wir schon früher gedachten, immer fortgesetzt[1]), und gerade in diesem Jahrhundert ausführlicher und reicher wurden, so dafs sie sich mit den Reichsannalen vergleichen lassen. In Bezug auf die Darstellung und historische Kunst stehen sie aber weit dagegen zurück; es scheint den Verfassern ein solches Bestreben ganz fern gelegen zu haben. Der Bibliothekar Anastasius, dem man früher das ganze Werk zuschrieb, ein gelehrter Mann, der verschiedene Werke aus dem Griechischen übersetzt hat, ist vielleicht der Verfasser des Lebens Nikolaus I, jenes gewaltigen Papstes, der den schwachen Karolingern gegenüber die Weltherrschaft des römischen Stuhles schon dem Ziele nahe führte. Es war nicht der Vorrang wissenschaftlicher Bildung, worauf der Primat des h. Petrus sich gründete; die grammatischen Studien betrachtete man in Rom wegen ihrer heidnischen Antecedentien und der Beschäftigung mit den heidnischen Schriftstellern stets mit Abneigung, und völlig bewufst verachtete man die feinere litterarische Bildung. Es giebt nichts Charakteristischeres dafür, wie die Worte des päpstlichen Legaten Leo, mit denen er im J. 991 der gallischen Kirche entgegentrat. Diese hatten durch Gerbert ausgesprochen, es sei in Rom niemand der eine litterarische Bildung empfangen habe und folglich auch niemand der nach den kanonischen Vorschriften auch nur die Weihe zum Thürhüter erhalten dürfe. Leo erklärt das kurzweg für Ketzerei;

[1]) Liber pontificalis oder Gesta Pontificum Romanorum, edd. Blanchinus et Vignolius 1718—1735 fol. Murat. SS. III. Bähr S. 261—271.

auch Petrus habe sich um das Vieh von Philosophen nicht bekümmert und sei doch Pförtner des Himmels geworden[1]).

Die nachtheiligen Folgen einer solchen Auffassung konnten nicht ausbleiben; aber andererseits bewahrte man auch hier, während man sich nie durch ideale Bestrebungen von den praktischen Zwecken ablenken liefs, eine aufserordentliche Sicherheit in der Behandlung der kirchlich-politischen Angelegenheiten, und der Geschäftstil der Curie gewann eine ungemeine Ausbildung und Festigkeit. Die Briefe der Päpste geben davon Zeugnifs, und die erhaltenen gröfseren Sammlungen aus den Zeiten Nikolaus I und Johanns VIII sind in ihrer Art wahrhaft bewunderungswürdig. Davon erhielt sich auch später bei zunehmender Barbarei die Tradition, obgleich mit dem Ende des neunten Jahrhunderts die Einwirkung des päpstlichen Hofes auf die Kirche diesseit der Alpen fast ganz verschwand, und wie hier die Annalen, so verstummten auch in Rom die Papstleben mit dem Jahre 891. In der nächstfolgenden Zeit veranlafsten noch die Streitigkeiten über die Besetzung des päpstlichen Stuhles und die Geschicke des Papstes Formosus die höchst merkwürdigen Streitschriften des Priesters Auxilius[2]); dann aber versinkt hier, während die Factionen der römischen Grofsen über den Stuhl Petri streiten, alles in Schweigen, und für lange Zeit geht keine Erscheinung der Litteratur von Rom aus.

Die blühendsten Klöster Italiens erlagen alle gegen das Ende dieses Jahrhunderts den Sarazenen oder verkamen durch die inneren Kriege und die allgemeine Unsicherheit und Verwilderung; bis dahin finden wir auch in ihnen einige Pflege der Wissenschaft, welche sich jedoch mit der litterarischen Bedeutung der transalpinischen Klöster nicht vergleichen läfst. In dem Mutterkloster Montecasino wurden im J. 872 einige Nachrichten über die Geschichte des Klosters und der Fürsten von Benevent aufgezeichnet, welche materiell für uns sehr wichtig sind, aber die Form ist in hohem Grade roh und mangelhaft[3]). Im J. 883 wurde, wie schon früher S. Vincenz am Volturno,

[1]) Et quia vicarii Petri et eius discipuli nolunt habere magistrum Platonem neque Virgilium neque Terentium neque ceteros pecudes philosophorum, qui volando superbe ut avis aerem et emergentes in profundum ut pisces mare, et ut pecora gradientes terram descripserunt: dicitis eos nec hostiarios debere esse, quia tali carmine imbuti non sunt. Pro qua re sciatis eos esse mentitos, qui talia dixerunt. Nam Petrus non novit talia, et hostiarius coeli effectus est. Mon. SS. III, 687.

[2]) Bähr S. 530. Dümmler de Arnulfo p. 101.

[3]) Chronica de Monasterio Sanctissimi Benedicti ed. Pertz, Mon. SS. III, 198. Chron. Casinense ib. 222; vgl. Bethmann im Archiv X, 389—395; daselbst ist auch von den übrigen Geschichtsquellen des langobardischen Italiens aus dieser Zeit Nachricht gegeben.

so auch M. Casino von den Sarazenen verwüstet, und die Casinesen flüchteten nach Capua; hier schrieb Erchempert eine Geschichte der langobardischen Fürsten von Benevent [1]), an das Werk das Paulus Diakonus anknüpfend, bis zum J. 889. In schlichter und zuverlässiger Erzählung berichtet er von den Schicksalen dieser Lande, von den Kriegen, durch welche sie verheert wurden, und den Verwüstungen der Sarazenen; sein eigenes Urtheil über die Anstifter des Uebels hält er nicht zurück, sondern spricht es häufig mit biblischen Worten aus. Die feinere karolingische Bildung ist ihm fremd, aber seine Sprache ist doch weit reiner, wie wir sie sonst bei den Italienern dieser Zeit zu finden gewohnt sind, und sein Werk zeichnet sich daher sehr vortheilhaft aus.

Im mittleren Italien war im Anfange des neunten Jahrhunderts das Kloster Farfa in blühendem Zustande, bis auch hier die Sarazenen alles wüste legten. Merkwürdiger Weise waren hier schon im achten Jahrhundert immer fränkische Aebte. Für das gute Gedeihen der klösterlichen Zucht und der Schule spricht die reine Sprache, in welcher die Geschichte der Gründung des Stiftes und seiner Aebte bis zum Jahre 857 aufgezeichnet ist [2]).

Ganz aufserordentlich barbarisch dagegen und an die Werke des achten Jahrhunderts erinnernd ist die Langobardengeschichte des Priesters Andreas von Bergamo, welcher um 877 einen Auszug aus der Geschichte des Paulus Diakonus machte und ihn bis auf seine Zeit fortsetzte [3]). Und dieses ist fast das einzige litterarische Erzeugnifs der Lombardei im neunten Jahrhundert, da Claudius von Turin und Dungal als Ausländer nicht zu rechnen sind [4]).

Die Ravennater Bisthumsgeschichte von Agnellus gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts verfafst [5]), und des Diakon Johannes Chronik der Bischöfe von Neapel [6]) bis 872 sind auch nicht eben

[1]) Hystoriola Langobardorum Beneventum degentium ed. Pertz. Mon. SS. III, 240—264. Vgl. Bethmann S. 374.

[2]) Constructio Farfensis, ed. Bethmann. Mon. SS. XI, 520—530.

[3]) Andreae presb. Bergomatis Chronicon, eigentlich Adbreviatio de gestis Langobardorum, ed. Pertz, Mon. SS. III 231. Bethmann S. 367 ergänzt den Anfang.

[4]) Ebenso wenig kann man das sog. Chronicon Brixiense, oder wenigstens was uns davon erhalten ist, zu den Geschichtswerken rechnen. Mon. SS. III, 238; vgl. Bethmann S. 401.

[5]) Murat. SS. II, 1—187. Bähr S. 220. Schwülstiger Bombast wechselt mit treuherzig einfältiger Erzählung; Solöcismen fehlen nirgends. Der Inhalt liegt der deutschen Geschichte fern, doch sind über Kaiser Karl und seine Nachfolger, besonders über die Schlacht von Fontenaille, einige merkwürdige und wichtige Stellen. Für die frühere Zeit benutzte Agnellus aufser vielen Inschriften und der Langobardengeschichte des Paulus auch eine sonst unbekannte Chronik des Bischofs Maximian von Ravenna, eines Zeitgenossen des Kaisers Justinian.

[6]) Murat. SS. I, 2, 291. Bähr S. 271.

geeignet, die litterarische Bildung der italienischen Geistlichkeit in günstigerem Lichte erscheinen zu lassen.

Es würde aber ein grofser Irrthum sein, wenn man hiernach den allgemeinen Standpunkt der Bildung in Italien beurtheilen wollte. Aus Verona z. B. besitzen wir ein langes Gedicht zum Preise des Bischofs Adalhard in sapphischem Versmafse, aus dem Ende des neunten Jahrhunderts, dessen Correctheit in Erstaunen setzt[1]). Und im überraschendsten Gegensatze zu der Barbarei eines Andreas von Bergamo tritt uns aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts (zwischen 916 und 924) ein Werk entgegen, welches in Rücksicht der Form den meisten karolingischen Productionen ebenbürtig zur Seite steht, nämlich das Lobgedicht auf den Kaiser Berengar[2]), dessen ungenannter Verfasser die Sprache nicht ohne Gewandheit behandelt und regelrechte Hexameter ohne Anstofs zu fertigen verstand. Andere freilich finden sich darunter, welche holperig genug sind, und gesuchte Ausdrücke, verkünstelte Constructionen verdunkeln nicht selten den Sinn. Der Unterschied ist nicht schwer zu bemerken, wenn plötzlich der melodische Wohllaut Virgils oder die kunstvollen Verse des Statius sich vernehmen lassen. Das sind fremde Federn, mit denen der Autor sich geschmückt hat; Bilder und einzelne Schlachtscenen machte er sich auf solche Weise zu eigen.

Die Thaten und Schicksale Berengars, seine Kämpfe um die Krone Italiens sind es, welche er schildert, und allem Anschein nach schrieb er bald nach der Kaiserkrönung seines Helden (24. März 916). Er war also ein Zeitgenosse, und sein Werk ist in manchen Einzelheiten nicht ohne geschichtlichen Werth. Doch ist er zu sehr Lobredner und zu ungenau, um als eigentliche Geschichtsquelle gelten zu können. Die Verhältnisse sind nicht ohne Geschick, aber mit arger Entstellung so gewandt, dafs Berengar als der allein berechtigte und legitime Herrscher erscheint. Es ist merkwürdig, dafs, während thatsächlich die Gewalt allein den Ausschlag gab, doch nachträglich man ängstlich bemüht war, vor der Welt den Anschein einer formellen Berechtigung zu gewinnen. Wir haben Aehnliches schon in Bezug auf die Karolinger gesehen und werden es in noch auffallenderer Weise bei den Magyaren wiederfinden.

In der Form der Darstellung schliefst sich der Panegyrist durchaus den alten heidnischen Mustern an, so gut er es vermochte. Er

[1]) bei Baronius ed. Luc. XV, 480.

[2]) Panegyricus Berengarii, ed. Valesius, cum Adalberonis ep. Laudun. carmine ad Rotbertum regem, Paris. 1663. 8. Leibn. I, 235. Murat. II, 371. Bouq. VIII, 106. Pertz, Mon. SS. IV, 189—210. Vgl. Dümmler de Arnulfo p. 176. Bähr S. 129.

zeigt die genaueste Bekanntschaft mit Virgil, Statius und Juvenal und hat unverkennbar eine gute grammatische Schule durchgemacht. Auch stand er mit diesen Kenntnissen und dieser Kunst keineswegs vereinzelt da: Niemand, sagt er, sich selbst anredend, kümmert sich jetzt um deine Verse; dergleichen wissen die Leute auf dem Lande wie in der Stadt zu machen.

Ob der Verfasser ein Geistlicher oder ein Laie war, geht aus seinem Werke nicht hervor; auf jeden Fall aber verdankt er seine Bildung nicht der Kirche, sondern jenen einzeln stehenden Grammatikern, deren Wirksamkeit in Italien niemals aufgehört hat. Es ist W. Giesebrechts Verdienst, zum ersten Male nachgewiesen zu haben, dafs diese Schulen in Italien immer fortbestanden haben und unter den Laien einen Grad der Bildung verbreiteten, den man diesseit der Alpen nicht kannte. In Italien, sagt Wipo im elften Jahrhundert, geht die ganze Jugend ordentlich zur Schule, und nur in Deutschland hält man es für überflüssig oder unanständig, einen Knaben unterrichten zu lassen, wenn er nicht zum geistlichen Stande bestimmt ist. Der italienische Laie las seinen Virgil und Horaz, aber er schrieb keine Bücher, während die Geistlichkeit theils in Rohheit versank, theils zu sehr in den politischen Händeln befangen war, um an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit Theil zu nehmen. Daraus erklärt sich der Mangel litterarischer Productivität und die Dürftigkeit der vorhandenen Litteratur, während andererseits bei jenem Panegyristen und etwas später bei Liudprand plötzlich eine überraschende Fülle klassischer Gelehrsamkeit und grofse Gewandheit im Ausdruck hervortritt, namentlich im Versificiren, welches ein Hauptgegenstand der Schulbildung war. Denn einzelne vom geistlichen Stande naschten auch von jener verbotenen Frucht; im allgemeinen aber stand der Clerus in Opposition zu diesem Treiben, in dem er nicht mit Unrecht ein heidnisches Element erkannte. Die Wissenschaft war hier nicht in den Dienst der Kirche genommen; sie behauptete einen unabhängigen Standpunkt, war aber fast ausschliefslich formaler Natur und darum wesentlich unproductiv.

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrichs II, 919—1024.

§ 1. Allgemeines.

Contzen, die Geschichtschreiber der sächs. Kaiserzeit. Regensb. 1837. 8. Entstellt durch Benutzung der falschen Korveier Chronik, und durch die neuen Ausgaben der Quellen fast ganz unbrauchbar gemacht. — Stälin Wirt. Gesch. I, 419—426. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 294—307. Waitz, über die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter, in Schmidts Zeitschrift f. Geschichte II, 97 bis 103. — W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I, 739—756. II, 517—521.

Mit dem Jahre 905 endigt Reginos Chronik, zwei Jahre bevor Herzog Liutpold mit der Blüthe des bairischen Volkstammes von den Ungern erschlagen wurde. Ein schwaches Kind safs auf dem Throne und vermochte nicht das Reich zu schirmen. Es hatte den Anschein, als ob die ganze von Karl dem Grofsen neu gepflanzte Kultur bereits dahin sinken sollte. Ein Stift nach dem anderen wurde den Normannen zur Beute, und was übrig blieb, rissen die räuberischen Grofsen an sich, die in ihren gegenseitigen Fehden verheerten, was dem äufseren Feinde noch entgangen war. Die Sitze der Bildung und Gelehrsamkeit verstummten; auch wenn sie der gänzlichen Verödung entgingen, liefs doch die nagende Sorge um die stets gefährdete Existenz keine wissenschaftliche Thätigkeit aufkommen.

Schlimmer noch, wie in Deutschland, sah es in den Nachbarländern aus; die Normannen, aus Sachsen zurückgeschlagen, hausten in Frankreich und Lothringen ohne Widerstand zu finden, während der Süden von sarazenischen Seeräubern verheert wurde. Die Bretonen und Waskonen schüttelten das fränkische Joch ab, und die Ungern streiften auf ihren leichten Rossen bis an den Ocean. In Italien begegneten spanische und afrikanische Sarazenen den Ungern, und die innere Zwietracht war in beiden Ländern noch ärger, wie in Deutschland.

Allein die Keime, welche einst Karl der Grofse gelegt hatte, waren bereits so stark und kräftig geworden und hatten so tiefe Wurzeln geschlagen, dafs sie auch diese Feuerprobe überdauerten.

Wie einst von Austrasien, so ging jetzt von Sachsen die Rettung aus. Hier hatte man zuerst sich ermannt und unter den Ludolfingern in festem Zusammenhalten die Kraft gefunden, der Feinde Herr zu werden. Reginbern, aus Widukinds Stamm, der Bruder der Königin Mahthild, schlug die Dänen so, dafs sie nicht wiederkamen. Die Wenden, welche die Ostgrenze bedrängten, wurden zurückgeworfen. Heinrich I stellte, wie einst Karl Martel und Pippin, das Reich her und wies die Ungern zurück; was er begonnen, vollendete sein Nachfolger, bis er die inneren und äufseren Feinde bezwungen hatte. In dieser eisernen Zeit war noch für die Feder kein Raum, aber nach dem Siege konnte Otto an die Herstellung der geistigen Bildung denken. Da sehen wir überall die verödeten Klöster aus der Asche erstehen, sie werden den Händen der Laienäbte entrissen und ihrer Bestimmung wiedergegeben. Bald regt sich in ihnen, zunächst in denen, welche von den Stürmen dieser Zeit weniger gelitten hatten, von neuem wissenschaftliche Thätigkeit.

Wie Karl, schätzte auch Otto die Wissenschaften, ohne selbst eine gelehrte Bildung erhalten zu haben; seine Erziehung war kriegerisch gewesen, und erst spät, nach dem Tode der Königin Edid (26. Jan. 946), lernte er lateinische Bücher lesen und verstehen[1]); reden konnte er die Sprache der Gelehrten nicht[2]). Auf der Synode zu Ingelheim 948 wurden der Könige wegen die päpstlichen Schreiben in deutscher Sprache verlesen[3]), und auch in seinem Alter liefs er sich einen lateinisch geschriebenen Brief von seinem Sohne Otto II übersetzen[4]).

Wie Karl, suchte auch Otto gelehrte Ausländer ins Land zu ziehen. So bemühte er sich lange vergeblich, den Gunzo von Novara, einen jener italischen Grammatiker, nach Deutschland zu bekommen, bis es ihm zuletzt bei seiner persönlichen Anwesenheit gelang, ihn zu gewinnen[5]). An hundert Bücher behauptet Gunzo mitgebracht zu haben, darunter Schriften von Plato und Aristoteles; er verstand auch griechisch. Dennoch geschah es ihm zuweilen, durch das Italienische verleitet, dafs er die Casus verwechselte[6]), und deshalb wurde er in S. Gallen mit einem Spottliede verhöhnt,

1) Widuk. II, 36. — 2) Liudpr. Hist. Ott. 11.

3) Flodoard h. a. Mon. SS. III, 396.

4) Casus S. Galli Mon. SS. II, 139. Einen anderen übersetzt die Kaiserin Adalheid, nam litteratissima erat; ib. p. 146.

5) So erzählt Gunzo selbst in seiner Epistola ad Augienses fratres bei Martene Coll. I, 294. Da er Otto nur König nennt, mufs sein erster Zug nach Italien gemeint sein. Gatterer hat eine Commentatio de Gunzone Italo geschrieben.

6) Falso putavit S. Galli monachus me remotum a scientia grammaticae artis, licet aliquando retarder usu nostrae vulgaris linguae quae latinitati vicina est.

denn er hatte statt eines Ablativs einen Accusativ gesetzt. Dagegen rechtfertigte sich nun Gunzo in einem sehr langen und sehr pedantischen Briefe an die Mönche von Reichenau, in welchem er seine ganze gelehrte Schulweisheit zur Schau stellt.

Einen anderen dieser Grammatiker, Namens Stephan, hatte Bischof Poppo von Würzburg (941—961) aus Italien berufen, und der Ruf seiner Vorträge über Marcianus Capella zog Othlon aus Reichenau nach Würzburg [1]).

Die politischen Verwickelungen führten auch die gelehrten Bischöfe Rather von Verona und Liudprand von Cremona an Ottos Hof, wo sie gute Aufnahme fanden, und auch Gerbert wurde von Papst Johann XIII im J. 971 zum Kaiser gesandt, verweilte aber damals nur kurze Zeit am Hofe, weil er vorher noch im Reims seine philosophische Ausbildung zu vollenden wünschte [2]).

Gern gesehen an Ottos Hofe war Ekkehard von S. Gallen, den man deshalb im Kloster den Höfling (palatinus) nannte; er war der Lehrer Ottos II [3]). Dieser hatte einen vollständigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten; er liebte und beförderte die Wissenschaften und nahm lebhaften Antheil an den gelehrten Problemen, welche damals die Menschen beschäftigten [4]). Roswitha feiert ihn als einen zweiten Salomo. Er zog den Gerbert wieder an sich, und noch ist uns die Disputation erhalten, welche dieser 980 vor dem Kaiser zu Ravenna hielt gegen den berühmten Magdeburger Lehrer Otrich, den Otto ebenfalls an seinen Hof berufen hatte [5]). Auch der Abt Adso von Moutier-en-Der, einer der berühmtesten Gelehrten Frankreichs, war dabei zugegen, nebst einer grofsen Menge von Scholastern oder Grammatikern. Auch von S. Wolfgang wird uns berichtet, dafs er vor diesem Kaiser gegen einen Ketzer disputirte.

Kurz vor dem Tode des alten Kaisers, im Jahre 972, besuchten Vater und Sohn das Kloster S. Gallen. Der Vater fragte nach dem alten Notker, dem gelehrten Maler und Arzte, mit dem Beinamen Pfefferkorn; schwach und erblindet safs er auf einem Sessel. Auf das Geheifs des Vaters führte der junge Kaiser ihn herbei, und der Alte leitete ihn nach zärtlicher Umarmung sorgsam ins Kloster

[1]) V. Wolfkangi c. 5. Ein grofses Lobgedicht auf die Würzburger Schule, gegen einen mifsgünstigen Wormser gerichtet, aus Fromunds Sammlung, ist gedruckt bei Pez Thes. Anecd. VI, 1, 189—199.

[2]) Richer II, 44. 45. Vgl. Büdinger über Gerbert S. 44.

[3]) Casus S. Galli p. 126. — [4]) Richer III, 67.

[5]) Richer III, 55 ff. Vgl. Büdinger S. 52 ff.

und setzte ihn an seine Seite. Otto II aber liefs sich nun hier die Bibliothek öffnen und nahm, von den reichen Schätzen derselben gelockt, eine Anzahl der besten Bücher mit sich fort; einige gab er auf Ekkehards Bitte später zurück[1]).

Otto III endlich wurde von seiner Mutter Theophano, von dem Kalabresen Johannes und Bernward von Hildesheim auf das Sorgfältigste erzogen[2]), und sein wissenschaftlicher Verkehr mit Gerbert ist weltbekannt; wie es nur zu leicht geschah, wendeten ihn diese ganz auf fremdländischen Grundlagen beruhenden Studien vom vaterländischen Wesen ab, und störten die harmonische Entwickelung seines Geistes.

Auch Heinrich II hatte von S. Wolfgang und später in Hildesheim eine gelehrte Erziehung erhalten und besafs die litterarische Bildung des Klerus jener Zeit[3]); wissenschaftliche Thätigkeit förderte er nicht unmittelbar, aber seine. Bestrebungen für die Reform verwilderter Klöster kamen auch den Schulen zu Gute, wovon namentlich die Geschichte des Bischofs Godehard von Hildesheim ein Beispiel giebt.

Bei den Frauen fand man im früheren Mittelalter weit eher als bei den Männern aus dem Laienstande die Anfänge einer gelehrten Bildung, die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens, nebst einer Kenntnifs der allgemeinen Schriftsprache, welche zum Verständnifs des Psalters ausreichte. Leicht knüpfte sich mehr daran, und auch der Einflufs, welchen Geistliche über weibliche Gemüther so leicht erlangen, begünstigte ihre Beschäftigung mit dem besonderen Erbtheile dieses Standes, den Büchern. Die Frömmigkeit der Königinnen Mahthild und Edid ist bekannt; Adalheid aber, die Burgunderin, und Theophano, die Griechin, zeichneten sich durch eine in Deutschland seltene litterarische Bildung aus, die sich auch in der sorgsamen Erziehung ihrer Kinder erkennen läfst. Ganz besonders wird uns die hohe Bildung der schönen Herzogin Hedwig von Schwaben gerühmt, der Tochter von Ottos des Grofsen Bruder Heinrich von Baiern. Anfangs zur Braut eines griechischen Kaisers bestimmt, wurde sie durch Kämmerlinge, welche dieser eigens deshalb gesandt hatte, im Griechischen unterrichtet; aber sie zerrifs diese Verbindung, welche ihr mifsfiel.

Später mit Herzog Burchard vermählt und früh (973) verwittwet,

[1]) Casus S. Galli, Mon. SS. II, 147.
[2]) Giesebrecht Kaiserzeit I, 636. Lüntzel, Bernward S. 14.
[3]) Vgl. die Versus Gudini de morte Constantii scholastici Luxoviensis: Heinricus in Romano residens palatio et arcana sapientum comprobans ingenio dolet nusquam inveniri similem Constantio. Mab. Anal. p. 217. Duméril p. 280.

beherrschte sie Schwaben mit männlicher Festigkeit, ja mit Härte, und ihre wechselnden Launen waren sehr gefürchtet. Ihre liebste Beschäftigung aber auf ihrer Feste Hohentwiel bestand darin, mit dem S. Galler Mönche Ekkehard, den sie sich dazu vom Abte ausgebeten hatte, die alten lateinischen Dichter zu lesen. Den jungen Burchard, der später Abt wurde, lehrte sie selbst griechisch und beschenkte ihn zum Abschied mit einem Horaz[1]).

Ihre Schwester Gerbirg, die Aebtissin von Gandersheim, war, so sagt Roswitha, wie es der Nichte des Kaisers gebührte, von höherer wissenschaftlicher Bildung und unterwies mich in den Autoren, welche zuvor die gelehrtesten Meister mit ihr gelesen hatten[2]).

Späterhin betrachtete man die feine Bildung der vornehmen Frauen als einen besonderen Vorzug dieses Zeitalters[3]).

Finden wir also in dieser Weise das Ottonische Kaiserhaus wissenschaftlicher Bildung geneigt, so überstrahlt doch alle, sowohl durch seine eigene gründliche Gelehrsamkeit, wie durch seine fruchtreiche Thätigkeit für Kirche und Schule der grofse Erzbischof Brun, Ottos des Grofsen jüngster Bruder[4]).

Nachdem er in Utrecht unter der Aufsicht des Bischofs Balderich erwachsen war und hier die erste grammatische Bildung erhalten hatte, wurde er noch in früher Jugend (940) zum Kanzler und Erzkaplan erhoben, und bald lag in seinen Händen fast die ganze Verwaltung des Reiches, deren Fäden in der königlichen Kanzlei zusammenliefen, vor allem aber die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Mit Geschäften aller Art überhäuft, fand er doch noch Zeit für seine geliebten Bücher, die ihn überall hin begleiteten, für den wissenschaftlichen Verkehr mit den Meistern der Wissenschaft, die, wie Ruotger sagt, von allen Enden der Welt sich hier zusammenfanden. Ratherius, Liudprand, der Spanier Recemund, Bischof von Elvira, wurden durch politische Ereignisse diesem Kreise zugeführt, nahmen aber während ihres Aufenthaltes daselbst ebenfalls an den wissenschaftlichen Bestrebungen Theil. Die Anwesenheit gelehrter Griechen benutzte Brun, um von ihnen, deren Sprache ihm schon

[1]) Casus S. Galli Mon. SS. II, 122—126.

[2]) Gerberga, cuius nunc subdor dominio abbatiae, aetate minor sed ut imperialem decebat neptem, scientia provectior, aliquot auctores quos ipsa prior a sapientissimis didicit, me admodum erudivit. Praef. ad vitam b. Mariae.

[3]) Im Chron. Gozec. I, 2 (Mon. SS. X, 142) heifst es von der Agnes von Weimar, Gemahlin des 1036 verstorbenen Pfalzgrafen Friderich von Sachsen: more antiquorum tam litteris quam diversarum artium disciplinis apud Quidelingeburg pulchre fuit instructa.

[4]) S. über ihn und seine Wirksamkeit W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 301—307, vgl. 772; 379. 380; 408—416, vgl. 780. Vogel, Ratherius I, 156 ff.

vertraut war, zu lernen; besonders aber verehrte er als seinen Lehrer einen irländischen Bischof Namens Israel.

Ungeachtet seiner hohen Stellung verschmähte Brun es nicht, auch selbst als Lehrer zu wirken; wieder gab es, wie zu Karls Zeiten, eine Hofschule, und die königliche Kanzlei wurde zu einer Pflanzschule trefflicher Bischöfe, deren Wichtigkeit für das Reich nicht hoch genug anzuschlagen ist, denn mit diesen Bischöfen regierten die Kaiser von nun an bis zu den Zeiten Heinrichs IV ihr Reich, und fast allein in ihnen bildete sich ein Element der Stätigkeit in der Reichsregierung aus, welches von dem Wechsel der Personen unabhängig war.

Brun selbst wurde im Jahre 953 Erzbischof von Köln, wo er noch 12 Jahre wirkte, ohne doch darum der kaiserlichen Kanzlei fremd zu werden. Die schwierigsten Aufgaben ruhten auf ihm, denn das unruhige, unzuverlässige Lothringen war seiner Leitung anvertraut, und seine Schwester, die Königin von Frankreich, baute fast allein auf seine Hülfe. Aber während man nie in ihm die Thatkraft seines grofsen Bruders vermifste, vergafs er doch über den weltlichen Sorgen nie seines bischöflichen Amtes. Die ganz zerrütteten Kirchen Lothringens richtete er aus ihrer Versunkenheit auf; kirchliche und klösterliche Zucht wurden erneut, die Schulen mit gröfster Sorgfalt gepflegt, und bald entfaltete sich hier das rege litterarische Treiben, welches von nun an Lothringen besonders auszeichnet.

Nicht minder erblühten nun auch in den übrigen Reichslanden unter so guter Pflege alle die Keime, welche die vorhergegangenen Stürme noch überdauert hatten; frisches Leben erfüllte die alten Klöster, welche wie Korvei, Gandersheim, S. Gallen weniger gelitten hatten, und neben ihnen erhoben sich zahlreiche neue Stätten litterarischer Bildung.

Sehr bald liefsen sich auch schon Stimmen vernehmen, welche die heidnische Gelehrsamkeit als sündlich verwarfen und gegen die klassischen Studien eiferten [1]), wie ja auch Roswitha ihre Dramen schrieb, um den Terenz aus den Händen der Christen zu verdrängen. Allein diese Richtung drang nur an einzelnen Orten und bei einzelnen Männern durch; in den Schulen behaupteten sich bis ins zwölfte Jahrhundert Virgil und Horaz, Terenz, Ovid und Sallust, und verlockten immer von neuem die jugendlichen Gemüther durch den Zauber ihrer Anmuth von den trockeneren Vätern der Kirche.

Die Gewandheit im Ausdruck, der leichte Flufs der lateinischen

[1]) Schon Notker empfiehlt dem jungen Salomo den Prudentius: non sunt tibi necessariae gentilium fabulae. Dümmler, Formelbuch S. 73.

Rede, im karolingischen Jahrhundert so allgemein verbreitet, waren jedoch in der funfzigjährigen Unterbrechung schriftstellerischer Thätigkeit verloren gegangen; mit grofser Anstrengung mufste man wieder von neuem beginnen. Die mühsam erworbene gelehrte Bildung ist fast überall kenntlich; man war stolz auf die neue Kunst und trug sie gern zur Schau. Die schwerfälligen Phrasen sind erfüllt von ungeschickt eingefügten Ausdrücken der alten Schriftsteller, man prunkt gern mit Citaten und bringt die gelehrten Reminiscenzen auch da an, wo sie am wenigsten passend sind, wie z. B. Liudprand die Ungern in ihrem Kriegsrath mit pedantischer Affectation griechische Worte einmischen läfst. Schulmäfsig gekünstelte Reden sind besonders beliebt, und nur zu häufig erschwert der gesuchte Ausdruck das Verständnifs des Inhaltes. Aber die frische Lebenskraft, welche jetzt wiederum die von jugendlichem Aufschwung erfüllte Generation durchdrang, ist auch in dieser Vermummung nicht zu verkennen [1]).

Wie nun unter den ersten Karolingern die kräftige Neugestaltung des Reiches naturgemäfs dahin geführt hatte, die Begebenheiten der Gegenwart aufzuzeichnen, weil man wieder Lust und Bedürfnifs empfand, sie festzuhalten, so geschah es auch nach langer Pause unter den Ottonen. Auch jetzt suchte man zunächst die Zeitgeschichte festzuhalten; die Weltgeschichte zu umfassen, versuchte man noch kaum. Aber überall begann man um die Mitte des Jahrhunderts, die Zeitereignisse aufzuschreiben. Beziehungen zum kaiserlichen Hofe wirkten auch hier anregend, aber nirgends erhob man sich doch zu einem so klaren Ueberblicke der Verhältnisse, wie ihn die karolingischen Reichsannalen zeigen; locale Gesichtspunkte herrschen überall vor, und es entwickeln sich selbständige Mittelpunkte gelehrter Thätigkeit. Deshalb betrachten wir nach einander die einzelnen Reichslande und beginnen mit demjenigen, von welchem die Herrschaft der Ottonen ausging, mit Sachsen.

§ 2. Sachsen. Korvei.

Das Kloster Korvei, von Anfang an in enger Verbindung mit dem Hause der Ludolfinger und ihrer Gunst und ihres Schutzes sich erfreuend, hatte von der Ungunst der Zeiten weniger gelitten wie andere Stifter. Nach dem Abte Bovo, der als Geschichtschreiber zu nennen war, zeichnete ein zweiter Abt desselben Namens und aus derselben Familie (900—916) sich durch seine Kenntnifs des Grie-

[1]) Vgl. über den Charakter der Litteratur dieser Zeit W. Giesebrecht, Kaiserzeit I, 308.

chischen aus; es erregte allgemeine Bewunderung, dafs er ein griechisches Schreiben dem König Konrad hatte auslegen können[1]). Doch verschwindet dann auch hier, mit Ausnahme der dürftigen Annalen[2]), jede Spur litterarischer Thätigkeit, bis der Glanz von Ottos des Grofsen Thaten ein Geschichtswerk aus diesem Kloster hervorrief, wie noch keines in Sachsen ans Licht getreten war.

Widukind.

Widukindi Res gestae Saxonicae ed. Waitz. Mon. SS. III, 408—467. Besonderer Abdruck in Octav. Uebersetzung von Schottin, mit Einleitung von Wattenbach 1852. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 100. L. Giesebrecht, Wend. Geschichten III, 295. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 741.

Im Jahre 967, als Kaiser Otto auf der Höhe seiner Macht stand, unternahm es Widukind, Mönch im Kloster Korvei, die Geschichte seines Volkes zu schreiben, nachdem er vorher sich mit der Bearbeitung von Heiligenleben beschäftigt hatte. Dadurch, so sagt er selbst, habe er seinem Berufe genug gethan; jetzt erfülle er die Pflicht gegen seinen Stamm und sein Volk, indem er die Thaten ihrer Fürsten niederschreibe. In der Widmung an die Aebtissin von Quedlinburg, des Kaisers Tochter Mahthild, bezeichnet er genauer als seinen Gegenstand die Thaten Heinrichs und Ottos; die Ueberschrift aber bezeichnet sein Werk als die Geschichte der Sachsen. Denn Volk und Herrscher waren auf das Innigste verbunden, und in dem Ruhme des Kaisers fühlte das ganze Volk sich gehoben, wie es denn auch seinen reichen Theil daran hatte. Gänzlich fern lag es Widukind, nach der Weise der Chronisten an das römische Reich anzuknüpfen, sondern völlig dem Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung entsprechend, nimmt er zum Ausgangspunkte seiner Erzählung die Urgeschichte der Sachsen. Ihre alten Sagen zeichnet er auf, und obgleich er es nicht lassen kann, sie durch übel angewandte Schulgelehrsamkeit zu entstellen, so erkennt man doch in jedem Worte die Freude des Mönches an seinen alten heidnischen Vorfahren, an diesem kraftvollen Geschlechte, vor dem schon damals die Franken sich fürchteten. Heiden freilich durften sie nicht bleiben, und darum mufsten sie nach tapferer Gegenwehr den Franken unterliegen, um durch die Taufe nun mit ihnen ein Volk zu werden. Aber das Gefühl der Unterdrückung lastet dennoch auf ihnen, bis nun S. Veit zu ihnen kommt, und mit ihm das Glück, welches die

[1]) Qui Graecas litteras coram Cuonrado rege legendo factus est clarus. Cod. Steinveld. ad Widuk. III, 2.

[2]) Mon. SS. III, 4. Durch ihren Inhalt sind sie bei dem Mangel anderer Nachrichten wichtig. — Eine Abtreihe, mit Angabe der recipirten Mönche, bis auf Wiebold, bei Meibom I, 756.

Westfranken jetzt verläfst. Unter seinem Schutze gedeihen und erstarken die Sachsen, und werden unter ihrem grofsen König Heinrich aller übrigen Völker und selbst der Franken Herr; kein fremder Gebieter beschränkt hinfort ihre Freiheit.

Gegen Otto erheben sich noch einmal alle Stämme, schon schwindet die Hoffnung, dafs das Reich ferner bei den Sachsen bleibe, aber mit Gottes Hülfe überwindet Otto alle seine Widersacher, er bändigt die Slaven, die Ungern, die Westfranken, bringt auch Italien wieder ans Reich und beherrscht nun, von Gott und S. Veit beschützt, mit seinen Sachsen die Christenheit.

Durch diese durchgehende Einheit der Auffassung und durch die naturfrische Lebendigkeit der Darstellung hat das ganze Werk eine epische Färbung; was in der Ferne vorgeht, berührt Widukind nur kurz, und ist auch darüber wenig genau unterrichtet, so wie er für die älteren Zeiten freilich auf Beda und die Geschichte der Franken hinweist, aber doch in dem, was er giebt, kaum eine Spur gelehrter Forschung verräth. Auch darin steht er dem Epos nahe, dafs er vorzüglich bei der Schilderung der Schlachten und anderer Begebenheiten verweilt, über ihre geschichtliche Verknüpfung aber rasch hinwegeilt. Einen seltsamen Gegensatz zu diesem ganz volksthümlichen Inhalt bildet der gesuchte sallustische Ausdruck, gemischt mit den Worten und Wendungen der lateinischen Bibel. Mühsam zieht er dem widerstrebenden Gedanken ein altrömisches Kleid an, das oft nur schwer und unvollkommen erkennen läfst, was er eigentlich sagen will. Die Nachahmung der antiken Redeweise beherrscht ihn so sehr, dafs er sogar Heinrich wie Otto nach dem Siege über die Ungern vom Heere als Imperator begrüfsen läfst, und Otto auch von da an so nennt, die Kaiserkrönung in Rom aber ganz übergeht, wie denn überhaupt der Papst, aufser einer gelegentlichen Erwähnung in früherer Zeit (II, 11), gar nicht genannt wird.

Betrachten wir Widukinds Buch als eigentliches Geschichtswerk, so können wir nicht umhin, es für sehr mangelhaft zu erklären; seine Auffassung der Dinge und namentlich seines grofsen Kaisers ist keineswegs richtig: so wie der Kaiser selbst den Standpunkt eines Sachsenfürsten verliefs, wurde er dadurch dem Gesichtskreise Widukinds entrückt. Obgleich Mönch, übersieht dieser fast ganz die so überaus wichtige kirchliche Wirksamkeit Ottos, und besonders auffallend ist sein Schweigen über die Stiftung des neuen Erzbisthums in Magdeburg. Er stand dem kaiserlichen Hause nicht ganz ferne, wie seine Widmung an Mahthild zeigt, und es kamen ihm gute Nachrichten zu, aber er blieb doch als Mönch in seinem Kloster,

und war daher nicht im Stande, sich diejenige Uebersicht der Verhältnisse zu verschaffen, welche damals wohl nur am kaiserlichen Hofe zu erlangen war. Dagegen verleiht ihm aber gerade seine Einseitigkeit und die lebendige Wärme des Volksbewufstseins einen Reiz, der den objectiver gehaltenen Annalen fehlt, und stofflich betrachtet, sind seine Mittheilungen für uns von dem unschätzbarsten Werthe. In allem was ihm nahe lag, zeigt er sich durchaus zuverlässig, unbefangen und wahrheitsliebend in der Schilderung der handelnden Personen, und so sehr er auch für das Ottonische Haus begeistert ist, liegt eine absichtliche Entstellung der Thatsachen zu ihren Gunsten ihm doch gänzlich fern. Sogar für jene kühnen Recken, die in unbändigem Trotze lieber alles erdulden, als der Herrschaft ihres Vetters sich fügen wollten, bezeugt er eine offenbare Theilnahme, ja Vorliebe, wie auch beim Volke solche Naturen immer Anklang finden. Widukind ist eben mit seinen Vorzügen, wie mit seinen Mängeln ein ganzer Sachse des zehnten Jahrhunderts, und in ihm spiegelt sich die Natur seines Stammes treu und wahr. Es konnte daher auch nicht fehlen, dafs sein Werk gern und viel gelesen wurde; es findet sich bei den späteren Schriftstellern überall benutzt, jedoch seit dem zwölften Jahrhundert nicht mehr unmittelbar, sondern nur durch die Vermittelung Ekkehards, der es fast ganz in seine grofse Weltchronik aufgenommen hatte. Daraus erklärt es sich wohl, dafs uns nur drei Handschriften davon erhalten sind. Wie es scheint, enthält von ihnen die eine, jetzt Dresdener (A), das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt; später hat Widukind am Schlusse noch einiges in loserer Verknüpfung hinzugefügt, den so sehr merkwürdigen Brief des Kaisers aus Capua und die schöne Schilderung vom Tode der Königin Mahthild und von des Kaisers Heimkehr und Tod. Zugleich veränderte er einige Ausdrücke; vielleicht auch die Stelle über des Erzbischofs Hatto Nachstellungen gegen Heinrich (I, 22), in welcher die Dresdener Handschrift von der Schuld des Erzbischofs schweigt[1]). Die in dieser Weise überarbeitete Handschrift wurde etwas später in Korvei interpolirt, um eine Notiz über den Abt Bovo und eine ausführliche Erzählung der beliebten Volkssage von dem Untergange des Grafen Adalbert von Babenberg durch Hattos Verrath anzubringen. In dieser Gestalt findet sich das Werk in der Steinvelder Handschrift.

[1]) Diese Darstellung der Dresdener Handschrift ist jedoch so wenig in Widukinds Stil geschrieben, dafs ich darin lieber mit Waitz die Hand eines Fremden erkennen möchte. Für die Halsbandgeschichte findet sich ein merkwürdiges Seitenstück in Konrad Stolles Erfurter Chronik, herausgegeben von Hesse, S. 177.

§ 3. Fortsetzung. Gandersheim. Quedlinburg.

Während die schwerfällige, von Fehlern keineswegs freie Sprache Widukinds von den gelehrten Studien in Korvei eben kein günstiges Zeugnifs ablegt, überrascht im Kloster Gandersheim die Nonne Roswitha (eigentlich Hrotsuit) durch ihre klassische Bildung und ihre grofse Herrschaft über die Form des Ausdruckes; ihr bedeutendes Talent war durch eine sorgfältige Schulbildung entwickelt, und sie hatte dann diese Studien unter der Leitung der Nichte des Kaisers, Gerberga, fortgesetzt. Sie bearbeitete verschiedene Gegenstände aus der älteren Kirchengeschichte in metrischer Form und verfafste darauf auch sechs Komödien über verwandte Stoffe, weil es ihr anstöfsig war, dafs der leichtfertige Terenz überall mit so grofsem Vergnügen gelesen wurde.

In ähnlicher Weise wie Widukind wurde dann auch Roswitha durch die glänzenden Thaten Ottos des Grofsen der Geschichte der Gegenwart zugeführt; ihre Aebtissin Gerberga (959—1001), Herzog Heinrichs von Baiern Tochter, forderte sie auf, ein Heldengedicht zum Preise ihres Oheims zu verfassen, welches dem Erzbischof Wilhelm von Mainz, dem Sohne des Kaisers, überreicht werden sollte. Im Jahre 968 war es vollendet[1]), und die Dichterin übersandte es mit einer poetischen Widmung nicht nur dem jüngeren Kaiser, welcher ein Exemplar davon verlangt hatte, sondern auch dem alten Kaiser selbst. Kein Buch, so sagt sie, habe ihr dabei zur Hülfe gedient; es sind die Mitglieder der kaiserlichen Familie, welche ihr den Stoff gegeben haben, und so ist es denn nicht zu verwundern, dafs verschiedene Rücksichten auf die Darstellung eingewirkt haben. Ueber die Vergangenheit Heinrichs von Baiern konnte hier nur mit der äufsersten Vorsicht gesprochen werden. Es war nur zu viel in der kaiserlichen Familie vorgefallen, dessen man ungern gedachte. Allein daneben gab es doch auch des Stoffes noch reichlich genug, und hier hat Roswitha nicht nur manches, wie namentlich die Flucht der Kaiserin Adalheid, in hübscher und ansprechender Weise behandelt, sondern sie hat auch geschichtlich wichtige Thatsachen und Umstände aufbewahrt. Denn hier, wie in ihren übrigen Werken, hält sie sich ganz genau an den ihr überlieferten Gegenstand und erlaubt sich nie, ihn der poetischen Darstellung zu Liebe umzuge-

[1]) Hrotsuithae Carmen de gestis Oddonis I imperatoris ed. Pertz, Mon. SS. IV, 317—335. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 741. — Gust. Freytag: De Rosuitha poetria. Vrat. 1839. 8. Die Werke der Hrotsvitha, herausgegeben von Dr. K. A. Barack. Nürnb. 1858. 8. Comoedias ed. Bendixen, Lübeck 1858. 16.

stalten. Die metrische Form bleibt bei ihr nur ein äufserliches Gewand, und wir können daher ihre Erzählung geradezu als Geschichtsquelle benutzen. Um so mehr ist es zu bedauern, dafs etwa die Hälfte ihres Werkes verloren ist, und zwar gerade die so inhaltreichen Jahre 953 bis 962; nur ein kleines Bruchstück daraus ist vorhanden.

Später behandelte Roswitha in ähnlicher Weise auch die Anfänge ihres Klosters und dessen Geschichte bis zum Jahre 919, bis zum Tode der Christina, der letzten von den drei Töchtern Ludolfs, welche nach einander dem Stifte vorstanden[1]). Da diese Dichtungen der Roswitha sich von der Prosa fast nur durch die äufsere Form unterscheiden, so lassen sie sich den später so beliebten Reimchroniken vergleichen; sie schliefsen sich nicht dem Epos Angilberts, sondern den versificirten Annalen des sächsischen Dichters an.

Zu Heinrichs II Zeit ist dann in diesem Kloster auch eine Chronik geschrieben, welche manches nicht Unwichtige über die Aebtissinnen Gerburch und Sophie enthalten haben mufs; Widukinds Werk, das inzwischen hier bekannt geworden war, scheint grofsentheils darin aufgenommen zu sein. Leider ist das Original uns verloren; wir besitzen nur eine niederdeutsche gereimte, weitschweifig umschreibende Bearbeitung von einem Priester Eberhart aus dem Jahre 1216, die freilich die Urschrift nicht ersetzt, aber doch wohl bisher zu wenig beachtet worden ist[2]).

Andere Frauenklöster Sachsens scheinen hinter Gandersheim an gelehrter Bildung nicht zurückgeblieben zu sein, wenn auch gerade keine Roswitha ihnen einen so hohen Ruhm vor der Welt verlieh, wie Gandersheim. Nicht leicht traten die Nonnen als Schriftstellerinnen auf, aber auch die Bildung der Priester, welche wie Agius dem Stifte nahe standen oder auch dem Kloster selbst angehörten, erlaubt einen vortheilhaften Schlufs auf den Zustand der Klosterschule.

Herford hatten wir schon früher zu erwähnen wegen der Uebertragung der h. Pusinna. Hier wurde die Königin Mahthild unter der Aufsicht ihrer gleichnamigen Grofsmutter, der Aebtissin des Klosters, erzogen und unterrichtet. Als Wittwe stiftete die Königin das Kloster Nordhausen, und hier wurde sechs Jahre nach ihrem Tode (968) ihr Leben beschrieben, entweder von einer Nonne des Stiftes oder von einem Priester, der ihr nahe gestanden hatte

[1]) De primordiis coenobii Gandersheimensis. Mon. SS. IV, 306—317.

[2]) De Fundatione Gandersemensis ecclesiae, in Leukfeldii Antiquitates Gandersh. S. 353—408. Leibn. SS. III, 149—171.

und von der Aebtissin Ricburg die übrigen Nachrichten erfuhr. An den Kaiser Otto II ist es gerichtet und natürlich ganz panegyrischer Natur. Auch die Form ist ungeschickt, aber in dieser Zeit war es noch ein nicht häufiges Verdienst, überhaupt schreiben zu können. Der Inhalt genügt freilich unseren Wünschen bei weitem nicht; die gewöhnlichen Schilderungen klösterlicher Frömmigkeit nehmen den gröfsten Raum ein, und wie Einhard die Worte Suetons benutzt hat, um den Kaiser Karl zu schildern, so finden wir hier ganze Stellen aus Sulpicius Severus und aus dem Leben der Radegunde angewandt. Das Formelhafte dieser Lobpreisungen tritt dadurch hier noch mehr wie sonst hervor, aber der geschichtliche, nicht unwichtige Inhalt wird mit Ausnahme einer Stelle[1]) davon nicht berührt, und um so erfreulicher ist es, dafs Koepke diese ursprüngliche Biographie in einer Göttinger Handschrift entdeckte. Früher kannte man nur eine spätere Ueberarbeitung derselben, deren Verfasser, ebenfalls dem Kloster Nordhausen nahestehend, das Werk stilistisch umformte und manches veränderte, namentlich Heinrich von Baiern, Mahthilds Lieblingssohn, ungebührlich hervorhob, dem Enkel desselben, Heinrich II, zu Liebe, welcher ihm diese Arbeit aufgetragen hatte[2]).

Bedeutender wie Herford und Nordhausen tritt Quedlinburg hervor, ebenfalls eine Stiftung der Königin Mahthild; die erste Aebtissin (966—999) war ihre Enkelin gleiches Namens, die Tochter Ottos des Grofsen, welcher Widukind seine Geschichte widmete. Hier wurde die Pfalzgräfin Agnes erzogen, und auch der Bischof Thietmar von Merseburg hat hier seine ersten Jugendjahre verlebt, wie denn häufig in damaliger Zeit zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die Anfänge des Unterrichts von den Frauen ihrer Familie erhielten.

Die bedeutende Stellung, welche die Aebtissin von Quedlinburg im Reiche einnahm, besonders als Otto III ihr während seines Römerzuges die Verwaltung der Geschäfte übertrug, konnte nicht fehlen, hier das Bedürfnifs nach geschichtlichen Aufzeichnungen hervorzurufen, so wie an Nachrichten hier kein Mangel sein konnte.

Man sammelte dazu, was von verschiedenen Annalen erreichbar

[1]) Das ist gerade die anstöfsige Stelle über Ottos I angeblich gewaltsame Erhebung auf den Thron. Sie ist wörtlich aus Sulpic. Dial. II, cap. VI, 2 entnommen und verliert dadurch vollends alle Autorität.

[2]) Vita Mahthildis antiquior ed. Koepke, Mon. SS. X, 575—582; posterior SS. IV, 283—302. Vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Univ. 1852, N. 13. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 744. Uebersetzung von Jaffé 1858, wo die fremden Federn des Verfassers zuerst bemerkt und nachgewiesen sind. Hätte er Widukinds Werk schon gekannt, so würde das bei seiner Gewohnheit wörtlicher Entlehnung wohl deutlicher zu erkennen sein.

war, und aus diesem Material wurde, als Heinrich II schon König war und Ottos III Schwester Adalheid dem Stifte vorstand, eine Compilation verfertigt, welche unter dem Namen der Quedlinburger Annalen noch zum Theil erhalten ist[1]).

Der Verfasser gehörte vielleicht dem von der Aebtissin Mahthild 986 neben dem ursprünglichen Damenstift gegründeten Mönchskloster an. Ihm lagen, als er seine Arbeit unternahm, die Thaten der Frankenkönige und Einhards Leben Karls vor; auch Widukinds Werk kann ihm nicht unbekannt gewesen sein. Allein er machte keinen Versuch, nach der Weise dieser Vorgänger die Geschichte der Vorzeit dazustellen, sondern schlofs sich einfach der bequemsten Form der Hersfelder Annalen an, von welchen er ein bis etwa zum Jahre 990 reichendes Exemplar besafs. So lange, scheint es, hat man in Hersfeld die schon vor mehr als einem Jahrhundert begonnene Thätigkeit fortgesetzt, und zwar besonders in Ottos II Zeit mit zunehmender Ausführlichkeit, welche für uns erst durch die von Giesebrecht restituirten Altaicher Annalen wieder gewonnen ist.

Diese Hersfelder Jahrbücher also excerpirte der Quedlinburger Chronist in sehr roher Weise; hin und wieder machte er noch einige Zusätze, aber es kam ihm doch nicht in den Sinn, auch eine innerliche Verknüpfung zu erstreben.

Auch hier finden wir Stücke aus der alten Heldensage, die zum Theil mit Widukinds Erzählung übereinstimmen, aber sie sind hier nur ganz äufserlich eingeschoben. Es fehlte gewifs in Quedlinburg nicht an Hülfsmitteln, um besseres zu leisten, aber vielleicht eben deshalb und weil der Verfasser gar nicht daran dachte, die ausführlicheren Werke über die Vorzeit durch das seinige ersetzen zu wollen, begnügte er sich mit dem dürftigsten annalistischen Gerippe, welches ihm diente, um nach Bedürfnifs hier und da Bemerkungen und Zusätze einzutragen. Mit Heinrichs I Zeit werden die selbständigen Eintragungen häufiger; nach einer Lücke von 961—983, die sich aus den späteren sächsischen Chronographen zum Theil ergänzen läfst, finden wir den Verfasser schon 993 als Augenzeugen redend, und von da an beginnt nun eine sehr ausführliche Geschichtserzählung, die von Jahr zu Jahr fortschreitet, und wenn nicht immer gleichzeitig, so doch nicht sehr fern von den Ereignissen aufgezeichnet ist. Vieles erinnert darin an die alten Reichsannalen, allein es fehlt doch die gleichmäfsige Einheit, es fehlt auch der umfassende

[1]) Mon. SS. III, 22—90. Vgl. Lappenberg im Archiv VI, 635—653. Waitz p. 686—688; wo aber aus den Quellen die unechten Fasti Corbeienses zu streichen sind. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 746. II, 517.

Ueberblick über das ganze Reich. Wenn man auch die Beziehung der fürstlichen Aebtissin zum Kaiserhofe wahrnimmt an der zuverlässigen Kunde von entfernten Ereignissen, so überwiegt doch das Interesse für die nähere Umgegend, namentlich die Kämpfe mit den Slaven, und die unbedeutendsten lokalen Vorfälle treten ohne Unterscheidung zwischen die grofsen geschichtlichen Begebenheiten. Doch müssen wir diese Jahrbücher zu den bedeutenderen Erscheinungen der Historiographie zählen, und sachlich sind sie vom höchsten Werthe; ihr plötzliches Abbrechen mit dem Jahre 1025 läfst eine sehr empfindliche Lücke zurück. Wie weit sie ursprünglich gereicht haben mögen, ist unbekannt[1]); uns ist nur eine Abschrift aus später Zeit erhalten, und der gänzliche Verlust, der hier so leicht erfolgen konnte, legt den Gedanken nahe, wie manche andere Aufzeichnung der Art spurlos verschwunden sein mag. Namentlich läfst sich das mit Sicherheit von Halberstadt annehmen, wo gewifs auch Geschichtliches geschrieben wurde. Von einer Biographie des Bischofs Haimo (840—853) hat sich sogar ein Fragment erhalten[2]). Der Verfasser, Rochus, war jedoch Mönch im Kloster Ilsenburg, welches erst 998 gegründet ist, und schrieb also mindestens anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode des Bischofs.

Zu nennen ist von anderen sächsischen Klöstern nur noch Werden an der Ruhr, wo Uffing aufser einigen Versen zum Preise des h. Liudger und seines Klosters auch das schon oben (137) erwähnte Leben der h. Ida zwischen den Jahren 980 und 983 verfafste.

§ 4. Hildesheim.

Hildesheim, in der karolingischen Periode noch nicht durch litterarische Leistungen bekannt, gewann in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts einen glänzenden Namen unter den Pflanzstätten höherer Bildung, den es dann lange behauptete. Als erstes Denkmal ist uns die Geschichte der Uebertragung des h. Epiphanius erhalten[3]). Der Eifer für die Erwerbung von Reliquien, der schon im neunten Jahrhundert so manche kleinere geschichtliche Aufzeichnung veranlafst hatte, gewann in der folgenden Periode einen neuen Anstofs durch die Römerzüge der Ottonen, und der an solchen Schätzen reiche italische Boden wurde mit allen Mitteln ausgebeutet. Dieser heilige Zweck entschuldigte alles; die frommsten Männer

[1]) Doch benutzt auch schon der Chronogr. Saxo sie nur bis 1025 und vielleicht noch 1029. 1030. 1034. Thietmar benutzte sie schon um das Jahr 1012.
[2]) Archiv XI, 285.
[3]) Translatio S. Epiphanii ed. Pertz, Mon. SS. IV, 248—251.

scheuten sich nicht vor Bestechung, vor Diebstahl und Raub, um der Heimath neue Schutzpatrone zu erwerben.

Otwin, der zweite Abt des Mauriciusstiftes zu Magdeburg, der 954 den Hildesheimer Bischofstuhl bestiegen hatte, begleitete den Kaiser auf seiner zweiten Heerfahrt nach Italien und benutzte 964 seinen Aufenthalt zu Pavia, um sich durch List den Leib des h. Epiphanius zu verschaffen, den er dann als herrlichste Beute nach Sachsen brachte.

Allein nicht blofs an Reliquien, sondern auch an Büchern war Italien noch immer das reichste Land, und auch diesem Schatze stellte Otwin eifrig nach; auch davon brachte er einen grofsen Vorrath mit nach dem bis dahin bücherarmen Hildesheim, und dadurch legte er den Grund zu der kräftigen Entwickelung der dortigen Schulen[1]). Die erste Frucht dieser neuen Thätigkeit, welche uns bekannt geworden ist, verherrlicht eben jene Uebertragung; es ist eine im schlichten kirchlichen Stil der Zeit geschriebene Erzählung, die jedoch erst nach Otwins Tode (1. Dec. 984) verfafst ist.

Der Schule stand damals Thangmar vor, der später Domdechant wurde und zugleich als Bibliothekar und Notar eine bedeutende Stellung einnahm; ein grofser Theil der bischöflichen Geschäfte ging durch seine Hand, und namentlich in den Jahren von 1000 bis 1002 führten ihn wichtige Aufträge wiederholt an den päpstlichen und kaiserlichen Hof. Seiner besonderen Leitung wurde der junge Bernward anvertraut, ein sächsischer Knabe von vornehmster Herkunft, der schon in früher Kindheit der Hildesheimer Kirche übergeben war. Er unterwies ihn nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in den Künsten, der Schreibkunst, Malerei, Bildhauerei und Baukunst, und auch hierin zeichnete sich Bernward bald in hohem Grade aus. Denn wie wir das besonders auch in S. Gallen sahen, die Geistlichkeit pflegte und bewahrte in Deutschland damals in ihrer Mitte alles, was überhaupt von höherer Ausbildung irgend vorhanden war; noch mufste sie fast alles, dessen sie bedurfte um den hohen Anforderungen ihrer Stellung zu genügen, selber leisten.

Später hielt Bernward sich einige Zeit bei dem Erzbischof Willigis auf, bei seinem Grofsvater dem Pfalzgrafen von Sachsen, und bei seinem Oheim, dem Bischof von Utrecht; dann begab er sich 987 an den kaiserlichen Hof, und hier vertraute ihm Theophano die Erziehung des königlichen Kindes Ottos III.

[1]) Librorum nihilominus tam divinae lectionis quam philosophicae fictionis tantam convexit copiam, ut qui illorum penuria inertiante torpebant otio, frequenti nunc studii calcant negotio. Transl. c. 2.

Am 7. Dec. 992 starb in Komo der Bischof Gerdag von Hildesheim, und Bernward wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Dreifsig Jahre lang hat er dieses Amt verwaltet, und nicht leicht hat ein Bischof ein besseres Andenken hinterlassen. Unter den trefflichen Bischöfen, an welchen diese Zeit so reich ist, war er einer der hervorragendsten. In ihrer Hand waren zum grofsen Theil die Reichsgeschäfte; Bernward hatte schon als Hofkaplan an der Regierung Antheil gehabt, und als Bischof nahmen ihn die wichtigsten Angelegenheiten vielfach in Anspruch. Dabei aber sorgte er für seinen Sprengel mit unermüdlicher Sorgfalt. Noch war Sachsen nicht gesichert gegen die Einfälle der Normannen und Wenden, und erst Bernward verschaffte seinem Gebiete durch Befestigungen und zweckmäfsige Einrichtungen ausreichenden Schutz, sowie er auch durch vielfache kaiserliche Begnadungen die Ausbildung des Stiftes zu einem wirklichen Fürstenthume begründete. Ueberhaupt liefs er keine Eigenschaft eines tüchtigen weltlichen Regenten an sich vermissen und war zugleich ernstlich bemüht, Hildesheim immer mehr zu einer Stätte geistiger Bildung zu machen. Er bereicherte die Bibliothek des Stiftes mit zahlreichen Handschriften und liefs talentvolle Knaben in Wissenschaft und Kunst unterweisen; die begabtesten führte er mit sich an den königlichen Hof, um sie von der vielfachen hier gebotenen Gelegenheit zu höherer Ausbildung Nutzen ziehen zu lassen. Tief betrauert starb er am 20. November 1022, und seinem alten Lehrer Tangmar, der ihn um einige Jahre überlebte, fiel noch die Aufgabe zu, ein Bild seines Lebens zu entwerfen. Die Absicht hatte er schon früher gehabt, und nachdem er mit Mühe Bernwards Einwilligung dazu erlangt, die Materialien dafür gesammelt. Einen grofsen Theil dessen, wovon er berichtet, hatte er selbst mit durchlebt und an allen Geschäften thätigen Antheil genommen; Bernward aber war, wie Thangmar selbst sagt, von solchem Vertrauen zu ihm erfüllt, wie ein Kind zu seinem Vater, und aus seinem ganzen Leben konnte auch nicht der geringste Umstand ihm verborgen bleiben.

So entstand denn das Leben Bernwards [1]), eines der schönsten biographischen Denkmale des Mittelalters, welches wir besitzen, und eine der wichtigsten Quellen für einen bedeutenden Zeitraum. Die reichste Fülle des Stoffes tritt hier an die Stelle jener immer wiederkehrenden Phrasen, welche sonst so häufig die Armuth des

[1]) Thangmari Vita Bernwardi ed. Pertz, Mon. SS. IV, 754—782. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 748. Der h. Bernward, von H. A. Lüntzel. Hild. 1856. 8.

Schreibenden verdecken; die Sprache ist schlicht und einfach, und während die wärmste Liebe zu dem Verstorbenen das ganze Werk erfüllt, trägt es doch den Stempel der Wahrhaftigkeit. Bernward bedurfte zu seinem Lobe keiner Uebertreibungen[1]).

Vieles was im Leben Bernwards steht, findet sich übereinstimmend, aber kürzer, auch in den Hildesheimer Annalen[2]), einer sehr schätzbaren Geschichtsquelle, welche wir vermuthlich der Anregung Bernwards verdanken. Wenigstens sind sie in der noch erhaltenen Urschrift bis zum Jahre 993 von einer Hand geschrieben und also wohl in diesem Jahre, in welchem Bernward Bischof wurde, zuerst verfafst. Die Beschaffenheit dieses ersten Theiles ist ganz dieselbe, welche wir schon bei den Quedlinburger Annalen sahen und überall wiederfinden; der Verfasser hielt eine bis auf Adam zurückreichende annalistische Grundlage für nothwendig, ohne jedoch darauf irgend welche Sorgfalt zu verwenden; er verknüpfte nur die Chronik des Isidor mit den kleinen Lorscher Annalen und excerpirte von da an, wo diese aufhören, die Hersfelder Annalen. Daran schliefst sich dann die Fortsetzung, welche den Werken dieser Art allein einen Werth verleiht, abgesehen von den einzelnen Notizen, welche durch den Mangel besserer Quellen zufällig Bedeutung erlangen. Mehrfacher Wechsel in der Hand der Schreiber deutet auf verschiedene Verfasser; an dem einen Theile von 1000 bis 1022 scheint Thangmar Antheil gehabt zu haben. Vielleicht benutzte der Verfasser, ein Mönch des von Bernward gestifteten Michaelisklosters, die Aufzeichnungen, welche Thangmar für seine Biographie, wie er selbst sagt, schon zu Bernwards Lebzeiten gesammelt hatte. Die Nachrichten sind gut und zuverlässig, bei weitem nicht so ausführlich wie die Quedlinburger, aber übrigens ähnlicher Art. Der Verfasser hat die grofsen Begebenheiten der Zeit im Auge und berichtet darüber, was er erfährt; dazu setzt er alles, was ihm merkwürdig vorkommt, grofses und kleines; von einer eigentlichen Verarbeitung, einer gleichmäfsig fortgeführten geschichtlichen Erzählung ist nicht die Rede.

Auf diese Annalen werden wir noch einmal zurückkommen, da

[1]) Nur in Bezug auf Heinrichs II Wahl, der Bernward entgegen war, ist Thangmar nicht ganz aufrichtig. Ueber den Streit mit den Mainzer Erzbischöfen wegen des Diöcesanrechtes über Gandersheim, welcher hier wie im Leben Godehards grofsen Raum einnimmt, fehlt es uns leider ganz an einer Darstellung von der anderen Seite.

[2]) Annales Hildenesheimenses ed. Pertz, Mon. SS. III, 22—116. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663 ff. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 299. 307. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 745.

sie bis zum Tode Kaiser Lothars fortgeführt sind; Hildesheim wurde das Glück zu Theil, dafs auf Bernward der nicht minder ausgezeichnete Bischof Godehard folgte, und es behauptete auch in der folgenden Periode eine hervorragende Stellung.

§ 5. Magdeburg. Merseburg.

An der Ostgrenze Sachsens hatte Otto, auch hierin Karls Beispiel folgend, Magdeburg ausersehen zum geistigen Mittelpunkte für die wendischen Länder. In das Moritzkloster, welches die Grundlage dazu bildete, berief er 937 Mönche aus S. Maximin bei Trier, einem Kloster, das freilich auch verweltlicht und verwildert, aber schon 934 zur klösterlichen Ordnung zurückgeführt war. Auch der erste Erzbischof Adalbert (968—981) war ein Mönch von S. Maximin und Abt von Weifsenburg gewesen; in beiden Klöstern zeigt sich Sinn für Geschichtschreibung, und Adalbert, unter dem die Magdeburger Schule einen hohen Aufschwung nahm, wird ohne Zweifel auch dafür gesorgt haben, dafs die merkwürdigen Ereignisse, deren Mittelpunkt Magdeburg war, nicht in Vergessenheit geriethen. Otrich, der Vorsteher der Domschule[1]), galt bei seinen Verehrern für den gröfsten Gelehrten seiner Zeit; er wetteiferte mit Gerbert und disputirte mit ihm vor dem Kaiser Otto II. Ein Zwist mit dem Erzbischof störte freilich seine Wirksamkeit in Magdeburg; die vielen durch ihn dahin gezogenen Fremden verliefsen die Stadt, und Otrich selbst lebte von 976 an am kaiserlichen Hofe. Doch scheint die Schule unter Geddo und Ekkehard dem Rothen immer eine achtungswerthe Wirksamkeit geübt zu haben.

Bald nach dem Tode Gisilers (1004), dessen Ehrgeiz die kirchlichen Schöpfungen Ottos in betrübender Weise zerrüttet hatte, ist in Magdeburg ein Geschichtswerk, wohl eine Chronik des Stiftes, entstanden, welches uns leider verloren und nur aus abgeleiteten und getrübten späteren Quellen theilweise herzustellen ist[2]).

Einer von Otrichs Schülern war Adalbert, der schwärmerisch fromme Freund Ottos III, der vergeblich als Bischof von Prag seine Landsleute, die Böhmen, zu lenken versuchte und zuletzt 997 in Preufsen den ersehnten Tod als Märtyrer fand. Wir werden später

[1]) Ueber ihn s. Büdinger, Ueber Gerbert S. 54—60. Oest. Gesch. I, 319.

[2]) Thietmar, der Chronographus Saxo u. Chronicon Magdeburgense. W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 157—162. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 304.

eine Lebensbeschreibung von ihm zu erwähnen haben, welche in Italien verfafst ist; eine andere schrieb einer seiner Genossen auf der Schule zu Magdeburg, Brun, aus dem Hause der Grafen von Querfurt, welcher von derselben weltverachtenden Frömmigkeit und derselben Sehnsucht nach dem Märtyrertode beseelt war.

Dieses Leben Adalberts[1]) ist in einer widerlich blumenreichen und salbungsvollen Sprache verfafst, aber charakteristisch für diese aufs Aeufserste getriebene Ascetik und in seinem Inhalte lehrreich; Brun verfafste es um das Jahr 1004, als er im Begriffe war, dem Beispiele seines Freundes zu folgen. Zum Erzbischof der Heiden geweiht, ging er zuerst gegen Ende des Jahres 1007 durch Ungern und Rufsland zu den Petschenegen, und nachdem er diese seiner Meinung nach bekehrt hatte, zu Boleslaw von Polen, von dessen Hofe aus er einen sehr merkwürdigen und lehrreichen Brief an Kaiser Heinrich II schrieb[2]). Von hier aus begab er sich zu den Preufsen und drang bis zu deren östlichsten Grenzen vor, wo er den Tod fand den er suchte, am 14. Februar 1009. Ein kurzer, aber lügenhafter Bericht über seine Predigt, seine Wunder und sein Ende hat sich erhalten[3]); eine andere Schrift über ihn, die als wahrhaft gerühmt wird, kennen wir nur aus der späteren Magdeburger Chronik, wo sie benutzt ist. Vielleicht hat auch schon Thietmar von Merseburg sie vor sich gehabt[4]), der letzte Schriftsteller Sachsens, den wir in dieser Periode zu betrachten haben, und der erste, bei dem eine Art gelehrter Forschung vorkommt. Denn von allen den Schriftstellern, die uns bis jetzt beschäftigt haben, hat niemand zu seinem Werke ein Buch oder irgend eine schriftliche Quelle benutzt: sie schrieben, was sie erlebt oder gehört hatten. Auch bei den Annalen von Hildesheim und Quedlinburg ist doch die Aufzeichnung der Zeitgeschichte die Hauptsache; die Zusammenstoppelung der älteren Theile läfst sich kaum als gelehrte Arbeit in Anschlag bringen. Diesen ganz unvollkommen Anfängen gegenüber zeigt uns die Chronik Thietmars schon einen bedeutenden Fortschritt.

[1]) Vita S. Adalberti auct. Brunone ed. Pertz, Mon. SS. IV, 577. 596—612. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 750.

[2]) Zuerst von Gilferding in einer russischen Zeitschrift herausgegeben, dann bei Miklosich und Fiedler, Slav. Bibl. II, 307 und W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 600, vgl. 192 f. und Nachträge.

[3]) Mon. SS. IV, 579. — [4]) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 303.

Thietmar von Merseburg.

Ausgabe seiner Chronik von Wagner, 1807. 4. mit guten Anmerkungen. Die einzige kritisch zuverlässige von Lappenberg Mon. SS. III, 723—871. Uebersetzung von Ursinus, Dresden 1790; von Laurent, mit Vorwort von Lappenberg. 1848. Nachträgliche Bemerkungen über Thietmars Leben. Archiv IX, 438. Ueber sein Todesjahr Otte in Foerstemanns Neuen Mitth. V, 2, 141. vgl. Wilmans, Archiv XI, 151. Ueber ein Mefsbuch und Kalender mit Eintragungen von Thietmars Hand, Hesse ib. IV, 276, und Ausgabe von Hesse in Höfers Zeitschrift für Archivkunde I, 111; vgl. Wilmans, Archiv XI, 141. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 305. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 746. II, 517. Schmekal, über Diethmar von Merseburg, im Jahresbericht über das Domgymnasium zu Merseburg, 1856. wäre besser ungeschrieben geblieben.

Thietmar, ein Sohn des Grafen Siegfrid von Walbeck, im Jahre 976 geboren, stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Sachsens; er war mit den bedeutendsten Fürstenhäusern, selbst mit den Ottonen verwandt, und die wichtigsten Ereignisse im Reiche hatten deshalb eine persönliche Beziehung zu ihm, so dafs er frühzeitig von allem Kunde erhielt und mit den Verhältnissen des Reiches vertraut wurde. Von Emnilde, einer Nichte der Königin Mahthild, erhielt er als Knabe den ersten Unterricht in dem kaiserlichen Stifte Quedlinburg; vom zwölften Jahre an vollendete er dann seine Schulbildung im Kloster Bergen und in Magdeburg selbst. An Belesenheit in kirchlichen und profanen Schriftstellern fehlte es ihm nicht, einen guten lateinischen Stil zu schreiben hat er aber nicht gelernt. Im Jahre 1002 wurde er Propst des Klosters Walbeck, einer Stiftung seiner Vorfahren und endlich 1009 Bischof von Merseburg; ein Amt, welches er löblich, aber nur zehn Jahre lang verwaltete, denn er starb schon am ersten December 1019 in seinem dreiundvierzigsten Lebensjahre.

Das Bisthum Merseburg hatte, obschon erst von Otto I gegründet, doch schon mannichfaltige und merkwürdige Schicksale erlebt; zum Gedächtnifs der Ungernschlacht auf dem Lechfelde dem h. Laurentius zu Ehren gestiftet, wurde es schon durch den zweiten Bischof Gisiler völlig zerstört, um diesem den Weg zum Erzbisthum Magdeburg zu bahnen, und ungeachtet vielfacher Anstrengungen konnte die Herstellung doch erst nach Gisilers Tode (1004) erlangt werden.

Diese Ereignisse, so lange sie noch in frischer Erinnerung hafteten, für die Nachkommen durch schriftliche Ueberlieferung festzuhalten, war eine dringende Pflicht, die Thietmar zu erfüllen übernahm. Die Geschichte des Ottonischen Hauses, die verschiedenen Wechselfälle des stets fortgesetzten Kampfes mit den Wenden gehörten mit Nothwendigkeit zu einer Geschichte Merseburgs. Thietmar aber beschränkte sich auch darauf nicht, sondern wie das im Mittelalter so häufig war, und sich, da so wenig geschrieben wurde

und ein Buch schon ein Schatz war, leicht erklärt: da er überhaupt einmal ein Buch schrieb, so legte er in diesem auch alles nieder, was ihm denkwürdig schien, alle seine Erlebnisse, die kleinsten wie die gröſsten, und was er zu Hause und am Hofe sah und hörte, oder was er in anderen Büchern fand. Noch hat sich seine eigene Handschrift erhalten, und sie zeigt uns am deutlichsten, wie er arbeitete, wie er immer neue Zusätze und Nachträge machte[1]). Bald trug er am Rande nach, was ihm später bekannt wurde, bald erzählt er rückblickend, was eigentlich an eine frühere Stelle gehört. Manchmal ist dadurch der Zusammenhang gestört, es sind Widersprüche entstanden, und die Form ist überall mangelhaft: die letzte Hand fehlt, und auch durch wiederholte Ueberarbeitung hätte der Verfasser aus diesem lose an einander gereihten Stoffe kein einheitliches Geschichtswerk machen können. Aber die ihm vorliegenden Nachrichten des Widukind, des Ruotger, die Hersfelder, Hildesheimer und Quedlinburger Annalen, das Leben der Königin Mahthild und des Bischofs Udalrich von Augsburg nebst der eben erwähnten Magdeburger Chronik sind doch immer mit verständiger Auswahl in einander gearbeitet, und mit seiner aus mündlicher Ueberlieferung, aus Urkunden und späterhin aus eigener Erinnerung geschöpften Kenntniſs verbunden. Wenn man die rohen Excerpte der Annalisten von Hildesheim und Quedlinburg dagegen hält, so kann man einen bedeutenden Fortschritt nicht verkennen, und es hat noch lange gedauert, bis man im Stande war etwas besseres zu leisten.

Als Geschichtsquelle betrachtet hat aber Thietmars Werk gerade einen besonderen Werth dadurch, daſs das Gefüge seiner Bestandtheile so leicht zu erkennen ist, wodurch die Kritik wesentlich erleichtert wird. Andererseits kommt es uns nicht minder zu gut, daſs er auch geringfügige Umstände nicht verschmähte und deshalb ein lebendigeres Bild der damaligen Zustände gewährt, in dem wir dergleichen kleinere Züge nur ungern vermissen würden.

Für die ersten drei Bücher standen Thietmar wenig Quellen zu Gebote, die wir nicht auch noch besäſsen; aber von dem Anfange der Regierung Ottos III an werden seine eigenen Mittheilungen immer reichhaltiger. Im Jahre 1012 hatte er die ersten fünf Bücher und den gröſsten Theil des sechsten vollendet, im Jahre 1014 das sechste, das siebente 1017 und das letzte erst im Jahre 1018, wenige Monate vor seinem Tode. Er schrieb also die Geschichte dieser letzten Jahre gleichzeitig mit den Ereignissen selbst; sein Werk nimmt da fast den Charakter eines Tagebuches an und verbindet deshalb die

[1]) Vgl. W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II. 1, 156—162.

Zuverlässigkeit der besseren Annalen mit gröfserer Fülle und Reichhaltigkeit.

Dafs es ihm, dem Bischof, der viel am Hofe verkehrte und zum Rathe des Kaisers gehörte, dem nahen Verwandten der bedeutendsten Fürsten, nicht an Mitteln fehlte, sich über die wichtigsten Vorfälle und den ganzen Gang der Begebenheiten genau zu unterrichten, erwähnten wir schon; auch entfernte Begebenheiten bei anderen Völkern und an den fremden Höfen verfolgt er mit bemerkenswerther Aufmerksamkeit und Kenntnifs. Eben so wenig ist aber auch ein Grund vorhanden, seine Wahrheitsliebe zu bezweifeln. Sich selbst schont er durchaus nicht; mit der rührendsten Bescheidenheit deckt er seine eigenen Fehler und Schwächen auf, und durchgehends bewährt er sich als einen redlichen Mann von biederer Gesinnung und bestem Willen. Dafür können wir ihm dann wohl die Unbehülflichkeit der Darstellung, den oft gesuchten Ausdruck und das gelegentliche Prunken mit seiner mühsam erworbenen Gelehrsamkeit verzeihen.

Wegen seines vorherrschend provinziellen Charakters ist Thietmars Werk zwar von sächsischen Schriftstellern viel benutzt worden [1]), hat aber eine weitere Verbreitung nicht gefunden.

§.6. Lothringen. Köln. Trier. Metz.

Wir haben in Sachsen die neue Entwickelung litterarischer Thätigkeit unter der unmittelbaren Einwirkung des Ottonischen Hauses betrachtet, und auch in Lothringen ist es ein Ludolfinger, der Kirche und Schule zu neuem Leben weckt, unter dessen Pflege überall frische Keime hervorspringen, die bald zu reicher Fülle sich entfalten.

Noch mehr wie Sachsen war Lothringen durch innere Zwietracht zerrüttet und durch äufsere Feinde verwüstet. Die alten Stätten der Kultur, die reichen Bischofsitze und Klöster lagen grofsentheils in Asche, und von den Einkünften der Stiftsgüter zehrten die Vasallen, denen sie als Preis ihrer Treue oder Untreue zugefallen waren; kaum bewahrten ein Paar verwildeter und unwissender Geistlicher den kirchlichen Charakter von Klöstern, die man früher weithin mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt hatte.

Durch Heinrich und Otto wurde das fast verlorene Land den Westfranken wieder entrissen und mit dem Ostreiche neu vereinigt;

[1]) so besonders vom Annalista Saxo. In der Vorrede zu diesem SS. VI, 543 sind auch Berichtigungen der Collation der Brüsseler Handschrift des Thietmar gegeben.

aber den inneren Frieden herzustellen, Ordnung zu schaffen und die beginnende Reform der verwahrlosten kirchlichen Zustände zu pflegen und zu befestigen, das war die schwere Aufgabe, welche dem Bruder Ottos des Grofsen, dem Erzbischof Bruno von Köln, zufiel und von diesem auf das Glänzendste gelöst wurde.

Wir haben schon oben S. 165 der Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Mannes gedacht, und können um so weniger auf eine ausführliche Schilderung derselben eingehen, da er selbst nicht als Schriftsteller aufgetreten ist. Sein Leben hat uns einer seiner Schüler beschrieben, Ruotger, der Bruno sehr nahe gestanden hatte und die ihm von dessen Nachfolger Folkmar übertragene Aufgabe nicht ohne Geschick gelöst hat. Sein Werk gehört zu den besseren Biographien des Mittelalters, ist reich an Inhalt, wenn auch für unsere Wünsche viel zu kurz und gedrängt, und fafst das Wesentlichste von Bruns Leben und Wirken mit richtiger Auffassung und wahrheitsgetreu zusammen. Die Sprache ist nicht eben gewandt und von den üblichen Ausdrücken der kirchlichen Redeweise erfüllt, aber frei von Fehlern; man erkennt die gute Schule darin[1]).

Uebrigens aber haben Bruns Bemühungen in Köln selbst am wenigsten Frucht gebracht; aufser den unbedeutenden kleinen Kölner Annalen[2]) ist keine litterarische Erscheinung weiter anzuführen, denn auch die kleine Chronik des Schottenklosters Grofs Sanct Martin, so wie die Gründungsgeschichte von Gladbach und das Leben Heriberts, die ihrem Inhalte nach hierher gehören, sind doch erst in der folgenden Periode verfafst worden.

In Köln war kein Boden für wissenschaftliche Thätigkeit; weder früher noch später hat es sich dadurch ausgezeichnet. Dagegen regte sich in Trier, nachdem wieder bessere Zeiten gekommen waren, der alte Geist aufs Neue. Sogar mitten unter den Stürmen, welche das unglückliche Land verheerten, hatte man im Kloster S. Maximin, wie in Korvei, es nicht ganz unterlassen, einige geschichtliche Nachrichten aufzuzeichnen[3]).

Im Jahre 882 verwüsteten die Normannen das Stift, und auch hier blieben nur einige Weltgeistliche ohne klösterliche Zucht, aber schon 934 wurde dieselbe hergestellt, und unter dem Abte Hugo gedieh das klösterliche Leben so gut, dafs schon 937 König Otto

[1]) Ruotgeri Vita Brunonis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 252—275 und auch besonders abgedruckt. Uebersetzung von Jasmund. Vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 742. Janssen in den Annalen des Niederrhein. Vereins I, 85. Ueber die viel spätere zweite Vita (ib. 275—279), s. Vogel, Ratherius II, 14—18.

[2]) Annales Colonienses, Mon. SS. I, 97—99.

[3]) Annales S. Maximini, von 708—987, Mon. SS. IV, 6. 7.

die Mönche für seine neue Stiftung in Magdeburg von hier entnahm. Unter dem Abte Wiker (957—966) verfafste Sigehard, ein Mönch von S. Maximin, eine Schrift über die Wunder ihres Heiligen, die auch einige geschichtliche Nachrichten enthält[1]).

Der Erzbischof Rodbert von Trier (930—956) war ein gelehrter Mann, der die Wissenschaft liebte; ein Brief Rathers an ihn zeigt uns, dafs er diesem einige Probleme vorgelegt hatte[2]). Unter seinen Nachfolgern waren zwei, Heinrich (956—964) und Ekbert (977—993) zu Köln in Bruns Schule gebildet. Die alte Gröfse Triers, welche aus den gewaltigen Bauwerken der Römerzeit vernehmlich redete, und die vielfachen Ueberlieferungen aus der früheren Zeit eines blühenden kirchlichen Lebens, forderten zur Erforschung der Vergangenheit auf, für welche es aber, nachdem in der normannischen Verwüstung vieles zu Grunde gegangen war, an zuverlässigen Hülfsmitteln mangelte. Man bemühte sich, Biographien der alten Trierer Heiligen zu schreiben und überliefs sich aus Mangel an echten Nachrichten einer regellosen Phantasie, die zu immer unsinnigeren Fabeleien führte. So entstand in dieser Zeit jene märchenhafte Urgeschichte Triers, welche besonders aus der späteren Bisthumsgeschichte bekannt ist[3]).

Daneben aber wurde im Kloster S. Maximin auch eine Geschichte der Gegenwart verfafst, in der Form ausführlicher Jahrbücher, welche wir wohl unbedenklich als die beste Reichsgeschichte dieser Zeit bezeichnen können, ohne damit den eigenthümlichen Vorzügen Widukinds zu nahe zu treten. Es ist die Fortsetzung der Chronik des Regino, verfafst um das Jahr 960 und bis 967 fortgeführt von einem unbekannten Mönche von S. Maximin, der sich nicht allein durch seine Schreibart als einen der besten Schriftsteller seiner Zeit zu erkennen giebt, sondern der auch aufserdem eine ungewöhnliche Stellung haben mufste, um einen so klaren Einblick in den Gang der Dinge zu erhalten und so zuverlässige Nachrichten sammeln zu können. Dem Erzbischof Wilhelm von Mainz mufs der Verfasser nahe gestanden haben, besonders aber Adalbert, dem Mönch von S. Maximin, der eine Zeit lang Abt von Weifsenburg im Elsafs war, 961 als Bischof nach Rufsland geschickt und endlich 968 auf den neuen erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg erhoben wurde. Da nun gerade mit diesem Jahre die Fortsetzung abbricht, so hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit W. Giesebrecht die Vermuthung aufgestellt,

[1]) Ex Miraculis S. Maximini, auct. Sigehardo, ed. Waitz, Mon. SS. IV, 228—234.
[2]) Vogel, Rather I, 98.
[3]) s. die Vorrede zu den Gesta Trevirorum von Waitz.

dafs wohl Adalbert selbst der Verfasser sein könnte[1]). Die Ereignisse in Italien sind ihm ebenso gegenwärtig, wie die lothringischen; er theilt, wie die Verfasser der alten Reichsannalen, die Gesichtspunkte des Hofes und ist durchaus nicht in provinzieller Einseitigkeit befangen, was bei einem Mönche, wie Widukind, der in seiner Zelle blieb, kaum anders möglich war.

Um an die Chronik des Regino anknüpfen zu können, welche nur bis 905 reicht, mufste der Verfasser ziemlich weit zurückgehen, und für diese entlegene Zeit standen ihm nur wenige Nachrichten zu Gebote. Besonders sind es die Reichenauer Annalen, welche er benutzte, aber schon früh (z. B. 919) fügt er ausführlichere Angaben hinzu, welche eine gute Kenntnifs der Geschichte und klaren Blick zeigen; nach und nach wird die Erzählung immer reicher, wenn man auch die Notizen der älteren Annalen noch durchschimmern sieht. Der letzte Theil ist dann völlig eigenthümlich und berichtet die Ereignisse der Zeit in einfach schöner Darstellung, in reiner, ungesuchter Sprache und vollkommen zuverlässig. Für den Zeitraum von 960 bis 967 ist keine andere Quelle damit zu vergleichen; dann verläfst uns leider viel zu früh dieser treue Führer[2]).

Unter den Suffraganen von Trier ist besonders Metz ausgezeichnet durch wissenschaftliche Thätigkeit unter einer Reihe trefflicher Bischöfe, die mit Adalbero (929—962), dem Vetter und Schüler des Erzbischofs Bruno, beginnt. Von hier besonders ging durch eigenen inneren Antrieb die neue Klosterreform aus, hier zuerst fafste sie festen Boden und verbreitete sich dann auch weiter zu entfernteren Klöstern: diese Erneuerung von unten auf und von innen heraus, welche allein für die Wirksamkeit des Brun eine dauernde Grundlage gewähren konnte. Die Bischöfe Adalbero und Dietrich beförderten diese Richtung und die Thätigkeit der Männer, welche sie hauptsächlich vertraten, auf alle Weise, und bald sehen wir die lothringischen Klöster aus tiefem Verfall sich zu einer neuen und dauernderen Blüthe erheben.

Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen war lange Zeit das Kloster Gorze, dessen Abt Johannes (960—973) eine sehr einflufsreiche Stellung einnahm, und nachdem ihm noch als Mönch die Reform seines eigenen Klosters gelungen war, die neue strenge Zucht nach allen Seiten verbreitete. Nach seinem Tode unternahm es sein

[1]) besonders wegen der Jahre 961, 962. Geschichte der Kaiserzeit I, 740. Grosfeld (De archiepiscopatus Magd. originibus. Monasterii 1855. p. 27) nimmt diese Ansicht an, die auch Büdinger wahrscheinlich findet.

[2]) Continuator Regionis ed. Pertz, Mon. SS. I, 614—629 und eine Ergänzung zum Jahre 967 SS. VI, 620. Uebersetzung von Büdinger, 1857.

Freund und der Genosse seiner Wirksamkeit, Abt Johannes von Arnulfskloster zu Metz, sein Leben zu beschreiben, und er begann die Ausführung dieser Aufgabe mit besonderer Liebe und gutem Erfolge. Die Regeneration des Klosterwesens in Lothringen liegt uns darin in sehr ausführlicher Schilderung vor; weiterhin gewinnt dieses Werk noch eine ganz eigenthümliche geschichtliche Wichtigkeit dadurch, dafs Johannes es war, welcher im Jahre 956 sich bereit finden liefs, für den König Otto als Gesandter zum Kalifen Abderrahman nach Kordova sich zu begeben. Auch diese Reise ist hier sehr ausführlich beschrieben, leider aber bricht unser Text mitten in dieser eben so merkwürdigen, wie anziehenden Darstellung ab; das Uebrige ist verloren, vielleicht auch die zu ausführlich angelegte Arbeit nie ganz vollendet worden. Schon einmal, im J. 978, als ein bedeutender Theil derselben vollendet war, hatte der Verfasser sie unterbrochen, und es bedurfte des Zuspruches der Bischöfe Dietrich von Metz und Folkmar von Utrecht, um ihn zur Fortsetzung zu bewegen; ob er sie aber wirklich zu Ende geführt hat, ist zweifelhaft und kaum wahrscheinlich [1]).

Auch Johannes von Gorze ist als Schriftsteller thätig gewesen; wir haben von ihm eine Schrift über die Wunder des h. Gorgonius [2]), dessen Leib in seinem Kloster als kostbarster Schatz verwahrt wurde, und eine andere über die Wunder der h. Glodesinde [3]). In beiden sind auch geschichtliche Nachrichten, namentlich über die Klosterreform des Metzer Sprengels enthalten, welche schon Johann von Metz in seiner Lebensbeschreibung benutzt hat. Aufserdem ist ihm von Pertz auch mit grofser Wahrscheinlichkeit das Leben des Bischofs Chrodegang von Metz beigelegt worden, welches jedoch nur aus denselben Quellen geschöpft ist, die auch uns zu Gebote stehen und sich daher den zahlreichen Paraphrasen alter Heiligenleben anreiht, welche durch die höheren Anforderungen der gebildeteren Nachfolger hervorgerufen wurden [4]).

Wir erwähnten schon, dafs der Bischof Dietrich von Metz (965—984), der ebenfalls aus der Schule des Erzbischofs Brun stammte, nicht minder wie Adalbero bemüht war, seinen Sprengel in jeder Beziehung zu verherrlichen; er beförderte eifrigst die Klosterreform, und die Römerzüge der Ottonen dienten ihm dazu,

[1]) V. Johannis Gorziensis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 337—377. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 479 ff. 745. 785.

[2]) Miracula S. Gorgonii, Mon. SS. IV, 235. 238—247.

[3]) Mab. IV, 1, 436. Auszug Mon. SS. IV, 236—238.

[4]) Mon. SS. X, 552—572. Pertz, Ueber die Vita Chrodegangi in den Abh. der Berl. Ak. 1852. S. 507 ff.

zahlreiche Heiligenleiber für Lothringen zu erwerben. Zugleich nahm er auch in der politischen Geschichte der Zeit eine sehr bedeutende Stellung ein. Wir besitzen eine Biographie von ihm [1]); sie ist aber nicht von einem Zeitgenossen, sondern erst ein Jahrhundert später von Sigebert von Gembloux verfafst.

Glücklicher war sein nicht minder ausgezeichneter Nachfolger Adalbero II (984—1005), der Dietrichs Wirksamkeit in entsprechender Weise fortsetzte, indem er einen ganz vortrefflichen Biographen fand an Konstantin, dem Abte des von ihm wieder hergestellten Schottenklosters S. Symphorian zu Metz [2]).

Um dieselbe Zeit schrieb auch ein Mönch im Kloster Hornbach im Sprengel von Metz ein Buch über das Leben und die Wunder des heiligen Pirmin, der im achten Jahrhundert das Kloster gestiftet hatte, und widmete sein Werk dem Erzbischof Ludolf von Trier (994—1008). Geschichtlichen Werth für jene entlegene Zeit hat es kaum, und ist, wie so viele ähnliche Producte, mehr ein gefährliches Irrlicht für den Forscher als eine wirkliche Quelle für historische Thatsachen [3]). Dagegen enthalten die von Mone zuerst bekannt gemachten Wunder [4]) (bis 1012) einige geschichtliche Nachrichten, namentlich über Heinrichs II Zug nach Lothringen i. J. 1009.

So entwickelte sich in Metz jener den Lothringern besonders eigene Sinn für Localgeschichte, der sich in Biographien, Kloster-Chroniken und Schriften zur Verherrlichung der Ortsheiligen in grofser Fülle kundgegeben hat. Der allgemeinen Geschichte wandte sich nur ein unbekannter Schriftsteller zu, welcher in den Annalen von Metz [5]) eine Compilation ähnlicher Art zu Stande brachte, wie sie uns schon so häufig vorgekommen sind. Während aber andere Annalen Bedeutung gewinnen, wo sie sich der Zeit des Verfassers nähern, hat sich dieser Compilator ganz mit der Geschichte Widukinds begnügt, und sein Werk hat daher nur für die früheren Zeiten Bedeutung, insofern für uns verlorene Quellenschriften darin enthalten sein können. Und allerdings weichen die Nachrichten, welche sich hier finden, vielfach von den Quellen ab, die auch uns bekannt sind und die den übrigen Theilen der Metzer Annalen deutlich zu Grunde liegen. Eine genauere Prüfung hat aber ergeben, dafs diese

1) Vita Deoderici Mettensis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 461.
2) Vita Adalberonis II Mettensis episcopi ed. Pertz, Mon. SS. IV, 658—672; geschrieben um das J. 1015.
3) Gedr. bei Mab. III, 2, 140—153 ed. Par. Vgl. Mone, Quellens. p. 36—38. Stälin I, 168. Rettb. II, 52 u. über die ältere Vita oben p. 146.
4) Quellensammlung p. 45—50.
5) Annales Mettenses ed. Pertz, Mon. SS. I, 314—336.

Nachrichten aufserordentlich unzuverlässig sind; es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs der Verfasser, wo seine Quellen ihm zu dürftig erschienen, aus freier Phantasie die Thatsachen erweitert und ausgeschmückt hat, und deshalb kann man auch da, wo dieses Verhältnifs nicht so klar vorliegt, doch kaum einen Gebrauch von seinem Werke machen.

Schliefslich ist noch ein Mönch jenes schon erwähnten Klosters des heil. Symphorian zu nennen, der nur zum Theil dem Metzer Sprengel angehört, Alpert nämlich, der an das Werk des Paulus Diakonus anknüpfend eine Geschichte der Bischöfe von Metz[1]) verfafste, von welcher jedoch nur ein Bruchstück erhalten ist. Er widmete sie dem Abte Konstantin. Später aber kam er in den Utrechter Sprengel, und hier schrieb er um 1022 sein Buch über den Wechsel der Zeiten[2]), worin er in bunter Mannichfaltigkeit von allerlei Vorfällen aus diesen Gegenden erzählt: ein Vorrath geschichtlichen Stoffes ohne bestimmte Ordnung, der um so willkommener ist, da wir sonst nur wenig Kunde von diesem entlegeneren Theile des Reiches besitzen. Unter Bischof Balderich (918—976), dem Erzieher Bruns, erhielt sich hier wohl einige wissenschaftliche Thätigkeit[3]), aber Erzeugnisse derselben sind uns wenigstens nicht erhalten.

Auch aus Verdun verlautet aus dieser Periode nichts, mit Ausnahme der Bisthumsgeschichte von Berthar, deren wir schon oben gedachten, weil sie nur bis auf die Zeit des Kaisers Arnulf reicht. Der Bischof Wikfrid (962—984), ein geborener Baier, war zu Köln in Bruns Schule gebildet, Heimo (991—1024) unter Notker von Lüttich. In dem Kloster S. Mihiel an der Maas lehrte am Anfange dieser Periode der Grammatiker Hildebold, ein Schüler des hochgefeierten Lehrers Remigius. Johannes von Gorze wurde seiner Zucht anvertraut, äufserte sich aber ziemlich ungünstig über die Verdienste seines Lehrers.

Auch Toul besafs an Gerhard (963—994), einem Schüler Bruns, einen jener ausgezeichneten Bischöfe, welche die Zeit der Ottonen zieren; er wurde später als Heiliger verehrt, und der Abt Widerich von S. Evre beschrieb sein Leben, jedoch erst lange nach seinem Tode unter der Regierung Heinrichs III. Die Schule

[1]) Alperti de episcopis Mettensibus libellus ed. Pertz, Mon. SS. IV, 697.
[2]) Alperti de diversitate temporum libri II ed. Pertz, Mon. SS. IV, 700.
[3]) Sein Vorgänger Ratbod (899—918) wird als Verfasser eines Lebens des h. Bonifaz von Trithemius genannt, und die Gothaer Handschrift fol. 64 schreibt ihm die Legende des sog. Anonymus Ultrajectensis zu, was jedoch nach Rettberg I, 332 unstatthaft ist.

des Bisthums wird am Anfange des elften Jahrhunderts als blühend und ausgezeichnet gerühmt; Graf Brun, später als Papst Leo IX genannt, und Adalbero III, Bischof von Metz, erhielten hier ihre Erziehung. Wir erkennen darin wieder die Einwirkung der beginnenden Blüthezeit Lüttichs, wo Bischof Hermann oder Hezelo (1018—1026) unter Notker gebildet war.

§ 7. Lüttich.

In Lüttich finden wir schon am Anfange dieser Periode einen Bischof, der sich als Schriftsteller versucht hat und durch gelehrte Bildung ausgezeichnet war, Stephan (901—920), früher Domherr zu Metz, der das alte Leben des h. Lambert neu überarbeitet hat[1]). Vogel (I, 24) vermuthet in ihm den Lehrer des Ratherius, jenes unstäten Mönches des Klosters Lobbes, der eben so sehr durch seine wechselnden Schicksale, wie durch seine umfassende Gelehrsamkeit aber auch durch seine seltsam gesuchte und absichtlich dunkle und verworrene Schreibart merkwürdig ist. Sein Ehrgeiz, sein unverträglicher Charakter, sein beifsender Witz, mit dem er unbarmherzig die Fehler seiner Zeitgenossen geifselte, während er in seinen Bekenntnissen eben so schonungslos seine eigenen Sünden beichtete, liefsen ihm nirgends Ruhe, und machten es ihm unmöglich, als Bischof von Verona und von Lüttich den Widerstand seiner vornehmeren und mächtigen Gegner auszuhalten. Seine Schriften, so lehrreich sie sind, können doch nicht als Geschichtswerke betrachtet werden, und auch das Leben des h. Ursmar ist nur eine stilistische Ueberarbeitung der älteren Legende[2]). Die Beschäftigung mit grammatischen, philosophischen und theologischen Studien war lange in Lüttich vorherrschend, und erst spät begann man auch hier sich ernstlich mit der Geschichte zu beschäftigen, wenn man es auch nicht ganz unterliefs, kurze Notizen am Rande von Ostercyklen einzutragen.

So wie Rather immer von neuem in die politischen Wirren hineingezogen wurde, so liefsen auch in Lüttich die lothringischen Parteikämpfe lange keine ruhige Entwickelung friedlicher Studien aufkommen. Von 945—947 war ein gelehrter Abt von S. Maximin, Hugo, Bischof, 953—955 Rather, aber dieser konnte nicht zu irgend einer Wirksamkeit gelangen, und unter Balderich, der ihn verdrängte,

[1]) Bähr S. 259. Abdruck bei Surius zum 17. Sept. Chapeaville I, 350.

[2]) Ueber Rather (st. 974) Vogel, Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert. Jena 1854. 2 Bände. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 307. Opera edd. Petrus et Hieronymus fratres Ballerini presbyteri Veronenses. Veronae 1765. fol.

fand die Wissenschaft keine Stätte. Dann aber bestieg auch hier ein Schüler Bruns, Ebrachar (959—971), den Bischofstuhl, und ihm folgte 972—1008 Notker, bis dahin Propst im Kloster S. Gallen, ein Mann, der in jeder Beziehung höchst ausgezeichnet war, der während der Minderjährigkeit Ottos III als Regent Italien verwaltete und in Lüttich jenen hohen Glanz der Schulen begründete, dessen Ruf sich bald durch die ganze Christenheit verbreitete. Bald strömten lernbegierige Jünglinge von allen Seiten her an der Maas zusammen, während eben so bedeutende Lehrer von hier ausgingen und den Wirkungskreis der Lütticher Schule immer weiter ausbreiteten; sogar in Paris bei S. Genofeva lehrte der Lütticher Hubald mit aufserordentlichem Beifall[1]).

Im Jahre 960 war im Kloster Lobbes, das bis dahin dem Bischof von Lüttich untergeben war und das durch die Kämpfe der Parteien und die rechtlosen Zustände viel gelitten hatte, das regelmäfsige Klosterleben unter einem eigenen Abte wieder hergestellt worden, und einige Zeit darauf, um 980, also gerade ein Jahrhundert nach dem Endpunkte der alten Jahrbücher des Klosters[2]), begann man auch hier, wie an so vielen anderen Orten, Annalen zusammenzustellen, eine grofse Compilation aus bekannten Quellen, denen kurze einheimische Notizen hinzugefügt wurden[3]). Diese Arbeit wurde nicht weiter fortgesetzt, wohl aber andere, viel kürzer gehaltene Annalen, die im Jahre 1000 compilirt wurden und uns in abgeleiteter Gestalt in zwei Exemplaren erhalten sind, deren eines aus Lobbes, das andere aus Lüttich stammt. Bis 1054 stimmen beide überein; von da an sind beide selbständig, beide in trockener abgerissener Weise fortgesetzt; die Lütticher bis 1121, die des Klosters Lobbes dagegen bis in die neuere Zeit[4]).

Bedeutender ist die Klostergeschichte des Abtes Folkuin[5]), die bis zum Jahre 980 reicht. Ebrachar hatte ihn 965 zum Abte erhoben, und 25 Jahre lang verwaltete er sein Amt in grofsem Ansehen bei den trefflichen Männern, welche um diese Zeit die ver-

[1]) Anselm c. 29. Mon. Germ. SS. VII, 205 nennt als Notkers Schüler aufser Hubald, Günther v. Salzburg (1024—1025), Ruthard u. Erluin v. Cambray (979—995—1012), Heimo v. Verdun (991—1024), Hezelo v. Toul (1018—1026), Adalbold v. Utrecht (1010—1027). Hubald wurde vom Bischof Balderich auf einige Zeit nach Prag gesandt.

[2]) Ann. Laubacenses bis 885. Mon. SS. I, 7—13.

[3]) Würdtwein Nova Subsidia dipl. XIII, 151—214, cf. Mon. SS. II, 192; p. 209—211 die hieraus genommenen Annales Lobienses von 900—982.

[4]) Annales Laubienses 418—1505, Leodienses 58—1121, mit einer Fortsetz. aus dem Kloster Fosses bis 1389, ed. Pertz Mon. SS. IV, 8—35.

[5]) Folcuini Gesta Abbatum Lobiensium ed. Pertz, Mon. SS. IV, 52—74.

schiedenen Bischofsitze zierten. Er war früher Mönch in S. Bertin gewesen und hatte schon hier die Urkunden des Stiftes gesammelt und mit Lebensnachrichten der Aebte versehen; dieser Thätigkeit entsprechend legte er auch der Geschichte von Lobbes die Urkunden seines Klosters nebst den ihm zugänglichen Werken Einhards, Flodoards, Ruotgers und anderer zu Grunde. Ist ihm nun auch die Verarbeitung dieses Stoffes wenig gelungen, so ist doch schon das Streben nach einer urkundlichen Geschichtschreibung bemerkenswerth, und für die spätere Zeit, wo er die eigenen Erlebnisse zu schildern hat, empfiehlt er sich durch Wahrheitsliebe und Einfachheit, wenn auch die Kürze der Erzählung unbefriedigt läfst.

Folkuins Nachfolger in Lobbes war Heriger (990—1007), ein vertrauter Freund des Bischofs Notker, den er im Jahre 989 nach Italien begleitete und mit dem er auch sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigte. Schon im Jahre 980 schrieben beide zusammen für die Kirche zu Gent ein Leben des alten Heiligen Landoald, und wohl schon früher verfafste Heriger, von Notker dazu aufgefordert und unterstützt, die ältere Geschichte des Lütticher Bisthums[1]). Er gelangte damit aber nicht weiter als bis zum Jahre 667, so dafs das Buch als Geschichtsquelle kaum in Betracht kommt, und litterarisch kann man es leider nur als ein ganz verfehltes Werk betrachten wegen der unverständigen Anwendung der Gelehrsamkeit, welche dem Verfasser allerdings in reichem Mafse zu Gebote stand. Aber kaum kann man einen übleren Gebrauch davon machen, als wenn man lange Reden aus Stellen der Klassiker zusammensetzt und diese dann alten Heiligen der merowingischen Zeit in den Mund legt.

Ein Schüler Notkers und Herigers war Adalbold, Bischof von Utrecht (1010—1027), ebenfalls durch seine Gelehrsamkeit berühmt, aber eben so wenig vorzugsweise der Geschichte zugewandt. Es entspricht dem Charakter dieser Schule, dafs ein Leben Kaiser Heinrichs II[2]), welches ihm zugeschrieben wird, mit rhetorischem Schmucke überladen, der Inhalt aber fast ganz aus Thietmar von Merseburg genommen ist. Freilich ist es kaum glaublich, dafs ein Mann wie Adalbold, der selbst am Hofe zum Rathe des Kaisers gehört hatte, nicht mehr aus eigener Kenntnifs hinzugefügt haben sollte, aber wir besitzen auch nur ein Fragment, den Anfang des Werkes.

[1]) Gesta episcoporum Leodiensium ed. Koepke, Mon. SS. VII, 134.
[2]) Vita Heinrici II auct. Adalboldo ed. Waitz, Mon. SS. IV, 679—695. Nach W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit II, 519 wäre das Werk unvollendet, wie wir es besitzen, geblieben; es kommt auf die Auslegung der Worte Alperts I, 5 an.

Später übernahm man in dem von Heinrich gestifteten Bisthum Bamberg die Bewahrung seines Andenkens und machte hier aus dem tüchtigen und umsichtigen Kaiser, dem wackern Kriegsmanne, der nur selten aus den Waffen kam, einen gewöhnlichen Legendenheiligen; es bildete sich hier ein völlig entstelltes Bild aus, welches auf die richtige Erkenntnifs und Darstellung der Geschichte einen sehr nachtheiligen Einflufs geübt hat[1]). Denn was die geistlichen Schriftsteller des Mittelalters gelobt hatten, tadelten die neueren Historiker; die thatsächliche Grundlage aber wurde nirgends genügend untersucht, bis in neuester Zeit W. Giesebrecht mit umfassender und eindringlicher Benutzung der echten gleichzeitigen Quellen eine besser begründete Schilderung jenes Kaisers in die Geschichte einführte.

Notkers Nachfolger in Lüttich, Balderich II (1008—1018), früher Vizthum der Regensburger Kirche, wird als ein trefflicher Mann gerühmt; er stiftete das Kloster S. Jacob und fand hier auch einen Biographen, der jedoch erst um die Mitte des Jahrhunderts schrieb und den Bischof nicht mehr persönlich gekannt hatte[2]).

Ein ausgezeichneter Zögling der Schule zu Lobbes wurde von Otto III im Jahre 1000 (—1025) zum Bischof von Worms berufen, Burchard, der als der gelehrteste Kanonist seiner Zeit bekannt und berühmt ist, und der sein gänzlich verfallenes Bisthum zu neuer Blüthe erhob. Er fand Worms noch in Ruinen nach der Verwüstung durch die Ungern, und die Fehden des Adels hinderten jeden Fortschritt zu besseren Zuständen. Durch die Schilderung dieser Zustände und der Art, wie es Burchard gelang den Uebelständen abzuhelfen, ist dessen Biographie sehr lehrreich, so wie andererseits Burchards einflufsreiche und angesehene Stellung bei Otto III und Heinrich II ihr auch für die Reichsgeschichte Bedeutung verleiht. Sie ist von einem Zeitgenossen verfafst und gehört durchaus zu den besseren Werken dieser Art[3]).

§ 8. Alamannien.

Stälins Wirtemberg. Geschichte I, 605 ff.

Die Schulen von S. Gallen und Reichenau bewahrten auch in dieser Zeit ihren alten Ruhm und erhoben sich zu hoher Blüthe; es wurde manches hier geschrieben, aber wie Schwaben damals der

[1]) Adalberti Vita Heinrici II ed. Waitz, Mon. SS. IV, 792—814.
[2]) Vita Balderici ep. Leod. ed. Waitz, Mon. SS. IV, 724—738.
[3]) Vita Burchardi Wormat. ed. Waitz, Mon. SS. IV, 829—846. vgl. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 748.

Reichsgeschichte ferner stand, wie den Alamannen der sächsische Kaiserhof weit fremder war als der karolingische, so nahm auch das ganze Leben einen provinziellen Charakter an, und während wir in Sachsen und in Lothringen Geschichtswerke von allgemeinerem Gesichtspunkte entstehen sahen, beschränkt sich hier die Litteratur auf Schriften von engerem Gesichtskreise. Annalen freilich sind auch hier geschrieben und darin auch, wie überall, von Kaiser und Reich berichtet; ihre Notizen sind als gleichzeitige Aufzeichnungen wichtig, aber sie zeigen kein Streben nach zusammenhängender Darstellung, wie die gröfseren sächsischen Jahrbücher und der Fortsetzer des Regino. So wurden in S. Gallen die alten Alamannischen Annalen bis 926 fortgesetzt[1]); um die Mitte des Jahrhunderts entstanden dann die gröfseren Annalen von S. Gallen, bis 955 von einer Hand geschrieben und von verschiedenen Schreibern gleichzeitig mit den Ereignissen bis 1044 fortgeführt[2]), die S. Galler Gelehrsamkeit durch Anwendung von Stellen alter Schriftsteller bekundend[3]). Dagegen liefs man in Reichenau, wo längere Zeit hindurch die alten Murbacher Annalen fortgesetzt waren, schon mit dem Jahre 939 von dieser Thätigkeit ab; ein Exemplar dieser Annalen ist merkwürdig durch die von Ottos des Grofsen Sohn Wilhelm eigenhändig am Schlusse zugesetzte Nachricht von seiner Erhebung zum Erzbischof von Mainz (954) und dem gleichzeitig zwischen dem Kaiser und seinem Sohne Ludolf geschlossenen Frieden[4]).

Auch die Weingarter Annalen hören schon mit dem Jahre 936 auf[5]). In Einsiedeln aber wurden um das J. 966 Annalen zusammengestellt, und bis 1057, in einer anderen Handschrift bis 1268 gleichzeitig fortgeführt[6]). Im nahen Elsafs wurde in Weifsenburg ein Exemplar der Hersfelder Annalen in einen Auszug gebracht und von 985 bis 1075 fortgesetzt[7]).

Bei weitem das bedeutendste Werk für die Geschichte dieser

1) Mon. SS. I, 52—56.

2) Ann. S. Galli maiores, früher Hepidanni genannt, ed. Pertz, Mon. SS. I, 73-85. Stälin I, 420.

3) Strehlke de Heinrici III bellis Ungaricis p. 35.

4) Annales Augienses von 709—858 und selbständig 860—939 (953. 954), in diesem letzten Theile als gleichzeitige Aufzeichnung wichtig und Quelle Hermanns des Lahmen. Mon. SS. I, 62. 67—69. vgl. II, 238 und Waitz, Nachrichten von der Göttinger Univ. 1857. S. 53 über die Pariser Handschrift.

5) Mon. SS. I, 65—67.

6) Ann. S. Meginradi, Heremi und Einsidlenses ed. Pertz, Mon. SS. III, 137—149. Vgl. Stälin I, 420 und Gall Morel über den Liber Heremi im Geschichtsfreund 1843. I, 91—152. Aeltere Elemente sind darin mit späteren Zusätzen so gemischt, dafs kaum ein Gebrauch davon zu machen ist.

7) Annales Weifsenburgenses ed. Pertz, Mon. SS. III, 33—65. 70—72.

Zeit ist die Fortsetzung der Klosterchronik von S. Gallen, deren wir schon oben gedachten, und die uns das anschaulichste und lebendigste Bild gewährt von einem schön und reich entwickelten Klosterleben, dessen Mittelpunkt die Schule ist. Der Verfasser dieser Fortsetzung ist Ekkehard, ein Schüler Notkers des Deutschen, der zuletzt der Schule zu Mainz vorstand und um 1036 gestorben ist. Voll liebevoller Erinnerung an seine Heimath schilderte er mit der anziehendsten Ausführlichkeit, mit einer reichen Fülle von einzelnen Zügen, die uns ganz in das Innerste des Klosters einführen, die Schicksale desselben, die Thätigkeit der verschiedenen Lehrer und ihr Leben mit einander; aber freilich hatte er dafür keine andere Quelle als das Gedächtnifs an eine schon sehr fern liegende Vergangenheit, an Erzählungen, die er in seiner Kindheit gehört hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs sich ihm in den Einzelheiten vielfache Irrthümer nachweisen lassen; die kulturgeschichtliche Bedeutung der Schilderung wird aber dadurch wenig gemindert, Ton und Färbung des Bildes werden wir als wahrhaft anerkennen können, wenn auch die Umrisse einzelner Gestalten täuschen. Leider hat Ekkehard sein Werk nur bis zum Jahre 971 geführt, und weit über ein Jahrhundert verging nach ihm, bevor man wieder an die weitere Fortsetzung dachte[1]).

Schätzbar durch Nachrichten über den verheerenden Einfall der Ungern im J. 926 ist die sonst nicht bedeutende Lebensbeschreibung der Klausnerin Wiborada, von dem S. Galler Mönche Hartmann erst gegen das Ende des Jahrhunderts verfafst[2]).

Das Kloster Reichenau erhält eine besondere Bedeutung dadurch, dafs es an der Hauptstrafse nach Italien lag. Bischöfe von Verona haben hier Kirchen gestiftet; griechische und italienische Pilger und Reisende werden erwähnt, und auch Irländer und Isländer lassen sich hier nachweisen. Durch Nachrichten dieser Art verdienen die Wunder des h. Markus Berücksichtigung, dessen Reliquien angeblich 830 von Venedig nach Reichenau gebracht sein sollten. Die schon damals vielfach laut gewordenen Zweifel an der Echtheit der Reliquien veranlafsten natürlich eine um so viel gröfsere Zahl von Wundern, und auch die Abfassung eines apologetischen Berichtes darüber, welcher noch unter Heinrich I oder gleich nach seinem Tode geschrieben ist[3]). Eine andere Reliquie, die als eine

[1]) Casus S. Galli auct. Ekkehardo IV, ed. v. Arx. Mon. SS. II, 74—147; vgl. Waitz in Schmidts Zeitsch. IV, 100. Dümmler, Formelbuch des B. Salomo III, S. 108.

[2]) Vita S. Wiboradae ed. Waitz, Mon. SS. IV, 446. 452—457. Vgl. Stälin I, 424.

[3]) Miracula S. Marci ed. Waitz, Mon. SS. IV, 445. 449—452 im Auszuge. Vollständig bei Mone, Quellensammlung S. 61.

besondere Kostbarkeit betrachtet wurde, war ein Kreuz mit dem Blute Christi, das durch einen Araber Hassan an Kaiser Karl gebracht sein sollte und 925 nach Reichenau geschenkt wurde. Neben vielem Fabelhaften, das aber für die Sagengeschichte nicht unwichtig ist, enthält die darüber verfafste Schrift doch auch einige geschichtliche Nachrichten[1]). Aehnlicher Art sind auch die im Anfange des elften Jahrhunderts in Zurzach beschriebenen Wunder der h. Verena[2]).

Von mehr geschichtlichem Inhalt ist ein Gedicht zu Ehren des Abtes Witigowo (985—997), von Purchard im J. 994 nicht ohne Geschmack und Kunstfertigkeit verfafst. Er läfst darin die Augia selbst auftreten, trostlos über die häufige Abwesenheit des Abtes, der bald am kaiserlichen Hofe weilt, bald die Stiftsgüter mit Kirchen schmückt; ausführlich berichtet sie von seinen Verdiensten, namentlich dem Neubau des Klosters. Ein Nachtrag vom J. 996 berührt die Theilnahme des Abtes an Ottos III Römerzuge[3]).

Im J. 1006 nöthigte Heinrich II den Mönchen wider ihren Willen den Abt Immo auf, welcher schon den Klöstern Gorze und Prüm vorstand, und die strenge lothringische Zucht mit grofser Härte den Mönchen aufzudringen versuchte, was viele von diesen zur Flucht veranlafste und dem Kloster grofsen Schaden that. Davon hat der Mönch Rudpert in Prosa und in Versen berichtet[4]), sein Werk ist aber verloren. Nach zwei Jahren erlöste der König Reichenau von seinem Zuchtmeister und gab ihnen Bern aus dem Kloster Prüm zum Abte, welcher den früheren blühenden Zustand wieder herstellte.

Diese beiden grofsen Klöster scheinen alles an sich gezogen zu haben, was an litterarischer Thätigkeit noch vorhanden war; Konstanz, so sehr es durch bedeutende Bischöfe ausgezeichnet war, tritt litterarisch gar nicht hervor, denn Salomo III, dessen Formelbuch und Gedichte oben (S. 145) erwähnt wurden, gehört ganz dem Kloster S. Gallen an, welchem er seine Bildung verdankte und in dem sein Andenken immer fortlebte. Von dem Bischof Konrad (935—976) giebt es freilich eine Biographie[5]); sie ist aber erst 150 Jahre nach seinem Tode geschrieben und von geringem Werthe. Das Leben des Bischofs Gebehard (980—995) ist ebenfalls erst

[1]) Historia Sanguinis Domini, gedr. im Auszuge v. Waitz, Mon. SS. IV, 445. 446—449; vollständig bei Mone S. 67. Später wiederholt überarbeitet, auch in deutschen Reimen, von Albert, herausgegeben von Schmeller, München 1844.

[2]) Miracula S. Verenae ed. Waitz, Mon. SS. IV, 457—460. Stälin I, 423.

[3]) Carmen Purchardi de Gestis Witigowonis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 621—632.

[4]) Herim. Aug. Chr. ad a. 1006.

[5]) Vita Chuonradi Const. ep. ed. Pertz, Mon. SS. IV, 436.

viel später, im zwölften Jahrhundert, in seiner Stiftung Petershausen verfafst; es enthält einige merkwürdige Nachrichten über den Bau des Klosters[1]).

Wir haben schon gesehen, wie S. Gallen auch in die Ferne wirkte durch seinen Propst Notker, der 972 Bischof von Lüttich wurde. Mit Weifsenburg im Elsafs war vielfacher Verkehr und auch mit Strafsburg, besonders unter dem Bischof Erchenbald (965 bis 991). Dieser berief, zur Zeit des Abtes Burchard (958—971), den S. Galler Mönch Viktor, einen fähigen und gelehrten, aber unruhigen Mann von vornehmer Abkunft nach Strafsburg, wo er mit Erfolg als Lehrer wirkte[2]). Nach dem Tode des Bischofs zog der in früherer Zeit geblendete Viktor sich als Eremit in die Einsamkeit zurück. Erchenbald aber hat auch selbst einige Verse über seine Vorfahren im Bisthum verfafst[3]), und ihm überreichte ein anderer Mönch von S. Gallen, Gerald, eine Abschrift von Ekkehards Waltharius[4]). Andererseits wirkte auch Frankreich auf Strafsburg ein; auch Konstantius, der berühmte Scholaster von Luxeuil hat hier gelehrt.

Aus der Klosterschule von S. Gallen aber, wo ein grofser Theil der jungen vornehmen, zu hohen Kirchenämtern bestimmten Geistlichkeit erzogen wurde, ging auch der ausgezeichnetste Bischof hervor, den Alamannien in der Ottonischen Zeit besessen hat, Udalrich, aus dem Hause der Grafen von Dillingen, der von 924 bis 973 dem Sprengel von Augsburg vorstand und ein segensreiches Andenken hinterlassen hat. Ohne Zweifel würde er hier eine reiche Entfaltung geistiger Thätigkeit hervorgerufen haben, wenn nicht die schweren Zeiten, welche Ludolfs Aufstand und der Ungernkrieg über Stadt und Sprengel brachten, seine Wirksamkeit gehemmt hätten. Die Folgen dieser Ereignisse sind gewifs noch lange fühlbar gewesen; doch finden wir zu Bischof Liutolds Zeit (989—996) in einem Briefe des Wigo von Feuchtwangen[5]) den blühenden Zustand der Augsburger Schule gerühmt, und zugleich zeigen uns diese zufällig erhaltenen Briefe ein lebhaftes litterarisches Streben in dem Kloster Feuchtwangen, im nördlichsten Winkel des Augsburger Bisthums. Wir dürfen daraus wohl den Schlufs ziehen, dafs noch an vielen Orten eifrig gelehrt und gelernt wurde, ohne dafs uns eine Nachricht aufbewahrt ist, dafs auch vieles geschrieben worden ist, was

[1]) Vita Gebehardi ed. Wattenbach, Mon. SS. X, 582.
[2]) Urbem suam doctrinis eius floridam fecit. Mon. II, 116.
[3]) Böhmers Fontes III, XII u. 1—4. — [4]) Haupts Zeitschrift IX, 150.
[5]) B. Pez Thes. VI, 115.

später unbeachtet zu Grunde ging. Ueber S. Ulrichs segensreiche Wirksamkeit aber ist uns glücklicherweise ein reichhaltiger und vortrefflicher Bericht zugekommen, dessen Verfasser, der Priester Gerhard, ein jüngerer Zeitgenosse des Bischofs, zugleich durch seine gute Schreibart und Darstellung den gesegneten Erfolg von Udalrichs Bestrebungen bezeugt. Die aufserordentlich angesehene Stellung dieses Bischofs, sein Einflufs bei Hofe, die mannhafte Vertheidigung seiner Stadt und seines Sprengels gegen die Aufrührer und gegen die Ungern geben seiner Biographie eine besondere Wichtigkeit und stellen sie dem Leben des Erzbischofs Brun zur Seite. Auch die Zeit seines Nachfolgers Heinrich (973—982) zog Gerhard in seine Darstellung[1]). Liutold oder Ludolf bewirkte 993 die Kanonisation S. Ulrichs, das erste Beispiel eines solchen Aktes, und von da an wurde das Leben desselben immer von neuem, später auch in deutscher Sprache überarbeitet; schon Bischof Gebhard (996—999) früher Abt von Elwangen, dem die Zeitgenossen hohes Lob zollen, machte den Anfang damit, aber geschichtlichen Werth hat nur das ursprüngliche Werk. Lehrreich sind diese Bearbeitungen nur, insofern man darin recht deutlich sehen kann, wie das geschichtliche Element sich immer mehr verliert und dafür der rhetorische Schmuck, die herkömmlichen Phrasen überhand nehmen, bis nur noch eine gewöhnliche, mit Wundern überladene Legende übrig bleibt.

§ 9. Baiern.

Ein Geschichtswerk aus Baiern ist uns aus diesem Zeitraume nicht aufbewahrt, wohl aber mögen manche Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein, welche für uns verloren sind, wie die Salzburger Annalen von 835 an und Regensburger Annalen, von denen Spuren sich in späteren Werken nachweisen lassen[2]). Doch hatte auch gerade dieses Land besonders schwer durch die Verheerungen der Ungern gelitten; manches blühende Kloster war zerstört, andere durch Herzog Arnulfs Säcularisationen kaum minder hart getroffen, und erst allmählich begann eine neue Entwickelung und wissenschaftliche Thätigkeit.

In Regensburg wirkte der treffliche Bischof Wolfgang (972—994), der auch einen Biographen gefunden hat, aber nicht in der Heimath, sondern in Franken, und auch diese Schrift ist uns

[1]) Vita S. Oudalrici ed. Waitz, Mon. SS. IV, 377—428. Vgl. Stälin I, 424. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 745. Ruland in Steicheles Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg I, 7.

[2]) Kurze Annalen von S. Emmeram von 748 bis 823 und von 732 bis 1062, Mon. SS. I, 92—94.

leider verloren; nur in der späteren Bearbeitung von Othloh sind Fragmente davon erhalten [1]). Wolfgang war der Erzieher Kaiser Heinrichs II, und auch Poppo, Markgraf Liutpolds Sohn, der 1016 Erzbischof von Trier wurde, war in Regensburg erzogen [2]). Auch Tagino, 1004—1012 Erzbischof von Magdeburg, war vorher Vizthum der Regensburger Kirche [3]).

Neben S. Wolfgang wirkte der Abt Ramwold, unter dem in dem altberühmten Stifte S. Emmeram die klösterliche Zucht wieder hergestellt wurde; hier hat sich in einer Handschrift ein merkwürdiges Bruchstück über den Herzog Arnulf erhalten, merkwürdig sowohl als vereinzelte Spur verlorener geschichtlicher Aufzeichnungen als auch durch den heftigen Widerwillen gegen den Sachsenkönig, welcher sich darin ausspricht, und die Verherrlichung des tapferen Herzogs, auf den in späterer Zeit die Geistlichkeit so übel zu sprechen war. Das Fragment ist in Regensburg geschrieben und könnte wohl noch dem zehnten Jahrhundert angehören [4]).

Von S. Emmeram ging Gozpert aus, der 982 Abt von Tegernsee wurde und hier zu eifriger Beschäftigung mit dem klassischen Alterthume veranlafste. Statius, Persius, Horaz, Ciceros Briefe, Boethius wurden gelesen und abgeschrieben; natürlich auch Priscian, aus dem man hier wie überall die lateinische Grammatik lernte. Boethius Schrift vom Troste der Philosophie schrieb Froumund in Köln ab und sandte sie nach Tegernsee [5]). Dieser Froumund war Scholaster in Tegernsee und sammelte in einer noch erhaltenen Handschrift eigene und fremde Briefe und Gedichte; daraus allein ist uns dieses eifrige Studium in Tegernsee und die lebhafte Verbindung mit den gleich strebsamen Mönchen und Klerikern in Feuchtwangen, Augsburg, Wirzburg bekannt geworden [6]). Der gezierte und mit Gelehrsamkeit prunkende Stil der Zeit, auf den die italienischen Grammatiker eingewirkt haben mögen, findet sich auch hier in vollem Mafse.

[1]) Mon. SS. IV, 521—542.

[2]) Thietmar l. V. Prol. Gesta Trevirorum, Mon. SS. VIII, 175.

[3]) Thietm. V, 25. V. Wolfg. c. 36.

[4]) Gedr. in Gerckens Reisen II, 104. Emendationen Archiv III, 346. Vgl. Waitz in den Jahrbüchern I, 1, 47 n. 5. Die entgegengesetzte Auffassung in der Aufzeichnung Hermanns von Altaich, in Böhmers Fontes III, 563.

[5]) Pez Thes. I, Praef. p. XV.

[6]) Codex epistolaris Froumundi von 983 bis in Heinrichs II Zeit bei Pez Thes. VI, 110—199. Mab. Anal. p. 435. Bei Günthner, Gesch. der litterar. Anstalten in Baiern I, 170 die Inschrift eines Remigius in Sedulii opus paschale: Ego Froumundus cepi hunc libellum scribere, sed pueri nostri quos docui meo iuvamine perscripserunt. Ueber den Froumund zugeschriebenen Ruodlieb s. Gervinus I, 91. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 177.

Schon früher, noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts lehrte, vielleicht in Wessobrunn [1]), ein sehr gelehrter Mönch, Meister Benedikt, die Grammatik; ihm übergab S. Ulrich seinen Neffen Adalbero zur Erziehung.

In Salzburg lehrte ein hochgefeierter Mönch aus S. Gallen, Chunibert, den Herzog Berhtold (938—945) sich vom Abt Kralo (942—948) erbeten hatte [2]). Etwas später unter Erzbischof Friedrich (954—990) versammelte hier ein gewisser Liudfrit zahlreiche Schüler [3]), und Erzbischof Günther (ord. 1024 Jan. 26. † 1025 Nov. 1.) hatte seine gelehrte Ausbildung unter Bischof Notker von Lüttich erhalten. In Benediktbeuern erhielt im Anfange des elften Jahrhunderts der Propst Adalbero wegen seiner eifrigen Studien den Beinamen des Bücherfasses [4]), und aus Freising hat sich uns ein Segenspruch erhalten, welcher für die Schreibstube bestimmt war [5]).

Jener Chunibert aus S. Gallen ist auch in Nieder-Altaich Abt gewesen, um 940; später hausten hier nach dem Verfall der klösterlichen Zucht Kanoniker. Unter ihnen war ein alter Priester, Namens Udalgis, der sich als Lehrer grofsen Ruhm erwarb. Vornehme Jünglinge wurden ihm gern anvertraut, um sich hier in freierer Weise ohne die strengere Ordensregel in den Wissenschaften auszubilden, und mehrere Bischöfe sind aus seiner Schule hervorgegangen [6]). Der berühmteste unter seinen Schülern aber ist Godehard (geb. 961) der dann in Salzburg seine Studien fortsetzte, die gesunkene Klosterzucht in mehreren Klöstern wieder herstellte und auch Altaich zu neuer Blüthe erhob, nachdem dort im J. 990 wieder ein Schwabe, Erchembert, nach Benedikts Regel zum Abt erwählt war.

In Eichstedt liefs Bischof Starchand (933—966), ein Freund Ulrichs von Augsburg, viele Bücher abschreiben und verfafste selbst Gebete; sein Nachfolger Reginold (—989) wird wegen seiner Be-

[1]) Nach der Vermuthung Leutners, Hist. Wessofont. I, 63.

[2]) Ekkeh. Casus S. Galli Mon. II, 138. Er nennt Herzog Heinrich, was nicht angeht; Giesebrecht, Ann. Altah. S. 11.

[3]) V. Godeh. ant. c. 6. Mon. SS. XI, 172. In einer später geänderten Stelle spricht Wolfher von einem celebre studium in Passau, aber wohl nur durch eine Verwechselung. — Für Passau ist noch ein merkwürdiges Schulbuch des neunten Jahrhunderts nachzutragen, welches auch Formeln enthält, unter der Aufschrift *Epistolae Allati,* welche Rockinger aus der noch erhaltenen Tegernseer Handschrift herausgegeben hat (Drei Formelsammlungen aus der Zeit der Karolinger, Quellen zur Bair. Gesch. VII, 1857). Nach Dümmlers Vermuthung könnte dieses Buch wohl von Ermenrich (oben S. 149) herstammen.

[4]) Vas librorum, Mon. SS. IX, 219.

[5]) Benedictio in scriptorio, bei Günthner 1, 190.

[6]) Vita Godeh. ant. c. 2. Mon. SS. XI, 171. In der zweiten Vita Prol. p. 197 wird aber Rumold als Godehards erster Lehrer genannt.

redtsamkeit Chrysostomus genannt; er verstand griechisch und hebräisch, besonders aber war er ein groſser Musiker und soll zur Uebertragung des h. Willibald ein gar schönes Gedicht verfertigt haben [1]).

Bei einer so lebhaften litterarischen Thätigkeit kann es auch an geschichtlichen Aufzeichnungen nicht ganz gefehlt haben; viel ist jedoch nicht vorhanden gewesen, da wir sonst doch bei den späteren Schriftstellern Spuren davon antreffen müſsten, und gröſsere Geschichtswerke scheinen hier nicht entstanden zu sein. Jene grammatisch-philosophische Bildung, welche vielfach hochgeschätzt und eifrig erstrebt wurde, befördert durch Italiener wie Gunzo und Stephan, führte zur Geschichtschreibung nur insofern sie zu dem erforderlichen Bildungsgrade verhalf; eine unmittelbare Beziehung zur Geschichte hatte sie nicht und leitete eher ab von der Beschäftigung mit der eigenen, einheimischen Vorzeit, wie wir denn auch gesehen haben, daſs die Hauptpunkte dieser gelehrten Studien, wie Reichenau, S. Gallen, Lüttich, keineswegs auch die productivsten für Geschichtswerke waren.

§ 10. Frankreich. Reims.

An gelehrter Thätigkeit hat es in dieser Periode in Frankreich nicht gefehlt; trotz aller Verheerungen und Unglücksfälle erhielt sich ein bedeutender Grad von Bildung, der sich durch eine groſse Anzahl von Lehrern, Scholastern, fortpflanzte. Diese waren in Frankreich wie in Deutschland wohl alle von geistlichem Stande; es scheint jedoch, daſs sie dort nicht so allgemein wie hier bestimmten Stiftern angehörten, sondern mehr nach italienischer Weise in unabhängiger Stellung Schüler um sich sammelten. Ihre ganze Richtung ging vorherrschend auf Grammatik, Dialektik und Rhetorik und trug daher eben so wenig Frucht für die Geschichte, wie die verwandten Bestrebungen in deutschen Klöstern.

Reims behauptete fortwährend seinen Ruf als die bedeutendste Schule des Landes. Hinkmars Nachfolger Fulko berief hierher den Hucbald, Mönch von S. Amand, dessen Gelehrsamkeit ausnehmend gerühmt wird. Er gehörte jenem merkwürdigen Kloster an, welches auf der Grenzscheide beider Sprachen im Hennegau gelegen, uns zugleich das deutsche Ludwigslied und das älteste Denkmal französischer Dichtung aufbewahrt hat [2]). Ein jüngerer Zeitgenosse und

[1]) Anon. Haser. Mon. SS. VII, 255. 257.
[2]) Fragmenta Elnonensia, von Hoffmann. Gent 1837. 4. Vgl. Wackernagel L. G. 67. Gervinus I, 84.

ohne Zweifel Schüler des Milo, der zu Karls des Kahlen Zeit als Schriftsteller gefeiert war[1]), erwarb er sich bald einen grofsen Namen und bewährte sich in Reims als Lehrer, zog sich aber später wieder in sein Kloster zurück, wo er im J. 930 neunzigjährig gestorben sein soll. Aufser anderen Heiligenleben hat er auch das Leben des angelsächsischen Glaubensboten Liafwin beschrieben, welches besonders durch die Erwähnung der altsächsischen Landesversammlung sehr merkwürdig ist[2]).

Reims aber war in diesem Jahrhundert auch der Mittelpunkt der französischen Politik und namentlich für die lothringischen Händel von der gröfsten Bedeutung. Hier konnte man unmöglich ohne geschichtliche Aufzeichnungen auskommen; hier bedurfte man anderer Werke als rhetorisch ausgeschmückter Legenden, und Hinkmar selbst hatte das beste Beispiel gegeben. Er fand einen Nachfolger an Flodoard (894—966), der als Archivar der Kirche sowohl wie durch seine sehr angesehene Stellung ganz besonders zu dieser Aufgabe befähigt war. Im Gegensatze zu der herrschenden Art der Schriftstellerei legte er wenig Gewicht auf die Form und hatte fast allein die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts im Auge. Seine Geschichte der Reimser Kirche ist eine urkundliche in so hohem Grade, dafs sie grofsentheils geradezu aus Regesten der wichtigsten Urkunden, besonders päpstlicher Schreiben besteht. Die Verarbeitung dieses Stoffes mufs man als mangelhaft bezeichnen; sie läfst sich oft ganz vermissen, aber der materielle Werth seines Werkes ist dadurch um so gröfser für uns[3]). Derjenige Theil desselben, welcher die Geschichte seiner Zeit behandelt, findet sich grofsentheils wiederholt in seinem zweiten Hauptwerke, den Annalen, welche von 919 bis 966 reichen. Ob der Anfang verloren ist, ob ein anderes Werk vorhanden war, welches die Geschichte bis zum Jahre 919 führte, ist unbekannt; sicher ist, dafs auch Richer nicht mehr Hülfsmittel für die Zeit von 882 an, wo Hinkmars Jahrbücher aufhören, vor sich hatte; nicht einmal die Annalen von S. Vast waren ihm bekannt. Für jenen Zeitraum nun berichtet Flodoard mit der gröfsten Treue Jahr für Jahr die Ereignisse, wie er sie erfuhr, grofse und kleine, ohne auf ihren inneren Zusammenhang einzugehen, in derselben objectiven Weise, die wir

[1]) Bähr S. 110.

[2]) Hucbaldi V. S. Lebuini ed. Pertz, Mon. SS. II, 360—364 im Auszug. Vgl. über Hucbald Fabricius s. v. Bähr S. 126. 244.

[3]) Flodoardi Historia Remensis ed. Colvener. Duaci 1617. 8. Bibl. Patrum Lugd. XVII, 500. Bouquet VIII, 154—175. Oeuvres de Flodoard. Reims 1854. Vgl. Bähr S. 274.

schon bei anderen ähnlichen Werken bezeichneten, in einfacher, ungesuchter Sprache. Was ihn aber auszeichnet, ist die Fülle seiner Nachrichten, nicht über Frankreich allein, sondern auch über Lothringen und das ostfränkische Reich, und ferner seine fleckenlose Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit[1]). Fast bis an den Tag seines Todes hat er das Werk fortgesetzt, dann ist noch ein Zusatz über die Jahre von 976 bis 978 nachgetragen worden; darauf aber verging lange Zeit, bevor sich ein Nachfolger fand. In den politischen Wirren, von welchen auch die Metropole, lange Zeit ein Zankapfel der Parteien, viel zu leiden hatte, gingen Zucht und Lehre fast zu Grunde, bis der Beginn einer besseren Zeit in dem nahen Lothringen auch hierher seine Einwirkung erstreckte. Zwei Metzer Domherren, welche nach einander auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurden, Odelrich 961—969 und besonders Adalbero von 969—988, ein Zögling der Klosterschule zu Gorze[2]), stellten die Ordnung wieder her, und bald zog der neu erwachte Glanz der Reimser Schule Schaaren lernbegieriger Jünglinge zu der alten Kathedrale.

Bald nach Flodoards Tode, um das J. 967, hatte ein junger Mönch, Gerbert, das Kloster Aurillac in Aquitanien verlassen, um in der spanischen Mark Lehrer aufzusuchen, welche namentlich seiner Liebe zu mathematischen Studien genügten. Im Jahre 970 folgte er dem Grafen von Barcelona und dem Bischof Hatto von Vich, seinem Lehrer, nach Rom und wurde hier bereits als ein ausgezeichnet begabter Jüngling vom Papste dem Kaiser Otto zugesandt. Noch fehlte es ihm aber an philosophischer Ausbildung, und deshalb begleitete er den Reimser Archidiakonus Garamnus, einen berühmten Lehrer der Logik, nach Reims, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bald aber selbst als Lehrer einen aufserordentlichen Ruf gewann. Ganz Gallien, sagt Richer, erglänzte von ihm durchleuchtet, wie von einem strahlenden Lichte. Nachdem er sich später einige Zeit bei Otto II aufgehalten und von ihm die Abtei Bobio erhalten hatte, kehrte er nach dessen Tode zurück und nahm nun während der Minderjährigkeit Ottos III in Reims eine sehr bedeutende politische Stellung ein. Diese Periode ist es besonders, über welche uns seine Briefsammlung die wichtigsten Aufschlüsse giebt, obgleich viele der darin enthaltenen Anspielungen uns jetzt unverständlich sind, und durch die absichtliche Dunkelheit der Schreibart die Benutzung sehr erschwert wird[3]). Als später (991)

[1]) Flodoardi Annales, Mon. SS. III, 363—408. Bähr S. 188. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 740. — [2]) Gesta epp. Camerac. I, 102.
[3]) Gerberti epistolae bei Duchesne II, 789—844. Vgl. Wilmans in Rankes Jahrbüchern II, 2, 141—175. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 748. Hock,

der Erzbischof Arnulf von Reims entsetzt und Gerbert sein Nachfolger wurde, zeichnete dieser selbst die Verhandlungen der Synoden zu S. Basle, Mouzon und Coucy auf, welche durch diese Verhältnisse veranlafst wurden[1]), und die aufserordentliche Klarheit, Schärfe und Gediegenheit der Darstellung, sowie die Meisterschaft im Ausdruck lassen uns sehr bedauern, dafs er uns aufserdem keine Werke geschichtlichen Inhaltes hinterlassen hat. Besonders merkwürdig sind die Acten der Synode von S. Basle durch die heftige und rücksichtslose Opposition gegen den römischen Stuhl, welche sich darin ausspricht, und die eine nicht minder heftige und charakteristische Entgegnung von Seiten des römischen Abtes Leo hervorrief[2]).

Hat aber Gerbert nicht selbst Geschichte geschrieben, so veranlafste er doch, dafs nach langer Unterbrechung in Reims diese Thätigkeit wieder aufgenommen wurde. Er beauftragte damit einen seiner Schüler, den Richer, einen Mönch von S. Remy, der sich mit nicht gewöhnlichem Eifer dem Studium der alten Lateiner und der Philosophie, der Medicin und der Mathematik hingab. Von seinen Vorgängern wich Richer ab, indem er die schlichte annalistische Form verliefs; ihm schwebte das höhere Ziel einer künstlerisch durchgebildeten und das innere Wesen der Dinge erfassenden Geschichtschreibung vor. In den Jahren 995 und 996 hat er die Widmung an Gerbert und den Anfang seines Werkes (bis II, 78) geschrieben; dann scheint eine Unterbrechung eingetreten zu sein, worauf er in den Jahren 996 bis 998 diesen Anfang noch einmal überarbeitete und bis zum Jahre 995 fortführte; einige kurze Notizen über die folgenden Jahre auf dem letzten Blatte seiner Handschrift deuten die Absicht einer weiteren Fortsetzung an, zu welcher er aber, vielleicht durch Gerberts Absetzung (998) verhindert, nicht mehr gekommen ist.

Zum Ausgangspunkte seines Werkes nahm Richer nach einer kurzen Einleitung das Ende von Hinkmars Werk (882); er versuchte es, die Lücke zwischen diesem Zeitpunkte und Flodoards Annalen (919) auszufüllen, was aber nur sehr unvollkommen gelingen konnte, weil es ihm offenbar an schriftlichen Denkmälern über diese Periode fast gänzlich fehlte[3]). Dann ist Flodoard sein Führer; wo dieser

Gerbert oder Papst Sylvester II u. sein Jahrhundert. Wien 1837. 8. M. Büdinger, Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung. Kassel 1851. 8. Merkwürdige Sagen über Gerbert bei Gualt. Mapes de nugis curialium ed. Wright. Camden Society. 1850. 8.

[1]) Mon. SS. III, 658—693. — [2]) Mon. SS. III, 686—690.

[3]) Vgl. die Dissertation von Reimann, worin Richers Unzuverlässigkeit im Einzelnen nachgewiesen ist, namentlich auch die Unechtheit seiner Zusätze zum Ingelheimer Concil.

endet (966) erreicht er die Zeit, welche er schon selbst mit durchlebt hatte, und je mehr er sich der Gegenwart näherte, desto mehr hatte er Ereignisse zu berühren, deren Mittelpunkt grofsentheils der erzbischöfliche Stuhl von Reims gebildet hatte. Hier konnte es ihm, der im Auftrage Gerberts seine Geschichte schrieb, an zuverlässiger Kunde nicht fehlen; für die frühere Zeit kam es ihm auch zu statten, dafs sein Vater Rudolf ein Dienstmann König Ludwigs IV gewesen war, dessen Gunst er sich durch seine Tapferkeit und Klugheit erworben hatte.

Aeufserlich war also Richer vortrefflich ausgerüstet, um ein Geschichtswerk von nicht gewöhnlichem Werthe zu schreiben, aber leider fehlte es ihm gänzlich an der inneren Befähigung. Es fehlte ihm vor allen Dingen ganz an geschichtlichem Sinn. Nicht die Thatsachen, nicht die Wahrheit sind ihm das Wesentliche, sondern mehr noch die Form der Darstellung. Das Studium der Alten führte ihn, wie wir das im Mittelalter nur zu häufig wahrnehmen, blos zu dem Bestreben, in der äufseren Form ihnen nachzueifern, namentlich fingirte Reden den handelnden Personen in den Mund zu legen und alterthümliche Benennungen anzuwenden, wo sie nicht an ihrem Orte sind, nämlich für die eigenthümlichen Zustände und Verhältnisse der Gegenwart. Bei Richer aber geht das Streben nach rhetorischem Schmucke so weit, dafs die Darstellung des Geschehenen dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Schilderungen von Schlachten und Belagerungen, sowie besonders auch von Krankheiten, bei denen er seine medicinische Gelehrsamkeit zur Schau trägt, wiederholen sich in übertriebener Weitschweifigkeit, und bei genauerer Untersuchung findet man bald, dafs der Verfasser sich hier nicht selten fast ganz seiner Phantasie überläfst. Dieses führt uns auf den zweiten grofsen Fehler Richers, nämlich seinen Mangel an Wahrhaftigkeit und Genauigkeit. Eine unbefangene Darstellung darf man bei seinem Standpunkte überhaupt nicht erwarten, aber auch da, wo keine Parteirücksichten ihn verleiteten, begeht er die gröfsten Fehler, welche besonders deutlich hervortreten, wo wir seine Quelle, die Annalen Flodoards, zur Vergleichung bei der Hand haben. Flüchtig und ungenau erscheint er da im höchsten Grade. Tritt nun aber gar noch ein bestimmter Beweggrund hinzu, von der Wahrheit abzuweichen, so sehen wir ihm jedem Antrieb der Art folgen; er übertreibt und vergröfsert, was er bei Flodoard vorfindet, aber er geht auch so weit, sein eigenes Werk zu verfälschen, um eine krankhafte nationale Eitelkeit zu befriedigen. Ein besonders günstiges Geschick hat uns seine eigene Handschrift aufbewahrt, und diese

zeigt uns, wie er im ersten Buche das was er früher geschrieben hatte, verändert hat um anstatt Giselberts und der Lothringer den König Heinrich und die Deutschen dem westfränkischen Könige unterworfen erscheinen zu lassen. Doch bleibt es zweifelhaft, ob hier wirklich eine absichtliche Entstellung anzunehmen ist, oder ob er sich selbst durch seine ganz falsche Auffassung der älteren Geschichte irre leiten liefs; gewonnen wird aber für ihn auch dadurch nicht viel, wenn man annimmt, er habe einer oberflächlichen Theorie zu Liebe die überkommenen Thatsachen willkürlich verändert.

Als Historiker können wir demnach Richer unmöglich hoch stellen; so sehr er im Einzelnen nach rhetorischem Schmucke strebt, so wenig ist er doch auf ein richtiges Verhältnifs der Theile bedacht gewesen, und es wird durch ganz zufällige Umstände bestimmt, wo er auf alle Einzelheiten mit gröfster Ausführlichkeit eingeht, oder wiederum wichtige Ereignisse nur leicht berührt oder ganz übergeht. Dazu ist seine Sprache gesucht und oft durch unpassende Ausdrücke kaum verständlich, so dafs wir sein Werk auch nicht in Rücksicht auf die Form loben können, wenn wir von der Wahrhaftigkeit der Darstellung absehen wollten. Demungeachtet aber hat doch Richers Buch für uns einen hohen Werth; er ist unser einziger Berichterstatter über jene hochwichtige Zeit, in welcher die Herrschaft von den Karolingern auf die Kapetinger überging, und seine ausführliche Darstellung gerade dieser letzten Jahre enthält eine grofse Fülle wichtiger Nachrichten, die wir ihm allein verdanken, die freilich nur mit grofser Behutsamkeit zu gebrauchen sind, aber doch als eine sehr wesentliche Bereicherung unserer geschichtlichen Kenntnifs betrachtet werden müssen. Denn bis auf unsere Tage ist Richers Werk fast ganz verborgen geblieben; nur in grofsen Zwischenräumen haben Ekkehard, Hugo von Flavigny, Trithemius davon Gebrauch gemacht und dadurch eine sehr unbestimmte Kunde von diesem Schriftsteller erhalten; sein Werk aber galt für verloren, bis Pertz es 1833 in Bamberg von neuem entdeckte und 1839 zum ersten Male bekannt machte[1]).

Ein Zeitgenosse Richers war Aimoin, seit 970 Mönch im Kloster Fleury an der Loire, wohin aus Montecasino, während es von den Langobarden verwüstet in Trümmern lag, der Leib des

[1]) Richeri Historiarum libri IV ed. Pertz, Mon. SS. III, 561—657. Besonderer Abdruck in Oct. Han. 1839. Mit franz. Uebersetzung von Guadet. Paris 1845 u. publiée par l'Acad. Imp. de Reims avec traduction, notes etc. par A. M. Poinsignon. 1856. 8. Uebersetzung von Freih. v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach. Berlin 1854. Reimann de Richeri vita et scriptis. Olsnae 1845. 8. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 749.

h. Benedikt entführt war, eine Thatsache, welche freilich später von den Casinesen hartnäckig geleugnet wurde. Die Geschichte dieser Uebertragung verfaſste schon zu Ludwigs des Frommen Zeit Adrevald und fügte ein Buch über die Wunder des h. Benedikt hinzu, welches von Adelerius fortgesetzt wurde. Diesen schloſs sich nun auch Aimoin an, indem er im J. 1005 ein zweites und drittes Buch der Wunder schrieb. Geschichtliche Nachrichten über die Könige von Frankreich kommen gelegentlich darin vor und wurden, obwohl sie weder genau noch ausführlich sind, doch bei dem Mangel an anderen Quellen, besonders da auch Richers Werk nur wenig bekannt geworden war, von Späteren häufig benutzt[1]).

Um dieselbe Zeit verfaſste auch Aimoin eine Lebensbeschreibung des im J. 1004 erschlagenen Abtes Abbo von Fleury[2]), und eben diesem Abbo ist ein früheres Werk Aimoins gewidmet, eine Geschichte der Franken, welche bis zur Thronbesteigung Pippins reichen sollte, die aber unvollendet blieb und nur bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts geführt ist[3]). Selbständigen Werth hat sie deshalb durchaus nicht; sie gleicht vielmehr den damals so häufigen Ueberarbeitungen alter Legenden, und ist wie diese mehr eine sprachliche und formale als eine geschichtliche Leistung. Eine später im Kloster S. Germain des Prés hinzugefügte Fortsetzung bis 1040 ist aus bekannten Quellen compilirt, mit einigen Zusätzen über die Geschichte des Klosters; eine weitere Fortsetzung reicht bis 1165.

Schon frühzeitig, seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts, wurden kurze Annalen im Kloster der h. Kolumba zu Sens geschrieben[4]), und mit Hülfe derselben verfaſste ein unbekannter Geistlicher eine etwas ausführlichere, aber doch immer sehr magere Chronik des westfränkischen Reiches von der Schlacht bei Testry bis 1015, mit besonderer Beziehung auf das Erzbisthum Sens, die nicht nur in der wenig späteren Chronik des Odorannus von Sens[5]),

[1]) Adrevaldi Historia Translationis S. Benedicti et S. Scholasticae, und die Historia Miraculorum S. Benedicti erschienen zuerst 1605 in Jo. a Bosco Bibliotheca Floriacensis, dann Act. SS. Martii III, 302 ff. Mab. II, 338 ff. ed. Ven. mit den Mirakeln; die von Aimoin bei Mab. IV, 2, 356. Excerpta ex Aimoino de Miraculis S. Benedicti ed. Waitz, Mon. SS. IX, 374—376.

[2]) Vita Abbonis abb. Floriacensis auct. Aimoino, Mab. VI, 682.

[3]) Aimoini Historia Francorum ed. Breulius, 1603 f. und in Frehers Corpus Franc. Hist. mit den Fortsetzungen. Ohne dieselben Duchesne III, 1—120. Bouq. III, 21—139. Ueber die Handschriften Waitz, Archiv XI, 314.

[4]) Annales S. Columbae Senonensis 708—1218 ed. Pertz, Mon. SS. I, 102—109.

[5]) Odoranni monachi S. Petri Vivi Senonensis Chronicon collectum a. 1045. Duchesne II, 636.

sondern auch von Hugo von Fleury u. A. viel benutzt, von Ordericus Vitalis vollständig in sein Werk aufgenommen wurde[1]).

Von gröfserem Werthe, aber der deutschen Geschichte und unserer Aufgabe schon sehr fern liegend ist die Chronik der Normannen von Rollo bis auf den Tod Richards I (996), von Dudo, Dekan zu S. Quentin, am Ende des zehnten Jahrhunderts verfafst. Er schrieb nach mündlicher Ueberlieferung, hauptsächlich nach den Erzählungen des Grafen Rudolf, des Bruders Herzog Richards I und giebt uns eine wahre Volksgeschichte in reichhaltiger lebendiger Erzählung, die freilich natürlicher Weise nicht überall zuverlässig ist und den Charakter ihres Ursprunges nicht verleugnet[2]).

§ 11. Cluny.

Als die herrschende Richtung in den französischen Schulen im zehnten Jahrhundert trat uns jene rhetorisch-philosophische Bildung entgegen, welche auf den Lehren der alten Grammatiker beruhte und nicht auf kirchlichem Grunde erwachsen war. In scharfem Gegensatze zu diesem Treiben entfaltete sich gleichzeitig in Cluny eine streng mönchische Askese, welche das Studium des profanen Alterthums für sündlich erklärte, geistesverwandt mit der auf gleicher Grundlage ruhenden Klosterreform in Lothringen, mit welcher auch häufige Berührungen stattfanden. Die Geschichtschreibung konnte nicht gedeihen, wo man alles Irdische verachtete und verwarf, aber indem man die Tugenden der gefeierten Häupter dieser Richtung anderen zum Vorbilde aufstellte, entstanden doch Biographien, welche um so wichtiger sind, je gröfser auch für die weltlichen Angelegenheiten damals die Bedeutung jener Männer war. Aber auch die Kenntnifs dieser ganzen Richtung und namentlich die Entstehung und das Wachsthum der Cluniacenser Congregation, welche bald eine so aufserordentliche politische Bedeutung gewann, ist von unmittelbarer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher; nur ist zu bedauern, dafs der legendenartige, auf Erbauung abzielende Ton der Biographien uns gerade über diejenigen Umstände, welche geschichtlich bedeutend sind, am wenigsten Aufklärung finden läfst. Ueber das Leben des ersten Abtes Odo (927—942) besitzen wir eine Schrift

[1]) Historia Francorum Senonensis a. 688—1015 (1034) ed. Waitz, Mon. SS. IX, 364—369.

[2]) Dudonis libri III de moribus et actis primorum Normanniae ducum, Duchesne SS. Normannici Paris. f. 1619. Vgl. Lappenberg, Gesch. von England II, 372—374. Unbedeutend, weil ganz aus den Bertin. und Vedast. Annalen genommen, ist das Chronicon de Gestis Normannorum in Francia 820—897. Mon. SS. I, 532—536.

seines Schülers Johannes[1]). Das Leben des Abtes Majolus (c. 964—994) beschrieb bald nach seinem Tode in blüthenreicher, salbungsvoller Rede der Mönch Syrus[2]), dessen Schrift dann Aldebald u. A. noch weiter ausschmückten. Sein Nachfolger Odilo (994—1049) fand mehrere Biographen in ähnlichem Stile[3]); er selbst verfaſste auſser einer kurzen Lobschrift auf seinen Vorgänger Majolus auch ein sogenanntes Epitaphium der Kaiserin Adalheid[4]). Er hat derselben sehr nahe gestanden, besonders in der letzten Zeit ihres Lebens, in welcher sie sich fast ganz frommen Uebungen und Klosterstiftungen hingab. Hierüber enthält seine Schrift viele Lobpreisungen, über ihr Leben in der Welt ist sie sehr kurz und begnügt sich mit den allgemeinsten Umrissen; nur bei den Leiden und Gefahren ihrer Gefangenschaft und Flucht verweilt Odilo etwas länger. Der geschichtliche Gewinn aus dieser Arbeit ist daher nicht bedeutend, und nur einige wenige brauchbare Nachrichten lassen sich daraus entnehmen.

§ 12. Italien. Liudprand.

Liudprandi Opera ed. Pertz, Mon. SS. III, 264—363, und besonderer Abdruck in octav. Koepke, de vita et scriptis Liudprandi, Berol. 1842. 8. Uebersetzt (die Antapodosis im Auszug) vom Freih. v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1853. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 99. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 740—743.

Auch Italien beginnt in dieser Periode sich wieder zu schriftstellerischer Productivität zu erheben, und nach langer Unterbrechung erscheint hier wieder ein Geschichtschreiber, welcher den bedeutendsten seiner Zeitgenossen zur Seite tritt. Es ist Liudprand, der so den italienischen Namen wieder zu Ehren brachte. Wie Paulus, Warnefrids Sohn, stammte auch er aus vornehmem langobardischen Geschlechte; auf die Römer sieht er als ganz entartet mit tiefer Verachtung herab. Aber ein Italiener ist er ganz und gar, und vollständig zeigt sich in ihm jener Charakter der dort herrschenden grammatischen Ausbildung, deren wir im vorigen Abschnitt gedachten. Auch erhielt er wie Paulus seinen Unterricht nicht in einer Klosterschule, sondern am Hofe zu Pavia, wo er früh die Aufmerksamkeit des Königs Hugo auf sich zog und durch seine schöne Stimme die Gunst desselben gewann.

[1]) Mab. V, 150. Bähr S. 538.
[2]) Mab. V, 786. Auszüge Mon. SS. IV, 649—655.
[3]) Jotsaldi de vita et virtutibus Odilonis abb. libri III. Mab. VI, 1, 597—623 ed. Ven.
[4]) Odilonis Epitaphium Adalheidis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 633—645. Uebersetzung von Hüffer, Berlin 1856. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserz. I, 750. II, 526.

Obwohl es in seinen Schriften nicht an Bibelstellen fehlt und er den Griechen mit orthodoxem Eifer entgegen tritt, so hat doch seine Gelehrsamkeit, die er nur gar zu gern zur Schau trägt, einen überwiegend weltlichen Charakter, und Virgil, Terenz, Ovid, Juvenal, Cicero sind die Schriftsteller, deren Aussprüche ihm immer gegenwärtig sind, die er mit Vorliebe anführt. Nach dem Muster des Boethius schmückt er seine Schriften gern mit Versen in vielförmigen Metren, und er zeigt darin eine solche Gewandheit, daſs man an jene früher erwähnte Aeuſserung des Panegyristen Berengars erinnert wird, daſs auf Verse jetzt niemand Werth lege, weil jedermann dergleichen zu machen verstehe.

Schon Liudprands Vater und Stiefvater waren als Gesandte in Konstantinopel gewesen und hatten dort mancherlei Verbindungen angeknüpft, welche dann Liudprand, als eine Sendung des Königs Berengar, dessen Kanzler er geworden war, ihn 949 nach Byzanz führte [1]), erneute und benutzte, um sich nicht nur mit der griechischen Sprache, sondern auch mit der Geschichte und den Einrichtungen des Reiches bekannt zu machen. Später hat er sich mit Berengar und mehr noch mit der Königin Willa erzürnt; er suchte und fand eine Zuflucht am Hofe des Königs Otto, und hier traf er zusammen mit dem spanischen Bischof Recemund von Elvira, der ihn im J. 956 aufforderte, ein Werk über die Geschichte seiner Zeit zu verfassen. Zwei Jahre später 958 machte sich Liudprand wirklich an die Arbeit in Frankfurt, und ungeachtet eines vielbewegten Lebens und mancher Unterbrechungen arbeitete er daran fort bis zum Jahre 962, wo Otto ihn zum Bischof von Cremona erhob und zu einer bedeutenden Wirksamkeit berief. Da legte er dieses Werk bei Seite, welches ohnehin durch den groſsen Umschwung der Dinge in Italien seinen Zweck groſsentheils verloren hatte. Denn dieser hatte vorzüglich darin bestanden, allen denen, welche ihm Gutes oder Böses erwiesen hatten, nach Verdienst zu vergelten, besonders aber seinem Hasse gegen Berengar und Willa Luft zu machen; darum nannte er es das Buch der Vergeltung, Antapodosis. Er hat darin auch weidlich auf seine Feinde gescholten; was aber eigentlich Berengar und Willa ihm angethan hatten, erfahren wir nicht, da er in den sechs Büchern seines Werkes nicht weiter gelangt ist, als bis zu jener Gesandschaftsreise an den griechischen Hof im Jahre 949.

[1]) Aus seinen damaligen Mittheilungen sind nach Dümmlers Vermuthung die Nachrichten des Constantinus Prophyrogenitus de admin. imp. c. 26 über K. Hugo geschöpft. Sitzungsberichte der Wiener Akad. XX, 358.

Als seine Absicht bezeichnet Liudprand, alles zu berichten was sich seit Kaiser Karls des Dicken Zeit begeben, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, wie er selbst sagt. Er erzählt von allem, was ihm bekannt geworden, von Deutschland, mit besonderer Vorliebe vom griechischen Reiche, am meisten und eingehendsten aber doch natürlicher Weise von Italien. Eigentliche Ordnung ist nicht darin zu finden, und auch die chronologische Folge sehr ungenau. Ueberhaupt darf man sich nirgends auf ihn verlassen; wie Widukind schreibt er nur nach mündlicher Kunde und verfällt besonders über ferner liegende Vorfälle in grofse Irrthümer. Aber Widukind ist frei von der Leidenschaft, welche den rachsüchtigen Italiener nur zu oft hinreifst. In seinem Ingrimm hält er sich bei den einzelnen, oft unbedeutenden Vorfällen übermäfsig auf; er gefällt sich in der Mittheilung von Anekdoten, besonders wenn sie boshaft und anstöfsig sind, in der rhetorischen Ausmalung der Begebenheiten, in gezierten, den Umständen wenig angemessenen Reden. Im Einzelnen ist sein Urtheil oft richtig und treffend, seine Ansicht von den geschichtlichen Verhältnissen wohlbegründet, wie er denn auch in Otto dem Grofsen sogleich den Mann erkannte, von dem allein Italien Abhülfe seiner Leiden und Gebrechen, die Herstellung der Zucht und Ordnung erwarten konnte, und diesem ohne Wanken treu blieb. Seine Erwiderungen auf die leeren Anmafsungen der Griechen sind ungemein treffend. Aber von einer höheren Begabung zum Geschichtschreiber giebt doch sein Werk, als Ganzes betrachtet, kein günstiges Zeugnifs. Dafür gewährt uns andererseits gerade seine behagliche, memoirenartige Art zu erzählen einen Einblick in die Sitten, Zustände und Denkweise der Zeit, der vom höchsten Werthe ist.

Als Otto der Grofse sich dauernd und ernstlich mit den italienischen Verhältnissen zu befassen begann, fand er die Hülfe des gelehrten und in den politischen Verhältnissen des Landes erfahrenen Mannes sehr schätzbar; er verlieh ihm das Bisthum Cremona und übertrug ihm 963 eine Gesandschaft an den Papst Johann XII; bald darauf war er zugegen in der Kirchenversammlung, durch welche dieser Papst entsetzt wurde, und über diese Vorgänge hat er eine eigene Schrift verfafst. Hier versuchte er eine würdigere Sprache anzunehmen, er bringt weder griechische Floskeln noch Verse an und mäfsigt seine Leidenschaftlichkeit; doch blickt sein eigenthümlicher Stil überall durch, und der Anspielungen auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten. Da er in höherem Auftrage oder doch für das Auge des Kaisers schrieb, so ist seine

Darstellung keineswegs unbefangen; er verschweigt manches, und man darf nicht vergessen, dafs diese scheinbar so rein objective und actenmäfsige Erzählung doch nur eine Parteischrift ist, dafs er es namentlich vorzieht, manche Vorfälle und Umstände nicht zu erwähnen. Aber im Wesentlichen hat sich dennoch, was er mittheilt, als richtig bewährt.

Im Sommer 968 ging Liudprand abermals nach Konstantinopel als Brautwerber für Otto II, und über diese Sendung stattete er dem Kaiser einen Bericht ab, der ebenfalls erhalten ist, aber wie jene beiden anderen Werke unvollendet. Jene besitzen wir in seiner eigenen Handschrift und wissen daher, dafs er sie selbst in diesem unfertigen Zustande hinterlassen hat; der Gesandschaftsbericht aber ist nur aus der Ausgabe des Canisius bekannt und daher auch der Text unzuverlässig. In diesem Berichte nun hat sich Liudprand wieder ganz der üblen Laune überlassen, welche durch die schlechte Behandlung, die ihm in Konstantinopel widerfuhr, in ihm erregt war, und er strömt über von Spott und Hohn. Der Uebermuth der Griechen hatte ihn aufs Tiefste gekränkt, und er bietet alle seine Beredsamkeit auf, um die Kaiser zur Züchtigung derselben zu bewegen und diese Aufgabe als leicht und mühelos darzustellen. Uebertrieben ist daher seine Schilderung, aber im Uebrigen wahr, und sie gewährt uns ein so eigenthümliches und lebendiges Bild des griechischen Reiches, dafs Giesebrecht sie mit Recht fast vollständig in seine Geschichte der Kaiserzeit (S. 495—518) aufgenommen hat, als Seitenstück zu der Gesandschaft des Abtes Johannes von Gorze an den Kalifen von Kordova.

Liudprands Bericht endet mit seiner Abreise von Korfu am siebenten Januar 969; über seine weiteren Schicksale ist wenig bekannt, und nur eine Nachricht von sehr zweifelhaftem Werthe läfst ihn an der glänzenden Gesandschaft Theil nehmen, welche endlich 971 die kaiserliche Braut wirklich in Empfang nahm, und auf dieser Reise sterben.

In Deutschland sind Liudprands Schriften frühzeitig bekannt geworden und von den gelehrteren, vielbelesenen Schriftstellern benutzt, während sie der gröfseren Menge unbekannt blieben. Ekkehard und Sigebert, Magnus von Reichersberg, Alberich und Heinrich von Herford, endlich Trithemius haben aus ihm geschöpft.

§ 13. Italien. Chroniken.

Bei manchen Schwächen bewies doch Liudprand einen tüchtigen und auf das wahre Beste des Landes gerichteten Sinn, indem er

sich mit aller Entschiedenheit dem Manne anschlofs, von welchem allein die Herstellung eines geordneten Zustandes in Italien sowohl wie in der römischen Kirche zu hoffen war. In höchst merkwürdiger Weise spricht sich das Verlangen nach der alten kaiserlichen Gewalt wie Karl der Grofse und seine nächsten Nachfolger sie geübt hatten, auch in einer kleinen Schrift aus, welche in Rom oder in einem der kaiserlichen Klöster um die Mitte des zehnten Jahrhunderts verfafst zu sein scheint, ehe noch Otto eine neue Ordnung der Dinge begründet hatte[1]). Klar und einfach wird darin von der früheren guten Einrichtung Nachricht gegeben, wo noch der Kaiser oder sein Stellvertreter in Rom die übermüthigen Grofsen im Zaum hielt und jedem zu seinem Rechte verhalf. Ueber die älteren Zeiten ist der Verfasser schlecht unterrichtet, aber die Verhältnisse unter den Karolingern sind ihm wohl bekannt, und er schildert sie mit eindringlicher Einfachheit bis zu dem unglücklichen Moment, wo durch Karls des Kahlen Usurpation die kaiserliche Autorität in Rom dahin gegeben wurde. Ueber die Ottonischen Einrichtungen belehrt uns eine Schrift, welche unter Otto III entstanden ist und mit einer Beschreibung von Rom Nachrichten über die damalige Verfassung verbindet[2]).

Während es also in Italien durchaus nicht an Männern fehlte, welche leidlich zu schreiben verstanden, verfafste um das J. 968 ein Mönch des Klosters S. Andrea am Berg Sorakte, Benedikt, eine Chronik, welche an Rohheit der Gedanken wie der Sprache unübertroffen ist[3]). Wäre die Ausführung nicht gar zu ungeschickt, so könnte man in dem Versuche, eine Weltgeschichte seit Christi Geburt zusammenzustellen, einen Fortschritt erkennen, aber es ist nur eine Compilation der dürftigsten Art. Wie wenig geschichtlichen Sinn der Verfasser besafs, zeigt sich auch darin, dafs er zuerst die Sage von Karls Zug nach dem Morgenlande aufnahm; mitten zwischen Stellen aus Einhards Werken schiebt er sie ein, ohne einen Widerspruch darin zu gewahren. Ueber seine eigene Zeit, über Alberich

[1]) De imperatoria potestate in urbe Roma, Mon. SS. III, 719—722. Vgl. Wilmans in Rankes Jahrbüchern II, 2, 235. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserz. I, 324.

[2]) Graphia aureae urbis Romae bei Ozanam, Documents inédits p. 155—183; vgl. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 814. Ueber die Fortsetzung der Papstgeschichte ib. S. 743. Merkwürdig ist der Rythmus de obitu Ottonis III imp. et electione Henrici II bei Höfler, Deutsche Päpste I, 331, von einem Kleriker aus dem Kreise des Bischofs Leo von Vercelli, der gegen Arduin am meisten der kaiserlichen Autorität bedurfte. Vgl. Gies. II, 26.

[3]) Chron. Benedicti de S. Andrea, entdeckt von Pertz und zuerst gedr. Mon. SS. III, 695—719 mit Weglassung des Anfanges; vgl. Archiv V, 146. X, 381. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 743. Abels Paulus Diakonus S. 203. Wattenbach, der Mönch von S. Gallen S. 75.

und die Stadtgeschichte von Rom gewährt übrigens Benedikt bei dem Mangel an anderen Quellen wichtige Aufschlüsse, welche man aus seiner verworrenen und aller Grammatik hohnsprechenden Schreibart mit Vorsicht und Mühe zu entnehmen hat.

Einen eigenthümlichen inneren Gegensatz zeigt uns die um dieselbe Zeit geschriebene Chronik eines Salernitaners bis zum Jahre 974 [1]). Der Verfasser hat nämlich seinen grammatischen Cursus durchgemacht, er ist sehr stolz auf seine gelehrte Bildung und giebt zuweilen wunderlich spitzfindige sprachliche Untersuchungen zum Besten. Auch kann er ziemlich fehlerfrei schreiben, wenn er sich Mühe giebt; dazwischen aber kommen dann wieder Stellen, wo er alle seine Gelehrsamkeit vergifst und mit allen Flexionsformen ein leichtsinniges Spiel treibt. Zum Geschichtschreiben war er wohl etwas besser befähigt wie Benedikt, aber auf einen hohen Standpunkt hat auch er keinen Anspruch. Er knüpft an Paulus Geschichte der Langobarden an und erzählt nun weiter von den langobardischen Fürstenthümern in Unteritalien, was ihm gerade einfällt, ohne viel Ordnung und ohne alle Kritik; trauen darf man ihm nicht viel, aber seine lebendig vorgetragenen, oft ganz novellenartigen Erzählungen geben doch einen erwünschten Einblick in das Leben und Treiben jener Länder, und für die Geschichte Unteritaliens sind wir oft allein auf seine Nachrichten angewiesen.

Ungleich besser als diese Schriften ist die Chronik Venedigs von dem Diakonus Johannes, dem Kaplan des Dogen Urseolus II, der wiederholt als Gesandter an Otto III und Heinrich II geschickt wurde [2]). Seine Sprache ist die eines Geschäftsmannes, ungeschmückt, auch nicht frei von Verstöfsen gegen die Regeln der Grammatik, aber leicht verständlich und dem Gegenstande angemessen; seine venetianischen Provinzialismen sind in einer solchen Schrift für seine Landsleute ganz an ihrem Platze und unendlich viel angenehmer, als die ungeschickten Phrasen der halbgelehrten Mönche. Er begann seine Geschichte wohl noch im zehnten Jahrhundert und führte sie fort bis 1008; sie gewinnt an Reichthum des Inhalts mit dem Fortschritt der Erzählung und wird besonders wichtig wo er

[1]) Chron. Salernitanum ed. Pertz, Mon. SS. III, 467—571. Bruchstücke in Abels Paulus Diakonus S. 192—202.

[2]) Johannis diaconi Chron. Venetum et Gradense ed. Pertz, Mon. SS. VII, 4—38. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 750. Früher nannte man diese Chronik das Chron. Sagornini. — Eben so alte Elemente enthält das in seinen ersten Büchern höchst barbarische *Chronicon Altinate,* welches bis ins 13. Jahrh. fortgeführt ist, herausgegeben vom Abate Antonio Rossi im Archivio Storico Italiano Tomo VIII, und nach dem besseren Dresdener Codex im Appendice Tomo V. 1847.

von den Berührungen mit den Kaisern berichtet, bei denen er selbst betheiligt war. Ueberhaupt erkennt man hier gleich, dafs der Verfasser das Leben nicht nur aus der Ferne sah, sondern selbst mitten darin stand.

§ 14. Italien. Biographien.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verschwindet in Italien jene Barbarei, welche hier weit greller wie in den anderen Theilen des karolingischen Reiches hervorgetreten war. Die bessere Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse macht sich auch hier fühlbar. Auf Veranlassung des Kaisers Otto II schrieb ein Bischof Gumpold von Mantua, von dem sonst wenig bekannt ist, ein Leben des böhmischen Herzogs und Märtyrers Wenzeslaus († 935). Er stand indessen der Zeit wie den Ereignissen zu fern um viel davon zu wissen und suchte die Dürftigkeit des Inhalts durch schwülstige Phrasen zu verdecken. Hochtrabende sallustische Ausdrücke paaren sich bei ihm in widerlicher Mischung mit der kirchlichen Phraseologie. Im Prolog werden auf solche Weise die Bestrebungen der Menschen geschildert und dabei die freien Künste mit Umschreibungen bezeichnet, welche Büdinger ohne Grund auf Gerberts Disputation mit Otrich bezogen hat[1]). Es ist deshalb auch nicht nöthig, die Entstehung der Schrift nach Errichtung des Prager Bisthums anzunehmen, von welcher Gumpold noch nichts weifs und von der man doch kaum annehmen kann, dafs er sie, wenn er später schrieb, nicht sollte erfahren oder berücksichtigt haben[2]).

Ein zweites Leben desselben Märtyrers schrieb später im elften Jahrhundert, doch unabhängig von Gumpold, Laurentius, ein Mönch von Monte Casino; dieser beruft sich auf die Erzählungen eines Landsmannes des Märtyrers und mag durch diesen Kunde erhalten haben von einer schon früher in Böhmen und vielleicht in slavischer Sprache verfafsten Legende, auf die wir später noch einmal zurückkommen werden[3]).

Eine bedeutende Einwirkung übte auf Italien die damals auch

[1]) Diese, wie mir scheint, allein richtige Deutung jener Stelle verdanke ich freundlicher Mittheilung von Jaffé.

[2]) Gumpoldi Vita Vencezlavi ducis, von Pertz entdeckt und herausgegeben Mon. SS. IV, 211—223. Vgl. Büdinger, Zur Kritik altböhmischer Geschichte, Wien 1857. Besonders abgedruckt aus der Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1857. Heft VII. Hierin ist Gumpolds Existenz urkundlich nachgewiesen.

[3]) Auszugsweise mitgetheilt von Pertz, Archiv V, 137—143; vollständig von Dudik, Iter Romanum I, 304—318. Ebenda S. 319—326 auch die Legende *Crescente fide*. Ueber die wenig glaubwürdigen Legenden von Wenzels Mutter Ludmila s. Büdinger S. 25.

hier eindringende streng mönchische Askese, welche theils von Cluny aus über die Alpen sich verbreitete, theils unabhängig davon und in anderer Gestalt in Italien selbst aufkam. Zu den Hauptträgern dieser Richtung gehört der griechische Kalabrese Nilus, der durch seine aufs Aeufserste getriebene Verachtung alles Irdischen einen so grofsen Eindruck auf Otto III machte. Sein Leben ist von einem Landsmanne in griechischer Sprache geschrieben und enthält einige werthvolle Nachrichten [1]).

Von demselben Geiste erfüllt, aber ungleich wichtiger für die deutsche Geschichte ist das Leben des h. Adalbert, des Bischofs von Prag und Apostels der Preufsen, († 997) auf den Wunsch seines schwärmerischen Freundes, des Kaisers Ottos III, verfafst von Johannes Canaparius, dem Abte des Alexiusklosters in Rom, in welchem Adalbert sich eine Zeit lang aufgehalten hatte. Der Verfasser hat Adalbert selbst nahe gestanden und schreibt daher aus voller Kenntnifs des Gegenstandes und mit grofser Wärme, in reiner, wenn auch von biblischen Phrasen erfüllter Sprache [2]). Die wenig spätere Ueberarbeitung dieses Lebens von Bruno von Querfurt erwähnten wir schon oben. Brun gehörte zu dem Kreise jener Asceten, welche in dem Kloster Classe bei Ravenna lebten, aus deren Mitte der Camaldulenser Orden seinen Ursprung nahm. Das Leben des Abtes Romuald hat um die Mitte des elften Jahrhunderts der Hauptvertreter dieser Richtung, Petrus Damiani, geschrieben; aus den salbungsvollen Sentenzen lassen sich einige geschichtliche Nachrichten auslesen, welche in den Mon. Germ. SS. IV, 846—854 mitgetheilt sind.

[1]) Acta SS. Sept. VII, 336. Auszüge Mon. SS. IV, 615—618.

[2]) Johannis Canaparii Vita S. Adalberti ed. Pertz, Mon. SS. IV, 581—595. Vgl. den böhmischen Landtagsschlufs von 992 in Wattenbachs Beiträgen S. 51 und bei Erben, Regesta Bohemiae p. 33.

IV. DIE ZEIT DER SALIER.

Von der Wahl Konrads II bis auf Heinrichs V Tod.

---

§ 1. Allgemeines.

Die besten Regenten des früheren Mittelalters, Karl der Grofse wie seine Vorfahren, Heinrich I, Otto I, Konrad II, haben keine gelehrte Bildung gehabt; noch waren die beiden Kreise des Lebens so geschieden, dafs eine Vereinigung kaum möglich war, und eine Erziehung durch Kleriker brachte fast unvermeidlich ein solches Uebergewicht des geistlichen Einflusses und der kirchlichen Ideen mit sich, dafs das Reich davon Schaden litt. Doch hat Heinrich II ein kräftiges Regiment geführt, so sehr er auch der Kirche ergeben war; er brachte das fast ganz zerrüttete Reich durch unablässige Anstrengung wieder in Ordnung, und auf dieser Grundlage baute Konrad rüstig fort: es ist kein kleiner Ruhm für ihn, dafs seine gerechte und feste Herrschaft die Zeitgenossen an Karl den Grofsen erinnerte.

Um Gelehrsamkeit und Wissenschaft aber kümmerte Konrad sich nicht viel; dagegen war seine burgundische Gemahlin, die kluge Gisela, der Geistlichkeit und ihren Künsten zugethan[1]), und sie liefs auch ihren Sohn Heinrich in solcher Weise erziehen. Als sein Lehrer wird ein italienischer Mönch genannt, Almerich der Bär, aus dem Kloster S. Peter ad Coelum aureum in Pavia, den Heinrich 1039 zum Abt von Farfa ernannte[2]). Ohne Zweifel hat aber auch Konrads Kaplan Wipo, auf den wir bald zurückkommen werden, grofsen Antheil an seiner Erziehung gehabt.

Die Kaiserin Agnes von Poitiers war ebenfalls im Besitz der gelehrten Bildung der Zeit und begünstigte gern litterarische Studien bis sie als Wittwe mehr und mehr in ascetische Frömmelei verfiel[3]).

[1]) Sie liefs sich die Werke Notkers des Deutschen von S. Gallen abschreiben. Mon. SS. II, 58, 11. — [2]) Gregor. Catin. Mon. SS. XI, 559.

[3]) Der Anonymus Haserensis nannte den ersten Theil seines Werkes Libellus Agnetis imperatricis, Mon. SS. VII, 264. Ihre Kapläne Gundechar 1057 Bischof von Eichstedt, Altmann 1065 Bischof von Passau. Johannes Pauper widmete ihr

Auch Heinrich IV war durchaus nicht ungebildet und wufste die Vortheile einer gelehrten Umgebung sehr wohl zu schätzen[1]): hatte er doch seine Kämpfe nicht allein mit weltlichen Waffen zu führen. Noch deutlicher sehen wir das bei seinem Sohne Heinrich V hervortreten, der sogar einen eigenen Historiographen auf seinem Römerzuge mit sich führte und Ekkehard zur Verfassung einer Geschichte des fränkischen Reiches aufforderte.

Die Herstellung äufserer Ordnung und Sicherheit durch Heinrich II und Konrad, sowie die Begünstigung der Geistlichkeit unter Heinrich III und seine erfolgreichen Bemühungen für die Herstellung einer strengeren Kirchenzucht kamen in gleichem Mafse der Litteratur zu Gute. Man rühmte bald sein Zeitalter als das goldene: viele Männer, heifst es in den Augsburger Annalen, gelangten durch seine Unterstützung zu hohem Ansehen in Wissenschaft und Kunst; die Studien waren überall im blühendsten Zustande[2]). Vornehme Knaben wurden auch jetzt noch am Hofe erzogen, die kaiserliche Kapelle vereinigte zu allen Zeiten eine Anzahl ausgezeichneter Männer von gründlicher Bildung, doch tritt die Hofschule nirgends bedeutend hervor, und es war auch nicht nöthig, denn jene Schulen, deren Anfänge wir im vorigen Abschnitt betrachteten, hatten sich überall zu selbständigem Gedeihen entwickelt und trugen nun ihre volle Frucht.

Noch war die ganze Bildung geistlich; als etwas aufserordentliches wird es dem Pfalzgrafen Friderich von Sachsen († 1088) nachgerühmt, dafs er, wie man sich erzähle, Briefe die für ihn anlangten, selbst habe lesen und verstehen können; so weit habe er es in der Schule zu Fulda gebracht[3]). Das war eine grofse Ausnahme. Die Heiligenleben zeigen es zur Genüge, dafs in der Regel der Entschlufs, den Sohn lesen und, was identisch war, Latein lernen

sein Buch de contemplatione animae. Mab. Anal. I, 133; ed. II. p. 120. Zu Heinrich III stand Williram in Beziehung und übersandte ihm seine Auslegung des Hohen Liedes.

[1]) (Heinricus V) more patris sui clericos et maxime litteratos adhaerere sibi voluit, hosque honorifice tractans nunc psalmis nunc lectione vel collatione sive scripturarum ac liberalium artium inquisitione secum familiarius occupavit. Ekkeh. a. 1106. Mon. SS. VI, 239.

[2]) Huius astipulatione et industria plurimi eo tempore in artibus, in aedificiis in auctoribus, in omni genere doctrinae pollebant. Studium ubique famosissimum. Ann. August. ad a. 1041. Auffallend ist die gleichzeitige Klage Willirams, die aber besonders auf die Entfremdung der Grammatiker von theologischen Studien und die Unwissenheit der frommen Leute geht. Er hofft Besserung von dem Einflufs Frankreichs.

[3]) Chron. Gozec. I, 19. Mon. SS. X, 148. Ganz dasselbe rühmt Ordericus Vitalis von König Heinrich I Beauclerc von England.

zu lassen, ihn zugleich zum geistlichen Stande bestimmte. Die Mütter thaten es oft heimlich, und die Väter wurden dann sehr zornig, wenn sie es erfuhren. In dieser Beziehung ist man gegen die frühere Zeit zurückgeschritten. Sehr merkwürdig ist in Bezug darauf die Ermahnung, welche Wipo an Heinrich III richtete; er stellt ihm vor, wie nachtheilige Folgen es habe, dafs in Deutschland niemand etwas lerne, der nicht zum Geistlichen bestimmt sei, ja dafs man es für schimpflich halte. Er räth ihm geradezu durch ein Gesetz zu verordnen, dafs auch in Deutschland wie in Italien jeder vornehme Mann seine Söhne zur Schule schicken solle.

Das geschah nun freilich nicht, und noch bei Sebastian Münster finden wir dieselbe Klage wiederholt. Dagegen aber zeichnete sich die Geistlichkeit unter Heinrich III durch einen hohen Grad von Bildung aus. Die Bischöfe und Aebte, auf denen seit Otto dem Grofsen das Reich zum grofsen Theil beruhte, besafsen jetzt grofse und reiche Gebiete, welche sie mit aller Sorgfalt pflegten, und wohl mehr wie jemals galt damals der Spruch, dafs unter dem Krummstabe gut wohnen sei. War bei manchen die Baulust übertrieben, hatten Prunkliebe und Wohlleben in manchen Stiftern alles ernstere Streben erdrückt, so waren doch immer auch andere, in denen die Wissenschaft eifrige Beförderung fand. Die bedeutende politische Stellung der Kirche aber weckte gerade den geschichtlichen Sinn und führte mit Nothwendigkeit auch zur Beschäftigung mit der Vergangenheit und zur Aufzeichnung der Begebenheiten der Gegenwart.

Von den Fesseln der Schule macht man sich jetzt frei; die lateinische Sprache ist nicht mehr eine fremde, mühsam erlernte, in der man die vorliegenden Muster ängstlich nachahmt, sondern sie ist die gewöhnliche Sprache aller geschäftlichen Verhandlungen, aller Wissenschaft und Kunst, die Sprache des feineren geselligen Verkehrs. Es hat sich eine eigene, den Bedürfnissen und Zuständen der Zeit angemessene Ausdrucksweise gebildet, in der man sich mit Leichtigkeit bewegt. Einen sehr bedeutenden Einflufs auf diese Sprache übt natürlich der kirchliche Gebrauch; nicht nur finden wir überall die Ausdrücke der Bibel und der Kirchenväter angewandt, sondern man erkennt auch nicht selten den Chorgesang wieder in dem rythmischen Klang der Prosa; häufig sind sogar die Satztheile mit unvollkommenen Endreimen versehen, eine Entartung die schon im vorigen Zeitraum hin und wieder sich zeigt.

Unbestritten war jetzt der römische Kaiser das weltliche Haupt der Christenheit; er und seine Räthe hatten fortwährend die mannigfachsten und entferntesten Verhältnisse im Auge zu behalten, und der

gesichertere Zustand der Heimath erlaubte es auch dem Gelehrten in seiner Zelle, den Blick von den nächstliegenden Vorfällen zu erheben und nach dem Zusammenhange der Dinge zu forschen. Man beschränkte sich nicht mehr wie unter den Ottonen auf einen engen Gesichtskreis; damals hatte man nach und nach begonnen, den Ereignissen der Gegenwart den weltgeschichtlichen Stoff in der Form rohester Compilation voranzustellen, jetzt aber suchte man sich dieses Stoffes wirklich zu bemeistern. Otto hatte durch die Herstellung des Kaiserthumes an die alten Traditionen wieder angeknüpft, und man fühlte sich wieder im Zusammenhange der Weltgeschichte. Die zunehmende wissenschaftliche Ausbildung aber und der gröfsere Reichthum an Büchern gaben zugleich die Möglichkeit ein klareres Bild der Vorzeit zu gestalten, und so entstanden jetzt die grofsen Weltchroniken, in denen man zunächst chronologisch eine wirkliche Uebersicht der Begebenheiten zu gewinnen strebte und dadurch der Folgezeit die Lehrbücher gab, auf denen fufsend nun Männer wie Otto von Freising den Versuch wagen konnten, auch philosophisch des ganzen Stoffes Herr zu werden.

Zugleich erweiterte sich auch in räumlicher Beziehung der Gesichtskreis der Chronisten. Selbst die Localgeschichte wurde überall berührt von dem alles durchdringenden Einflusse des römischen Papstes, von seinem wechselnden Verhältnifs zum Kaiser; wer aber die Geschichte in gröfserem Zusammenhange betrachtete, der konnte unmöglich sich ferner auf den eigenen Stamm beschränken, denn die ganze Christenheit erschien jetzt als ein organisch verbundenes Ganzes; in den Kreuzzügen kam dieses am deutlichsten zur Erscheinung, und diese Kreuzzüge trugen wieder ungemein viel dazu bei, den Blick zu erweitern. Kaiser und Papst erschienen als die beiden Häupter der Christenheit, die Landesgeschichte trat dagegen zurück, und diese Auffassung gab der Geschichtschreibung ihren Gesichtspunkt.

Aber als der Kreuzesruf die ganze christliche Welt in Bewegung brachte, waren jene beiden Häupter bereits in Zwietracht gerathen. Es trat der lange und unheilvolle Kampf ein, der namentlich auf Deutschland, wo auf dem einträchtigen Wirken des Kaisers und der von ihm gesetzten Bischöfe die ganze Organisation des Reiches ruhte, im höchsten Grade erschütternd und zerstörend wirkte. Jetzt, klagt Gozechin, Scholaster in Mainz, gilt nur noch Geld und Gewalt, die Wissenschaft führt zu nichts und mufs in den Schenken betteln gehen. Durch die Folgen dieses Kampfes verlor Deutschland seinen Vorsprung vor Frankreich und Italien. Nichts war jetzt mehr ge-

schätzt als kanonistische Gelehrsamkeit und dialektische Gewandheit, und für diese Seite der Ausbildung hatte Frankreich immer die beste Schule dargeboten. Schon unter Heinrich III lassen sich Klagen über das Eindringen französischer Moden vernehmen[1]). Schon von Bischof Heribert von Eichstedt (1021—1042) wird gesagt, daſs er seinen Scholaster Gunderam für nichts geachtet habe, weil er in der Heimath erzogen war und nicht am Rhein oder in Frankreich seine Studien gemacht hatte[2]), und Heriberts Vetter Williram bezeugt, daſs damals zahlreiche Schüler aus diesen Gegenden den Lanfrank im Kloster Bec aufsuchten.

Die Lothringer besuchten von jeher französische Schulen, wie Olbert, von 1012 bis 1048 Abt von Gembloux, der in S. Germain, Troyes und Chartres studirt hatte, und zu ihnen, besonders nach Lüttich kam zahlreich die lernbegierige Jugend aus dem ganzen Reiche.

Gegen das Ende des elften Jahrhunderts hörte Friderich von Ortenburg (1100—1131 Erzbischof von Köln) in Frankreich den Gerhard, später (1101) Bischof von Angoulême, welcher damals in Angoulême, Bourges und auf dem Lande Schule hielt[3]). Im Anfange des folgenden Jahrhunderts ging Eberhard, später (1147) Erzbischof von Salzburg, von Bamberg aus, Otto von Freising, Gebhard, 1122 Bischof von Wirzburg[4]), nach Frankreich, und Vicelin, der schon Scholasticus in Bremen war, verlieſs sein Amt um ebenfalls in diesem Lande sich weiter auszubilden[5]). Von der Kölner Schule eilte Godschalk, später Abt von Selau in Böhmen, nach Paris und studirte dort, bis er 1135 in das Kloster Steinfeld eintrat[6]). Auch Bruno, der Bruder des Grafen Adolf von Berg, befand sich der Studien halber in Paris, als die Kölner Erzbischofswahl ihn 1131 zur raschen Heimkehr veranlaſste[7]). Adalbert von Saarbrücken begab sich von der Hildesheimer Schule nach Reims und Paris, und hörte 1137 noch die gelehrten Aerzte zu Montpellier, worauf er im

[1]) Sigifridi Gorziensis epistola, zuerst angeführt von Ruehs, Histor. Entwickelung des Einflusses Frankreichs u. der Franzosen auf Deutschland u. die Deutschen. 1815; jetzt vollständig bei Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit II, 617. Im 12. Jahrh. hielten schon die vornehmen Herren französische Hofmeister für ihre Kinder. Gervinus I, 246.

[2]) Anon. Haserensis, Mon. SS. VII, 261. Auch die Briefe in Sudendorfs Registr. III, 1—3 zeigen eine lebhafte Verbindung mit Frankreich um die Mitte des elften Jahrhunderts; die zugesetzten Namen aber sind schwerlich richtig.

[3]) Gesta Pontif. Engolism. bei Labbé Nova Bibl. II, 259, angeführt von Stein, De Friderico archiep. Col. Monast. 1855. 8.

[4]) in Franciam causa studii iveram, Tengn. Mon. p. 374.

[5]) Helmold. I, 45. 73. — [6]) Gerl. ad a. 1184.

[7]) Balderici Gesta Alberonis cap. 11. Mon. SS. VIII, 249.

folgenden Jahre Erzbischof von Mainz wurde[1]). Albero von Trier (1131—1152) war selbst ein Franzose und holte sich auch von dort seinen Scholasticus Balderich. In Böhmen spricht schon Cosmas von den jungen Philosophen, die voll von Franciens Schätzen heimkehrten, und Bischof Daniel von Prag (1148—1167) hatte in Paris studirt, Lucas von Gran dort den Girardus Puella gehört[2]). Immer entschiedener wurde Frankreich das Hauptland der Kirche, der Sitz aller theologischen Gelehrsamkeit, wie auch von dort die neuen Mönchsorden ihren Ursprung nahmen, und Deutschland konnte seine frühere Geltung den Nachbaren gegenüber nicht mehr behaupten.

Die Geschichte Deutschlands erklärt es zur Genüge, daſs die aller Orten so reich und kräftig erblühenden Studien nur in wenigen glücklichen Fällen den Sturm überdauern konnten; gerade die geistlichen Stifter, die Sitze der Bildung, wurden von der unheilvollen Spaltung in ihrem innersten Kerne ergriffen und zerrissen, und in Deutschland blieb alles stumm, wenn der Klerus schwieg.

Diese traurigen Folgen traten aber erst später ans Licht; als der Kampf zuerst ausbrach, brachte er vielmehr neues Leben und neue Bewegung in die Litteratur. Man kämpfte nicht minder mit der Feder wie mit dem Schwerte, und es erwuchs in kurzer Zeit eine reiche Fülle von Streitschriften, die zum Theil mit groſser Kunst und Gewandheit verfaſst sind[3]). Aus der Geschichte wie aus dem eben jetzt mit neuem Eifer ergriffenen Studium des römischen Rechts wurden die Waffen entlehnt, und Stil und Sprache wurden auch für diesen Zweck sorgfältig geübt, theils in den Kanzleien der geistlichen und weltlichen Herren, theils in den jetzt in Italien und Frankreich entstehenden eigenen Schulen zur Erlernung des Geschäftstils[4]).

Versuchen wir es nun, das umfangreiche geschichtliche Material dieser Periode zu überblicken. Die geographische Eintheilung, welcher wir bisher folgten, läſst sich hier nicht mehr allein festhalten, weil der Verkehr und die gegenseitige Einwirkung sich zu sehr gesteigert haben: wir werden uns von den Hauptwerken leiten lassen und diesen die übrigen gruppenweise anreihen.

[1]) Jaffé de Arte medica Saec. XII, p. 17.

[2]) Cosm. III, 59. Gerl. ad a. 1167. Gualt. Map. Sitzungsberichte d. Wiener Akad. X, 331.

[3]) s. darüber Stenzel, fränk. Kaiser I, 496 ff. Floto, Heinrich der Vierte II, 283—303. Helfenstein, Gregors VII Bestrebungen nach den Streitschriften seiner Zeit. Frankf. 1856. 8.

[4]) S. über diese Dictatorenschulen Wattenbach im Archiv für Kunde österr. G. Q. XIV, 29—94.

§ 2. Konrad II. Wipo.

Wiponis Opera ed. Pertz, Mon. SS. XI, 243—275. Separater Abdruck. Han. 1853. 8. Pertz, Ueber Wipo's Leben und Schriften, in den Abhandlungen der Berl. Ak. 1851. Stenzel II, 20. 41—49. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 104. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 521. 576. 582. 589.

Ueber Wipos Herkunft und Leben ist uns nichts bekannt, als was aus seinen Schriften hervorgeht. Er war Priester und Kaplan Konrads II, bei dessen Wahl er zugegen gewesen ist. Seine Kränklichkeit verhinderte ihn aber häufig, dem kaiserlichen Hoflager zu folgen, und er scheint dann in seiner Heimath zurückgeblieben zu sein, nämlich in Burgund, denn die specielle Berücksichtigung dieses Landes in seinen Schriften und die Berufung auf den Bischof von Lausanne als seinen Gewährsmann lassen kaum daran zweifeln, dafs er dort zu Hause war. In besonders nahem Verhältnifs stand er schon bei Kaiser Konrads Lebzeiten zu dessen Sohne und Nachfolger Heinrich, an dessen Hofe er dann in gleicher Stellung blieb, und dem er 1048 oder 1049 die Lebensbeschreibung seines Vaters überreichte. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dafs er auch an der Erziehung Heinrichs Antheil gehabt hat.

Wir wissen nicht, wo Wipo seine Bildung erhalten hat; er war offenbar mit der classischen Litteratur vertraut und behandelte die Sprache der damaligen Zeit mit grofser Leichtigkeit und Sicherheit[1]). Eine besondere Vorliebe hatte er für rythmische gereimte Dichtung, und auch darin zeigt er Geschmack und Gewandheit. Manches davon ist verloren; erhalten sind seine 1027 oder 1028 für Heinrich III verfafsten Denksprüche, Proverbia, in ihrer Art vortrefflich[2]), und der 1041 Heinrich zu Ehren verfafste Tetralogus, in fliefsenden Hexametern, die nach damaligem Geschmacke gereimt sind. In anmuthiger und geschickter Weise ist hier das Lob des Königs mit guten Ermahnungen gemischt, und darunter befindet sich auch der oben schon erwähnte gute Rath, er möge doch seine Grofsen dazu anhalten, ihre Söhne in die Schule zu schicken und sie Recht und Gesetz kennen zu lehren[3]). Bei jeder Gelegenheit kommt Wipo

[1]) Einen merkwürdigen Beleg für die gelehrten Studien jener Zeit u. Gegend giebt auch der Dichter Amarcius, vermuthlich ein Zürcher, s. Haupt in den Sitzungsberichten der Berl. Ak. 1854. S. 160—164.

[2]) z. B. Decet regem discere legem.
Legem servare, hoc est regnare.
Notitia litterarum lux est animarum.
Bene credit qui neminem laedit.

[3]) Tunc fac edictum per terram Teutonicorum,
Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes
Litterulis, legemque suam persuadeat illis,

darauf zurück, dafs Recht und Gesetz die wahre Grundlage des Thrones sind, wie er denn auch jene Ermahnungen dem Gesetze selber in den Mund legt, und König Heinrich als ehrendsten Beinamen die Bezeichnung Richtschnur der Gerechtigkeit (Linea iustitiae) beilegt. Besonders schön und von wahrem Gefühl erfüllt ist endlich die Todtenklage um Kaiser Konrads Tod[1]).

Aufser diesen noch jetzt erhaltenen Gedichten hat aber Wipo auch noch Konrads Winterfeldzug nach Burgund im Jahre 1033 und seine Heldenthaten im Wendenlande 1035 besungen und eine gröfsere Dichtung unter dem Titel Gallinarius verfafst, die sich ebenfalls auf Konrad II bezog[2]). Diese Schriften sind uns leider alle verloren; wir wissen davon nur, was Wipo selbst anführt, der mit einiger Selbstgefälligkeit ihrer gern gedenkt, indem er mit leichtem Schleier den Verfasser nur als *einen der Unsrigen* bezeichnet. Mancher einzelne Vers, der mitten in Wipos Prosa vorkommt, mag auch wohl aus diesen Dichtungen stammen; seine Vorliebe für solchen Schmuck tritt häufig hervor, sowie er auch seinen Geschmack an Sprüchwörtern hier nicht verleugnet. Andererseits ahmt er auch dem sentenziösen Stil des Sallust nach, und daraus ist eine etwas seltsame Mischung entstanden; wo er aber einfach erzählt, ist seine Sprache dem Gegenstande angemessen und frei von der affectirten Classicität anderer[3]).

Ut cum principibus placitandi venerit usus,
Quisque suis libris exemplum proferat illis.
Moribus his dudum vivebat Roma decenter,
His studiis tantos potuit vincire tyrannos:
Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti,
Et studare scholis mandatur tota iuventus.
Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur,
Ut doceant aliquem nisi clericus accipiatur.

[1]) Otto v. Freising schreibt diese dem Herman von Reichenau zu und eben so den Rythmus auf den Ungernkrieg 1044: *Vox haec melos pangat*, welcher vermuthlich auch von Wipo war.

[2]) Er führt daraus die vierte Satire an; Vita Chuonr. cap. 6.

[3]) Ueber die lateinische Hof- u. Klosterpoesie vgl. Wackernagels L. G. 70—74; über Volkslieder S. 75. Ueber den Cod. Cantabrig. Pertz Archiv VII, 1001 u. über Wipo p. 7. — Ein lateinisches Lied auf Heriger von Mainz (913—926) Eccard Quat. 58. Grimm und Schmeller 335. Du Méril 298. — Leich von den beiden Heinrichen lat. u. deutsch, Lachmann bei Koepke, Otto I, S. 97. — Spottlied auf Adalbert Berengars Sohn, aus Landulf von Mailand bei Du Méril 271. Er schlägt statt *Salonichina* vor *Salacina*, nach Salacia, der Meeresgottheit bei Festus und Varro. — Andere im Chron. Salernitanum. — Ein Gedicht auf Ottos III Tod und Heinrich II mit besonderer Beziehung auf Leo von Vercelli und Harduin, bei Denis Codd. theol. Vindobon. I, 658 (unvollständig). Hoefler, Deutsche Päpste I, 331 u. Archiv f. österr. G. Q. XII, 316. — Ruodlieb, mit Bezügen auf die Zusammenkunft Heinrichs II mit König Robert von Frankreich, bei Grimm u. Schmeller, Lat. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh. vgl. oben S. 199. — Ecbasis Captivi, Lothring. Thier-

Das einzige gröſsere Werk, welches wir von Wipo besitzen, ist sein Leben Konrads II, um so schätzbarer, weil über diese Zeit nur wenig Quellen vorhanden sind. Eben so vereinzelt steht andererseits diese Schrift da als eine der sehr wenigen weltlichen Biographien, welche im Mittelalter verfaſst sind. Es berührt angenehm, dem Schwalle stereotyper Phrasen zu entgehen, die in keiner Legende fehlen. Einhard, mit dem wir Wipo zunächst vergleichen müssen, übertrifft ihn freilich an Kunst der Darstellung und Reinheit der Sprache, dafür hat Wipo aber mehr frische Natürlichkeit, und während Einhard in fast ängstlicher Nachahmung Suetons auch den Kategorien desselben folgt, berichtet Wipo einfach nach der Zeitfolge über das Leben Konrads. Er selbst sagt, daſs häufig Krankheit ihn vom Hofe fern hielt, und daher ist er nicht überall gleich gut unterrichtet. Im Allgemeinen aber schreibt er mit vollständiger Kenntniſs seines Gegenstandes und mit warmer Liebe zu seinem Helden. Doch ist er weit entfernt, ein bloſser Lobredner zu sein; er berührt auch die Schwächen des Kaisers, wenn auch nur in schonender Andeutung, wie das in seinen Verhältnissen und in einem Werke, das dem Sohne und Nachfolger gewidmet war, nicht anders sein konnte.

Im Allgemeinen können wir wohl sagen, daſs Wipo seine Aufgabe gut gelöst hat; er giebt uns freilich keine tiefer gehende geschichtliche Auffassung der damaligen Weltlage, des Verhältnisses des Kaisers zu den Fürsten und zur Kirche, der Deutschen zu ihren Nachbaren, aber er giebt uns ein frisches, lebensvolles Bild des thatkräftigen, verständigen und in jeder Beziehung tüchtigen Kaisers, der vor allem rücksichtslos das Recht handhabte und ganz für seinen hohen Beruf lebte, und das eben war Wipos Zweck und Absicht.

Wiederholt spricht Wipo die Absicht aus, auch Heinrichs III Geschichte zu schreiben; er sagt, daſs er fortwährend dafür sammele: wenn er als der früher geborene auch früher sterben werde, so möge ein anderer auf dieser Grundlage fortbauen. Er beschwört seinen Nachfolger, den Grund welchen er lege nicht zu verschmähen. Das Leben Konrads ist im Jahre 1048 oder 1049 geschrieben, und

fabel mit polit. Anspielungen ib. — Modus Ottinc, über die Lechschlacht aber auch Otto II und Otto III feiernd, Lachmann im Rhein. Mus. III, 432. Soltau, Deutsche hist. Volkslieder 20. Du Méril 273. — Zwei kirchliche Lieder zu Ehren Heinrichs II, Eccard. Quat. 54. Ebert, Ueberlieferungen I, 81. Grimm u. Schmeller 333. Du Méril 286. Haupts Zeitschrift XI, 10. — Auf Heribert von Köln, zur kirchlichen Feier aus späterer Zeit, Ecc. Quat. 59. Du Méril 279. Haupts Zts. XI, 16. — Zu Ehren Konrads II, Ecc. Quat. 55. Du Méril 287. Haupts Zts. XI, 12. — Zu Heinrichs III Krönung, Ecc. Quat. 57. Du Méril 289. Soltau 31. Haupts Zts. XI, 15. — Lob des Boleslaus 1109 im Chron. Polon. III, 11.

gerade bis zum Jahre 1048 finden sich bei dem sächsischen Annalisten, der das Leben Konrads vor sich hatte, auch über Heinrich III Auszüge aus einer sonst nicht bekannten Quellenschrift. Da hat nun Pertz die Vermuthung aufgestellt, dafs Wipo schon bald nach jenem Zeitpunkte gestorben sein möge und dafs der Annalist seine Sammlung vor sich hatte. Weitergehend hat er vermuthet, dafs wohl das Hermann dem Lahmen zugeschriebene Werk über Heinrich III nichts anderes sein möge, als Wipos hinterlassene und von Hermann überarbeitete Aufzeichnungen. Doch ist es ein bedenklicher Umstand, dafs Hermanns eigene Chronik nur wenig Uebereinstimmung mit jenen Nachrichten zeigt, während dieselbe Quelle auch dem Chronographus Saxo vorgelegen hat, und zwar wie bei dem Annalisten in genauer Verbindung mit den Hildesheimer Annalen. Deshalb vermuthet Giesebrecht (Gesch. d Kaiserzeit II, 525) darin vielmehr eine verlorene reichere Form jener Annalen und nicht das Werk des Wipo.

Wipo erzählt, dafs Konrad im J. 1027 den Bischof Wernher von Strafsburg nach Konstantinopel sandte. Ueber diese Gesandschaft finden sich einige, freilich fabelhafte Nachrichten in einer Schrift des zwölften Jahrhunderts über die Kreuzpartikel zu Donauwörth, welche Wernhers Begleiter, Mangold von Werd, damals soll erworben haben[1]). Wir finden darin auch die beliebte Geschichte, dafs der Kaiser, zur Mahlzeit geladen, verbietet dem Bischof Holz zu verkaufen, dieser aber die Speisen bei einem Feuer von Nüssen bereiten läfst. Es ist nicht ohne Interesse zu verfolgen, wie diese Geschichte mit geringen Abänderungen an den verschiedensten Orten auftaucht und beliebig auf andere Personen übertragen wird. Denn Gleiches erzählt Robert Wace im Roman de Rou von Herzog Robert und dem griechischen Kaiser, Enenkel von Friderich dem Streitbaren und Kaiser Friderich II, eine österreichische Reimchronik von den belagerten Wienern und Thomas Ebendorfer von Rudolf IV und Karl IV. Noch dürfen wir endlich nicht unerwähnt lassen, dafs in einer Briefsammlung, welche aus dem Kloster Lorsch stammt, sich eine Anzahl sehr beachtenswerther Schreiben erhalten hat, von denen nur wenige, aber freilich wohl die wichtigsten bekannt geworden sind. Neben den gewöhnlichen Angelegenheiten der Geistlichkeit, Wahlsachen, Klagen über Bedrückungen, Bitten um gastliche Aufnahme, finden sich darin zwei merkwürdige Berichte über Kaiser Konrad und seinen Hof, namentlich eine genaue Erzählung von der Absetzung des

[1]) Historia quomodo portio vivifice crucis Werdeam pervenerit. Oefele I, 332—336. Königsdorfer, Geschichte von Donauwörth I, 384—392. Grandidier, Histoire d'Alsace I, 226.

Herzogs Adalbero von Kärnten, welche uns den Kaiser in der ganzen Heftigkeit und Schroffheit zeigt, die diesem gewaltigen Fürstenstamme eigen war[1]).

§ 3. Nieder-Altaich und Hildesheim. Godehard. Benno von Osnabrück.

Stenzel, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern II, 50—55. 90—95.

Um das Jahr 961 wurde einem Dienstmann des Klosters Nieder-Altaich, Namens Ratmund, ein Sohn geboren, der den Namen Godehard erhielt. Wir erwähnten schon früher, dafs die Klosterzucht dort verfallen war und Kanoniker in freierer Weise an dem Orte lebten, dafs sie aber eine Schule von gutem Rufe hielten, welche von vornehmen jungen Geistlichen zahlreich besucht wurde. Auch Godehard erhielt hier seinen ersten Unterricht und bildete sich dann weiter aus am Hofe des Erzbischofs Friderich von Salzburg, der mit Nieder-Altaich belehnt war und dem es seinen blühenden Zustand verdankte. Im Jahre 990 aber gab der Erzbischof das Kloster vollends seiner alten Bestimmung zurück, gab ihm seine Selbständigkeit wieder und führte Benediktiner-Mönche aus Schwaben dahin. Der Herzog Heinrich von Baiern und Kaiser Otto III verhalfen der Abtei wieder zu ihren längst entfremdeten Besitzungen, und bald gedieh sie zu grofser Blüthe und zeichnete sich aus durch einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung. Dem ersten Abte Erkenbert folgte 996—1022 Godehard, welcher die Regel in ihrer vollen Strenge durchführte und sich namentlich auch der Klosterschule ernstlich annahm. Wohl schon damals wurden hier kurze annalistische Aufzeichnungen (989—1038) verfafst, die dann später (nach 1054) ein Mönch des Klosters, dem die Chronik Hermanns des Lahmen, vielleicht schon in abgekürzter Gestalt, zugekommen war, mit dieser und den Annalen von Hersfeld und Hildesheim zu einer im Anfange sehr mageren Compilation verband, wie wir das schon häufig gesehen haben und bei Lambert wieder finden. Unter Konrad II werden die selbständigen und eigenthümlichen Nachrichten reichlicher, und Heinrichs III Regierung ist in ausführlicher Erzählung dargestellt. Wir finden hier über diese Zeiten vortreffliche Aufschlüsse und zwar gerade über die Verhältnisse dieser Gegenden, über welche es sonst so sehr an Quellen mangelt, und über Heinrichs III Berührungen mit Ungern und Böhmen. Von 1054 an ist der Verfasser völlig selbständig, und über die ersten Zeiten Heinrichs IV gewährt er uner-

[1]) A. Mai, Spicilegium Romanum V, 147. Mone, Anzeiger für Kunde des Mittelalters 1838. S. 204. Böhmer im Notizenblatt d. Wiener Ak. 1855. S. 520. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit II, 608. 611.

wartete Blicke in das Treiben der Fürsten; der sonst so gepriesene Otto von Nordheim erscheint hier, wo man ihn näher kannte, in sehr ungünstigem Lichte. Die Art der Darstellung schliefst sich der Weise der alten Annalisten an, indem der Verfasser nur die Thatsachen reden läfst und es vermeidet, seine eigene Ansicht oder ein Urtheil über Personen und Ereignisse auszusprechen. So weit wir seine Nachrichten zu prüfen vermögen, ist er in hohem Grade zuverlässig.

Die bairischen Historiker seit Aventin haben diese Annalen, welche bis 1073 reichen, lange als eine Hauptquelle benutzt; dann sind sie unglücklicher Weise verloren gegangen und lange unbeachtet geblieben, bis Giesebrecht zuerst wieder darauf aufmerksam machte und sie aus den späteren Citaten grofsentheils wieder herstellte, wobei freilich eine völlige Sicherheit nicht zu erreichen ist und manches problematisch bleibt[1]).

Godehard aber erwarb sich durch seine Amtsführung ein solches Ansehen, dafs ihm bald auch andere Klöster zur Herstellung einer besseren Zucht anvertraut wurden; so 1001 Tegernsee, 1005 das gänzlich verwilderte Hersfeld[2]). Es gelang ihm auch seine Reformation mit dauerndem Erfolge durchzuführen; er selbst entzog sich nach einigen Jahren wieder dieser Thätigkeit, welche ihn zu sehr von seinem Berufe abzog, aber Mönche aus seiner Schule verbreiteten sich als Aebte verschiedener Klöster bis nach Böhmen, Mähren und Italien[3]). Er selbst widmete sich von 1012 an allein seinem eigenen Kloster, bis er im J. 1022 zum Bischof von Hildesheim erwählt wurde, wo er nun bis an seinen Tod 1038 eine segensreiche Thätigkeit entfaltete.

Ungeachtet der Verdienste seines Vorgängers Bernward fand Godehard die Hildesheimer Schulen ungenügend; sie mochten viel-

[1]) Annales Altahenses. Eine Quellenschrift zur Geschichte des elften Jahrhunderts, hergestellt von W. Giesebrecht. Berlin 1841. 8. Vgl. den Nachtrag in der Litterar. Zeitung 1841. S. 687. Kaiserzeit II, 525. — Rec. v. Waitz G. G. A. 1842 N. 38—41. L. Giesebrecht, Wend. Geschichten III, 309. Die werthlosen Excerpta Altahensia, Mon. SS. IV, 36 haben keine Beziehung zu diesen Annalen. N. Altaich und dem elften Jahrhundert gehört dem Inhalt, aber schwerlich der Abfassung nach die nichtssagende *Vita S. Alrunae,* aus dem Hause der Markgrafen v. Chamb, bei Pez, Thes. II, 3, 253—266; der Zeit des Abtes Walther (Waltker, von 1067 an, ?) die abgeschmackte *Vita S. Salomae* virg. et *Judithae* viduae, die nur durch eine Stelle über die Grafen von Ortenburg und den Herzog Engelbert merkwürdig und wohl im 13. Jahrh. verfafst ist. Acta SS. Jun. V, 493—498; cf. Pez, Thes. II, p. LVII.

[2]) Gegen die gewöhnliche Annahme, dafs er auch Kremsmünster erhalten habe, Büdinger, österr. Gesch. I, 449.

[3]) Vgl. Lackner, Memoriale Altachae inferioris S. 137, wo ein Verzeichnifs der Klosterbrüder aus Godehards Zeit gedruckt ist.

leicht den bedeutend gesteigerten Anforderungen dieser Zeit nicht mehr entsprechen. Er sandte deshalb zuerst seine jungen Kleriker nach fremden Schulen; dann aber stiftete er in Hildesheim eine eigene Schule, die er nicht nur mit trefflichen Lehrern, sondern auch mit allem, was zur leiblichen Nothdurft erforderlich war, reichlich ausstattete. Unter denen, welche Godehard zuerst aussandte, war auch Wolfher, der die von ihm hergestellte Schule in Hersfeld besuchte[1]); diese leitete damals der Propst Albwin, der 1035 Abt von Nienburg wurde. Ein Mitschüler Wolfhers, Ratmund, Godehards Neffe, wurde 1027 zum Abt von Nieder-Altaich berufen, und Wolfher hielt sich auch hier einige Zeit auf, dann kehrte er nach Hildesheim zurück, wo er Domherr wurde und nach Godehards Tode das Leben desselben zu beschreiben unternahm. Ihn befähigte dazu aufser einer guten grammatischen Ausbildung die persönliche Bekanntschaft mit Godehard in dessen letzten Jahren und der Aufenthalt in Hersfeld und in Altaich, wo ihm Godehards erster Lehrer Rumold erzählt hatte, was sich bis zu dessen Bischofswahl ereignet hatte. Schon damals hatte ihn Ratmund dringend aufgefordert, das Leben Godehards zu beschreiben, und nach dem Tode des Bischofs forderte er die Erfüllung des einst gegebenen Versprechens. So entstand diese gut geschriebene und reichhaltige Biographie, die uns jetzt in verschiedenen Bearbeitungen vorliegt. Den Anfang macht ein kleines Fragment, in der Form einer Fortsetzung des Lebens von Bernward[2]). Dann kommt die von Pertz zuerst herausgegebene erste Biographie, die schon 1038, gleich nach Godehards Tode, verfafst ist[3]), später aber, um das J. 1054, noch einmal vom Verfasser überarbeitet wurde[4]). In dieser letzten Ausgabe findet sich mehr über die ältere Geschichte von Altaich und über den merkwürdigen Mönch Gunther, der als Eremit im Böhmerwalde lebte und 1040 Heinrichs III Heer von dem Untergange rettete; es ist aber auch manches Wichtige weggelassen, so dafs die erste Bearbeitung von gröfserem Werthe ist. Zugeeignet sind beide dem Albwin, welcher Godehard als sein Beichtvater am genauesten gekannt hatte; als

[1]) Hier war Othloh sein Mitschüler, Mon. SS. XI, 378.

[2]) Wolfherii Continuatio Vitae Bernwardi, ed. Pertz, Mon. SS. XI, 165.

[3]) Vita Godehardi prior, ib. p. 167.

[4]) Vita Godehardi posterior, ib. p. 196—218; dann noch Wunder p. 218—221. Eine Handschrift nachgetragen Archiv XI, 304. Vgl. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 520. Fast ganz werthlos ist die grofsentheils hieraus entlehnte, als Predigt zum Vorlesen verfafste *V. Guntheri,* SS. XI, p. 276—279, und zu warnen ist vor den auf Günther bezüglichen falschen Urkunden, welche im 13. Jahrhundert im Kloster Brzewnow verfafst wurden. — *Translatio Godehardi* (1132) mit Wundern, SS. XII, 639—652.

Veranlassung wird in der zweiten Bearbeitung, ohne jedoch der schon vorhandenen ersten zu gedenken, nicht mehr Ratmunds, sondern des Abtes von Michaeliskloster zu Hildesheim, Adalberts, Aufforderung bezeichnet.

Vielleicht ist auch Wolfher der Verfasser der Fortsetzung der Hildesheimer Annalen [1]), welche bis zum J. 1041 zu den bedeutenderen Quellen für diese Zeit gehören. Dann aber tritt bis zum Jahre 1101 eine grofse Lücke ein, welche erst später aus den Mainzer Annalen von S. Alban ergänzt ist [2]). Mit dem Jahre 1101 beginnt dann wieder eine sehr ausführliche, mit entschiedener Feindschaft gegen Heinrich IV geschriebene Fortsetzung bis 1109, die man später in Paderborn weiter geführt hat.

Das Verstummen der Hildesheimer Annalen mit dem Jahre 1041 ist nicht zufällig; es hängt zusammen mit dem Verfall, der damals eintrat, weil ein unwissender Däne sich das Bisthum zu verschaffen gewufst hatte. Er hiefs Tymme, auf Deutsch aber nannte man ihn Thietmar; die Königin Gunhild hatte ihn als Kaplan mitgebracht und so gut für ihn gesorgt [3]). Die Folgen zeigten sich rasch in der Abnahme der wissenschaftlichen Bildung der Geistlichkeit. Der Biograph des Benno behauptet sogar, dafs dieser zuerst in Hildesheim wissenschaftliche Studien eingeführt habe, bis dahin seien die Geistlichen wie die Bauern aufgewachsen [4]). Das ist ohne Zweifel übertrieben, aber freilich brachte auch Benno eine Gelehrsamkeit mit, die wohl damals in Sachsen neu sein mochte, und von der anderen Seite wurde die damals eintretende Veränderung als ein Verfall der guten alten Kirchenzucht aufgefafst [5]).

Benno war ein geborener Schwabe; er hatte die Schule in Strafsburg besucht, hörte dann den eben damals sehr gefeierten Lehrer Hermann von Reichenau und besuchte, von Wissensdrang getrieben, noch viele andere Orte zu seiner weiteren Ausbildung [6]). Auch nach Jerusalem begleitete er 1027 den Bischof Wernher von Strafsburg. Dann kam er nach Speier, welches gerade um diese

[1]) Mon. SS. III, 103—112. Vgl. XI, 163.

[2]) Nachgewiesen von Waitz in den Nachrichten von der Gött. G. d. W. 1857. S. 56. Waitz vermuthet, dafs auch die folgende Fortsetzung bis 1109 aus derselben Mainzer Quelle entnommen sein könnte. Ueber eine Vermuthung von Giesebrecht s. oben S. 226.

[3]) Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 290 nach Adam Br. II, 75 u. Vita Godeh. posterior c. 33. Er starb am 14. Nov. 1044.

[4]) Aehnlich spricht sich Hettel selbst in Betreff der Klosterzucht aus, die er durch seinen Neffen Chuno aus der Bamberger Schule reformiren wollte, aber mit sehr schlechtem Erfolge. Sudendorf II, 26—31.

[5]) Annalista Saxo ad a. 1044.

[6]) per alia quoque loca studentium more aliquanto tempore vagatus. Vita c. 3.

Zeit durch die Gunst der Salier aus tiefem Verfall zum höchsten Glanze erhoben wurde und die strebsamsten Lehrer und Schüler an sich zog[1]). Hier trat er nun selbst als Lehrer auf und erwarb sich durch seinen Unterricht grofse Reichthümer, ein bedeutsames Zeichen für den hoch gesteigerten Trieb nach Kenntnissen in der damaligen Zeit, nach der man bald nachher sehnsüchtig als nach dem goldenen Zeitalter zurücksah.

Als darauf Heinrich III seine Lieblingsstiftung in Goslar auf alle Weise emporzubringen suchte, folgte ihm Benno dahin, und von hier nun berief ihn Azelin, früher königlicher Kaplan, jetzt (1044 bis 1054) Bischof von Hildesheim, zum Vorsteher der Domschule. Aber Benno war zu reich für alle Verhältnisse des Lebens von der Natur begabt und durch seine Studien vorgebildet, als dafs er lange in dieser bescheidenen Stellung hätte verbleiben können. Die Bischöfe der damaligen Zeit hatten, da sie Landesherren geworden waren und den ersten Platz im Rathe des Königs einnahmen, die mannigfachsten Aufgaben zu erfüllen und bedurften dazu aller Kräfte, welche sich ihnen nur irgend darboten. So begleitete denn auch Benno im J. 1052 den Bischof Azelin auf dem ungrischen Feldzuge des Kaisers und bewies hier eine so ausgezeichnete Befähigung für die Besorgung der weltlichen Angelegenheiten, dafs er bald nachher zum Dompropst befördert wurde. Gegen die Armen war er überaus mild und freigebig, sein Grundsatz war, dafs es besser sei, einen Armen zu sättigen, als selbst den ganzen Tag mit leerem Magen zu gehen; wo er aber bösen Willen sah, trieb er die Einkünfte des Stiftes mit Strenge ein. Auch in Goslar, wo er längere Zeit als Erzpriester und zugleich als königlicher Amtmann schaltete, bewährte er sich durch Umsicht und Festigkeit.

Besondere Sorgfalt verwandte er auf den Feldbau und die Gärtnerei, und darin soll er eine ganz besondere Kenntnifs an den Tag gelegt haben, die er nur aus Büchern geschöpft hatte. Vor allem aber war er erfahren in der Baukunst; viel wurde in Hildesheim unter Bischof Hettilo (1054—1079) nach seinen Angaben gebaut; aufserdem war aber auch er es, der Heinrichs IV Burgen in Sachsen bauen liefs. Ganz besonders jedoch gewann er grofsen Ruhm durch einen sehr schwierigen und kunstreichen Wasserbau, welcher den Dom zu Speier gegen die Fluthen des Rheins sicherte.

Im J. 1067 wurde Benno Bischof von Osnabrück, und in den schwierigen und stürmischen Zeiten, welche nun folgten, zeichnete

[1]) eo quod studium etiam literarum inibi ardentissimum florere coepisset, Vita c. 4.

er sich durch unerschütterliche Treue gegen den König, zugleich aber durch Friedensliebe und durch eine vorsichtige Klugheit aus, welche ihn mit keiner Partei ganz zerfallen liefs. Auf seinen und des ebenso eifrig kaiserlichen Erzbischofs Liemar von Bremen Wunsch schrieb Wido, der ihm 1092 als Bischof folgte, ein Werk über Heinrichs IV Streit mit Hildebrand[1]), in welchem Gregors Verfahren scharf getadelt wird. Dennoch aber blieb auch Anno von Köln, der ihm eine Zeit lang die ganze weltliche Verwaltung seines Sprengels übertrug, immer mit Benno befreundet, und auch mit den eifrigen Mönchen von Siegburg und S. Pantaleon hielt er Freundschaft. So gelang es ihm, sein Bisthum, obgleich er es zeitweise verlassen mufste, bis an seinen Tod 1088 vor Verwüstung zu schützen. In seinen letzten Jahren beschäftigte ihn ganz besonders die Stiftung des Klosters Iburg, und dieser Stiftung verdanken wir seine Biographie, eines der besten Werke dieser Art. Der Verfasser erklärt es geradezu für sündlich, wenn Andere ihre Helden als ganz vollkommen und fehlerfrei schildern; er will Benno darstellen, wie er war, und wirklich trägt auch seine einfache und ungesuchte Schilderung das Gepräge der Wahrheit. Es war der Abt Nortbert, der zwischen den Jahren 1090 und 1100 dem Stifter seines Klosters dieses schöne Denkmal setzte, ein geborener Brabanter, der von Kindheit an bei dem Domscholaster zu Köln, seinem Verwandten, erzogen war, dann Domherr in Bamberg, endlich Mönch in Siegburg und 1084 Abt von Iburg wurde. Sehr merkwürdig ist, dafs ungeachtet der nahen Beziehungen zu den von Anno von Köln gegründeten streng gregorianischen Klöstern doch die damals in Iburg geschriebenen Annalen sowohl, wie die Biographie des Benno[2]) kaiserliche Gesinnung zeigen. Clemens III galt hier für den rechtmäfsigen Papst. Dergleichen Werke sind später mehr wie andere der Zerstörung ausgesetzt gewesen; nur in vereinzelten Exemplaren, in späteren Abschriften haben sie sich erhalten, und gewifs sind viele ganz zu Grunde gegangen. Von Bennos Leben bewahrte man in Iburg die Urschrift, welche erst im vorigen Jahrhundert verschwunden ist, nachdem Abschriften davon genommen waren und Eccard (Corp. I, 2161—2194) die erste Ausgabe publicirt hatte. Die Annalen benutzte der fleifsige sächsische Annalist und um das Jahr 1500 der Liesborner Benediktiner Bernhard Witte; in neuerer Zeit war ihre Existenz unbekannt, bis Julius Ficker in Münster zwei Blätter davon

[1]) Es ist nur in einem Auszuge erhalten, bei Eccard, Corp. II, 183. Vgl. Helfenstein S. 80. 118. 168.

[2]) V. Bennonis auct. Nortberto ed. Wilmans. Mon. SS. XII, 58—84.

entdeckte, welche die Jahre 816—841 und 1073—1085 enthalten. Der Anfang ist aus den Annalen von Fulda entnommen, mit einigen Zusätzen; aus dem elften Jahrhundert waren offenbar gleichzeitige Aufzeichnungen vorhanden, die gemäfsigt gehalten, aber doch mehr in sächsischem als in königlichem Sinne geschrieben sind. Diese sind später[1]) durch Einschaltungen aus Bennos Leben ergänzt und, wie es scheint, bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts fortgeführt[2]).

Die neumodische französisch-süddeutsche Gelehrsamkeit, welche durch Benno und Hettel in die Hildesheimer Schule eingeführt wurde, läfst sich einigermafsen erkennen in der Briefsammlung, welche von Sudendorf durch die drei Bände seines Registrum vertheilt ist und mit Hülfe der Einleitung zum dritten Bande wieder zusammengebracht werden kann[3]). Sie sind in der Ausgabe mit gröfster Willkür bestimmten Personen zugetheilt und auf politische Ereignisse bezogen; dadurch darf man sich nicht irre machen lassen. Deutlich tritt uns in Hettels Briefe II, 28 die lebhafte Beschäftigung mit den römischen Dichtern, besonders Virgil entgegen[4]), und auch Cicero wurde eifrig gelesen. Auswärtige Schüler hielten sich der Studien wegen in Hildesheim auf und erhielten nach Godehards Anordnungen bestimmte Praebenden zum Unterhalt. Während einer längeren Abwesenheit des Bischofs litten die Schüler unter der Härte und dem Geize seiner Beamten; mehrere entflohen bis nach Köln, darunter Hettels Neffe Meginhard. Das war jedoch nur ein vorübergehendes Unglück; die schweren Zeiten des Krieges werden aber auch hier wohl die wissenschaftliche Thätigkeit gehemmt und unterbrochen haben. Die alten Annalen blieben, wie erwähnt, ohne Fortsetzung. Dafür aber verfafste man im Jahre 1079 eine Bisthumschronik, welche in gedrängter Uebersicht die Geschichte des Hochstiftes, die Thätigkeit der einzelnen Bischöfe behandelt, und von dieser Zeit an bis zum Ausgange des Mittelalters fortgesetzt wurde[5]). Mit dem neuen Jahrhundert nahm man auch die Annalen wieder vor; bald darauf kam der Baier Gerhoh hierher,

[1]) 1083: cirographum quod actenus servatur.

[2]) Zuerst erwähnt von Wilmans, Mon. SS. XII, 59 n. 21, der auf eine aus Wittes Historia Westphaliae ergänzte Ausgabe Hoffnung macht. — Annalium Iburgensium Fragmenta. Nach einer Handschrift des 12. Jahrh. zum ersten Male herausgegeben von Ludwig Perger. Aus der Zeitschr. f. vaterl. Gesch. u. Alterthumskunde, 18. Band, bes. abgedruckt. Münster 1857. 8.

[3]) Eine andere Briefsammlung, welche vieles über die Hildesheimer Schule, doch, wie es scheint, aus dem 12. Jahrh. enthält, befindet sich in Leipzig. Archiv XI, 352.

[4]) Der adadidumeus auf S. 29 ist jedoch der Adad Idumaeus aus dem Alten Testament.

[5]) Chronicon episcoporum Hildesheimensium ed. Pertz, Mon. SS. VII, 850-873.

um die Schule zu besuchen, nachdem er bereits in Freising und Mosburg eifrige Studien gemacht hatte, und Adalbert von Saarbrücken (1138—1141 Erzbischof von Mainz) erhielt hier seinen Unterricht, bevor er nach Frankreich ging. Die Schule mufs also damals wieder einen bedeutenden Ruf gehabt haben. Sehr gerühmt wird in der Chronik der Scholasticus Bernhard, welcher 1130 Bischof wurde.

§ 4. Paderborn. Meinwerk.

Noch zu den älteren Zöglingen der Hildesheimer Schule gehörte der Bischof Meinwerk von Paderborn[1]). Er stammte aus dem alten und vornehmen Hause der Immedinger, dem auch die Königin Mathilde angehört hatte, und war eine tüchtige, derbe Sachsennatur durch und durch. Als Kind wurde er in Halberstadt der Kirche dargebracht, dann besuchte er die Schule zu Hildesheim, wohl noch unter Thangmar. Kaiser Heinrich II soll hier sein Mitschüler gewesen sein. Das Lernen aber war seine Sache nicht; durch Gelehrsamkeit hat er sich niemals ausgezeichnet, und er mufste deshalb manche Anfechtung erleiden. Als er schon Bischof war, liefs Heinrich II ihm einmal in der Missa pro defunctis aus den Worten *famulis et famulabus* die erste Silbe *fa* ausradiren, und Meinwerk sang wirklich pro mulis et mulabus tuis. Er nahm das sehr übel und liefs den königlichen Kaplan, der es gethan hatte, tüchtig durchprügeln; dann aber beschenkte er ihn zum Troste mit einer neuen Kleidung. So war sein ganzes Wesen, nicht eben fein, oft hart, aber im Grunde doch sehr wohlwollend und gutmüthig.

Von Hildesheim zurückgekehrt, wurde Meinwerk Domherr in Halberstadt und kam dann unter Otto III als Kaplan an den Hof. Als im J. 1009 der Bischof Ratheri von Paderborn starb, überreichte Otto III ihm seinen Handschuh als Symbol dieses Bisthums. Verwundert fragte Meinwerk, was er denn damit anfangen solle: so ein Bisthum könne er ja aus eigenen Mitteln stiften. Dann aber entschlofs er sich doch es anzunehmen, und machte dieses arme Bisthum, dem er 30 Jahre vorstand, nun zu einem reichen, theils durch eigene Schenkungen und andere, die er veranlafste, besonders aber durch Königsgut, welches er im reichsten Mafse durch Bitten und Drängen, durch List und Scherz zu erlangen wufste, wie das in seiner Lebensbeschreibung gar anmuthig geschildert ist. Heinrich II

[1]) Vita Meinwerci ed. Pertz, Mon. SS. XI, 104—161. Vgl. W. Giesebrecht. Gesch. der Kaiserzeit II, 86. 538 und über Meinwerks böse Mutter, die Gräfin Adela S. 133 f.

erlaubte sich dagegen manchen derben Scherz mit dem ungestümen Dränger, mufste aber dafür zuletzt immer mit neuer Gabe büfsen.

Ueberhaupt sorgte Meinwerk für sein Stift in jeder Weise, wie uns das sein Biograph durch viele kleine, sehr charakteristische, traditionell bewahrte Züge anschaulich macht. Er sorgte dafür, dafs seine Liten und seine Mönche ordentlich zu essen bekämen und nahm sich sehr ernstlich der Wirthschaft auf seinen Höfen an, z. B. der Hühnerzucht und des Gemüsebaues. Als er einmal einen Garten voll Nesseln, die Meierin aber in schönen Kleidern findet, läfst er diese von seinen Leuten ergreifen und so lange darüber hin und her ziehen, bis alles Unkraut niedergelegt ist. Im nächsten Jahre fand er hier die schönsten Gemüse.

Mit Schlägen, die in Sachsen landüblich waren, war er gleich bei der Hand, aber die Gezüchtigten pflegte er nachher durch Geschenke zu versöhnen. Häufig ging er verkleidet umher, um den Zustand seiner Untergebenen, die Mängel der Verwaltung auszukundschaften; seine Feinde nannten ihn deshalb den Gaukler (ioculator).

Auch bauen liefs er viel; seine Stadt umgab er mit Mauern, und eine Kirche liefs er von griechischen Werkleuten aufführen.

Obgleich wenig gelehrt, hob doch Meinwerk auch die Schulen zu bedeutendem Ansehen; neben seinem Neffen, dem späteren Bischof Immed (1052—1076) studirten da Anno von Köln (1056—1075) und Friderich von Münster (1062—1084); auch Altmann von Passau (1065—1091) und vielleicht mit ihm Gebhard vou Salzburg und Adalbero von Wirzburg. Altmann hat auch lange Zeit als Scholaster hier gewirkt; am Anfange des zwölften Jahrhunderts fand Vicelin hier eine blühende Schule unter dem Meister Hartmann, und auf diesen folgte Mangold, der mit Wibald in Correspondenz stand.

Im Jahre 1015 stiftete Meinwerk das Kloster Abdinghofen, wohin er aus Cluny den Abt Sigehard und zwei Brüder berief; er sorgte väterlich dafür, dafs sie nicht gar zu schlechte Kost erhielten, und als er einst in der Küche ausgekundschaftet hatte, dafs die Speisen übermäfsig mager waren, weil es an Oel fehlte, schickte er ihnen Speck, indem er verständiger Weise einsah, dafs die Vorschriften der Regel der Natur des Landes angepafst werden müfsten. In diesem Kloster scheint sich denn auch der Geist des Stifters noch lange Zeit erhalten zu haben, da man dort mit so grofsem Behagen alle die kleinen Geschichten von ihm aufbewahrte und ein Jahrhundert später schriftlich aufzeichnete. Erst gegen das Jahr 1155 ist nämlich diese Biographie verfafst worden; eine sehr fleifsige

Arbeit, deren Verfasser, ein unbekannter Mönch von Abdinghofen, mit grofser Sorgfalt die Hildesheimer Annalen und andere Schriften, besonders auch die zahlreichen Urkunden des Klosters benutzte. Das Beste aber gab ihm die lebendige mündliche Ueberlieferung, welcher gerade Meinwerks eigenthümliche Persönlichkeit reichen Stoff geboten hatte. Natürlicher Weise war es besonders die specielle häusliche Thätigkeit Meinwerks, von der man sich noch erzählte, und die allgemeine Geschichte ist daher von dem Verfasser gar nicht berührt; nur der grofsen Anzahl trefflicher Bischöfe gedenkt er, welche damals den deutschen Kirchen vorstanden.

Und gerade als bei einem rechten Vertreter dieser alten Reichsgeistlichkeit vor den Zeiten des Investiturstreites haben wir uns bei diesem wackeren Manne etwas länger aufgehalten. Vom Kaiser auf alle Weise gehoben und begünstigt, grofsentheils in seiner Kanzlei gebildet, vertraten damals die Bischöfe das Interesse des Reiches den weltlichen Machthabern gegenüber. Daneben und wenn nicht gerade der Reichsdienst sie in Anspruch nahm, widmeten sie sich ganz und gar der Fürsorge für ihre Sprengel, für ihr rasch angewachsenes und herrlich erblühendes Gebiet. Sie hatten keine Zeit weder für dogmatische Controversen, noch auch für schriftstellerische Thätigkeit, aber sie riefen diese hervor durch ihre Sorge für die Schulen, durch die Stiftung von Klöstern, endlich durch den Stoff, welchen ihr eigenes Wirken der Geschichtschreibung gab. Darum beschäftigen sie uns auch hier. Ihre Biographien sind wichtige Quellen, um das besondere Leben in den einzelnen Landschaften kennen zu lernen; die allgemeine Geschichte wird nur gelegentlich berührt, und namentlich in Sachsen ist der Unterschied von dem vorhergehenden Abschnitte auffallend. Von Natur zur provinziellen Absonderung geneigt, waren die Sachsen nur durch die hervorragende Stellung ihres eigenen Fürstenhauses zu lebhafterer Theilnahme an der Weltgeschichte herangezogen; jetzt verschwindet dieselbe fast ganz, bis der Widerstand gegen Heinrich IV, die Verbindung mit dem römischen Hofe und die Erhebung ihres Herzogs Lothar sie aus ihrer Absonderung etwas herausreifsen. Da nahm man die alten Hildesheimer Annalen wieder vor, und ein Exemplar derselben fand in Paderborn eine weitere Fortsetzung von 1109—1137 (Mon. SS. III, 112—116). Der Verfasser war gut unterrichtet, auch über die Vorgänge in Italien, aber er begnügt sich grofsentheils mit Andeutungen und scheut sich offenbar, über die Vorfälle, deren er gedenkt, sich eingehend auszusprechen.

Es ist uns noch ein Werk erhalten, welches um diese Zeit

(zwischen 1107 und 1112) in Helmershausen, einem Kloster des Paderborner Sprengels entstand, die Uebertragung des h. Modoaldus [1]). Das Kloster wollte nicht recht gedeihen, weil es ihm an einem ordentlichen Heiligen fehlte, und deshalb bemühte sich der Abt Thietmar mit Erfolg, aus Trier, wo dergleichen Schätze in Menge vorhanden waren, Reliquien zu erhalten. Im J. 1107 gelang es ihm, den Leib des h. Modoald heimzubringen, der nun seine gebührenden Wunder that und dem Kloster zu gröſserem Ansehen verhalf. Die weitschweifige Erzählung davon enthält einige Nachrichten über das Concil von Guastalla, sowie über Trier und andere lothringische Klöster, welche der Abt zu diesem Zwecke besuchte. Verbunden sind damit die zwischen 1121 und 1124 geschriebenen Wunder des h. Aegidius; ihr Schauplatz ist S. Gilles im südlichen Frankreich, ein viel besuchter Wallfahrtsort: Pilger aus Schleswig und Stettin begegnen uns unter den Verehrern des Heiligen.

§ 5. Hermann von Reichenau.

Stenzel I, 186. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 523. Pertz, Mon. SS. V, 67 ff.

Lebensnachrichten über einen bedeutenden Mann zusammenzustellen, die Geschichte eines Bisthums oder Klosters darzustellen, das erforderte keine umfangreichen Studien und konnte allenfalls allein nach mündlicher Ueberlieferung gelingen. Allein das Bedürfniſs, welches sich immer fühlbarer machen muſste, die ganze Weltgeschichte zu überblicken, blieb unbefriedigt, wenn es nicht gelang, aus zahlreichen verschiedenartigen Schriften ein zusammenhängendes Resultat zu gewinnen; ohne eine reiche Bibliothek war hieran gar nicht zu denken, und wenn auch der reichste Stoff vorlag, erforderte doch die Bearbeitung ganz ungewöhnliche Fähigkeiten. Wir haben gesehen, wie man sich im vorigen Zeitraume mit dürftigen Zusammenstellungen aus älteren Annalen zu helfen suchte; aber diese unzusammenhängenden Skelette konnten niemandem genügen. Der vorgeschrittenen Bildung dieser Periode war es vorbehalten, durch verschiedene Versuche dem Ziele näher zu kommen.

Reichenau ist uns als einer der Hauptsitze gelehrter Bildung bereits bekannt. Der Abt Bern (1008—1048), dessen Einsetzung schon oben (S. 196) erwähnt wurde, stand dem Kloster vierzig Jahre lang vor und zeichnete sich nicht minder durch seine gute Verwaltung wie durch seine Gelehrsamkeit aus. Er ist bekannt als Schriftsteller über Gegenstände der Theologie und Liturgik, vor-

[1]) Translatio S. Modoaldi, Miracula S. Modoaldi, Transl. S. Auctoris, Miracula S. Aegidii, ed. Jaffé. Mon. SS. XII, 284—323.

züglich auch über Musik; aufserdem überarbeitete er das Leben Ulrichs von Augsburg[1]) und schrieb das Leben des h. Meginrad[2]), welches aber fast keinen geschichtlichen Werth hat.

Unter ihm erwuchs im Kloster Hermann, genannt der Lahme (Contractus), denn er war von früh an gichtbrüchig; er safs in einem Tragstuhl und konnte ohne Hülfe nicht einmal seine Lage ändern; ja er konnte nur mit Mühe verständlich sprechen. Seine Eltern, der schwäbische Graf Wolverad und dessen Gemahlin Hiltrude, hatten ihn in seinem siebenten Jahre (1020) den Wissenschaften übergeben[3]); im dreifsigsten Jahre nahm Berno ihn unter die Zahl der Mönche auf, und von da an hat er Reichenau nie verlassen. Dennoch erstreckte sich seine Wirksamkeit in weite Ferne, denn zahlreiche Schüler strömten ihm von allen Seiten zu, angezogen durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit, und seine Milde, seine liebevolle Freundlichkeit gewannen ihm allgemeine Verehrung und die zärtlichste Anhänglichkeit seiner Schüler bis an seinen Tod am 24. Sept. 1054. Es scheint, dafs Hermann sogar Arabisch verstand; Kenntnifs des Griechischen war in Reichenau gar nicht selten. Besonders aber zeichneten ihn mathematische und astronomische Kenntnisse aus, von denen verschiedene seiner Werke Zeugnifs geben. Nicht minder geschätzt war er als Musiker und als Dichter und eine ziemlich umfangreiche Dichtung von ihm, welche uns erhalten ist, der Wettkampf des Lammes und des Flachses[4]), ist sowohl durch Inhalt und Gedanken, wie durch die Reinheit und Anmuth der Form sehr ansprechend. Die mannigfache Nutzbarkeit des Schafes und seiner Produkte und des Flachses wird darin mit einander verglichen, und es wird dabei über Gewerbe und Manufaktur jener Zeit mancherlei Nachricht gegeben.

Das Hauptwerk Hermanns aber ist seine Chronik[5]), welche mit Christi Geburt beginnt und von den grofsen Weltchroniken dieser Zeit die erste ist. Aus vielen Quellen mosaikartig zusammen-

[1]) Später ist es auch zu einem deutschen Gedichte verarbeitet, herausgegeben von Schmeller, München 1844.

[2]) Mab. IV, 2, 63. Vgl. oben S. 151. Briefe von Berno bei Pez, Thes. VI, 1, 199—222.

[3]) *Litteris traditus*, sagt er selbst. Ob er gleich damals nach Reichenau kam, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich, weil sonst wohl Berthold etwas über die Veränderung seines Aufenthaltes gesagt hätte. Auch war schon ein Verwandter seiner Mutter, der oben erwähnte Rudpert, Mönch in Reichenau.

[4]) *Conflictus ovis et lini*, bei Duméril, Poésies populaires p. 379, am Ende unvollständig. Eine vollständige Ausgabe ist in Haupts Zeitschrift zu erwarten.

[5]) Herimanni Augiensis Chronicon ed. Pertz, Mon. SS. V, 67—133. Uebersetzung von Nobbe. 1851. 8.

gesetzt, ist sie ein Denkmal seines grofsen Fleifses, seiner aufserordentlichen Belesenheit und seiner sorgfältigen Genauigkeit. In der chronologischen Anordnung der Ereignisse besteht ihr Hauptverdienst; deshalb besonders wurde sie von den Zeitgenossen so sehr geschätzt und darauf war auch Hermanns Augenmerk gerichtet. Eine zusammenhängende Darstellung, ein Eingehen auf die geschichtliche Verbindung der Ereignisse, ihre Ursachen und Folgen lag aufserhalb seines Planes. Von den früheren roh zusammengestellten Annalen unterscheidet ihn theils die gröfsere Sorgfalt und Genauigkeit der Arbeit, theils die gröfsere Vollständigkeit und die verständige Auswahl dessen, was er aufgenommen hat. Wo er sich seiner eigenen Zeit nähert, wird er ausführlicher und erhebt sich vom J. 1039 an zu einer Quelle ersten Ranges über die Zeitgeschichte bis zum J. 1054, seinem Todesjahre, denn bis dahin hat er die erst in den letzten Jahren seines Lebens begonnene Chronik fortgeführt. Das Ebenmafs seines Werkes wird dadurch freilich gestört, wie er denn auch nicht selten unbedeutende und nur ihm persönlich wichtige Vorfälle den Weltbegebenheiten eingereiht hat. Uebrigens bleibt auch in diesem letzten Theile die ruhige, auf gedrängte Mittheilung der Thatsachen beschränkte Natur der Chronik, dem Stile der alten Annalen, welche er vor sich hatte, entsprechend. Ob Hermanns historische Begabung über das sorgsame Sammeln von Nachrichten und ihre chronologische Anordnung hinausging, würden wir vielleicht beurtheilen können, wenn uns sein zweites Geschichtswerk, die Thaten Konrads und Heinrichs, vorläge. Doch hat Pertz nicht ohne Grund die Vermuthung aufgestellt, dafs hierunter die von Wipo hinterlassene Schrift zu verstehen ist, an welche Hermann wohl nur die letzte Hand gelegt hat. Otto von Freising hat dieselbe noch gekannt und benutzt[1]).

Frühzeitig ist Hermanns Chronik in einen Auszug[2]) gebracht, der ohne allen geschichtlichen Sinn gemacht ist und mit seinen abgerissenen Notizen kaum von Nutzen sein konnte. Dennoch fand er grofse Verbreitung, wurde mit Zusätzen versehen und diente später zur Grundlage anderer Annalen, wie der Melker und Salzburger; besonders aber beruht darauf die sogenannte Wirzburger Chronik, auf welche wir später zurückkommen werden.

[1]) Ueber die von Waitz und Pertz hierher gezogenen Fragmente beim Annalisten und Chronographus Saxo s. oben S. 225.

[2]) Die sog. Epitome Sangallensis, zuerst von Sichard 1529 als Hermanns Chronik herausgegeben. Die Zusätze finden sich in der Ausgabe von Pertz unter dem Texte.

§ 6. Die Klöster des Schwarzwaldes.

Hermann der Lahme erlebte nicht mehr die Zeiten der Verwirrung; er war noch nicht gezwungen, die schwere Wahl zwischen Kaiser und Papst zu treffen. In der Regel stellten sich diese ehrenwerthen alten Benediktiner Stifter auf die Seite des Kaisers, und das Eindringen des neuen mönchischen Geistes hatte Reichenau glücklich abgewehrt; Hermanns Schüler aber wurden davon ergriffen.

Die Richtung und Entwickelung der Kirche, welche mit Gregor VII zur Herrschaft kam, ging vornehmlich von Cluny aus, und einer ihrer stärksten Vorposten, in engster Verbindung mit Cluny, waren die Klöster des Schwarzwaldes. Hier verkehrten die Legaten und Gegenkönige, hier feierten sie ihre Feste, hier suchten sie und ihre Anhänger Zuflucht in Zeiten der Noth. Die Mönche von Ebersheim im Elsafs haben Rudolf von Reinfelden sogar seine Krone geschmiedet. Es war nicht wie bei den Sachsen eine zufällige Uebereinstimmung in der Opposition gegen das Reich, welche diese Mönche mit Gregor zusammenführte, sondern der reine dogmatische Eifer. Sie lebten in der Vorstellung von der päpstlichen Allgewalt und konnten einen anderen Standpunkt gar nicht begreifen.

In Verbindung mit Cluny standen diese Klöster wohl schon lange. Ein recht lebendiges und festes Band aber knüpfte sich erst durch Wilhelm von Hirschau. Dieser führte auf den Rath des bekannten päpstlichen Legaten Bernhard, Abt von S. Viktor, der sich 1077 ein ganzes Jahr lang bei ihm aufhielt, die Cluniacenser Regel in seinem Kloster ein, und von hier aus verbreitete sich nun der Hirschauer Orden nach allen Seiten; neue Klöster wurden gestiftet und alte nach der neuen Weise reformirt. Hirschauer Mönche kamen nach Reichenbach und S. Georgen im Schwarzwald, nach Schaffhausen[1]), Petershausen und Pfävers, nach Weilheim (später auf den Petersberg bei Freiburg verlegt) und Zwifalten, Blaubeuern und Isny, Wiblingen und Ochsenhausen, nach Komburg in Franken, nach Fischbachau und Scheiern, Prüfling und Ensdorf in Baiern, nach dem Petersberg bei Erfurt, Reinhardsbrunn, Goseck, Hasungen und Magdeburg, nach Admunt in Steiermark, S. Paul in Kärnten. Otto von Bamberg führte in allen seinen Klöstern die Hirschauer Regel ein. Derselben Richtung gehörte S. Blasien im Schwarzwalde an. Hier

[1]) Die Gründungsgeschichte (1052) im Buch der Stifter, Mones Quellensammlung S. 80—98, welches aufser der urkundlichen *Relatio Burcardi comitis* (Mones Anzeiger 1837 S. 3 ff.) eine spätere deutsche Lebensbeschreibung des Stifters, Grafen Eberhard von Nellenburg, mit Fortführung bis c. 1106 enthält. Das Thatsächliche enthalten die Relatio und Bernold.

wurde Hartmann, früher Propst von S. Nikola bei Passau, des Gegenkönigs Rudolf Kaplan, Mönch und Prior; dann aber 1094 Abt von Götweich, wohin er eine Colonie aus S. Blasien führte und bald wurden ihm auch S. Lambert in Steiermark, Kempten, S. Ulrich und Afra in Augsburg anvertraut. Nach Kremsmünster kamen Mönche aus Gottesau, einer Hirschauer Colonie im Sprengel von Speier. Bischof Burchard von Basel aber unterwarf 1105, eingedenk der alten Freundschaft und innigen Verbindung, das von ihm gestiftete Kloster S. Alban bei Basel unmittelbar dem Abte von Cluny.

Diese merkwürdige und folgenreiche Entfaltung des neuen Mönchthums verdiente wohl eine eigene Untersuchung[1]); zahlreiche Quellen bieten einzelne Züge dazu, wir können hier nur einige nennen, welche unmittelbar diesen Gegenstand berühren. Dahin gehört das Leben des Abtes Wilhelm von Hirschau[2]) (1069—1091). Es soll bald nach seinem Tode von dem Prior Haimo verfafst, später aber überarbeitet sein. Völlig im Legendenstil geschrieben, gerade die wichtigsten Gegenstände kaum berührend, ist es nur von sehr geringem Nutzen. Ungleich bedeutender ist das Hirschauer Buch[3]), welches die zuverlässigsten Nachrichten über die Ausbreitung des Ordens gewährt; es hat aber einen halb urkundlichen Charakter, nicht die Form eines Geschichtswerkes.

Lehrreicher als das Leben Wilhelms ist das Leben des Priors Udalrich von Zell[4]), einem Cluniacenser Priorat im Schwarzwalde, der wie Wilhelm aus Regensburg stammte, von klein auf mit ihm befreundet war und in Cluny, wo er Mönch geworden, auf Wilhelms Wunsch die dortigen Gewohnheiten aufschrieb und nach Hirschau schickte. Auch seine Biographie ist uns aber in ihrer ursprünglichen Gestalt nur fragmentarisch erhalten; eine wenig spätere Ueberarbeitung hat bereits manchen geschichtlich wichtigen

[1]) Einiges hat Stälin zusammengestellt, Wirt. Gesch. II, 685 ff. Vgl. auch den Codex epistolaris von Reinhardsbrunn im Archiv f. Kunde österr. G. Q. V, 1—66.

[2]) ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 209—225.

[3]) *Codex Hirsaugiensis,* im ersten Bande der Bibl. des Litter. Vereins in Stuttgart. Die dem Traditionsbuche vorausgeschickte Abtgeschichte ist aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, mit einem Zusatz, der bis 1205 reicht. Dem Gegenstande nach gehören hierher auch die Casus monasterii Petrishusen und die Zwifalter Quellen.

[4]) Vita Udalrici Cellensis, Mab. VI, 2, 781, Acta SS. Jul. III, 152 die zweite Bearbeitung; Mon. SS. XII, 249—267 die Fragmente der ersten und Excerpte der zweiten von Wilmans herausgegeben. Nach dem Anon. Mell. c. 110 schrieb Udalrich ein Leben Hermanns von Zeringen, der als Mönch in Cluny starb, Bischof Gebhards von Konstanz Bruder. Vgl. Fickler, Berhtold der Bärtige, Mannh. 1856.

Zug verwischt und dafür die Masse der Wunder ansehnlich vermehrt, wie wir das bei fast allen Heiligenleben beobachten können.

Beachtenswerth ist neben dem überschwänglichen Lobe eine entgegengesetzte Stimme, die sich aus dem Kloster Lorsch vernehmen liefs, als auch hier Hirschauer Mönche gewaltsam eingeführt wurden, eine Klage der alten Mönche in Versen, worin den neuen Mönchen alles Ueble nachgesagt wird[1]).

§ 7. Bernold und Berthold.

Die Mönche der neuen Richtung, welche sich vorzüglich in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts in Deutschland ausbreiteten und theils unmittelbar, theils auf verschiedenen Umwegen von Cluny ausgegangen waren, kämpften für das Haupt ihrer Partei, für Hildebrand, mit allen Waffen deren sie fähig waren, und vor allem mit der Feder. Mit zahlreichen Streitschriften traten sie den Schriftstellern der kaiserlichen Partei entgegen[2]), und auch die Geschichtschreibung mufste sich an dem Kampfe betheiligen; es war nicht länger möglich, die unparteiische Ruhe und würdevolle Haltung der alten Annalen zu bewahren.

Im eifrigsten gregorianischen Sinne schrieb Bernold seine Chronik[3]), wie er denn auch so recht mitten unter den Gegnern Heinrichs IV lebte. Er hatte die Schule in Konstanz besucht, war dann in S. Blasien Mönch geworden und später in das Kloster Schafhausen eingetreten. Otto von Ostia, der päpstliche Legat, weihte ihn 1084 zum Priester, und bald darauf zog er mit dem Gegenkönig Hermann in den Krieg und war zugegen in der Schlacht bei Bleichfeld 1086. Ihm ist Heinrich IV Antiochus, seine Gegner sind die Makkabäer, und was diese mit den Waffen vollführen, das verkündet er den Gläubigen und Getreuen zum Preise und zur Ehre Gottes[4]). Seine Auffassung ist dadurch natürlich einseitig und gefärbt, doch läfst er sich nicht wie Bruno und andere durch parteiischen Eifer zu Lügen und Fabeln fortreifsen; er strebt nach Wahrheit und berichtet, was er erfährt und für wahr hält. Dabei aber beurtheilt er die Menschen von seinem Standpunkte aus; es ist wieder mehr Wärme in die Geschichtschreibung gekommen, und wenn auch die

[1]) Carmen Laureshamensium monachorum expulsorum ad Heinricum V contra Hirsaugienses a. 1111, gedruckt in Goldasts Apologia pro Heinrico IV p. 233.

[2]) s. Stenzel I, 496 ff. Helfenstein 153.

[3]) Bernoldi Chronicon ed. Pertz, Mon. SS. V, 385—467. Vgl. Stenzel II, 100. Stälin II, 7.

[4]) *ad laudem et gloriam dei fidelibus annunciare curavi,* über die Schlacht bei Bleichfeld.

Gefahr parteiischer Darstellung gröfser ist, so wird doch dadurch auch Veranlassung gegeben, über das blofse Niederschreiben der Thatsachen hinauszugehen, Ursachen und Motive ins Auge zu fassen.

Bernolds noch jetzt erhaltene Urschrift zeigt uns, dafs er sein Werk 1073 begann und es dann nach und nach den Ereignissen gleichzeitig fortsetzte bis zum 3. Aug. 1100; am 16. Sept. desselben Jahres starb er. Auch er gab seiner Chronik die Form einer Weltgeschichte, aber sie hat für die früheren Zeiten keinen selbständigen Werth. Er beginnt mit der kurzen Chronik des Beda, verbindet damit eine Ueberarbeitung von Hermanns Chronik, die er bis 1072 mit einer ziemlich dürftigen Fortsetzung versah, und von da an trägt er nun mit grofser Ausführlichkeit alles ein, was ihm zu Ohren kommt. Wir sehen in seiner Handschrift mit der gröfsten Deutlichkeit, wie er die einzelnen Sätze in Zwischenräumen eintrug, und je nachdem er über frühere Ereignisse bessere Nachrichten erhielt, auch hier noch änderte und zusetzte. Von einer eigentlichen Form der Darstellung kann dabei kaum die Rede sein; um so gröfser und schätzbarer aber ist die Zuverlässigkeit und namentlich die chronologische Sicherheit dieser völlig gleichzeitigen Eintragungen.

Bernold zur Seite steht ein anderer Fortsetzer des Hermann, Berthold, der ganz derselben Richtung angehörte. Er war ein Mönch von Reichenau, Hermanns Schüler und vertrauter Freund. Als sein Lehrer und Meister auf dem Todtenbette lag, rief er Berthold noch einmal zu sich, sagte ihm, dafs er sein Ende nahen fühle, und ermahnte ihn, seine (Hermanns) angefangene Schrift *de vitiis* zu vollenden. Später, jedoch erst im J. 1076, unternahm Berthold auch die Fortsetzung der Chronik. Er fügte zu derselben ein kurzes aber mit Wärme und Liebe gezeichnetes Lebensbild seines Lehrers hinzu und knüpfte daran eine Fortsetzung, zu welcher er bereits Bernolds Chronik benutzte. Seine eigenen Zusätze aber werden immer bedeutender, und 1074 beginnt eine völlig selbständige, sehr ausführliche Darstellung, die uns leider nur bis zum Jahre 1080 erhalten ist. Gestorben ist Berthold am 12. März 1088 in hohem Alter[1]). Auch er gehörte zu den eifrigsten Gegnern Heinrichs IV; was Gregor VII in seinen Briefen sagt, benutzt er ohne Weiteres als Geschichte, und wir erfahren von ihm die Ereignisse eben nur, wie sie von seiner Partei betrachtet und dargestellt wurden. Aber auch er berichtet von seinem Standpunkte aus mit Wahrheitsliebe, sehr

[1]) Bertholdus, doctor egregius, in sacris litteris adprime eruditus, in senectute bona plenus dierum migravit ad Dominum 4. Idus Martii. Bernoldi Chronicon ad a. 1088.

umständlich und sorgsam. Sein Werk ist für uns deshalb vom gröſsten Werthe, und es ist sehr zu bedauern, daſs ihm nicht nur das Ende fehlt, sondern auch der frühere Theil nur unvollständig erhalten ist. Wir kennen es nur aus einer groſsen Compilation, welche Auszüge aus Bernolds und Bertholds Chroniken mit einander verbindet; Bernolds eigene Handschrift gab Pertz ein sicheres Mittel, das auszuscheiden, was diesem angehört und den Rest als Bertholds Werk herauszugeben[1]).

§ 8. Konstanz. Augsburg.

Von den Klöstern des Konstanzer Sprengels hat uns Reichenau bereits beschäftigt; in S. Gallen wurden die Annalen noch bis zum J. 1044 in ausführlicher Weise fortgesetzt, und nähern sich in diesem Abschnitte am meisten einer Reichsgeschichte. Dann aber verstummen sie; das Stift wurde bald darauf in die politischen Wirren hineingezogen; als Zankapfel zwischen beiden Parteien gerieth es in tiefen Verfall, und die Feder ruhte. Aus Pfävers liegt eine kurze, doch nicht unwichtige Erzählung vor, die aber erst dem Ende dieser Periode angehört und von der glücklichen Vertheidigung der Unabhängigkeit des Klosters gegen die Bischöfe von Konstanz Zeugniſs giebt[2]).

Konstanz selbst war eifrig päpstlich; hier wirkte als Vorsteher der Schule Bernhard, der Lehrer Bernolds, welcher auch in Hildesheim und in Korvei gelehrt hat und 1088 starb; ein anderer Bernhard, aus dem Kloster Hirschau, leitete die Schule des Klosters Petershausen, jenseit des Rheines. Bekannt ist der Name des Bischofs Gebhard II (1084—1110) als eines der eifrigsten und thätigsten Vorkämpfer der päpstlichen Ansprüche. Auch er war ein Mönch des Klosters Hirschau, ein Sohn Bertholfs von Zäringen; sein Bruder, der Markgraf Herrmann, starb als Mönch in Cluny. Im J. 1084 wurde Gebhard zugleich mit Bernold vom Cardinal Otto von Ostia geweiht zum Priester und Bischof, und wenn die Kaiserlichen die Ueberhand gewannen, fand er in Hirschau und S. Blasien seine Zuflucht. Es ist eine Biographie von ihm vorhanden gewesen, aber leider spurlos verloren[3]). Sein zweiter Nachfolger Ulrich II (1127

[1]) Bertholdi Annales ed. Pertz, Mon. SS. V, 264—326. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 524 bezeichnet die Sichardsche Handschrift, 3 bei Pertz, als diejenige, welche allein die ursprüngliche Gestalt erkennen läſst. Waitz in den Nachrichten von d. Gött. Univ. 1857 S. 62 bezweifelt die Benutzung Bernolds bei Berthold.

[2]) Narratio de libertate ecclesiae Fabariensis ed. Bethmann. Mon. SS. XII, 410—414.

[3]) *cuius vita eximia luculento sermone descripta habetur.* Cod. Hirsaug. p. 21.

bis 1139) veranlafste die Lebensbeschreibung des alten Bischofs Konrad von Konstanz, deren Verfasser Udalschalk sogleich zu erwähnen sein wird.

In Augsburg machte der Bischof Emmerich oder Embrico (1063—1077) früher Propst zu Mainz, sich verdient um die Dombibliothek, indem er viele Bücher abschreiben liefs[1]. Bald nach seinem Tode aber wurde auch dieses Bisthum von dem grofsen Zwiespalt der höchsten Gewalten ergriffen. Es standen sich hier beide Parteien mit der leidenschaftlichsten Erbitterung gegenüber. Der kaiserliche Bischof Hermann (1096—1132) wird von den Gegnern mit den schwärzesten Farben geschildert, und doch ist er es gewesen, welcher Gerhoh von Reichersberg als Scholaster anstellte. Im Domkapitel wurden ziemlich ausführliche Annalen[2] verfafst, die im kaiserlichen Sinne geschrieben sind und bis 1104 reichen; sie sind schätzbar und willkommen als eine der wenigen Stimmen von dieser Seite, aber an Reichthum des Inhaltes stehen sie hinter Bernold weit zurück.

Weniger entschieden in ihrer Gesinnung, aber doch auch Heinrich IV günstig sind die kurzen Annalen von Ottenbeuern bei Memmingen bis 1113, die sich einem Auszuge aus den Hersfelder Annalen bis 1039 anschliefsen[3].

Zu den unerschütterlichsten Anhängern der Gegenpartei gehörte dagegen der Abt Egino von S. Ulrich und Afra (1109—1120). Schon als Mönch war er aus dem Kloster entwichen, weil der Abt Sigehard dem Kaiser anhing; er hatte damals in S. Blasien eine Zuflucht gefunden, bis Bischof Gebhard von Konstanz ihn in seine Kapelle aufnahm und ihn mehrfach zu gefahrvollen Sendungen an Paschalis II verwendete. Nach der Herstellung des Friedens beriefen ihn die Mönche von S. Ulrich und Afra 1109 aus S. Blasien zum Abte. Aber bald trat neue Feindschaft mit dem Bischof Hermann ein, und als dieser dem von Heinrich V eingesetzten Papste Burdinus anhing, verliefs Egino sein Kloster. Ihn begleitete Udalschalk und folgte ihm auch 1120 nach Rom, wo er eine Schrift über die jüngst vergangenen Ereignisse verfafste, zum Preise seines

[1] Archiv VII, 118. Verzeichnifs in Steicheles Archiv für die Geschichte von Augsburg I, 13.

[2] Annales Augustani, Mon. SS. III, 123—136. Vgl. Stälin II, 9. Waitz, Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 S. 58 hat nachgewiesen, dafs die Jahre 1000—1054 mit wenigen Zusätzen aus Herm. Contr. excerpirt sind.

[3] Annales Ottenburani, zum ersten Male gedruckt von Pertz, Mon. SS. V, 1—9. Ueber die Klosterchronik s. unten V, 14.

Abtes und voll bitteren Tadels seiner Gegner[1]). Es ist nicht zu verwundern, dafs sie einseitig und leidenschaftlich ausgefallen ist, auch ist die Sprache häufig schwülstig, aber der Inhalt ist um so werthvoller, da die Actenstücke über diese Gegenstände vollständig aufgenommen sind. Leider reicht die Erzählung nur bis zum Jahre 1118, entweder weil das Ende verloren ist, oder weil Udalschalk selbst an ihrer Vollendung verhindert wurde durch den Tod des Abtes, welcher am 15. Juli desselben Jahres 1120 auf der Rückreise in Pisa starb. Udalschalk verfafste über diesen Trauerfall ein ausführliches Schreiben und ein Gedicht; dann suchte er eine Zuflucht in Konstanz, wo ihn der Bischof Ulrich, welcher seinen Vorgänger Konrad zum Heiligen erhoben zu sehen wünschte, veranlafste, das Leben desselben zu schreiben. Geschichtliche Nachrichten darüber standen wenig zu Gebote; Udalschalk mufste sich auf einige mündlich erzählte Geschichtchen, die üblichen Phrasen der Legende und, was die Hauptsache war, die Wunder an seinem Grabe beschränken[2]), und mit diesem Werke begab er sich 1123 nach Rom, wo er die Heiligsprechung auch glücklich auswirkte. Noch in demselben Jahre fand die feierliche Erhebung der Gebeine statt, mit welcher die Lebensbeschreibung beschlossen wurde. Im folgenden Jahre wurde Udalschalk selbst zum Abte seines Klosters geweiht; er lebte noch bis gegen das Jahr 1150 und schrieb verschiedene Legenden und Kirchengesänge, welche unserer Aufgabe fern liegen[3]). Auch das auf den Wunsch des Bischofs Walther von Augsburg (1133-1150) verfafste Leben seines Vorgängers Adalbero (887—910) kann nicht zu den Geschichtsquellen gerechnet werden, da es ihm an allem historischen Inhalte fehlt[4]).

§ 9. Regensburg.

Indem wir uns nach dem nahen Baierlande wenden, müssen wir wieder zum Anfang dieser Periode zurückkehren. Damals lebte im Kloster S. Emmeram Arnold, aus dem Hause der Markgrafen von Vohburg, ein lernbegieriger Jüngling, der sich eifrig dem Studium der alten Klassiker hingab. Aber bald ergriffen ihn Gewissenszweifel über diese Vorliebe für die heidnischen Schriftsteller, und er wandte sich ab von diesen Fallstricken des Teufels. Doch hatte er sein Gefühl für Sprache und Darstellung so verfeinert, dafs er

[1]) Uodalscalcus de Eginone et Herimanno, ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 429—448.
[2]) Vita Chuonradi Constantiensis ed. Pertz, Mon. SS. IV, 436—445.
[3]) Sein Registrum tonorum ist abgedruckt in Steicheles Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsburg II, 68—78.
[4]) Die Vorrede allein Mon. SS. IV, 383.

das alte, vom Bischof Arbo von Freising verfafste Leben des h. Emmeram zu unvollkommen fand und es umzuarbeiten gedachte. Da erhoben sich die Mönche des Klosters gegen dieses Unterfangen, welches ihnen wie ein Sacrilegium erschien; sie trieben ihn fort, und er begab sich nun nach Magdeburg, wo er sich mit Meginfrid, dem Vorsteher der Domschule befreundete. Dieser unternahm auf Arnolds Bitte eine Erneuung jener Legende von S. Emmeram, und später hat Arnold, als er zurückgekehrt war, sein altes Vorhaben doch auch noch selbst ausgeführt und ein Buch über die Wunder des Heiligen hinzugefügt. Darauf aber verfafste er zwischen den Jahren 1035 und 1037 ein anderes, für uns wichtigeres Werk über den h. Emmeram[1]), eine seltsam geschmacklose Schrift in Form eines Dialoges zwischen Ammonicius und Collecticius. Lange Betrachtungen und Auslassungen moralisirender Art sind darin gemischt mit geschichtlichen Nachrichten über die ältere Geschichte des Klosters, und diese haben für uns nicht geringen Werth als die frühesten einheimischen Aufzeichnungen über die Anfänge der Regensburger Kirche. Leider war die Kenntnifs von jenen weit entlegenen Zeiten bei dem Mangel an schriftlichen Quellen nur unvollkommen, und Arnold verschweigt aufserdem einiges, das er nur in Andeutungen berührt, aus Rücksicht auf noch lebende Nachkommen der Feinde S. Emmerams. Ueber die späteren Schicksale Regensburgs finden sich gelegentlich erwünschte Notizen bei ihm.

Ein jüngerer Zeitgenosse Arnolds war Othlon oder Otloh, ein geborener Freisinger; als Knabe wurde er nach Tegernsee geschickt, um die Kunst des Schreibens zu lernen, durch welche er sich in hohem Grade hervorthat. Von da kam er nach Hersfeld, wo er mit Wolfher zusammentraf. Wie Arnold zog auch ihn die profane Litteratur besonders an, für Lucan schwärmte er, aber auch er wandte sich dann so sehr von ihr ab, dafs er sogar die Fabeln des Avian und die Catonischen Sittensprüche aus dem Jugendunterricht zu verdrängen suchte. Bischof Meginhard (1018—1034) berief ihn wegen seiner Geschicklickeit im Schreiben nach Wirzburg, 1032 aber begab er sich nach S. Emmeram, wo er Mönch wurde und die Leitung der Schule erhielt, welcher er lange Zeit vorstand. Es herrschte dort der Geist des strengen Mönchthums; von dort wurde Wilhelm 1069 zum Abt von Hirschau berufen. Der Domschule stand der

[1]) De Sancto Emmerammo ed. Pertz, Mon. SS. IV, 543—574, mit Weglassung der moralischen Betrachtungen. Vgl. Blumberger im Archiv f. österr. G. Q. X, 364. Die Annahme, dafs Emmeram erst im achten Jahrhundert nach Baiern gekommen sei, hält jedoch Merkel nach seinen Untersuchungen über die Lex Baioariorum für falsch.

Meister Gerald vor, welcher 1063 mit Udalrich nach Cluny ging, hier Mönch und bald darauf Kardinal und Bischof von Ostia wurde. Der Bischof Otto aber (1060—1089) war kaiserlich gesinnt; er bedrängte das Kloster und deshalb entwich Othloh 1062 nach Fulda, wo er im Archive die Briefe des Bonifaz fand, und zu einer neuen und umfassenden Biographie des Heiligen benutzte [1]). Nachdem er sich dann auch noch in Ammerbach aufgehalten hatte, kehrte er endlich 1067 nach S. Emmeram zurück, wo er sich von nun an unablässig mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte [2]). Schon ehe er nach Fulda ging, hatte er die Legenden von S. Nikolaus, Alto [3]) und Wolfgang geschrieben; nach seiner Rückkehr überarbeitete er auch noch die Legende vom h. Magnus auf die dringende Bitte des Adalhalm, welcher, um zu lernen, von Füfsen nach S. Emmeram gekommen war. Geschichtliche Bedeutung hat davon nur das Leben des Bischofs Wolfgang (972—994), welches einige schätzbare Nachrichten enthält [4]); es ist aber auch aufserdem bemerkenswerth durch das Streben des Verfassers nach geschichtlicher Wahrheit und die von ihm geübte historische Kritik, wie er ja auch im Leben des Bonifaz auf die sichere Grundlage der Urkunden zurückging. Ueber Wolfgangs Leben lagen ihm zwei ältere Bearbeitungen vor, nämlich die oben erwähnte Schrift Arnolds von Vohburg und ein älteres, in Franken verfafstes Leben, an dem er nicht nur die fehlerhafte Sprache, sondern auch verschiedene Widersprüche mit Arnolds Angaben und der mündlichen Ueberlieferung zu tadeln fand. Abweichend von der Sucht anderer Legendenschreiber, ihren Heiligen ungebührlich zu preisen, verwarf er z. B. die Erzählung, dafs Wolfgang den König der Ungern getauft habe. Er verband nun also den Stoff, welcher in Arnolds formlosem Werke enthalten ist, mit dem, was er aus jener anderen Biographie brauchbar fand, und einigen Zügen aus der Tradition. Freilich machte er sich die Sache etwas zu leicht, indem er die Worte seiner Vorgänger so wenig verändert, dafs er an zwei Stellen selbst als Zeitgenosse Wolfgangs spricht, den er doch nicht mehr gesehen hatte.

[1]) Mab. III, 2, 28. Da die Briefe selbst erhalten und bekannt sind, wurde in die Mon. SS. II, 357 nur wenig aufgenommen. Rettberg I, 331.

[2]) s. darüber seine eigenen Angaben Mon. SS. XI, 391, und die Vorrede von Wilmans.

[3]) Vielleicht die Acta SS. Feb. II, 359, Mab. III, 2, 218 gedruckte, welche vor der Verlegung des Klosters nach Altorf (1047) doch dem Anschein nach in Altenmünster verfafst ist. Alto, der Gründer von Altenmünster soll ein Schotte aus der Zeit des Bonifaz gewesen sein; über ihn giebt die Legende nur eine unsichere Tradition und über die Herstellung des Klosters durch Welf sehr wenig.

[4]) Othloni Vita S. Wolfkangi ed. Waitz, Mon. SS. IV, 521—542.

Aufser diesen Legenden verfafste Othloh auch noch verschiedene Werke erbaulichen Inhaltes, und darunter zwei, die Bücher der Versuchungen und der Visionen[1]), in denen er viel aus seinem Leben und von allerhand anderen Dingen in loser Verknüpfung ähnlich wie Arnold erzählt.

Mit der Aufzeichnung der Zeitgeschichte scheint man sich in Regensburg kaum beschäftigt zu haben; wenigstens haben sich von dort enstandenen Annalen nur geringe Spuren erhalten. Der wichtigen, leider nur fragmentarisch erhaltenen Altaicher Annalen gedachten wir schon oben; auch diese reichen aber nur bis zum Jahre 1073, denn auch dieses Kloster gerieth durch die Bedrängnisse jener rechtlosen Zeit nach kurzer Blüthe wieder in Armuth und Verfall. Von Altaich aus war Tegernsee reformirt, und von hier aus kamen 1031 Mönche mit dem Abt Ellinger, den im folgenden Jahre Gothelm ablöste, nach Benediktbeuern, wo sie eine lebhafte litterarische Thätigkeit weckten. Einige Aufzeichnungen über die Geschichte des Klosters und eine bis 1139 reichende Hauschronik geben uns davon Kunde[2]). Tegernsee selbst entartete bald wieder, erhielt um die Mitte des Jahrhunderts auf Heinrichs III Befehl Egbert aus Hersfeld, dann als auch dieser wieder entsetzt war, Seifried aus der Lütticher Schule zum Abt; es scheinen hier mancherlei Studien betrieben zu sein und in der Kunstgeschichte tritt Tegernsee bedeutend hervor, aber die Geschichtschreibung blühte hier nicht; nur die fabelhafte Gründungsgeschichte gehört vielleicht schon diesem Zeitraum an, und der Anfang der dürftigen Klosterchronik mag aus dem Beginn des zwölften Jahrhunderts stammen.

Was sonst noch vielleicht an geschichtlichen Aufzeichnungen in Baiern um diese Zeit entstanden ist, ging uns verloren, denn über den bairischen Handschriften hat leider ein Unstern gewaltet. So benutzte noch Aventin den Othochus, einen Freisinger Historiker aus Heinrichs IV Zeit, der nicht unbedeutend gewesen zu sein scheint, von dem aber sonst keine Spur zu finden ist[3]).

§ 10. Salzburg und Passau.

Im südöstlichen Vorlande rief erst der grofse Zwiespalt dieser Zeit litterarische Thätigkeit hervor; er wirkte befruchtend durch die

[1]) Libri Temptationum et Visionum, auszugsweise herausgegeben von Wilmans, SS. XI, 376—393.

[2]) Chron. Benedictoburanum ed. Wattenbach, Mon. SS. IX, 210—238.

[3]) Vgl. Wilmans, Mon. SS. XII, 252 n. 12. Giesebr., Gesch. d. Kaiserzeit II, 583. Waitz erklärte G. G. A. 1842 S. 398 den Namen Othochus für eine Verdrehung von Othloh, meint aber ib. 1856 S. 1899, dafs an Othloh ja wohl nicht zu denken sei.

enge Verbindung mit der schwäbischen und sächsichen Geistlichkeit, welche die Gemeinschaft harten Kampfes mit sich brachte. Wir gedachten schon oben der Beziehungen des Klosters Hirschau und der S. Blasianer zu diesen Gegenden, die auch in der deutschen Litteratur sehr merklich sich kundgeben[1]).

Auf dem Salzburger Stuhle eröffnete Gebhard (1060—1088) früher königlicher Kanzler, die Reihe eifriger Vorkämpfer der gregorianischen Grundsätze; ihm folgte Thiemo bis 1101, Konrad bis 1147. Lange Zeit waren sie unglücklich im Kampfe, mufsten vertrieben aus ihrem Sprengel weichen und harte Verfolgung ertragen, zuletzt aber behaupteten sie dennoch das Feld.

Gebhard führte zuerst (1074) schwäbische Mönche aus S. Blasien ins Land, nach Admunt, das später unter Thiemo noch einmal durch Hirschauer nach fast gänzlicher Verödung neu gegründet wurde. Gebhard fand, als er in Salzburg sich nicht länger halten konnte, eine Zuflucht bei den Sachsen und ist aus der Geschichte als ihr Wortführer bekannt. Wir besitzen von ihm ein Schreiben an den Bischof Hermann von Metz oder vielmehr eine an diesen gerichtete Abhandlung, in welcher er die gregorianischen Grundsätze und das Verfahren des Papstes vertheidigt[2]).

Thiemo, der lange vertrieben in Hirschau weilte, schlofs sich zuletzt der unglücklichen Kreuzfahrt des Herzogs Welf an und fand auf derselben seinen Tod. Vergeblich verlangte seine verwaiste Heerde nach einem Berichte über das Ende des geliebten Hirten, niemand wufste davon zu sagen; aber wie es so häufig erging, machte sich bald jemand diese Lage der Dinge zu Nutze, behauptete bei seinem Leiden und Sterben zugegen gewesen zu sein, und erzählte entsetzliche Greuel, für die er gläubige Hörer fand.

Schon Otto von Freising widerlegt seine Fabeln; uns ist aber diese Schrift eines vorgeblichen Augenzeugen nicht mehr erhalten, sondern nur zwei verschiedene Bearbeitungen, welchen sie zu Grunde liegt. Die eine ist aus Admunt. Man besafs hier eine kurze metrische Uebersicht der Folge der Salzburger Erzbischöfe bis auf diese Zeit, welche später nach und nach bis ins funfzehnte Jahrhundert fortgesetzt ist[3]). An diese knüpfte man nun im Anfange des zwölften Jahrhunderts einige kurze Nachrichten über den ersten Stifter, den

[1]) Diemer in den Sitzungsberichten der Wiener Ak. VI, 334.

[2]) Zuerst gedruckt bei Tengnagel, Monumenta adversus schismaticos. 1612. Vgl. Helfenstein S. 111. 149.

[3]) Catalogus praesulum Salisburgensium, Mon. SS. XI, 19—25. Die hier berührten Schriften sind als *Gesta Archiepiscoporum Salisburgensium* zusammen herausgegeben von Wattenbach, SS. XI, 1—103.

Erzbischof Gebhard, und fügte dann, wieder zur Poesie übergehend, das Leben und Sterben seines Nachfolgers Thiemo hinzu[1]). Bei weitem den gröfsten Theil davon füllt das Martyrium desselben, welches geschichtlich werthlos ist und nur eine recht gute Probe von der Formgewandheit giebt, die man in der Admunter Schule sich damals erwerben konnte. Lehrreicher ist ein zweites Leben des Thiemo, welches die Zeiten vor dem Kreuzzuge ausführlicher behandelt, jedoch erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfafst und daher auch über jene schon ziemlich fern liegenden Ereignisse nicht frei von Fehlern ist[2]). Die weitere Fortbildung dieser Litteratur gehört den späteren Epochen der kirchlichen Kämpfe an, und wir werden dann darauf zurückkommen.

Mit Gebhard im Kampfe eng verbündet waren seine beiden Jugendfreunde und Schulgenossen Altmann und Adalbero.

Altmann, Domherr und Schulvorsteher in Paderborn, von wo er herstammte, dann Propst zu Aachen und Kaplan der Kaiserin Agnes, war als Bischof von Passau (1065—1091) einer der eifrigsten Betreiber des Coelibats der Geistlichen und eine Hauptstütze Gregors. Er stiftete das Kloster Götweih, wohin er Hirschauer Mönche führte, und hier ist auch, jedoch erst lange nach seinem Tode, (nach 1125) sein Leben beschrieben worden. Der Verfasser ist uns nicht bekannt; er war ein fremder Geistlicher, der sich als Gast im Kloster aufhielt und aufzeichnete, was ihm dort erzählt wurde. Es ist daher sehr natürlich, dafs fast nur die besondere Geschichte dieser Gegend und des Klosters darin berücksichtigt ist; darüber giebt die Schrift Aufklärungen, die bei dem Mangel anderer Nachrichten um so schätzbarer sind, aber die so sehr einflufsreiche und bedeutende Thätigkeit Altmanns, welche sich weit über die Grenzen seines Sprengels erstreckte, erhält dadurch nur wenig Licht[3]).

Dasselbe gilt in noch höherem Grade von dem Leben des Adalbero von Wirzburg (1045—1090), welches erst im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verfafst ist und ihn nur als Stifter des des Klosters Lambach darstellt. Er war der letzte Sprofs des mächtigen Hauses der Grafen von Wels und Lambach, und die Nachrichten des Biographen über diese Familie so wie über die Anfänge des Klosters sind dankenswerth[4]).

[1]) Vita Gebehardi p. 25—28. Passio Thiemonis metrica p. 28—33.
[2]) Passio Thiemonis archiepiscopi p. 51—62.
[3]) Vita Altmanni ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 226—243. Ueber die in das Ende dieser Periode fallenden Anfänge annalistischer Aufzeichnungen in Oesterreich und die Passio Cholomanni s. unten V, 7.
[4]) Vita Adalberonis ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 127—147.

Alle diese Schriften sind nur unbedeutend im Verhältnifs zu den gewaltigen Kämpfen dieser Zeit, welche sie berühren, aber nicht darstellen. Sie führen uns aber einzelne Züge daraus vor, durch deren Zusammenstellung ein lebendiges Bild der Zeit zu gewinnen ist. Sie zeigen uns auf dem engen Schauplatze der einzelnen Sprengel und Stifter, wie der grofse Streit hier überall eingriff, wie überall die Vorkämpfer der neuen mönchischen, französisch-römischen Kirchenzucht den Anhängern der alten Gewohnheit entgegentraten; manche Blüthe entsprofs der sittlichen Kraft dieser strengen Mönche, aber viel Gutes und Schönes ging darüber zu Grunde, und jene viel verheifsende gleichmäfsige Entwickelung aus der Zeit Heinrichs III wurde unwiederbringlich geknickt.

§ 11. Sachsen. Adam von Bremen.

M. Adami Gesta Pontificum Hammenburgensium ed. Lappenberg, Mon. SS. VII, 267—389 und besonderer Abdruck in 8. 1846. Abhandlung Lappenbergs im Archiv VI, 766—892. Uebersetzung von Laurent mit Einleitung von Lappenberg 1850. Stenzel II, 95—99. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 317. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 104. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 752. Waitz, Gött. Gel. Anz. 1856 S. 1906 rügt seltsamer Weise Mängel der Ausgabe, welche längst durch einen Carton beseitigt sind.

Wir haben schon oben gesehen, wie Sachsen sich unter der Herrschaft der Salier von der Reichsgeschichte wiederum abwandte. Noch war freilich der Verband des Reiches fest genug, um sich in jeder Lokalgeschichte und Biographie fühlbar zu machen, aber in der Darstellung tritt doch diese Seite überall zurück und auch in dem Kampfe gegen Heinrich IV überwog durchaus der provinzielle Gesichtspunkt: jener hingebende Eifer der schwäbischen Mönche, welche in Heinrich IV ohne jede andere Rücksicht den neuen Antiochus verfolgten, ist bei den Sachsen nicht zu finden, so eifrig sie auch die Bundesgenossenschaft des heiligen Peter ergriffen.

So hatte denn auch der hervorragendste Mann unter den Sachsen dieser Zeit, der Erzbischof Adalbert von Bremen, sein Augenmerk weniger auf die allgemeinen Verhältnisse gerichtet als auf seine besonderen Pläne. Sein Ehrgeiz ging nicht dahin, Papst zu werden, was er vielleicht hätte erreichen können: er strebte nach Macht im Reiche, aber nicht wie Anno von Köln, um seine Grundsätze und Ansichten zur Herrschaft zu bringen, sondern um seine Kirche grofs und mächtig zu machen, und als er seine Pläne scheitern sah, wandte er seine letzten Kräfte auf die Bekämpfung seiner bittersten Feinde, der Billunger.

Adalbert, aus dem Hause der Pfalzgrafen von Sachsen, war Erzbischof von Bremen von 1045—1072. Er nahm die Thätigkeit

Anskars im gröfstem Mafsstabe wieder auf; den ganzen Norden umfafste seine Thätigkeit, und er gedachte hier ein Patriarchat zu errichten, welches dem römischen mit gleichem Rechte und gleicher Macht an die Seite treten könnte. Eine Zeit lang ging ihm alles nach Wunsch, und man scheute sich nicht, Bremen mit Rom zu vergleichen: es erschien als ein kaum minder hochgeehrter und vielbesuchter Mittelpunkt für weite Länderstrecken, welche zum Theil erst jetzt vom Christenthum erreicht und dadurch auch der Kenntnifs der Zeitgenossen erschlossen wurden. Nie bot sich eine günstigere Gelegenheit zu einer Beschreibung dieser noch so wenig gekannten nördlichen Lande, und schon war auch der Mann nach Bremen gekommen, welcher diese Aufgabe zu erfüllen unternahm, und ihr vollkommen gewachsen war.

In den Jahren 960 und 961 hatte der Bremer Domschule Thiadelm, ein Schüler des berühmten Magdeburger Scholasters Otrich, vorgestanden (Ad. II, 10), aber von einer hervorragenden Wirksamkeit der Schule ist nichts bekannt. Adalbert wandte auch ihr seine Sorgfalt zu als der nothwendigsten Grundlage für sein Missionswerk. Er bemühte sich, ausgezeichnete Männer nach Bremen zu ziehen, wie den Waldo, welcher Anskars Leben von Rimbert in Hexametern bearbeitete und dem Erzbischof als Kanzler zur Seite stand[1]). Im Jahre 1068 kam auch der Meister Adam, der, wie es scheint, im oberen Sachsen zu Hause war und wohl der Magdeburger Schule seine Bildung verdankte. Ob der Erzbischof ihn berufen hat, wissen wir nicht, aber er nahm ihn sogleich unter die Zahl der Bremer Domherren auf, und im folgenden Jahre wird Adam urkundlich als Domscholaster genannt; weiter aber ist über sein Leben nichts bekannt, nur geht aus seinem Buche hervor, dafs er dem Erzbischof nahe gestanden hat. Die Geschichte des Nordens zu erforschen, mufs er sich von Anfang an zur besonderen Aufgabe gemacht haben, denn schon bald nach seiner Ankunft in Bremen begab er sich zu dem Dänenkönig Sven Estrithson, „der die ganze Geschichte der Barbaren in seinem Gedächtnisse wie in einem geschriebenen Buche verwahrte" (II, 41), und liefs sich von ihm so viel und so genau erzählen, dafs uns diese Nachrichten in dem ganzen Werke Adams überall als eine Hauptquelle begegnen. Daneben aber benutzte er auch jede andere Gelegenheit, um Nachrichten über die Länder des Nordens und ihre Geschichte zu sammeln. Zugleich versäumte er nicht, die reiche Bibliothek der Bremer Kirche fleifsig zu durch-

[1]) herausgegeben von Lambecius, Rerum Hamburg. I, 243. Acta SS. Febr. I, 427. Mab. IV, 2, 115.

forschen. Er fand hier aufser den damals gangbaren alten Autoren das Leben Karls des Grofsen von Einhard, die Uebertragung des h. Alexander nach Sachsen von dem fuldischen Mönche Meginhard, den er mit Einhard oder Eginhard verwechselte[1]), die Annalen von Fulda, vielleicht in einer bis zum Tode Ludwigs des Kindes fortgesetzten Bearbeitung, und wohl auch noch ein anderes, uns unbekanntes Werk, welches er als die Geschichte der Franken bezeichnet; ferner eine ebenfalls nicht mehr vorhandene angelsächsische Chronik, die Annalen von Korvei, die Lebensbeschreibungen des Bonifaz, des Willibrord, des Willehad, Liudger, des Anskar und Rimbert, endlich die nur durch Adams Erwähnung bekannte Schrift des Abtes Bovo von Korvei über die Geschichte seiner Zeit. Unter den alten Schriftstellern, in denen er sehr bewandert war, boten ihm besonders Orosius, Solinus, Marcianus Capella einige Angaben, welche er zu seinem Werke benutzte. Vorzüglich aber zog er das Archiv der Hamburg-Bremer Kirche zu Rathe mit seinen Urkunden und Briefen.

Gewifs hatte Adam schon längere Zeit für seine Zwecke gesammelt und geforscht, als er bald nach Adalberts Tode die Ausarbeitung der Hamburger Kirchengeschichte begann: denn Hamburg galt noch immer als der eigentliche Sitz des Erzbisthums, obgleich die stete Gefährdung dieses Ortes durch Wenden und Normannen, die wiederholten Zerstörungen die Erzbischöfe veranlafsten, Bremen zu ihrem bleibenden Aufenthalte zu machen. Seinen Stil hatte Adam durch fleifsiges Lesen der Alten gebildet; Virgil, Horaz, Lucan sind ihm geläufig, und er bezieht sich mit Vorliebe auf Verse und einzelne Wendungen von ihnen. Sein Vorbild aber ist besonders Sallust, der in den Schulen vorzugsweise gelesen wurde und darum auch einen übergrofsen Einflufs auf den Stil der Zeit übte; seine gesuchte Kürze, die eingestreuten Sentenzen findet man überall wieder und mufs bedauern, dafs die Ausbildung einer einfachen, ungesuchten Ausdrucksweise dadurch gehindert wurde. Auch bei Adam finden wir häufig Sallustische Ausdrücke, doch hat auf ihn viel mehr wie auf Widukind die Sprache der kirchlichen Schriftsteller und Legenden eingewirkt, welche sich mit den klassischen Reminiscenzen zu einer ungleichartigen Mischung verbindet. Auch von Fehlern und Germanismen ist er nicht frei.

Ein grofser Theil von Adams Werk ist eine Frucht seiner gelehrten Forschung und mit Fleifs und Sorgfalt aus den oben berühr-

[1]) Die dagegen überflüssiger Weise erhobenen Zweifel widerlegte neuerdings Waitz in den Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 S. 42—46.

ten Quellen, die er stets gewissenhaft anführt, zusammengesetzt, doch nicht etwa, wie es so häufig geschah, durch rein äufserliche Verknüpfung, sondern er hat sie mit gutem Erfolge zu einer zusammenhängenden Erzählung verarbeitet. Je mehr er sich dann seiner eigenen Zeit nähert, desto reicher werden seine Mittheilungen aus mündlicher Ueberlieferung, zuletzt aus eigener Erfahrung und Kenntnifs. Das ganze dritte Buch schildert allein die Wirksamkeit und die wechselnden Schicksale des Erzbischofs Adalbert, dem er trotz aller seiner Fehler doch eine liebevolle Anhänglichkeit bewahrte, ohne sich dadurch verblenden oder zum Verdecken der Schwächen des Mannes verleiten zu lassen [1]). Seine Darstellung ist hier voll Wärme und Leben und die Wahrhaftigkeit derselben unbezweifelt. Für die Geschichte Heinrichs IV gewinnen wir dadurch eine reichhaltige und überaus werthvolle Quelle, während die Bremer Missionsthätigkeit zugleich die Geschichte des Nordens erschliefst. Das vierte Buch endlich ist der Beschreibung dieser Nordlande gewidmet (Descriptio insularum Aquilonis). Durch diese Nachrichten hat er das grofse Verdienst, zuerst eine sichere Grundlage für die Geschichte der baltischen Lande gelegt zu haben, die sich immer von neuem als Prüfstein für andere unbestimmtere Ueberlieferungen, für den Inhalt der nordischen Heldenlieder und Sagen bewährt hat. Jede gewissenhafte Forschung geht auf ihn zurück, und seine Autorität stand von Anfang an mit Recht in hohem Ansehen. Die Handschriften seines Werkes sind bereits mit Randbemerkungen versehen, welche zum Theil noch von seiner eigenen Hand, zum Theil von späteren Bremer Domherren herrühren; dann haben die norddeutschen, dänischen, isländischen Chronisten ihn allgemein für ihre Zwecke benutzt, und sein Werk blieb ohne Unterbrechung ein Grundpfeiler für die Geschichte dieser Gegenden.

Bis auf Adalberts Tod reicht auch eine sehr kurze Bremer Bischofschronik, eigentlich nur ein Verzeichnifs der Bischöfe und Erzbischöfe mit einigen Bemerkungen [2]). Mit dem Glanze des Erzstiftes war es aber jetzt für lange Zeit vorbei; auch die Schule wurde von dem raschen Verfall ergriffen, sie war in traurigem Zustande, als im Anfange des zwölften Jahrhunderts Vicelin ihre Leitung übernahm, ein frommer Mann, Schüler des Magister Hartmann

[1]) Vgl. III, 64. Eheu quam vellem meliora scribere de tanto viro qui et me dilexit et tam clarus in vita sua fuit. Verum timeo quia scriptum est: *Vae illis qui malum bonum dicunt, et pereant qui nigrum in candidum vertunt.* Diese letzten Worte sind halb aus Jesaja 5, 20 und halb aus Juvenal III, 30 genommen.

[2]) Chronicon breve Bremense, bei Lappenberg, Bremer Geschichtsquellen S. VIII und 1—6.

in Paderborn, der aber so übermäfsig strenge war, dafs viele Schüler aus Bremen entflohen.

Bis zum vierzehnten Jahrhundert scheint man hier nicht wieder an geschichtliche Aufzeichnungen gedacht zu haben.

§ 12. Das östliche Sachsen. Bruns Sachsenkrieg.

Die Ottonischen Pflanzungen an der nordöstlichen Grenze des Reiches waren nach dem Tode des grofsen Kaisers und besonders nach der Niederlage seines Sohnes (982) theils verloren, theils bedroht. Man machte wenig Fortschritte mehr gegen die Wenden, und unter solchen Umständen konnte auch keine litterarische Thätigkeit gedeihen. Ueberdies aber hat auch spätere Verwahrlosung noch verkommen lassen, was hier und da aufgezeichnet wurde. Das Ende der Quedlinburger Annalen von 1025 an ist verloren, nachdem es vielleicht noch dem sächsischen Annalisten und Chronographen vorgelegen hatte, und dieselben Schriftsteller haben auch Reste von Magdeburger und Halberstädter Aufzeichnungen erhalten. Namentlich hatte der Bischof Herrand oder Stephan von Halberstadt (1090—1102) eine Schrift über den gewaltsamen Tod seines Vorgängers Burchard verfafst, des Vorkämpfers der Papisten der am 7. April 1088 in Goslar erschlagen wurde. Diese findet sich grofsentheils beim sächsischen Annalisten zum Jahre 1088 aufgenommen und übersetzt in Winnigstädts Halberstädter Chronik aus dem sechzehnten Jahrhundert[1]).

Dieser Herrand war nicht weniger eifrig papistisch wie sein Vorgänger und schrieb im Namen des Landgrafen von Thüringen eine Entgegnung gegen ein Sendschreiben des kaiserlich gesinnten Bischofs Walraban oder Walram von Naumburg[2]), eines wackeren und gelehrten Mannes, der als eifriger Anhänger Heinrichs IV mit mehreren gut geschriebenen Abhandlungen und offenen Briefen den Behauptungen Hildebrands und seiner Partei nachdrücklich entgegen trat[3]). In früherer Zeit war Herrand Abt zu S. Burchard in Wirzburg gewesen und hatte dann in Ilsenburg die Cluniacenser Regel eingeführt. Durch einen kaiserlichen Gegenbischof verdrängt, suchte

[1]) in Caspar Abels Sammlung alter Chroniken S. 289.

[2]) Beide sind u. a. in den älteren Ausgaben des Marianus Scottus gedruckt. Eine Vita Bennonis ep. Misn. (1066—1106) soll auch existirt haben, ist aber von Waitz vergeblich gesucht. G. G. A. 1856 S. 1898.

[3]) s. über diese Schriften Fabricius s. v. Walramus. Den *Liber de unitate ecclesiae conservanda* gab Ulrich von Hutten 1520 heraus. Wieder gedruckt u. a. bei Freher ed. Struv. I, 244 und in Goldasts Apologia. Vgl. Helfenstein S. 106. 162. Lepsius, Gesch. d. Bischöfe v. Naumburg S. 29—33. Walram war Mönch in Hersfeld, bis ihn Heinrich IV 1089 zum Bischof erhob.

er hier eine Zuflucht, aber im J. 1101 wurden auch die Mönche zur Flucht genöthigt und zogen sich nach Rosenfeld oder Harsefeld unweit Stade zurück, wo eben jetzt die Markgrafen von Stade eine früher von ihnen gestiftete Propstei auf Herrands Rath zur Cluniacenser Abtei umgestalteten. Auf diesem Wege gelangten die alten Wirzburger Annalen bis 1099 nach Rosenfeld, wo sie bis 1164 fortgesetzt wurden [1]).

Aus Magdeburg ist uns durch Arnold von S. Emmeram der Domscholaster Meginfrid als ein gefeierter Lehrer bekannt. Als der Kampf des Kaiserthums mit dem Papstthum ausbrach, war hier Werner Erzbischof, der Bruder des Erzbischofs Anno von Köln, ein geborener Schwabe. Er theilte die Richtung seines Bruders und gehörte bald zu den entschiedensten Feinden des jungen Königs mit seinem Nachbaren, dem Thüringer Werner von Merseburg. In dieser Umgebung lebte Brun oder Bruno, anfangs am Hofe Werners von Magdeburg, der ihn wohl in seiner Kanzlei verwendet haben mag, dann nach dessen Tode (1078) bei dem Bischof von Merseburg [2]). Diesem widmete er 1082, als eben der neue Gegenkönig Hermann gesalbt war, ein Werk über den Sachsenkrieg [3]). Dafs dies nur eine Parteischrift sein konnte, versteht sich von selbst, der Verfasser stellt sich eben so entschieden wie Bernold als Heinrichs Feind hin. Aber damit endet auch die Aehnlichkeit zwischen beiden. Auch Brun steht auf Seiten Hildebrands gegen den König, aber weit überwiegend ist doch in ihm die sächsisch-provinzielle Auffassung. Der Papst ist ihm fast nur ein Bundesgenosse der Sachsen, der hart getadelt wird, wenn er nicht nach ihrem Gefallen handelt. Dann heifst es wohl, dafs die Sachsen nur dem h. Peter zu Liebe die Waffen ergriffen hätten, aber Bruns eigenes Werk zeigt deutlich

1) Ann. Rosenveldenses, erhalten von 1057—1130, Mon. SS. XIII, 99, zuerst von Wedekind, Noten I, 349—367 als Chronographi Saxonis fragmentum publicirt; vgl. die Abhandlung von Jaffé im Archiv XI, 850—867, wo die Restitution der Jahre 1141—1164 versucht ist aus dem Chronogr. Saxo und Albert v. Stade, welche wie auch der Annalista Saxo daraus schöpften. Bis 1110 zeigt sich auch wörtliche Uebereinstimmung mit den Ann. S. Dysibodi, und es ist zweifelhaft, ob dieser Theil ganz in Rosenfeld verfafst ist. Eine spätere ums J. 1575 compilirte Rosenfelder Chronik bei Vogt, Mon. inedita rer. Brem. I.

2) Ueber diesen besitzen wir eine unbedeutende Biographie, die erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben zu sein scheint, ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 244—248.

3) Brunonis de bello Saxonico liber ed. Pertz, Mon. SS. V, 327—384. Separat-Abdruck 1843. 8. Uebersetzung von Wattenbach 1853. Stenzel II, 55—67. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 436—440 (24—28). Smolka, De Brunonis bello Saxonico, Wrat. 1856. 8. bestreitet die Echtheit der darin enthaltenen Actenstücke, ohne zu bemerken, dafs der Annalista Saxo sie bereits eben so las wie wir.

genug den sehr weltlichen Ursprung des Krieges. Ferner schreibt Bernold unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse, vollkommen gleichzeitig, und ist daher chronologisch völlig zuverlässig; Brun aber im Rückblick auf einen ziemlich langen Zeitraum und ist von der Genauigkeit Bernolds weit entfernt. Und endlich ist leider seine Wahrhaftigkeit, wenn er diese Eigenschaft überhaupt besafs, völlig verblendet durch die Leidenschaft der politischen Parteiung; man hat in Bezug auf ihn zu wählen zwischen dem Vorwurf bewufster Lüge und grenzenloser Leichtgläubigkeit. Ranke hat neuerdings darauf aufmerksam gemacht, dafs die neueren Historiker viel zu viel Gebrauch von Bruns Erzählungen machen, dafs auch Stenzel davon nicht frei ist, obgleich er selbst die geringe Glaubwürdigkeit derselben nachwies. Ranke nennt ihn über den Verlauf des sächsischen Krieges wohl unterrichtet: ich kann auch das nicht zugeben. Er übergeht die wichtigsten Dinge gänzlich, entstellt andere, und von den verborgenen Fäden, von den geheimen Verhandlungen und den wahren Absichten der Fürsten scheint er wirklich wenig oder nichts zu wissen. Die beiden Werner scheinen ihn nicht in ihr Vertrauen gezogen zu haben, wenn ihm auch einige Briefe und Actenstücke mitgetheilt wurden, deren unverkürzte Aufnahme seinem Werke höheren Werth verleiht. Aber verarbeitet hat er diese Documente nicht im mindesten, rein äufserlich sind sie seinem Buche an unpassender Stelle eingefügt. Als Historiker steht Bruno auf der niedrigsten Stufe, nur mit gröfster Vorsicht läfst sich sein Werk überhaupt benutzen, um Thatsachen daraus zu gewinnen, deren er freilich einige von grofser Wichtigkeit mittheilt. So zeigt er sich ungewöhnlich gut unterrichtet über die Wahlen der Gegenkönige, Ereignisse, die natürlicher Weise bei der ganzen Partei die lebhafteste Aufmerksamkeit auf sich zogen, und besonders in Sachsen, wo man lieber den Herzog Otto von Nordheim zum König gehabt hätte. Im Allgemeinen aber können wir diese Schrift nur betrachten und schätzen als eine Stimme aus Sachsen, die uns zeigt, was man sich dort von Heinrich IV, von seinen Anhängern und von den Vorfällen des Krieges erzählte. Die Zeit spiegelt sich darin wieder, und bei der Ausführlichkeit der Erzählung läfst sich manches über die Zustände und Verhältnisse Sachsens daraus entnehmen.

§ 13. Die Lobredner Heinrichs IV und Heinrichs V.

Dem Werke eines der erbittertsten Gegner Heinrichs IV stellen wir die Schriften zweier von seinen eifrigsten Anhängern gegenüber,

deren Herkunft ungewiſs ist, weil sich zu wenig locale Beziehungen bei ihnen vorfinden. Das erste dieser Werke, welche von der anderen Seite nicht minder parteiisch sind wie Bruno, ist das Epos vom Sachsenkriege[1]). Unmittelbar nach dem Siege des Königs über die Sachsen bei Hohenburg am 9. Juni 1075 hat hier ein unbekannter Dichter von guter classischer Bildung es unternommen, den Krieg von seinem Ursprunge an in entschieden royalistischer Auffassung zu schildern, und er hat diese Aufgabe mit vielem Geschick durchgeführt. Hexameter von bemerkenswerther Reinheit, wenn gleich mit manchen damals üblichen Freiheiten und häufig leoninisch gereimt, flieſsen ihm mit Leichtigkeit, und die Darstellung ist so lebendig und spannend, daſs man ihr mit Vergnügen bis ans Ende folgt. Natürlich haben hier die Sachsen in allen Stücken Unrecht. Nur die Gerechtigkeit des Königs hat sie zum Aufstand getrieben, da er die unrechtmäſsig in Besitz genommenen Güter den rechten Erben, Fremden und Waisen zurückgab. Unerhört finden es die Sachsen, daſs diese, welche sonst überall Unrecht leiden, bei ihnen Ansprüche durchsetzen, welche sie geradezu als Raub bezeichnen. Gewiſs ist auch diese Auffassung einseitig, aber eben so wenig ist auch Bruns und Lamberts Darstellung unparteiisch, und die Sache der Sachsen durchaus nicht so rein, wie sie in ihren eigenen Parteischriften erscheint. Der Verfasser schildert dann die Ereignisse des Krieges mit groſser Anschaulichkeit, und so wenig er sich auch in der Darstellung als zuverlässig erweist, bereichert er doch unsere Kenntniſs der Zustände und Ereignisse mit manchem nicht unwichtigen Zuge; namentlich läſst er in dem Ausfall der Bürger von Goslar die aufstrebende Wehrhaftigkeit der städtischen Bevölkerung deutlich erkennen, wie sie um dieselbe Zeit auch in Worms, Köln und anderen Orten sichtbar wird. Eingehend wird besonders die Belagerung und Vertheidigung der Burgen geschildert, die Flucht des Königs von der Harzburg dagegen ganz verschwiegen. Lehrreich ist auch die Musterung des königlichen Kriegsheeres; Herzog Welf erscheint darin in lateinischer Uebersetzung als Catulus, was wir wenig später auch in dem Leben Thiemos von Salzburg finden: eine gelehrte Spielerei, die damals sehr beliebt war und hier noch um einen Schritt weiter geführt ist, indem der neue Catulus mit dem alten römischen Geschlechte dieses Namens in Verbindung gebracht wird. Mit einer Aufforderung zur Milde gegen die Besiegten schlieſst das Gedicht.

Im Jahre 1848 hat Pertz dasselbe, zunächst veranlaſst durch

[1]) Gesta Heinrici imperatoris metrice, zuerst 1508 in Straſsburg, dann in der Sammlung von Reuber und in Goldasts Apologia pro Heinrico IV gedruckt.

den Mangel einer alten Handschrift, für unecht erklärt[1]) und in dieselbe Kategorie mit dem vermuthlich von Celtes verfafsten Ligurinus gesetzt; deshalb fehlt es in der Sammlung der Monumenta. Dagegen trat Floto in seiner Geschichte Heinrichs IV (II, 427—432) auf, ohne jedoch seinen Widerspruch ausreichend zu begründen. Darauf hat Waitz, nachdem er früher seine Zustimmung zu der Abhandlung von Pertz ausgesprochen hatte, die Sache von neuem vorgenommen[2]) und die Echtheit des Gedichtes überzeugend dargethan.

Ganz in demselben Geiste geschrieben ist das Leben Heinrichs IV, aber noch merkwürdiger, weil es nach dem Tode des alten Kaisers verfafst ist und uns ein schönes Zeugnifs bietet von der aufrichtigsten Treue und Hingebung, welche dieser vielgeschmähte Mann bei wenigen Auserwählten bis über das Grab hinaus gefunden hat[3]). Dazu kommt nun, dafs diese kleine Schrift fast alle Werke des Mittelalters durch die Reinheit und Schönheit der Sprache und die aufserordentliche Kunst der historischen Darstellung übertrifft. Die ganze lange und wechselvolle Regierung Heinrichs IV ist hier in einen engen Rahmen zusammengedrängt und liegt klar und übersichtlich vor uns. Isaac Casaubonus sprach die gröfste Bewunderung für den Verfasser aus und verglich sein Werk mit dem Agricola des Tacitus.

Das dürfen wir freilich dabei nicht verschweigen, dafs in Bezug auf die Thatsachen manche Unrichtigkeit vorkommt, wie es auch kaum anders möglich war, da der Verfasser nur aus dem Gedächtnisse schrieb, und dafs er in seinem Lobe einseitig ist wie die Gegner in ihrem Tadel. Den gröfsten Werth hat die Darstellung der letzten Jahre, und hier werden namentlich die Motive der Gegner mit der gröfsten Schärfe und wohl auch der Wahrheit gemäfs aufgedeckt.

Geschrieben ist diese rührende Todtenklage gleich nach dem Tode des Kaisers in der Form eines Sendschreibens an einen gleichgesinnten Freund, vermuthlich in Regensburg, wo sich im Emmeramskloster die einzige Handschrift davon erhalten hat. Der Verfasser ist unbekannt. Goldast zuerst hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs die Schrift von Otbert von Lüttich herrühren möge, welcher

[1]) Archiv X, 75—86.

[2]) Nachrichten von der Götting. Univers. 1857 S. 13—38; vgl. G. G. A. 1856 S. 1882.

[3]) Vita Heinrici IV ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 268—283 und in besonderem Abdruck, zum ersten Male seit der siebenmal wiederholten Ausgabe Aventins nach der jetzt in München befindlichen Handschrift besorgt. Uebersetzung von Jaffé, Berl. 1858.

dem von seinem Sohne verfolgten Kaiser in Lüttich eine Zuflucht zu gewähren wagte und als sein treuester Anhänger bekannt ist, und diese Vermuthung hat ziemlich allgemeine Zustimmung gefunden. Jetzt aber hat Jaffé die Sache nochmals genauer geprüft und nicht nur verschiedene Bedenken gegen die Autorschaft Otberts angeregt, sondern auch eine andere Spur hervorgehoben, welche nach Mainz leitet, einer Stadt, deren bürgerliche Bevölkerung sowohl wie der Clerus bis ans Ende kaiserlich gesinnt waren. Er hat darauf hingewiesen, dafs nach den Hildesheimer Annalen im J. 1105 der Abt Dietrich von S. Alban eine Botschaft Heinrichs IV an dessen Sohn nach Speier überbrachte, und bemerkt, dafs möglicher Weise dieser der Verfasser sein könne. Doch legt er selbst auf diese Vermuthung wenig Gewicht, und verweist mit Beziehung auf die oben (S. 218) abgedruckte Stelle aus Ekkehard auf den zahlreichen Kreis gelehrter Männer, welche Heinrich IV um sich zu versammeln pflegte. Es ist bemerkenswerth, dafs auch die Sendschreiben Heinrichs aus der letzten Zeit seiner Regierung besonders gut geschrieben sind und es ihm also auch damals nicht an geschickten Schreibern in seiner Umgebung fehlte.

Beide, der Verfasser jenes Epos sowohl wie der Biograph, gehören offenbar zu der Schule der alten grammatisch - classischen Bildung, welche unter Heinrich III so eifrig betrieben wurde und den Cluniacensern ein Greuel war. Deshalb stehen die Vertreter derselben gewöhnlich auf der Seite des Kaisers; ihre Werke aber sind nach dem Siege der Gegenpartei vernichtet worden, und es ist immer als ein besonderes Glück zu betrachten, wenn sich eine Schrift dieser Richtung in irgend einer vereinzelten Abschrift erhalten hat, da ja selbst so manche gut gesinnte Schrift völlig verloren ist. Daher ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs von dem Gedicht über die Thaten Heinrichs nur eine Abschrift des 16. Jahrhunderts übrig geblieben ist, während von der Biographie eine ziemlich gleichzeitige Handschrift im Kloster S. Emmeram aufbewahrt wurde.

Völlig verloren bis auf geringe Fragmente ist uns das Werk des Schotten David. Wilhelm von Malmesbury nennt ihn einen Bischof von Bangor; er war noch nicht Mönch, als er nach Deutschland kam, und soll lange Zeit als Scholaster in Wirzburg thätig gewesen sein. Dann nahm Heinrich V ihn als Kaplan an seinen Hof und führte ihn 1110 auf seinem Römerzuge mit sich nach Italien mit dem ausdrücklichen Auftrage, die Geschichte dieser denkwürdigen Heerfahrt zu schreiben, welchen David auch ausführte. Nach

Heinrichs V Tode soll er in seinem hohen Alter noch Mönch geworden sein im Schottenkloster zu Wirzburg unter dem Abte Macharius [1]).

David bewährte sein Geschick zur officiellen Historiographie in glänzender Weise durch den von ihm erfundenen Vergleich der Gefangennahme des Papstes Paschalis II mit jenem Ringen des Patriarchen Jacob mit dem Engel des Herrn, den er nicht lassen wollte, er segne ihn denn. Es ist sehr zu bedauern, daſs dieses Werk, von dem wir nur durch Ekkehard und Wilhelm von Malmesbury Kunde erhalten, verloren ist.

Jener berühmte Vergleich ist übrigens mehr spitzfindig als treffend; er schlieſst ein richtiges Erfassen des wahren Verhältnisses zwischen Kaiser und Papst aus, aber es ist in hohem Grade merkwürdig, daſs man überhaupt wieder an eine officielle Reichsgeschichte dachte. Das letzte Beispiel der Art, welches wir anzuführen hatten, war Liudprands Schrift über die Absetzung Johanns XII und Benedikts V; wiederum sind es jetzt die Kämpfe mit dem Papstthum, welche das Bedürfniſs hervorrufen, auf die öffentliche Meinung einzuwirken. Das versuchten schon zu Heinrichs IV Zeit beide Parteien durch Flugschriften und Manifeste, und Lambert sagt ausdrücklich, daſs die Kaiser Verkündiger ihrer Thaten mit sich führen [2]), welche durch die Erzählung der ihnen bekannten wahren Begebenheiten die Irrthümer aus dem Wege räumen. Ob man darin eine bestimmte Beziehung auf amtliche Darstellungen von Heinrichs IV Regierung suchen darf, ist zweifelhaft. Lobschriften wie die oben erwähnten sind doch davon noch zu unterscheiden. Von Heinrich V aber ist es nicht zweifelhaft; er veranlaſste auch Ekkehard, eine Geschichte der Franken und ihres Reiches zu schreiben, und wir werden sehen, daſs von nun an deutlichere Spuren solcher Bestrebungen hervortreten.

Zuvor aber müssen wir nach dieser Abschweifung zurückkehren zu einem Hauptschriftsteller über den früheren Theil von Heinrichs IV Regierung, der mehr wie irgend ein anderer das Urtheil der Nachwelt geleitet hat, zu Lambert von Hersfeld.

[1]) Nach Trithemius der Abt dieses Klosters war. Uebrigens s. Waitz zum Ekkeh. Mon. SS. VI, 11. 243 und X, 479.

[2]) Nam imperatores suorum secum habent praecones meritorum, experientia ut ita dicam vernacula eis scribenda dictante et falsas opiniones veritate astipulante longius propellente. Hist. Herveld. Mon. SS. V, 140.

§ 14. Lambert von Hersfeld.

Lamberti Hersfeldensis Annales ed. Hesse. Mon. SS. III, 22—29. 33—69. 90—102. V, 134—263. Separat-Abdruck 1843. 8. Uebersetzung von Hesse. 1855. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 436-458 (24—46). Stenzel II, 101-106. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 105. Nach W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserz. II, 597 hat er auch das Chron. Wirziburgense benutzt.

Hersfeld, das altberühmte Kloster, war gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts in ärgerlichen Verfall gerathen und dann im Jahre 1005 durch Godehard reformirt. Seitdem hielt es fest an der guten und ehrenwerthen Weise dieser Benediktiner alten Schlages, die vom praktischen Leben als bedeutende Grundbesitzer vielfach in Anspruch genommen, nicht Zeit hatten, auf die modernen ascetischen Kasteiungen zu verfallen, und mit dem kaiserlichen Hofe durch vielerlei Fäden verknüpft, sich mit dem Gedanken nicht befreunden konnten, dafs der Kaiser des Papstes Dienstmann sein solle und dafs gegen ein Wort von Rom alle alten Ordnungen der deutschen Kirche nichts bedeuteten. Die Klöster nach der neuen Art der Hirschauer nahmen Laienbrüder an, welche die Handarbeiten verrichteten, damit die Mönche ausschliefslich dem Gebet, den Studien, dem Dienst der Kirche sich hingeben konnten [1]); in den alten Stiftern aber hatte man gewaltig viel zu thun, man mufste Land urbar machen, Kirchen bauen und ausschmücken, ein grofses und zerstreutes Gebiet bewirthschaften und verwalten. Der Abt mufste beständig auf seiner Hut sein, dafs seine eigenen Vasallen und Dienstleute ihm nicht über den Kopf wuchsen, und nur am Kaiser konnte er dagegen einen Schutz und Halt finden. Leicht gewann diese weltliche Seite des Berufes die Oberhand und übergrofser Reichthum wurde zur gefährlichsten Klippe. In Hersfeld aber hielt man auf eine tüchtige Schule, die unter dem Propste Albuin sich eines guten Rufes erfreute, bis dieser 1034 Abt von Nienburg wurde. Kurz vorher war freilich unter dem Abte Arnold das Kloster durch inneren Zwiespalt zerrüttet worden, und Rudolf, bis dahin Propst in Stablo, hatte auf des Kaisers Befehl 1031 schon wieder reformiren müssen. Ihm folgte, als er 1035 Bischof von Paderborn wurde, Meginher, ein Mann von frommem und strengem Wandel, welcher die Klosterschule erneute und zu bedeutendem Ansehen brachte, so dafs sie von allen Seiten zahlreiche Zöglinge anzog. Vielleicht führten diese Bestrebungen Meginhers auch Lambert nach Hersfeld, wo er im J. 1058 das Mönchskleid empfing.

[1]) In der Wirklichkeit kam dies jedoch nicht immer zur Ausführung, und oft war nur wenig Unterschied zwischen den Klöstern alter und neuer Regel.

Leider wissen wir gar nichts über Lamberts Herkunft und Bildungsgang. Dafs er eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten hat, zeigen seine Schriften; er war offenbar ein vermögender Mann und ohne Zweifel zum Geistlichen, aber nicht zum Mönche erzogen; er mag wohl wie Benno verschiedene Lehrer aufgesucht und sich in der Welt umgesehen haben, bevor er, wie so manche ältere Weltgeistliche jener Zeit, den Entschlufs fafste, in ein Kloster einzutreten. Denn Lambert war damals schon längst erwachsen und mindestens dreifsig Jahre alt, da ihn im Herbste desselben Jahres der Erzbischof von Mainz in Aschaffenburg zum Priester weihte. Auch konnte er sich noch nicht sogleich an die engen Schranken seines neuen Standes gewöhnen, denn unmittelbar nach seiner Priesterweihe unternahm er, ohne seinen Abt zu fragen, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, von welcher er im folgenden Jahre 1059 glücklich heimkehrte. Zu seiner grofsen Beruhigung fand er den Abt Meginher noch am Leben und erhielt von ihm Verzeihung für sein so bald verletztes Gelübde. Von da an scheint er sich ganz seinem Kloster und Berufe hingegeben zu haben; vermuthlich gehörte er dieser Gegend auch durch seine Geburt an, wenigstens macht sein Werk den Eindruck, dafs der Verfasser wohl ein geborener Thüringer gewesen sein müsse, und es ist kein Umstand vorhanden, der auf eine andere Spur führen könnte.

Im Jahre 1071 schickte der Abt Ruthard, Meginhers Nachfolger, Lambert aus, um die Klöster Siegburg und Saalfeld kennen zu lernen, wo die vom Erzbischof Anno aus Fructuaria mitgebrachten Mönche nach ihrer strengen Regel lebten, vom Erzbischof selber und vom Volke, wie Lambert sagt, nicht wie Menschen, sondern wie Engel verehrt und bewundert. Die Mönche der älteren Art kamen durch diese neuen Regeln, welche sich rasch verbreiteten, mehr und mehr in Mifsachtung beim Volke und bei den Grofsen und sahen sich dadurch manchen Gefahren ausgesetzt. Lambert hielt sich längere Zeit in jenen Klöstern auf, wo die aufserordentliche Strenge der Zucht, die gänzliche Hingebung der Mönche grofsen Eindruck auf ihn machten. Dennoch fiel sein Gutachten nicht günstig aus, die Zuthaten zu der alten Regel gefielen ihm nicht, und er erklärte diese für völlig ausreichend, wenn man sie nur genau befolgen wolle. Er beklagt, dafs dieses nicht geschehe; warum es aber immer und trotz aller Reformen immer wieder nicht geschah, das ist ihm nicht klar geworden.

Wir haben diesen Gegenstand schon oft genug zu berühren gehabt, und immer von neuem tritt es uns entgegen, dafs Klöster,

welche noch vor kurzem blühende Stätten eines regen Geisteslebens waren, verfallen, dafs andere an ihre Stelle treten und daher diese Entwickelung durchaus keine Stetigkeit hat, sondern mit aufserordentlichem Kraftaufwande immer wieder von neuem begonnen werden mufs.

Der Grund dieser Erscheinung liegt wohl ganz einfach darin, dafs das ganze Mönchswesen der menschlichen Natur zuwider ist und ihr widerstrebt. In seiner Reinheit und Strenge kann es nur durchgeführt werden vermittelst einer aufsergewöhnlichen Anstrengung, mit Hülfe einer Begeisterung, einer Hingebung an die Verwirklichung einer unerreichbaren Idee, die naturgemäfs nicht dauernd sein kann. Darum macht sich immer wieder die menschliche Natur geltend, nur ein erneuter Aufschwung vermag wieder auf die frühere Bahn zu führen, und wo dieser fehlt, ist die Ausartung unvermeidlich. In Hersfeld nahm man die neue Richtung nicht an und verfiel damit dem allgemeinen Geschick der älteren Klöster, nachdem der durch Godehard gegebene Anstofs aufgehört hatte zu wirken. Der rechtlose Zustand des Reiches, die ungezügelte Raubsucht der Klostervögte beschleunigte freilich den Verfall, aber die Klostergeschichten zeigen uns, dafs in der Regel eifrige und reformatorische Aebte in ihrem geistigen Uebergewicht auch gegen solche Gefahren Schutz zu finden wufsten. Die innere und die äufserliche Blüthe der Klöster pflegen immer Hand in Hand zu gehen.

Lamberts erstes Werk war ein Epos über die Geschichte seiner Zeit, welches gänzlich verloren ist. Noch mehr zu bedauern ist der Verlust seiner Geschichte des Klosters Hersfeld, die er um das Jahr 1074 voll bitteren Kummers über den tiefen Verfall desselben verfafste; nur geringe Fragmente davon sind uns erhalten[1]). Einige Jahre später begann er die Ausarbeitung seines Hauptwerkes, der Annalen. Die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, war sein Zweck, aber nach dem herrschenden Gebrauche fing er dennoch mit der Schöpfung an, indem er einen ganz kurzen chronologischen Abrifs

[1]) Mon. SS. V, 136—141. Rudolf von S. Tron rühmt jedoch den Zustand Hersfelds unter dem Abte Friderich, gegen das Ende des Jahrhunderts, sowohl wegen des grofsen Reichthums, als wegen der wissenschaftlichen Bildung. Mon. SS. X, 232. — W. Giesebrecht bezieht die Worte 141, 41 nicht auf Anno von Köln, sondern auf den Abt Hartwich, bei dessen Lebzeiten also Lambert das Werk verfafst hätte. Danach kann es auch später geschrieben sein, doch endigen die Excerpte mit 1074, und nach dem Prolog ist es vor den Annalen verfafst. Ermuthigt wurde Lambert, wie er sagt, zu diesem Unternehmen durch eine wohl gelungene Geschichte des Klosters Fulda: *ad audendum perpulit lecta* (so schreibe ich für *laeta*) *cuiusdam Fuldensis abbatiae* (so verbessert Giesebrecht für *abbatis*) *historia subtiliter memoriae commendata*.

der Weltgeschichte seinem eigentlichen Werke voranstellte. Sorgfalt hat er darauf nicht verwendet, sondern nur die alten bis zum Jahre 1040 fortgeführten Hersfelder Annalen in oberflächlicher Weise excerpirt. Es ist schwer zu begreifen, wie ein Mann von so ausgebildetem Sinn für die Form der Darstellung seine Geschichte auf eine so häfsliche Weise entstellen konnte; an einem eigentlichen Anfange fehlt es derselben ganz, denn jene mageren Excerpte kann man noch gar nicht zu dem Werke selbst rechnen, wie sie denn auch Pertz in den Monumenten ganz davon getrennt hat. Für eine genauere Erforschung der älteren Geschichte aber hatte Lambert überhaupt wenig Sinn; das zeigen uns auch die Fragmente seiner Klosterchronik, bei der ihm gar nicht der Gedanke gekommen ist, was doch andere bei ähnlichen Aufgaben so fleifsig versuchten, mit Hülfe des reichen Hersfelder Archivs die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen. Er beschränkte sich vielmehr auch hier ganz auf die ungenügenden Notizen der Annalen und eilte rasch weiter zu der neueren Zeit, für die ihm anfangs die vorhandenen Aufzeichnungen, dann mündliche Mittheilungen und eigene Erlebnisse reicheren Stoff darboten.

Von 1040 an beginnen allmählich Lamberts Annalen reichhaltiger zu werden; anfänglich sind die mitgetheilten Nachrichten noch vereinzelt und unverbunden, aber seit dem Anfange der Regierung Heinrichs IV wird die Erzählung immer vollständiger; wenn er auch im Ganzen die annalistische Form beibehält, so bindet er sich doch nicht strenge daran und bei der Fülle der Ereignisse und der Ausführlichkeit der Darstellung macht sich diese Form kaum noch bemerklich. Auch fafst er zuweilen, um die Erzählung nicht zu zerstückeln, die Begebenheiten eines längeren Zeitraums an einer Stelle zusammen, wo man sich dann durch die Einreihung unter ein bestimmtes Jahr nicht zu irrthümlicher Auffassung verführen lassen darf.

Bis zur Wahl Rudolfs im Jahre 1077 setzte Lambert sein Werk fort, dann legte er, ermattet, wie er sagt, von der unermefslichen Masse des Stoffs, die Feder nieder und überliefs einer anderen Hand die Fortsetzung: die Wahl Rudolfs werde dazu einen passenden Anfang gewähren. Allein es hat sich niemand gefunden, der dieser Aufforderung nachgekommen wäre.

Zu allen Zeiten hat Lamberts Werk lebhafte Anerkennung gefunden und man hat ihm fast unbedingt vertraut. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, sich gute Nachrichten zu verschaffen, da sein Kloster, in der Mitte der kämpfenden Parteien gelegen, zu beiden in Beziehung stand. Heinrich IV selbst kam mehr als einmal nach

Hersfeld und der Abt suchte eine vermittelnde Stellung einzunehmen, während man doch im Ganzen den Gegnern geneigter war und vom römischen Hofe Mittheilungen empfing. Thüringen war der Schauplatz der Entscheidungskämpfe sowohl wie der Friedensverhandlungen und des Zehntenstreites, der auch Hersfeld so nahe berührte. Von den Ereignissen im südlichen Deutschland und Italien ist freilich Bernold, von dem entfernteren Norden Adam besser unterrichtet.

Lamberts Schreibart ist durchaus geeignet, ihm eine grofse Autorität zu sichern. Von der Leidenschaftlichkeit eines Bruno und Bernold ist er weit entfernt; wie er sich in der Form den alten Annalen anschliefst, so gleicht er ihnen auch in der ruhigen gleichmäfsigen Darstellung, in der Sicherheit und Bestimmtheit seiner Angaben. Die Sprache selbst ist klar und deutlich, gebildet nach dem Muster der alten heidnischen und kirchlichen Schriftsteller, aber frei von der affectirten Gelehrsamkeit, welche überall mit fremden Brocken prunkt. Es ist die Sprache, welche sich durch fortgesetzte schriftstellerische Uebung nach und nach ausgebildet hat, in welcher man jetzt gelernt hat, sich mit Leichtigkeit und freier Bewegung auszudrücken.

In Bezug auf die Zeitfolge der Ereignisse und ihre einzelnen Umstände ist Lambert mit wenigen Ausnahmen so zuverlässig, dafs es billig in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt, wie lange nachher er sein Werk verfafste. Denn auf eine allmähliche Entstehung desselben weist keine Spur; man kann aber wohl annehmen, dafs Lambert, dem auch in der Geschichte von Hersfeld die Zeitgeschichte die Hauptsache war, der noch früher dieselbe episch behandelt hatte, sich wie Wipo bei Zeiten den Stoff sammelte, den er später verarbeitete. Wenn er daher auch nicht so unmittelbar wie Bernold unter dem Eindruck der Ereignisse schrieb, so läfst er doch die Vorzüge einer solchen Methode nicht vermissen, während ihn zugleich der Rückblick auf einen längeren Zeitraum in den Stand setzt, die Einzelheiten in Verbindung zu bringen und die Ursachen und Folgen der Ereignisse zu entwickeln. Sein Werk erhebt sich dadurch über die Chronik; es wird zur wirklichen Geschichte, aber es nimmt natürlicher Weise auch weit mehr von der Persönlichkeit des Verfassers an, und indem dieser die Dinge aus einem bestimmten Gesichtspunkte darstellt, erscheint er nicht mehr als ein unbefangener Zeuge: wir haben seine Darstellung um so sorgfältiger zu prüfen, je mehr sie durch die Mäfsigung und Würde des Ausdrucks, durch

die Schönheit der Form und die Folgerichtigkeit der Verknüpfung geeignet ist, unser Urtheil zu bestechen.

Diese sorgfältige Prüfung aber ist bisher fast ganz versäumt worden. Es war Ranke vorbehalten, in seiner schon erwähnten Abhandlung näher auf diesen Gegenstand einzugehen. Er hat darin nachgewiesen, dafs doch nicht immer Lambert wirklich so genau unterrichtet war, wie man nach dem Anscheine glauben sollte; dafs bei mehreren nicht unwichtigen Anlässen seine Erzählung, wie sich mit Bestimmheit nachweisen läfst, irre leitet. Er tischt uns allerdings nicht solche Mährchen auf wie Bruno, er bemüht sich offenbar, unparteiisch zu erscheinen, und strebt auch wirklich danach, es zu sein. Allein ganz unmöglich war es doch, dafs er in dem grofsen Zwiespalt der Zeit allein sich hätte unberührt erhalten können, und es ist nicht schwer zu erkennen, dafs er zu den Gegnern Heinrichs gehört. Er ist nicht so unbedingt und eifrig hildebrandisch, wie die Hirschauer und S. Blasianer, aber er gehört doch auch zu ihnen, und die sehr ungünstige Beurtheilung, welche Heinrich IV beinahe durchgängig in der Geschichte erfahren hat, rührt fast ganz von Lambert her. Was sich auch für ihn und noch mehr für die Ansprüche der Krone, welche er zu vertreten hatte, sagen liefs, das lag Lamberts Auffassung ferne. Eine genauere Beschäftigung mit der älteren Geschichte würde ihn vielleicht, wie Sigebert und Ekkehard, zu einer richtigeren Beurtheilung des Kampfes zwischen Königthum und Priesterthum geführt haben.

Vor den blofsen Wortführern der einen oder der andern Partei zeichnet sich Lambert in hohem Grade dadurch aus, dafs er auch die Gegner nicht unbedingt verwirft und eben so wenig die Widersacher Heinrichs unbedingt lobt, sondern auch ihre Fehler und Schwächen nicht verschweigt. Wie Ranke mit Recht bemerkt, ist er der städtischen Erhebung, die ihm als Auflehnung gegen die Obrigkeit erscheint, abgeneigt, und doch hat er sie vortrefflich geschildert. „Kein Anhänger des Städtewesens hätte es besser in die Geschichte einführen können.“ So verschweigt er auch bei Gelegenheit des Kölner Aufstandes und bei anderen Anlässen nicht die Fehler des Erzbischofs Anno, so sehr er sonst zu seinen Bewunderern gehört, und hier können wir ihm das Beispiel einer bewufsten und absichtlichen Parteilichkeit unmittelbar gegenüber stellen. Um das Jahr 1100 nämlich schrieb ein Mönch des Klosters Siegburg eine Lebensbeschreibung des Stifters. Man hatte in Köln noch nicht die Härte und Grausamkeit desselben vergessen, und seine Heiligkeit,

seine Wunder wurden vielfach nicht anerkannt. Die Stimmen der Zweifler wollten nicht verstummen. Da schrieb denn jener Mönch das Leben des h. Anno[1]), um alle Widersacher zum Schweigen zu bringen; seine Hauptquelle ist Lambert, aber jeden Tadel, den dieser geäufsert hatte, jede Thatsache, die ein ungünstiges Licht auf Anno werfen konnte, liefs er weg[2]). Der geschichtliche Werth dieses umfangreichen Werkes ist deshalb sehr gering und beschränkt sich auf einige Nachrichten von örtlicher Natur.

Lambert gedenkt zum Jahre 1072 des grofsen Zulaufes zu den Gräbern des h. Sebald in Nürnberg und des h. Heimerad in Hasungen. Letzterer war ein alberner beschränkter Fanatiker aus Schwaben, dessen gröfstes Vergnügen es war, wenn man ihn mit Schlägen tractirte. Meinwerk von Paderborn fragte, als er den zerlumpten und schmutzigen Kerl sah, wo doch dieser Teufel herkäme, und liefs ihm nach seiner Gewohnheit eine Tracht Schläge ertheilen; dasselbe soll sogar die fromme Kaiserin Kunigunde gethan haben und auch der Abt Arnold von Hersfeld. Das Volk lief ihm aber haufenweise zu, als er sich am Berge Hasungen ansiedelte, Wunder blieben nicht aus, und endlich gründete Sigefrid von Mainz an seinem Grabe ein Kloster Hirschauer Mönche. Die Hersfelder nahmen sich nun die Schläge zu Herzen, welche Heimerad einst von ihrem Abte erhalten hatte, und auf Befehl des Abtes Hartwich schrieb um das Jahr 1080 Ekkebert ein Leben des h. Heimerad, welches in schwülstigen Phrasen seine sinnlosen Kasteiungen verherrlicht, dabei aber einige geschichtliche Nachrichten enthält[3]).

§. 15. Mainz. Marianus Scottus.

In Mainz hat die Litteratur nie recht gedeihen wollen, obgleich Willegis (975—1011) und seine Nachfolger hinter ihren Zeitgenossen nicht zurückstanden. Von Erchenbald (1011—1020), der vorher Abt von Fulda gewesen war, hatte man Predigten[4]); ihm folgte von 1020 bis 1031 der königliche Kaplan Aribo, ein stolzer Mann aus dem

[1]) Vita S. Annonis ed. Koepke, Mon. SS. XI, 462—515. Am Schlusse folgt die Translation von 1183, welche nicht unwichtig ist. In den noch ungedruckten Wundern, die nach jener feierlichen Erhebung der Gebeine in Siegburg verfafst wurden, tritt die sehr verbreitete Opposition gegen Annos Heiligkeit noch deutlicher hervor. Vgl. über die Vita Janssen in den Annalen des niederrhein. hist. Vereins I, 88, auch über das deutsche Annolied. Mafsmann, Kaiserchronik III, 263—278 behauptet das höhere Alter der Kaiserchronik.

[2]) *Anno konnte keinen schlechteren Biographen finden.* Giesebrecht, Kaiserzeit II, 538.

[3]) Ekkeberti Vita S. Haimeradi ed. Koepke, Mon. SS. X, 595—607.

[4]) Sermones Erchanbaldi archiepiscopi in Augsburg. Steichele, Archiv f. d. Geschichte von Augsb. S. 14.

Hause der Pfalzgrafen von Baiern [1]). Um diese Zeit, bis gegen das Jahr 1036, wirkte in Mainz als Scholaster der S. Galler Ekkehard, der Verfasser der oben erwähnten Fortsetzung der Klostergeschichte. Damals ist auch in Mainz ein Leben des h. Bonifaz verfaſst [2]), in welchem zu Willibalds Nachrichten einige Züge aus der Ueberlieferung hinzugefügt sind, welche Othlon bereits wieder in seinem Werke benutzt hat.

Auf Aribo folgte im Jahre 1031 als Erzbischof Bardo, Abt von Hersfeld, der in Fulda unter Erchanbald die Schule besucht hatte und sich ebenfalls durch seine kirchliche Beredsamkeit auszeichnete. Auf Fasten und dergleichen Uebungen gab er wenig, desto mehr aber erwarb er sich durch seine groſse Mildthätigkeit und Barmherzigkeit allgemeine Liebe und Verehrung, und diesen Tugenden verdankte er es auch, daſs er nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde. Immer sah man ihn heiter und freundlich, und nie pflegte er, wenn die Leute zu ihm kamen, zu brummen und zu grunzen wie die heiligen Einsiedler [3]). Sein Nachfolger Liupold (1051—1059), ein Bamberger Kleriker, liebte die Wissenschaften und veranlaſste auch seinen Kaplan Vulculd, das Leben des Bardo zu beschreiben, welchen dieser noch gekannt hatte. Vulculd führte diesen Auftrag in recht hübscher Weise nur mit gar zu gedrängter Kürze aus [4]), und darin liegt vielleicht die Ursache, weshalb einige Zeit nachher ein zweites Leben des h. Bardo geschrieben wurde [5]). Die Verehrung hatte zugenommen, und man verlangte nach den Lobpreisungen, welche in Legenden nicht fehlen durften. Thatsachen, welche Vulculd berichtet, fehlen hier; dafür ist freilich anderes neu hinzugekommen, namentlich seine Erhebung zum Erzbischofe ausführlicher erzählt, aber gerade hier zeigt der Verfasser sich gar zu sehr als bloſser Lobpreiser. Denn die Zeitgenossen sahen in der Gunst der Kaiserin Gisela den Hauptgrund von Bardos rascher Be-

[1]) Einige Briefe von ihm s. bei Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit II, 604 f.

[2]) Acta SS. Jun. I, 475. Mon. SS. II, 353—357.

[3]) Vitiis ieiunavit et necessitati manducavit, et omnibus egentibus panis sui bucellam communicavit. Immunis fuit eorum qui ad hominum intuitum runcantes sive grunnientes sibi tantum vacant solitarii. Vitae maj. cap. 22.

[4]) Vita S. Bardonis auct. Vulculdo ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 317—321; ed. Böhmer, Font. III, 247—254. Hier heiſst der Verfasser Vulcald; die Züge der einzigen Handschrift zeigt das Facsimile auf Tab. IV. Die von Böhmer erwähnte Darmstädter Handschrift ist aus der Wirzburger abgeschrieben. Daſs Waitz das *premit* 318, 31 unverständlich ist (G. G. A. 1856 S. 1896) erklärt sich nur durch lange Entfremdung von den Classikern; andere dürften die von ihm daselbst gebilligten Lesarten unverständlich finden.

[5]) Vita Bardonis maior, Mon. SS. XI, 321—342. Fontes III, 217—247. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit II, 527.

förderung, und auf jeden Fall ist die Darstellung des Biographen nachweisbar falsch. Von Bardos Stellung im Reiche, dem bedeutenden Einfluſs, welchen ein Erzbischof von Mainz während einer zwanzigjährigen Amtsführung auf die öffentlichen Angelegenheiten ausüben muſste, erfahren wir leider gar nichts. Dafür sollte ein zweites Buch von seinen Wundern berichten, ein drittes seine Predigten enthalten, aber diese sind beide verloren.

Liupold sorgte auch für die Mainzer Schule durch die Berufung des Lütticher Scholasters Gozechin. Wir besitzen einen Brief von diesem Manne an einem gewissen Walcher[1]), voll bitteren Unmuths über den Verfall aller Wissenschaft und die Nichtachtung derselben seit dem Tode Liupolds und des Kaisers Heinrichs III. Gaukler und Schauspieler, sagt er, gelten jetzt mehr als alle freien Künste, und nur Geld und Gewalt geben Ansehen in der Welt. Er ist voll Sehnsucht nach seinem alten Lüttich, fort aus diesem goldenen Haupt des Reiches (aureum caput regni). Freilich scheint Gozechin ein alter grämlicher Schultyrann gewesen zu sein; die strengste Zucht, den Stock verehrt er über alles, und die Auflehnung der Schule von Tours gegen die Autorität, die Keckheit des Berengar, dieses Apostels des Satans, empört ihn über alle Maſsen.

Sigefrid war damals (1059—1084) Erzbischof, der bald allen weltlichen Leidenschaften sich hingab, bald voll Angst in klösterlicher Abgeschiedenheit Ruhe suchte; ihn besonders treffen jene Vorwürfe Gozechins. Es wird daher auch nicht die Liebe zur Wissenschaft, sondern eine abergläubische Frömmigkeit gewesen sein, welche den Erzbischof bewog, im Jahre 1069 einen wunderlichen Heiligen nach Mainz bringen zu lassen, den Schotten Marianus nämlich, den er noch als Abt von Fulda vor zehn Jahren eingemauert hatte.

Dieser Marian war 1028 in Irland geboren und dort mit 24 Jahren Mönch geworden. Als seinen Lehrer nennt er den Tigernach, wohl ohne Zweifel den ersten irländischen Annalisten, der diesen Namen führte und damals lebte. Im Jahre 1086 verlieſs Marian, wie so viele seiner Landsleute, die Heimath und wanderte nach dem Continent, wo er zuerst ins Schottenkloster Groſs S. Martin zu Köln eintrat, dann aber weiter nach Fulda pilgerte zum h. Bonifacius, den er auch einen Schotten nennt. Hier lieſs er sich, wie es damals und besonders bei diesen Schotten häufig war, als Klausner einmauern in der Zelle des eben zuvor verstorbenen Schotten Animchad auf dessen Grabe; sein eigenes Grab grub er sich daneben. Aber wider Willen muſste er seinen Ort noch einmal ver-

[1]) Gozechini epistola ad Walcherum bei Mabillon Anal. p. 437.

ändern, da der Erzbischof Sigefrid ihn, wie gesagt, 1069 nach Mainz bringen liefs und hier im Martinskloster von neuem einmauerte. Da ist er 1082 oder 1083 gestorben.

Gewifs konnte keine Lage weniger geeignet für einen Historiker sein, und wenn er dennoch den Namen eines solchen erlangte und sogar einen bedeutenden Ruhm sich erwarb, so verdankt er das nicht seinen selbständigen Mittheilungen über die Geschichte seiner Zeit, sondern vielmehr seinen chronologischen Studien. Aehnlich wie Hermann erforschte er mit dem gröfsten Eifer die Vergangenheit, und zwar hauptsächlich zu dem Zwecke, die Zeitfolge der Begebenheiten festzustellen[1]). Astronomische und mathematische Studien waren in den irländischen Klöstern seit uralter Zeit mit Vorliebe betrieben worden, und hierauf wandte auch Marian vornehmlich seine Aufmerksamkeit. Er kam zu dem Resultat, dafs Dionysius sich in seiner Zeitrechnung um 22 Jahre geirrt habe, und ordnete nun seine Weltchronik, die übrigens nur aus mageren Auszügen besteht, in der Weise, dafs er das nach seiner Meinung richtige Jahr voranstellte und an das andere Ende der Zeile die gewöhnliche, um 22 kleinere Jahreszahl setzt.

Er theilte seine Chronik in drei Bücher, von denen das erste die alte Geschichte, das zweite das Leben Christi und seiner Jünger, das dritte die neuere Geschichte enthält, anfangs nur bis zum Jahre 1074, dann aber fortgesetzt bis 1082. Nur dieses letzte Buch ist nach der im Vatikan erhaltenen Original-Handschrift abgedruckt in den Monumenten[2]), während bis dahin nur interpolirte Texte bekannt waren. Als Geschichtsquelle ist sein Werk fast ohne Bedeutung. Marian hat nur wenige der hauptsächlichsten und allgemein bekannten Thatsachen kurz verzeichnet und ohne Betrachtungen angemerkt; merkwürdig sind nur seine Nachrichten über Irland und über die Schottenmönche in Deutschland, sowie einige Notizen zur Geschichte der Erzbischöfe von Mainz. Auffallend ist, wie roh und fehlerhaft trotz seiner Gelehrsamkeit Marians Sprache und Orthographie sind, was auch bei anderen Aufzeichnungen dieser Schottenmönche auffällt.

Die Zeitgenossen Marians schätzten sein Werk sehr wegen der chronologischen Untersuchungen, so namentlich Sigebert von Gembloux. Besonders aber fand es in England Verbreitung und Fort-

[1]) Ueber einige von ihm benutzte Handschriften s. Giesebrecht in Schmidts Zeitschrift f. Gesch. VII, 564.

[2]) Mariani Scotti Chronicon ed. Waitz, Mon. SS. V, 481—568; cf. X, 476, wo eine Stelle Wilhelms von Malmesbury über ihn nachgetragen ist.

setzungen, vorzüglich von Florentius von Worcester, aus welcher Waitz Auszüge bis zum J. 1117 mit seiner Ausgabe verbunden hat. In Deutschland entstanden aus einer Vermischung von Auszügen aus Marians Werk und den Annalen von S. Alban nebst anderen Zuthaten die Disibodenberger Annalen, welche lange Zeit irriger Weise als die echte Chronik des Marian betrachtet worden sind. Jene Annalen von S. Alban[1]) aber sind wiederum nichts als ein Auszug aus der Wirzburger Chronik, der im Albanskloster zu Mainz mit einigen Auszügen aus Marian über die Folge der Mainzer Erzbischöfe und wenigen eigenthümlichen localen Nachrichten verbunden wurde. Vom J. 1057 an fehlt uns die Quelle für diese Compilation, aber sowohl die Vergleichung mit Ekkehard, den Rosenfelder und Elwanger Annalen, als auch die Beziehungen auf Wirzburg zeigen, dafs auch in diesem Theile von 1059 bis 1101 die Wirzburger Quelle noch vorlag und die eigenthümlichen Zusätze nur gering sind. Dafs aus diesen Annalen die Fortsetzung der Hildesheimer Annalen entnommen ist, wurde schon oben erwähnt.

Dafs auch die schöne Todtenklage über Heinrichs IV Tod vielleicht nach Mainz gehört, vielleicht von dem Abte Dietrich zu S. Alban verfafst sein könnte, ist ebenfalls bereits auf S. 261 bemerkt worden.

§ 16. Lothringen. Trier.

Lothringen war die Brücke zwischen Frankreich und Deutschland; wie von allen Seiten lernbegierige Schüler nach Lüttich eilten, so besuchten die Lothringer die französischen Schulen zu Reims, Chartres, Pont-à-Mouzon. Ebenso standen die Vorkämpfer der strengen Klosterzucht hier in genauester Verbindung mit Cluny, Dijon und anderen französischen Klöstern, und sie entsandten wieder Mönche nach Deutschland, um dort zu reformiren.

Das litterarische Leben hatte sich in diesen gesegneten Landen sehr reich entwickelt, und so wie hier frühzeitig die einzelnen Territorien zur Selbständigkeit gelangten, so entstand auch eine zahlreiche Litteratur von Lokalgeschichten. Wir besitzen Bisthumsgeschichten von Trier, Verdun, Toul, Lüttich, Cambray, Klosterchroniken von Moyenmoutier, Chaumouzey, S. Mihiel, S. Lorenz bei Lüttich, Gembloux, S. Tron, Câteau-Cambresis und dazu eine Fülle von Biographien, welche uns das Leben und Treiben in diesen Gegenden lebendiger vor Augen bringen wie irgendwo sonst.

Trier selbst, die Metropole, scheint mit den Lebensströmungen

[1]) Als Annales Wirziburgenses gedr. Mon. SS. II, 238—247; vgl. Waitz, die Annales S. Albani, in den Nachrichten von der Gött. Univ. 1857 S. 55.

der Zeit nur wenig in Verbindung gestanden zu haben. Man vertiefte sich hier ganz und gar in die Zeiten des Alterthums und bestrebte sich, diese möglichst auszuschmücken; man suchte sehr fleifsig alle Nachrichten zusammen und half mit Erfindungen und Fabeln nach, wo die Ueberlieferung zu ungenügend war. Die geschichtlich werthlosen Legenden, welche hier im elften Jahrhundert verfafst wurden, liegen unserem Zwecke fern; Waitz hat in der Einleitung zu den Gestis Trevirorum ihre allmähliche Entstehung und Erweiterung untersucht. Eine Hauptwerkstatt war das Mathiaskloster; hier schrieb auch im Anfang des elften Jahrhunderts der Mönch Dietrich seine Schrift über die Auffindung und Wunder des h. Celsus, welche er seinem Abte Richard widmete. Sie enthält einige geschichtliche Nachrichten über den Erzbischof Egbert (977—993) den Hersteller des Klosters, unter dem jene Gebeine erhoben wurden[1]).

Im Martinskloster überarbeitete etwas später der Abt Eberwin eine alte Legende vom h. Magnericus, dem Stifter des Klosters, und derselbe beschrieb auch das Leben und die Wunder des Mönches Symeon vom Berge Sinai, der mit dem Abt Richard von Verdun aus dem h. Lande gekommen war und bis an seinen Tod im J. 1035 in Trier lebte[2]).

Im Jahre 1066 vermehrte ein neuer Märtyrer die Zahl der Trierschen Heiligen, Kuno oder Konrad von Pfullingen, Dompropst zu Köln und Neffe des Erzbischofs Anno, der ihn der Trierer Kirche gegen ihren Willen aufdrängen wollte. Er büfste dafür mit dem Tode, indem der Stiftsvogt Dietrich ihn auf grausame Weise umbringen liefs. Bischof Dietrich von Verdun bestattete ihn im Kloster Tholey, wo natürlich die Wunder an seinem Grabe nicht ausblieben. Auf den Wunsch der Mönche schrieb etwas später ein fremder Gast, der erst nach dieser Zeit in ihr Kloster aufgenommen war, ein Büchlein über das Leben Konrads und die Wunder an seinem Grabe. Von seinem Leben wufste er aber fast nichts und half sich wie gewöhnlich mit schwülstigen Phrasen[3]). Der Bischof Dietrich von Verdun war ein treuer Anhänger des Königs, und daraus erklärt sich eine heftige Feindschaft des Verfassers gegen Gregor VII[4]). Wir besitzen noch ein besonders merkwürdiges

[1]) Ex Translatione S. Celsi, ed. Waitz, Mon. SS. VIII, 204—208.

[2]) Excerpte aus beiden a. a. O. 208—211.

[3]) Vita et Passio Conr. archiep. auct. Theoderico ed. Waitz, ib. 212—219.

[4]) Sed statim eodem anno eodemque tempore sancta ecclesia tanto dissensionum et perturbationum coepit agitari turbine, ut diutina bellorum per civile bellum fluctuatione, quid sit pax videatur ignorare. Statim enim .... vita decessit sedis apostolicae venerabilis pontifex Alexander, cui succedens Hildebrandus pestifer in

Schreiben, welches im Namen eben dieses Bischofs von dem Trierer Scholasticus Wenrich verfafst und an Gregor VII gerichtet ist; der Verfasser entwickelt darin, warum es ihm, obgleich mit den wesentlichsten Grundsätzen Gregors einverstanden, doch unmöglich ist, sein Verfahren zu billigen und seinen Geboten zu folgen[1]).

Der Trierische Sagenkreis erhielt einen erheblichen Zuwachs im J. 1072 durch die Auffindung zahlreicher Reliquien in der Kirche des h. Paulinus, mit denen eine Bleitafel mit einer Inschrift zum Vorschein kam. Mit neuem Eifer wurde nun die Vorzeit Triers behandelt, über die man die Gegenwart sowohl wie die näher liegende Vergangenheit vergafs, bis endlich im Mathiasstift, wie es scheint, bald nach dem Anfang des zwölften Jahrhunderts die Vorgeschichte mit der Gegenwart in Verbindung gebracht wurde. Es war ein löbliches Unternehmen, nur waren die Hülfsmittel des Verfassers aufserordentlich gering. Sie beschränkten sich vom neunten Jahrhundert an fast ganz auf die Chronik des Regino nebst einer dürftigen und unsicheren Ueberlieferung[2]). Dieses Werk nun, welches bis 1101 reicht, bildet die Grundlage der bis in die neuere Zeit fortgesetzten Bisthumsgeschichte, die sich bald zu einer bedeutenden Geschichtsquelle entwickelte. Sowohl im Mathiasstift als aufserhalb desselben wurde der sagenhafte Anfang immer von neuem überarbeitet und vermehrt; einer dieser Bearbeiter, vielleicht ein Mitglied der Domgeistlichkeit, setzte an die Stelle der übermäfsig dürftigen Nachrichten über das elfte Jahrhundert eine ganz selbständige Fortsetzung von 1015 bis 1132, die anfangs freilich wenig zuverlässig, später voll Feindseligkeit gegen Heinrich IV ist. Zuletzt berichtet er selbst Erlebtes mit dankenswerther Ausführlichkeit[3]). Unabhängig davon findet sich in einer anderen Handschrift eine Geschichte des Erzbischofs Godefrid (1124—1127)[4]), und ein Mönch von S. Mathias verband mit einer neuen Ueberarbeitung eine Fortsetzung bis 1152, die grofsentheils dem Leben des Erzbischofs Adalbero (1131—1152) entnommen ist[5]).

diebus officii sui calicem irae Dei universo propinavit orbi, cuius amarissimo sapore adhuc et in posterum dentes filiorum obstupescere habent, nisi tribuat miserendi tempus, cuius etc. p. 217.

[1]) Martene Thes. I, 214, vgl. Stenzel I, 498. Helfenstein S. 51. 115. 167. Ueber die bis jetzt ungedruckte Entgegnung Mangolds von Lautenbach s. Wilmans Mon. SS. XII, 148 n. 3; über Mangold selbst Ussermann z. Bern. a. 1094. Mon. V, 459.

[2]) Gesta Treverorum ed. Waitz, die erste kritische Ausgabe, Mon. SS. VIII, 111—174. Ueber Handschriften der Fortsetzungen Archiv XI, 356—376. 391. — Kurze Annales S. Eucharii Trev. (des Mathiasstifts) von 1015—1092, SS. V, 10.

[3]) Continuatio I l. l. p. 175—200.

[4]) Gesta Godefridi, zum ersten Male publicirt l. c. p. 200—204.

[5]) p. 234—260.

In dem Kloster Epternach machte der Abt Theofrid († 1110) sich durch einige Legenden bekannt, von denen seine Bearbeitung des Lebens S. Willibrords schon früher erwähnt wurde.

§ 17. Metz.

In Metz dauerte auch in diesem Zeitraume die litterarische Thätigkeit fort, doch ist uns nur wenig erhalten; verloren ist die von Hugo von Flavigny erwähnte Lebensbeschreibung des Bischofs Dietrich II (1005—1047) und vermuthlich noch manches andere. Von Sigifrid, dem Abte des nahen Klosters Gorze, haben wir Briefe, in denen er voll kanonistischen Eifers alles aufbietet, um die Ehe Heinrichs III mit Agnes von Poitiers wegen zu naher Verwandschaft zu hintertreiben, und es ist ein merkwürdiges Zeichen für die Rücksichten, welche auch damals Schriftsteller zu nehmen hatten, dafs sich dieser Umstand sonst gar nicht erwähnt findet. Aufserdem ist auch Sigifrid wohl der erste, welcher über das Eindringen französischer Moden in Deutschland klagt[1]).

Die Lütticher Schule mufs sehr stark auf Metz eingewirkt haben, da Sigebert von Gembloux von 1048—1072 Scholaster von S. Vincenz war, und 1073 der Lütticher Dompropst Hermann Bischof wurde (bis 1090). Dieser Hermann war in früherer Zeit befreundet mit Berengar[2]); bekannt sind die Schreiben von Gregor VII an ihn, in welchen der Papst seine Zweifel an der Rechtmäfsigkeit des Bannes gegen den König zu widerlegen sucht, und das Schreiben Gebhards von Salzburg an Hermann über denselben Gegenstand.

Als zu Heinrichs V Zeit der Investiturstreit mit neuer Heftigkeit entbrannte, erwählten 1117 die Gegner des Bischofs Adalbero, besonders der Archidiakonus Adalbero, der später Erzbischof von Trier wurde, zum Gegenbischof den Abt von S. Georgen im Schwarzwalde, Theoger oder Dietger.

Dietger war ein Schüler des weitberühmten Lehrers Mangold von Lutenbach im Elsafs, der zu den Vorkämpfern Gregors VII gehörte; er erwarb sich unter seiner Leitung bedeutende Kenntnisse, namentlich in der Musik, über welche er auch ein Werk verfafst hat. Er wurde Kanonikus von S. Cyriak bei Mainz und stand hier der Schule vor; als er aber einmal eines Geschäftes halber nach Hirschau kam und hier den Abt Wilhelm predigen hörte, entschlofs er sich plötzlich, Mönch zu werden. Bald wurde er Prior von

[1]) Diese zwei Briefe sind jetzt abgedruckt in W. Giesebrechts Geschichte der Kaiserzeit II, 613—619.

[2]) Ein Brief an ihn bei Sudendorf, Berengarius Turonensis S. 176.

Reichenbach, dann 1088 Abt von S. Georgen, wo er dreifsig Jahre lang eine sehr bedeutende Wirksamkeit übte, nicht blos in seinem eigenen Kloster, sondern auch auf andere ihm untergebene, zum Theil von ihm gegründete. Als nun 1117 der Kardinal Kuno von Präneste als Legat nach Frankreich kam, wurde auf seine Veranlassung Dietger wie gesagt zum Bischof von Metz erwählt und gegen seinen Willen gezwungen, die Weihe anzunehmen. Er gelangte jedoch nie zum Besitze des Bisthums und starb schon 1120 in Cluny. Sein genauester Freund und unzertrennlicher Begleiter schon in S. Georgen war Erbo, der 1121 Abt von Prüfling bei Regensburg wurde (bis 1162), und dieser veranlafste zwischen 1138 und 1146 einen Mönch seines Klosters das Leben Theogers nach seinen Mittheilungen zu beschreiben. Bibelsprüche, seltsam gemischt mit einzelnen Versen Virgils und sallustischen Ausdrücken, Schilderungen mönchischer Kasteiungen und Wundergeschichten sind darin reichlich vorhanden; es ist der Geist jener Klöster des Schwarzwaldes, welchen diese Schrift recht lebendig darstellt; der Verfasser schildert die Blüthezeit dieser Hirschauer, welche, als er schrieb, bereits vorbei war. Damals, sagt er, waren diese Mönche so verehrt vom Volke, dafs niemand zu seinem Schutze ein besseres Geleit haben konnte, als einen von ihnen. Jetzt aber sind wir zum Fluche worden und ein Schauspiel der Welt und den Engeln und den Menschen. Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen. O wehe, dafs wir so gesündigt haben.

Von besonderer Wichtigkeit aber ist das zweite Buch, welches sehr genaue Nachrichten über Kuno von Präneste und seine Legation enthält. Leider ist diese Schrift uns nicht ganz vollständig erhalten; Trithemius hatte noch ein unversehrtes Exemplar, und seine Auszüge dienen zur Ergänzung der Lücken[1]).

§ 18. Toul.

Das Bisthum Toul wurde besonders verherrlicht durch die Erhebung des Bischofs Bruno auf den päpstlichen Stuhl; einige Jahre lang (1049—1051) vereinigte er beide Würden, und im J. 1050 bei seiner Anwesenheit in Toul nahm er seinen Vorgänger Gerhard (963—994) in die Zahl der Heiligen auf und liefs seine Gebeine feierlichst erheben. Das Leben dieses Bischofs zu beschreiben, hatte er schon früher den Abt von S. Èvre, Widerich, veranlafst, der mit grofsem Eifer die von Wilhelm von Dijon ausgehende Reform auf die Klöster dieses Sprengels übertrug. Die Schreibart ist daher

[1]) Vita S. Theogeri ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 449—479.

die gewöhnliche dieser frommen Fakire, um so mehr da er fast nichts Thatsächliches über den Mann wufste. Später fügte er noch ein zweites Buch über die Kanonisation Gerhards, die Erhebung seiner Gebeine und die Wunder an seinem Grabe hinzu[1]).

Das eigene Leben des Erzbischofs Bruno (Leos IX) beschrieb Wibert, Archidiakonus der Tuller Kirche, panegyrisch natürlich, aber durch gute Nachrichten schätzbar[2]). Ein Leben seines Nachfolgers Udo (1051—1069) unter Bischof Pibo (1069—1107) verfafst, ist leider verloren[3]).

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde auch eine Bisthumsgeschichte von Toul verfafst, die bis 1107 reicht, aber nicht sehr reichhaltig und wenig belehrend ist[4]). Schon früher, noch zu Leos IX Zeit hatte ein ebenfalls ungenannter Mönch die Geschichte des Klosters Moyenmoutier beschrieben, war aber nur bis zum Jahre 1020 gekommen. Auch diese Schrift ist nur von geringem Werthe[5]).

Bei weitem merkwürdiger und lehrreicher ist die Gründungsgeschichte von Chaumouzey, um das Jahr 1109 von dem ersten Abte Seher verfafst[6]). Derselbe Trieb, der in die Klöster des Schwarzwaldes solche Schaaren trieb, dafs immer neue gebaut werden mufsten, wirkte auch hier. Um einen frommen Einsiedler bei Remiremont sammeln sich Männer, die der Welt müde sind, und nach des Eremiten Tode wählen sie aus ihrer Mitte den Seher zum Vorsteher. Die neu begründete Kirche des heiligen Leo IX wird ihnen übergeben (1091), und ein kinderloses Ehepaar schenkt ihnen das Gut Chaumouzey. Sogleich beginnen auch die Sorgen. Sie müssen sich zu einer bestimmten Regel bekennen und bilden sich nun erst aus zu regulirten Chorherren, deren Orden im Anfange des zwölften Jahrhunderts grofse Ausbreitung gewann. Andererseits haben sie nun ihren neuen Besitz zu vertheidigen gegen die armen, aber raublustigen Vettern der Stifter und gegen die Ansprüche der reichen Aebtissin von Remiremont. Jene greifen mit Gewalt zu, diese macht

[1]) Vita S. Gerardi Tullensis auct. Widrico abb. S. Apri, ed. Waitz, Mon. SS. IV, 485—509.

[2]) Vita S. Leonis IX auct. Wiberto, Acta SS. Apr. II, 648. Mab. VI, 2, 49. Eccard Origg. Habsb. Probatt. p. 171. Murat. III, 282—299. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 528.

[3]) Mon. SS. VIII, 631. Von der Erhebung des königlichen Kanzlers Pibo zum Bischof handelt ein merkwürdiger Brief in Sudendorfs Registrum I, 6.

[4]) Gesta episcoporum Tullensium ed. Waitz, Mon. SS. VIII, 631—648.

[5]) Liber de S. Hildulfi successoribus in Mediano Monasterio ed. Waitz, Mon. SS. IV, 86—92.

[6]) Seheri Primordia Calmosiacensia ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 324—347.

durch ihr Geld jeden Rechtspruch unwirksam. Der Abt Seher hat das alles beschrieben, um seinen Nachfolgern zur Anweisung und Nachricht bei ähnlichen Anfechtungen zu dienen: daher finden wir hier einmal keine Phrasen, sondern eine klare und bestimmte Darstellung mit Urkunden. Wir sehen deutlich, wie die weltliche Justiz des Herzogs gar keinen Schutz gewährt, die bischöfliche bei gutem Willen wenig ausrichten kann und allein die päpstliche zwar langsam und mit grofser Weitläufigkeit, zuletzt aber doch wirklich Hülfe schafft. Ausreichend jedoch ist auch diese nicht; das Ende ist zuletzt immer ein Vergleich, und namentlich die hungrigen Vettern wissen sich für ihre räuberischen Anfälle schliefslich in allen Fällen dieser Art noch ein gutes Stück Geld zu verschaffen.

Besonderes Interesse gewährt aber diese Schrift noch dadurch, dafs gerade der Legat Richard von Albano 1105 um Hülfe angesprochen wird und von Heinrich V Schutzbriefe erwirkt, welche seiner damaligen Lage gemäfs von Devotion gegen die Mutter Kirche überströmen. Sehr merkwürdig ist auch die Verhandlung vor Paschalis II zu Langres im J. 1107, als noch das Verbot jeder Verfügung über Kirchen von weltlicher Hand aufrecht erhalten wurde, ein Princip, welches auch den Besitzstand der Klöster gefährdete.

In eigenthümlicher Weise behandelte den Investiturstreit Hugo Metellus aus Toul, ein Schüler des hochberühmten Meisters Anselm von Laon, indem er nicht ohne Geschick und sprachliche Gewandheit Papst und Kaiser ihre Gründe in Hexametern dialogisch vortragen liefs[1]).

§ 19. Verdun. Der Abt Richard und seine Schüler. Hugo von Flavigny.

Aus dem Sprengel von Verdun besitzen wir eine recht gute Localgeschichte des Klosters S. Mihiel an der Maas, die bis zum Jahre 1034 reicht[2]), und die von Berthar begonnene Bisthumsgeschichte führte ein Mönch von S. Vannes weiter bis 1047[3]).

Wir haben oben gesehen, wie jene Miliz Gregors VII, die Mönche der neuen von Cluny ausgegangenen strengen Richtung, im südlichen Deutschland besonders durch Wilhelm von Hirschau festen Fufs

[1]) Hugonis Metelli Certamen papae et regis. Der Anfang davon ist gedruckt bei Du Méril, Poésies populaires Lat. p. 405.

[2]) Chronicon S. Michaelis in pago Virdunensi ed. Waitz, Mon. SS. IV, 78—86. und nach der wiedergefundenen Handschrift zuerst ganz vollständig von L. Trofs. Hamm 1857. 4.

[3]) Gesta episcoporum Virdunensium. Continuatio auctore monacho S. Vitoni a. 925—1047 ed. Waitz, Mon. SS. IV, 45—51.

fafsten. In ähnlicher Weise wirkte in Verdun schon früher der Abt Richard[1]). Er war in Reims zum Weltgeistlichen erzogen, aber von dem damals so gewaltigen Mönchsgeiste erfafst, trat er ein in das Kloster S. Vannes (S. Vitoni) zu Verdun, wo unter dem Abte Fingen sieben Schottenmönche von lockerem Wandel (parum laudabilis vitae) hausten. Vergeblich suchte er hier mit seinen Ideen durchzudringen, und er begab sich deshalb nach Cluny zu dem Abte Odilo. Dieser jedoch sandte ihn nach einiger Zeit zurück in sein Kloster; nach Fingens Tode 1004 erhielt er selbst die Abtei, und nun reformirte er zuerst diese, dann aber nach und nach noch zwanzig andere Klöster in Lothringen und in Frankreich, die ihm untergeben wurden. Bis an seinen Tod 1046 stand er in grofsem Ansehen; Kaiser Heinrich III, der sich selbst eifrig der Klosterreform annahm, verehrte ihn sehr und nicht minder der König von Frankreich. Es ist leicht einzusehen, dafs ein so angesehener Mann auch eine bedeutende politische Wirksamkeit ausüben mufste; wie auf der vornehmsten Bühne die Aebte von Cluny zwischen Papst und Kaiser vermittelten, so gelang es diesen, mehr durch ihr persönliches Ansehen wie durch äufsere Mittel mächtigen Aebten häufig die Erhaltung oder Herstellung des Landfriedens zu bewirken und alte Fehden beizulegen; ja der Abt Poppo von Stablo brachte 1032 den Frieden zwischen Kaiser Konrad und König Heinrich von Frankreich zu Stande, nachdem andere Vermittler vergeblich daran gearbeitet hatten.

Die Lebensnachrichten über den Abt Richard finden sich theils bei Hugo von Flavigny, theils bei seinem Biographen, einem Mönche von S. Vannes, der aber erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts mit Benutzung der Bisthumsgeschichte und der mündlichen Ueberlieferung seine nicht sehr reichhaltige Schrift verfafste. Bedeutender ist das Leben des Abtes Poppo von Stablo (1020—1048), von einem Schüler und Freunde desselben, dem Abte Everhelm von Hautmont, damals Abt von Blandigny bei Gent verfafst[2]).

Poppo begann sein Leben als Ritter, ein Stand, der sich damals vom Räuber wenig unterschieden zu haben scheint, und ihm wie vielen anderen fiel bald der Antheil an schlimmen Gewaltthaten schwer aufs Gewissen. Er wallfahrtete nach Jerusalem und Rom; verlobte sich dann, liefs aber plötzlich seine Braut im Stiche und

[1]) Vita Richardi abb. Vird. ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 280—290. Zu berichtigen ist, was dort über die Benutzung der Vita Theoderici II ep. Met. gesagt ist; der Vf. benutzte nicht diese, sondern die Vita Theoderici abb. Andaginensis. Ueber die lothr. Klosterreform vgl. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserz. II, 80 f.

[2]) Vita Popponis abb. Stabulensis ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 291—316.

wurde Mönch in S. Thierry. Dort lernte der Abt Richard ihn kennen und nahm ihn mit sich nach Verdun. Diesem stand er nun zur Seite, bis ihn 1020 Heinrich II zum Abte von Stablo ernannte, wo er gegen grofses Widerstreben seine Reform durchsetzte. Bald wurden ihm, wie Richard, viele andere Klöster zu gleichem Zwecke untergeben, in die er seine Schüler aussandte, so S. Maximin, Epternach, Weifsenburg, S. Gallen und manche andere. Er trat auf diese Weise ganz in die Stellung Richards ein, den er aber nur kurze Zeit überlebte.

Ein anderer Schüler Richards war Dietrich, von 1055 bis 1087 Abt von S. Hubert in den Ardennen. Er wirkte lange Zeit als Vorsteher der Schule und berühmter Lehrer in verschiedenen Klöstern, in Stablo, Verdun, Pont-à-Mouzon. Eben wollte ihn Heinrich III nach Fulda ziehen, da erwählte der Bischof Dietwin von Lüttich ihn zum Abt von S. Hubert. Mitten im Winter, bei grofser Kälte, zog er barfufs durch den tiefen Schnee in sein Kloster ein, und strenge, wie er gegen sich selbst war, trat er auch gegen seine Mönche auf, denen er mit grofser Mühe seine Reform aufnöthigte. Nachdem er aber durchgedrungen war, nahm das Kloster den gröfsten Aufschwung, und er behauptete als Abt eine sehr ansehnliche Stellung. Die Uebergriffe der Herzoge und Bischöfe wies er mit grofser Kraft und Entschiedenheit zurück. Er war befreundet mit dem Erzbischof Anno von Köln; in Rom 1074 stellte die Gräfin Mathilde ihn Gregor VII vor, der ihn sehr freundlich aufnahm und ihm ein Privileg zum Schutz gegen die Lütticher Bischöfe mitgab. Sein Leben beschrieb bald nach seinem Tode ein Mönch, wie es scheint, aus dem Kloster Lobbes[1]). Wichtiger aber als diese in der gewöhnlichen panegyrischen Weise geschriebene Biographie ist die Klosterchronik von S. Hubert, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts[2]), welche weiter gehend auch den Verfall des blühenden Klosters unter dem eifrigen Abte Dietrich II schildert.

Spät erst, nach dem Tode des alten Abtes, nachdem 1091 auf Heinrich den Friedfertigen Otbert als Bischof von Lüttich gefolgt war, drang auch hier der Zwiespalt ein, welcher fast keine Kirche verschonte. Otbert war kaiserlich, Dietrich II einer der eifrigsten Gregorianer, und so entbrannte denn bald der Kampf, welcher der Blüthe des Klosters ein Ende machte und der hier mit grofser An-

[1]) Vita Theoderici abb. Andaginensis ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 36—57. Verloren ist leider das Leben des Abtes Theoderich II von Heribrand, Abt von S. Lorenz in Lüttich. Reiner. de Gestis abb. S. Laur. I, 7.

[2]) Unter dem seltsamen Titel Cantatorium S. Huberti, ed. Bethmann et Wattenbach, Mon. SS. VIII, 568—630.

schaulichkeit geschildert ist. Aller Orten finden wir diesen verderblichen Kampf wieder, auch ohne Beziehung auf den Kaiser, in dem die Neuerer in ihrem Eifer, angefeuert von Gregor, rücksichtslos vorgehen, das Volk aufregen und jede Gewaltthat für gottgefällig halten, sobald sie gegen die Anhänger der alten kirchlichen Ordnungen oder gar alter Mifsbräuche gerichtet ist. Auf kleinem Schauplatze zeigt uns dies die Chronik von Watten bei S. Omer[1]), andere Beispiele werden wir noch zu berühren haben.

So recht mitten in diesem Kampfe stand der Abt Hugo von Flavigny, dessen Leben und Schriften deshalb für diese Verhältnisse sehr lehrreich sind[2]). Er war Mönch von S. Vannes, welches nicht minder wie die übrigen Klöster von diesem Ungewitter ergriffen wurde. Der Bischof Dietrich von Verdun hing, wie schon oben erwähnt wurde, dem Kaiser und seinem Papste Clemens an, und deshalb verliefs der Abt Rudolf 1085 sein Kloster; der 21jährige Hugo folgte ihm nach Dijon zu dem Abte Jarento, einem persönlichen Freunde und eifrigen Anhänger Gregors VII. Zu ihm und besonders auch zu dem Erzbischof Hugo von Lyon trat Hugo in ein nahes und vertrautes Verhältnifs; bald nahm Jarento ihn mit sich auf einer Reise nach England. Hier zuerst wurden Hugo die Augen etwas geöffnet; er sah Dinge, wovon man in den engen Klostermauern wenig hörte, er lernte die vornehmen englischen Prälaten kennen, voll Eifers für jene Partei, welche den strengsten mönchischen Grundsätzen die ganze Kirche unterwerfen wollte, und doch selbst in allem Ueberflusse des Reichthums üppigem Wohlleben ergeben.

Im J. 1096 wurde Hugo Abt von Flavigny, im Sprengel von Autun, gerieth aber bald in Streitigkeiten und mufste endlich seine Abtei verlassen; es waren seine eigenen Parteigenossen, deren Thaten er hier in einer Weise kennen lernte, welche ihren zur Schau getragenen Grundsätzen durchaus nicht entsprach, und namentlich über die Habsucht und Bestechlichkeit der päpstlichen Kurie und der Legaten machte er Erfahrungen, die ihn zuletzt bewogen, seine Partei ganz zu verlassen und sich zu ihren Gegnern zu gesellen.

Seit dem J. 1090 schrieb Hugo an einer grofsen Weltchronik, die er bis 1102 fortführte. Lothringen ist darin vorzugsweise berücksichtigt und mit umfassender Gelehrsamkeit alles benutzt, was ihm

[1]) Chronicon Watinense, Martene Thes. III, 797—830.

[2]) Koepke, die Quellen der Chronik des Hugo von Flavigny. Archiv IX, 240—292. Hugonis Chronicon ed. Pertz, Mon. VIII, 288—502. Vgl. über die S. 314 mitgetheilte Völkergenealogie Waitz in den G. G. A. 1856 S. 1905.

Nachrichten darüber gewähren konnte. Die annalistische Form, die er äufserlich annahm, tritt hier gänzlich zurück gegen die ausführliche Erzählung, welche sogar ganze Biographien in sich aufnimmt, wie z. B. des Abtes Richard; dazu viele vollständige Actenstücke, die für uns von nicht geringem Werthe sind. Von Beherrschung des massenhaften Stoffes ist keine Rede; er trug eben nur zusammen, was er in zahlreichen Büchern und Archiven fand; vieles ist uns aus den Quellen selbst bekannt, andere aber jetzt verloren, und dazu kommen seine eigenen Erlebnisse und was er durch mündliche Ueberlieferung erfahren hatte.

Ueber sein späteres Leben wissen wir nichts; die Hauptquelle über ihn ist seine eigene Chronik, und wo diese aufhört, verlieren wir seine Spur. Von dieser aber ist uns glücklicher Weise die ursprüngliche Handschrift noch erhalten, und danach von Pertz eine vielfach berichtigte Ausgabe bearbeitet.

§ 20. Köln.

In Köln war so wenig wie in Mainz ein Boden für litterarische Thätigkeit. Dem Erzbischof Heribert (999—1021) verschaffte die Stiftung des Klosters Deutz eine Art von Biographie oder vielmehr eine Lobpreisung und Wundergeschichte, welche um die Mitte des elften Jahrhunderts im Namen der Kölner Kirche ausging, um seinen Ruhm zu erhöhen und seine Verehrung zu verbreiten. Der Verfasser ist Lantbert oder Lambert, damals noch Mönch zu Deutz, der 1060 Abt des Lütticher Lorenzklosters wurde. Später hat noch auf den Wunsch des Abtes Markward Rupert, der ihm 1117 als Abt von Deutz folgte, diese Schrift überarbeitet[1]).

Die Lobpreisung des Anno (1056—1075) erwähnten wir schon oben (S. 269); ihr geschichtlicher Gehalt ist sehr unbedeutend, am merkwürdigsten sind einige Angaben über den Bau der Gereonskirche.

In Gladbach schrieb nach den Mittheilungen des Abtes Heinrich († 1066) und seines Neffen Wolfhelm, des Abtes von Brauweiler (1065—1091) ein ungenannter Mönch die schon sagenhaft gewordene, doch nicht ganz unwichtige Geschichte der Gründung des Klosters[2])

[1]) Vita Heriberti archiep. Col. ed. Pertz, Mon. SS. IV, 739—753. »Von der Bedeutung Heriberts für die Reichsgeschichte hat er keine Ahnung. Gerade das Leben dieses politisch so einflufsreichen Mannes war der unpassendste Stoff für einen solchen Biographen.« W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 527.

[2]) Chron. Gladbacense ed. Pertz, Mon. SS. IV, 74—77. Böhmer, Fontes III, 349—357. Ueber die Fahnesche Chronik von Gladbach s. Eckertz in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein I, 266—275.

um 974. Die sehr kurze Chronik des Schottenklosters Grofs S. Martin reicht bis 1021, scheint aber nur ein Bruchstück zu sein[1]).

In Köln geschriebene Annalen bis zum J. 1028 sind unbedeutend[2]), und grofs ist auch die Ausbeute nicht, welche die Annalen von Brauweiler bis 1179 gewähren[3]). Diesem Kloster verdanken wir aber noch zwei Schriften, welche nicht ohne Werth sind. Die erste, in den Jahren 1076 bis 1079 verfafst, behandelt die Gründungsgeschichte des Klosters[4]) und giebt bei dieser Veranlassung einige Nachrichten über die Familie des Stifters, des Pfalzgrafen Ezo, der mit Ottos II Tochter Mathilde vermählt war. Nach der sagenhaften Erzählung gewann er dem Kaiser die Tochter im Brettspiel ab; es ist auffallend, dafs die Verbindung mit dem Sohne des Pfalzgrafen so entschieden als Mifsheirath betrachtet wurde, dafs man sie auf solche Weise zu erklären suchte. Aufser den Nachrichten über diese wichtige Familie ist aber auch die Erzählung von dem Streite über das Gut Klotten merkwürdig, welches der Erzbischof Anno dem Kloster zu entziehen suchte. Um diesen Streit richtig beurtheilen zu können, müfste man die grofsentheils unechten Urkunden, welche sich darauf beziehen, einer genaueren Untersuchung unterwerfen. Derselbe Streit wird auch ausführlich behandelt in dem Leben des Abtes Wolfhelm[5]) (1065—1091), der ihn endlich glücklich zu Ende führte. Der Verfasser war ein Mönch von Brauweiler, Namens Konrad, der zwischen 1110 und 1123 schrieb. Er rühmt seinen Helden natürlich auf alle Weise, auch als Widersacher des Berengar von Tours, hütet sich aber wohl zu erwähnen, dafs er dem Gegenpapste Clemens anhing.

Die Habsucht, Anmafsung und Härte des Anno, welche sonst durch seine Heiligkeit verdeckt werden, zeigen sich uns unverhüllt nicht nur in den Denkmalen von Brauweiler, sondern noch viel deutlicher und greller in seinem Kampfe mit den Mönchen von Stablo, deren Zwillingskloster Malmédy er sich gegen alles Recht von Heinrich IV oder vielmehr, da dieser noch minderjährig war, von

1) Chron. S. Martini Col. ed. Pertz, Mon. SS. II, 214. 215. Böhmer, Fontes III, 344—347. An beiden Orten ist der Name des angeblichen zweiten Stifters Olger (Holger Danske) mit Unrecht in Otger verwandelt.

2) Annales Colonienses, Mon. SS. I, 97.

3) Annales Brunwilarenses SS. I, 99—101. II, 216. Bedeutend verbessert aus der Vatikanischen Handschrift in Böhmers Fontes III, 382—388.

4) Fundatio Brunwilarensis coenobii ed. Koepke, Mon. SS. XI, 394—408, sonst als Vita Ezonis palatini bekannt. Böhmer, Fontes III, 362—382, wiederholt den alten fehlerhaften Text.

5) Vita Wolfhelmi abb. Brunwilar. auct. Conrado ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 180—195. Wolfhelms Schwester Berthrade kommt vor in der Vita Adelheidis primae abb. Vilicensis, Acta SS. Feb. V, 714.

Adalbert von Bremen hatte schenken lassen. Lambert giebt sehr gute Nachrichten über die muthige Gegenwehr der Mönche gegen diese Schenkungen; in der Chronik von Lorsch ist der Widerstand dieses Klosters gegen Adalbert lebendig geschildert. Am besten und ausführlichsten ist der Kampf um Malmédy dargestellt in dem Berichte der Brüder von Stablo. Sieben Jahre lang dauerte er, und alle Hülfsmittel wurden gegen den starren Heiligen vergeblich versucht, bis endlich nach belgischer Sitte die Mönche, als der König 1071 das Osterfest in Lüttich feierte, den Leib ihres Stifters, des h. Remaklus erhoben, damit nach Lüttich zogen und die Bahre mitten auf den Tisch des Königs setzten. Eine Fülle von Wundern brach endlich den Widerstand des Erzbischofs, und S. Remaklus erhielt sein Eigenthum zurück. Dieser Tag, der 7. Mai, wurde zum ewigen Angedenken feierlich begangen, und aus Stablo sandte man zunächst an das Kloster Fosse, dann aber allgemein an die ganze Kirche ein Sendschreiben, worin dieser Triumph ihres Heiligen geschildert war, um sie zu gleicher Feier aufzufordern [1]). Etwas später, als Heinrich IV schon zum Kaiser gekrönt war, wurde zu dieser Schrift noch ein Buch hinzugefügt, in welchem der ganze Ursprung des Streites und alle die vorhergegangenen vergeblichen Bemühungen der Mönche klar und einfach dargestellt sind. Das Ganze ist sehr gut geschrieben und gehört zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit.

§ 21. Lüttich.

Die Lütticher Schule, welche schon in dem vorigen Zeitraume sich zu bedeutendem Ansehen erhob, erreichte in dem gegenwärtigen ihren Höhepunkt; sie war der Leben ausströmende Mittelpunkt nicht für Lothringen allein, über ganz Deutschland und bis nach England erstreckte sich ihre Wirksamkeit, auch wohl nach Frankreich; doch läfst sich im Ganzen der Satz aufstellen, dafs Lothringen vom Westen empfängt und nach Osten giebt. Es würde sehr erspriefslich sein, die Wirksamkeit der lothringischen und speciell der Lütticher Schulen erschöpfend zu behandeln, die zahlreichen vereinzelten Nachrichten zusammenzustellen; hier aber müssen wir uns auf einige Andeutungen beschränken. Ich erinnere nur an den Erzbischof Günther von Salzburg[3]) (1024—1025), den Abt Seifrid von

[1]) Triumphus S. Remacli de Malmundariensi coenobio ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 433—461.

[2]) Bruder des Markgrafen Ekkehard, seit 1008 königlicher Kanzler, ein Schüler Notkers. Ans. c. 29.

Tegernsee[1]) (1046—1068), den Böhmen Kosmas, an Leofric, Bischof von Exeter[2]), die hier ihre Bildung erhalten hatten. Von den Lütticher Lehrern ging Gozechin nach Mainz; Adelmann wurde 1048 Bischof von Brescia, Alger dagegen lehnte einen Ruf nach Deutschland ab. Der Propst Hermann wurde 1073 Bischof von Metz. Der bedeutenden Einwirkung des Abtes Poppo von Stablo gedachten wir schon. Nicht leicht aber werden wir finden, dafs Lothringer der Studien halber sich nach Deutschland begeben hätten; Olbert ging nach S. Germain, Troyes und Chartres, hierhin zu Fulbert auch Adelmann, und andere Beispiele wurden schon früher erwähnt.

Die schwerfällige gesuchte Gelehrsamkeit, welche im Anfange die Erzeugnisse der Lütticher Schule entstellte, verliert sich in diesem Zeitraume hier wie an anderen Orten. Man bewegt sich freier, schreibt leichter und prunkt weniger mit einer Bildung, die nicht mehr selten ist.

Hauptquelle für die glänzendste Zeit von Lüttich ist Anselms Fortsetzung der von Heriger begonnenen Bisthumschronik[3]), aber auch zahlreiche andere Schriften geben davon Kunde, und namentlich die zum Theil schon erwähnten, zum Theil noch anzuführenden Hausgeschichten lothringischer Klöster und die Biographien ihrer Aebte.

Der Bischof Balderich II (1008—1018), früher Vizthum der Regensburger Kirche, gründete das Kloster S. Jakob, wo um die Mitte des Jahrhunderts sein Leben von einem Schüler Olberts beschrieben wurde[4]). Ihm folgte bis 1021 Wolbodo, früher Scholaster zu Utrecht, dann von Heinrich II erhoben Durand, von geringer Herkunft, denn er war der Sohn eines Knechtes, aber von hohen Geistesgaben[5]). Ihm folgte bis 1036 Reginald, Propst zu Bonn, dann bis 1041 dessen Neffe Nithard und endlich bis 1048 Wazo, der Stolz der Lütticher Schule, von dem es hiefs, dafs eher die Welt untergehen, als ein zweiter Wazo kommen werde[6]). Doch

[1]) Quicquid enim praecipui fluentis Leodicensibus discendi aestibus flagrans hausi. Pez, Thes. VI, 241.

[2]) Um 1050, apud Lotharingos doctus et altus. Will. Malmesb. de Gestis Pontificum bei Savile fol. 145.

[3]) Anselmi Gesta epp. Leodiensium ed. Koepke, Mon. SS. VII, 189—234. Vgl. die Vorrede p. 134 ss. und Hirsch de Sigeberto.

[4]) Vita Balderici ep. Leod. ed. Pertz, Mon. SS. IV, 724—738.

[5]) Admodum pollens nobilitate ingenii, sagt Anselm von ihm. Seine Grabschrift erwähnt seiner wunderbaren Erhebung:

Quos tulerat dominos, hisdem famulantibus usus,
In theatro mundi fabula quanta fuit!

[6]) Ante ruet mundus quam surget Wazo secundus.

hielten noch Dietwin bis 1075 und Heinrich der Friedenstifter[1]) bis 1091 den Glanz der Lütticher Kirche aufrecht; unter Otbert aber brachen die Streitigkeiten aus, welche dieser schönen Blüthezeit ein Ende machten.

Der Bischof Wazo wird vor allen gefeiert in Anselms Geschichte; er hatte vorher lange Zeit der Schule vorgestanden, und neben ihm wirkte in gleichem Geiste sein vertrauter Freund Olbert, von 1012 bis 1048 Abt von Gembloux. Dieser war ursprünglich ein Mönch des Klosters Lobbes, ein Schüler Herigers; Balderich sandte ihn, nachdem er sich in Frankreich weiter ausgebildet hatte, an Burchard, als dieser im Jahre 1000 noch in jungen Jahren zum Bischof von Worms erhoben war und sich einen tüchtigen Lehrer ausbat[2]). Von dort zurückgekehrt, erhielt Olbert nicht nur die Abtei Gembloux, sondern auch das neu gegründete Jakobskloster und stand beiden vor, bis ihn sieben Tage nach seinem Freunde Wazo der Tod abrief. In der Leitung der Schule folgte auf Wazo, nachdem dieser zum Dechanten befördert war, Franko, dessen Sigebert zum J. 1047 gedenkt, der Lehrer des Kosmas von Prag, und Adelmann, der 1048 Bischof von Brescia wurde[3]), ein Schüler Fulberts von Chartres und Gegner Berengars; ferner jener Gozechin, den Erzbischof Liutpold (1051—1059) nach Mainz berief, und nach ihm sein Schüler Walcher. Grofsen Ruhm erwarb sich etwas später Alger, bis 1101 Scholaster zu S. Bartholomä, den dann Otbert an die Domkirche nahm und zu seinem Schreiber erwählte. Zwanzig Jahre lang, bis an den Tod des Bischofs Friderich (1119—1121), blieb er in dieser wichtigen Stellung und verfafste im Dienst der Kirche und ihren Angelegenheiten zahlreiche Briefe, die man sorgfältig sammelte und als Musterschriften benutzte. Verschiedene deutsche Bischöfe bemühten sich vergeblich, ihn als Scholaster zu gewinnen. Er verfafste mehrere theologische Schriften und zog sich zuletzt ganz aus dem weltlichen Treiben zurück in das Kloster Cluny, wo er noch lebte, als der Lütticher Domherr Nikolaus ein Vorwort zu seinen Schriften verfafste, in welchem er diese Nachrichten über ihn mittheilt[4]).

[1]) Die von ihm 1082 aufgerichtete Pax Leodiensis bei Bouquet XIII, 606.

[2]) Nach Sigebert Gesta abb. Gemblac. c. 27 hatte Olbert grofsen Antheil an Burchards berühmter Kanonensammlung (Olberto dictante et magistrante magnum illud canonum volumen centonizavit).

[3]) Von ihm Rythmi de viris illustribus sui temporis, bei Mabillon, Anal. I, 420; ed. II p. 382. Vgl. Sudendorfs Berengar S. 8. Gedichtet hat er sie in Speier.

[4]) Praefatio domni Nicolai Leodiensis in libros magistri Algeri, Mabillon, Anal. ed. II p. 129—131.

Bis zum Tode des Bischofs Wazo (1048) reicht die schon erwähnte Geschichte des Domherrn Anselm, welche er als Fortsetzung des von Heriger unvollendet hinterlassenen Werkes um das J. 1052 verfafste. Er hat sich ganz freigehalten von der gezierten Schreibart Herigers und einfach in würdiger Sprache die Geschichte des Bisthums beschrieben, besonders aber das Leben des Wazo, auf den er wie die ganze Lütticher Kirche mit Recht stolz war, dem er die wärmste Anhänglichkeit bewahrte. Gewidmet ist das Werk dem Erzbischof Anno: der Mutterkirche, sagt er, dürften die Zierden ihrer Tochter nicht unbekannt bleiben.

Einen Fortsetzer fand Anselms ausgezeichnetes Werk leider erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an Aegidius von Orval; doch liegen uns noch fast alle die Schriften vor, aus welchen dieser seine Nachrichten über die Zwischenzeit schöpfte.

Im Ganzen war die Lütticher Schule eifrig kirchlich gesinnt, Wazo selbst ein unerschrockener Vertheidiger der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, aber den hierarchischen Tendenzen Gregors VII gab man sich doch keineswegs unbedingt hin, und noch weniger billigte man die von ihm angewandten Mittel, die Bekämpfung der Gegner durch gewaltsame Volksaufstände. Daher waren, als es zum Kampfe kam, die Lütticher auf kaiserlicher Seite; am entschiedensten Otbert, der treueste Anhänger Heinrichs IV, und da mehrere Klöster seines Sprengels eifrig, ja fanatisch gregorianisch waren und von keiner Mäfsigung wissen wollten, entspann sich der erbittertste Kampf, wie ihn die Klosterchroniken uns schildern. Otbert wird darin mit den schwärzesten Farben gemalt, wie ein ganz verworfener Mensch, aber auf der anderen Seite wird er nicht minder hochgestellt, wie das in dieser leidenschaftlich aufgeregten Zeit gewöhnlich war und wir es z. B. auch in Augsburg sahen. Aufserordentlich gerühmt wird Otbert in einer kleinen, neuerdings von Quichérat entdeckten Reimchronik von 1117 bis 1119, welche ein Lütticher Domherr um diese Zeit verfafste[1]). Wir müfsten in Otbert auch einen der am besten und gründlichsten durch das Studium der alten Classiker ausgebildeten Schriftsteller erkennen, wenn die Vermuthung Goldasts richtig wäre, dafs von ihm jenes oben (S. 260) besprochene Leben Heinrichs IV herrührt. Allein nach den von Jaffé dagegen geltend gemachten Gründen müssen wir das Lob Otberts wohl auf seine praktische Tüchtigkeit beschränken, durch

[1]) Wieder herausgegeben von Wattenbach, Mon. SS. XII, 415—421. Auf einige Biographien Lütticher Bischöfe dieser Zeit, von Reiner, kommen wir im folgenden Zeitraum.

welche er wenigstens in Lüttich selbst dem Aufkommen der Gegenpartei kräftig entgegentrat.

So lange Otbert lebte, hielt er mit starker Hand die bischöflichen Rechte aufrecht, und so sehr er auch angefeindet wurde, stellte man ihm doch keinen Gegenbischof entgegen. Als aber nach seinem Tode (1119) gegen den rechtmäfsig gewählten und belehnten Bischof Alexander Friderich von Namur vom Erzbischof von Köln aufgestellt wurde und sich durch seine Hausmacht behauptete, da wüthete überall Feuer und Schwert, und der ganze Sprengel wurde von Kriegslärm erfüllt. Friderich starb schon 1121 und zwar nach der Behauptung seines Biographen an Gift, wovon jedoch in der Chronik von S. Trond, obgleich der Abt Rudolf sein eifriger Anhänger war, kein Wort zu finden ist. Bald erzählte man sich von Wundern an seinem Grabe, und etwa zwanzig Jahre später beschrieb ein ungenannter Verfasser, der aber alles noch selbst mit erlebt zu haben behauptet, sein Leben und Ende im gewöhnlichen Legenden-Stil [1]).

Ungleich mehr Licht als diese dürftige Lobpreisung wirft auf jene Zeiten die Klostergeschichte von S. Trond [2]), deren erste sieben Bücher der Abt Rudolf selbst verfafst hat. Sie reichen von 628 bis zu seiner Wahl im J. 1108. Schon als Scholaster und als Prior hatte er sich rastlos bemüht, der grofsen Verwilderung der Mönche zu steuern, und endlich die Annahme der Ordnungen von Cluny durchgesetzt. Nach vielfachen Kämpfen, die er für sein Kloster zu bestehen hatte, wurde er 1119 als Anhänger Friderichs von Namur auch in die Stürme dieses Schisma hineingezogen, und nach unsäglichen Leiden und Mühen gelangte er erst spät zu einer gesicherten Stellung, in welcher er den Wohlstand des Klosters herstellte. Davon giebt uns die noch vor seinem Tode (1138) von einem vertrauten Freunde Rudolfs geschriebene Fortsetzung bis zum J. 1136 ausführliche Nachricht. Von geringerem Werthe ist die zweite Fortsetzung bis 1183.

Zuletzt fügte am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein anderer Mönch von S. Trond nicht nur eine weitere Fortsetzung bis 1366 hinzu, sondern er überarbeitete auch mit einem grofsen Aufwand von Gelehrsamkeit den ersten Theil, die älteste Geschichte des

[1]) Vita Friderici ep. Leod. ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 501—508.

[2]) Gesta abbatum Trudonensium ed. Koepke, Mon. SS. X, 213—448. Jakob von Guise citirt eine umfangreiche Reimchronik von Wilhelm, Abt von S. Tron. Sie scheint dem elften Jahrhundert anzugehören, aber ein Abt Wilhelm war erst 1248 –1272. Archiv IX, 358.

Klosters, welche der Abt Rudolf, da es ihm darüber fast ganz an Nachrichten fehlte, nur obenhin und kurz berührt hatte.

Dieses Werk also, welches uns die Schicksale eines bedeutenden Klosters während eines langen Zeitraumes und gerade in der wichtigsten Periode mit grofser Ausführlichkeit und völlig zuverlässig vor Augen führt, ist, auch abgesehen von den vielen werthvollen Beiträgen zur allgemeinen und Landesgeschichte, aufserordentlich lehrreich. Wir sehen das Kloster in gutem Zustande, durch den Ruf strenger Zucht angesehen; dann erregen gegen den Rath und Wunsch der besseren Mönche Wunder ihrer Reliquien einen grofsen Zulauf, der Reichthum wächst und damit reifst Ueppigkeit, bald auch Zwietracht ein — doch wir dürfen uns nicht dabei aufhalten, die wechselnden Geschicke des Klosters zu verfolgen, und müssen uns begnügen, diese Chronik als einen rechten Spiegel des Klosterlebens dem Leser zu empfehlen, um so mehr, da jetzt die Ausgabe von Koepke, nach dem Original gearbeitet, einen völlig zuverlässigen und treuen Text darbietet.

Unter den Klöstern der Stadt Lüttich zeichnete sich besonders S. Lorenz aus, schon von Everaklus begonnen, aber erst 60 Jahre später (1034) von Reginard vollendet. Eine ganze Reihe ausgezeichneter Männer hat ihm angehört, über welche später Reiner ein eigenes Büchlein verfafste. Der bekannteste aus dem vorliegenden Zeitraume ist Rupert von Deutz, ein Schüler Heribrands, der 1115 (—1130) Abt des Klosters wurde. Das Mönchskleid empfing er von Heribrands berühmtem Vorgänger Berengar (1076-1115), dessen streng hildebrandischer Gesinnung er sich völlig anschlofs. Schon früh machte er sich als theologischer Schriftsteller bekannt, so dafs sogar um seinetwillen Wibald mit seinem Lehrer von Stablo nach Lüttich kam. Litterarische Fehden mit den damals hochgefeierten Lehrern Wilhelm von Champeaux, Bischof von Châlons und Anselm von Laon erregten so heftige Feindschaft gegen ihn, dafs Berengar ihn sterbend nach Siegburg zum Abt Kuno sandte; er hatte dann in Lüttich eine förmliche Anklage zu bestehen, rechtfertigte sich aber erfolgreich und ritt 1117 auf seinem Esel kühnes Muthes nach Frankreich, um seine Gegner im eigenen Lager zu bekämpfen. Auch Norbert gehörte dazu. Die Wahl des Bischofs Friderich von Lüttich führte ihn nach Köln, von wo der Erzbischof Friderich ihn wieder zum Abt Kuno nach Siegburg schickte, und nach dem Tode des Abtes Markward von Deutz, der hier die Siegburger Regel eingeführt hatte, im J. 1119 oder 1120 zum Abt von Deutz erhob. Im Jahre 1124 reiste er nach Rom, wo er der Weihe des Papstes

Honorius II beiwohnte, dem er später eine seiner Schriften widmete. Am 4. März 1129 oder 1130 ist er gestorben.

Die von Rupert verfafste neue Bearbeitung des Lebens Heriberts erwähnten wir schon; eine sehr genaue und besonders auch durch geschichtliche Nachrichten aus der früheren Zeit nicht unwichtige Beschreibung der grofsen Feuersbrunst, welche Deutz im Jahre 1128 verzehrte, hat Jaffé, Mon. SS. XII, 624—638, neu herausgegeben und in der Einleitung die Nachrichten über Ruperts Leben und Schriften zusammengestellt und kritisch gesichtet[1]).

Den gröfsten Ruhm jedoch erntete Rupert durch seine umfangreichen theologischen Schriften, deren Handschriften alle Bibliotheken erfüllen. Fast vergessen dagegen und in keiner Handschrift erhalten ist eins seiner frühesten Werke, die Geschichte des Lorenzklosters bis 1095, welche nur in fragmentarischer und interpolirter Gestalt auf uns gekommen ist[2]). Doch auch so verdient es Beachtung, theils wegen der Nachrichten über die älteren Lütticher Bischöfe, welche schon der Sagenbildung anheim gefallen sind, theils wegen des umständlichen Berichtes über die Verfolgungen, welche der Abt Berengar von den Bischöfen Wolbodo und Otbert zu erleiden hatte. In dieser Geschichte ist aufser Anselms Bisthumschronik auch schon Sigeberts Chronik benutzt, ferner eine kleine Schrift des Mönches Ludwig über die Uebertragung von Reliquien des h. Lorenz aus Rom nach Lüttich, im J. 1056, welche noch vorhanden ist[3]).

§ 22. Gembloux.

Nirgends vielleicht hatte sich das Klosterleben so reich entfaltet wie in Belgien und ganz vorzüglich im Lütticher Sprengel. Der Klöster Stablo[4]), S. Hubert, S. Trond, welche ebenfalls hierher gehören, wurde schon oben gedacht. Eine eingehendere Betrachtung aber gebührt dem Kloster Gembloux wegen seines weltberühmten Chronisten, des Sigebert[5]).

Gembloux ist eine Stiftung des Wicbert, eines Mannes von sehr angesehener Familie, welcher die Ritterwaffen mit dem Mönchs-

[1]) Nachzutragen ist die Bekehrung des Kölner Juden Judas, s. unten V, 3.

[2]) Ruperti Chronicon S. Laurentii Leodiensis ed. Wattenbach, Mon. SS. VIII, 261—279.

[3]) De adventu reliquiarum S. Laurentii prosa Ludowici senioris. Pez Thes. IV, 3 p. 1—4.

[4]) Annales Stabulenses bis 1087, nicht reichhaltig, aber mit einigen nützlichen Notizen, bei Reiffenberg, Monuments de Namur etc. VII, 195.

[5]) Vgl. S. Hirsch, De Vita et Scriptis Sigiberti, Berlin 1841. 8. und Bethmanns Vorrede zu Sigeberts Chronik, SS. VI, 268 ff.

kleide vertauschte und auf seinem Erbgute das Kloster gründete, welches er dem Erluin übergab. Er selbst zog sich in das Kloster Gorze zurück, welches eben damals in hohem Ruhme stand und dessen Ordnungen auch in Gembloux eingeführt wurden. Verschiedene Anfechtungen bewogen Wicbert 946, eine Bestätigung der Gründung von Otto I auszuwirken, doch hörten darum die Angriffe der Verwandten, von denen alle Klosterchroniken zu berichten haben, nicht auf, Erluin wurde sogar 957 geblendet. Wicbert war kühn genug, den Ungern auf ihrem Raubzuge durch Lothringen 954 das Evangelium zu predigen, und soll sogar einige von ihnen bekehrt haben. Am 23. Mai 962 starb er, 987 Erluin. Dieser fand schon bald nachher einen Biographen an dem Mönch Richarius, welcher in recht fliefsenden Versen sein Leben beschrieb und sein Werk dem Bischof Notger (972—1008) widmete.

Auf Erluin folgte bis 991 sein Bruder Heriward und dann bis 1012 sein Vetter Erluin II, unter dem das Kloster bereits innerlich wie äufserlich zerfiel. Darauf aber gab ihm Bischof Balderich den schon oben erwähnten Olbert zum Abt, welcher mit grofser Kraft die Zucht herstellte, die äufseren Güter wieder herbeibrachte und ordnete und besonders auch der Schule sich annahm. Wie ein zweiter Philadelphus, sagt Sigebert, sorgte er für die Bibliothek und brachte 100 Bände geistlichen, 50 Bände weltlichen Inhaltes zusammen. Dabei verschmähte er nicht, selbst an der Handarbeit Theil zu nehmen, welche damals noch nach der ursprünglichen Regel den Mönchen oblag; er selbst half die Fischteiche graben, welche für alle Klöster so wichtig waren. Wir sahen schon, dafs Balderich ihm auch das neu gestiftete Jakobskloster übergab; es waren besonders Mönche aus der Zucht des Abtes Richard, die er hierher zog, wie auch sein eigener Nachfolger in Gembloux, Mysach oder Mazelin, ein Schüler Richards war.

Unter diesem Olbert nun wurde Sigebert, um das Jahr 1030 geboren, ein romanischer Belgier, Mönch von Gembloux und erhielt hier die ausgezeichnete Schulbildung, von welcher alle seine Schriften Zeugnifs geben[1]). Er war noch sehr jung, als Mazelins Bruder Fulkuin, Abt von S. Vincenz zu Metz, ihn nach seinem Kloster berief, um die Leitung der Schule zu übernehmen, welcher er eine lange Reihe von Jahren mit so gutem Erfolge vorstand, dafs zahlreiche Schüler von allen Seiten ihm zuströmten. Um das J. 1070 kehrte er nach Gembloux zurück und wirkte hier noch über 40 Jahre als

[1]) Sigeberts Schüler Godeschalk sagt von ihm, er habe lange mit dem Abte Olbert († 1048) gelebt, Gesta abb. Gembl. c. 64.

Lehrer und Schriftsteller, allgemein verehrt und bewundert; aller Ehrgeiz lag ihm fern, und wie er nie nach einer höheren Stellung verlangte, so vermied er auch jede Berührung mit dem weltlichen Treiben, welches so viele Mönche ihrem eigentlichen Berufe mehr oder weniger entfremdete. Seinem Kloster war er mit der innigsten Liebe zugethan und ein besonderer Verehrer des Stifters Wicbert, dessen Leben er auch beschrieb. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts verbreitete sich der Ruf von Wundern am Grabe Wicberts, und auch in der Ferne wurde er schon mit gutem Erfolge angerufen. Da bemühte sich nun Sigebert mit dem gröfsten Eifer, ihn zur vollen Anerkennung als Heiligen zu bringen; es gelang ihm, von Otbert die Erlaubnifs zur feierlichen Erhebung der Gebeine zu erlangen, die am 23. Sept. 1110 geschah[1]); er verfafste noch selbst die Antiphonen und Lectionen zur kirchlichen Feier des neuen Festes, dann starb er am 5. Oct. 1112.

Sigebert hat sowohl als Lehrer wie durch das grofse Gewicht, welches seine Meinungen und Ansichten auch bei den Häuptern der Lütticher Kirche hatten, eine bedeutende Wirksamkeit ausgeübt und nicht wenig dazu beigetragen, dafs im Gegensatz zu einigen eifrig gregorianischen Aebten diese Kirche in ihrer Mehrzahl der kaiserlichen Sache treu blieb. Auch Sigebert war ein echter Mönch, er erfüllte mit der gröfsten Gewissenhaftigkeit alle Pflichten seines Berufes, beschäftigte sich eifrig mit theologischen Studien und schrieb verschiedene Werke über kirchliche Gegenstände, aber er war der übertriebenen Ascetik abgeneigt, und sein ganzes Wesen war erfüllt von Wohlwollen und milder Freundlichkeit. So aufrichtig er selbst dem Klosterleben zugethan war, so wenig billigte er die damals herrschende Richtung, welche der ganzen Kirche das Joch des Mönchsthums aufzwingen wollte, und noch weniger billigte er die Gewaltsamkeit, mit welcher Hildebrand seine Principien durchsetzte, und die Mifsachtung der geschichtlich und rechtlich begründeten kaiserlichen Autorität. Diese Ansichten sprach er furchtlos aus in Abhandlungen, die in Briefform erschienen und bedeutenden Eindruck machten. Er trat gewissermafsen als das Organ der Lütticher Kirche auf, und der Archidiakon Heinrich, sein vertrauter Freund, war es, auf dessen Wunsch er diese Schriften verfafste. Zuerst

[1]) Davon handelt die Historia Elevationis S. Wicberti, SS. X, 516—518, nach Sigeberts Tode geschrieben. An diese schliefsen sich die Wunder p. 518—523 mit einem Prolog von Sigebert, aber auch nach seinem Tode verfafst. Sie sind gut geschrieben und reichhaltiger wie andere Schriften der Art.

schrieb er eine Widerlegung des berühmten Briefes Gregors VII an Hermann von Metz, über die Berechtigung des Papstes, den König in den Bann zu thun und den Eid der Treue aufzuheben[1]), auf den auch Waltram von Naumburg und Wenrich im Namen Dietrichs von Verdun antworteten. Dann verfaſste er eine Widerlegung der Behauptung, daſs die Messen verheiratheter Priester ungültig wären[2]). Er greift darin nicht sowohl die Forderung des Coelibats an, als die Aufreizung der Laien, der Masse des Volkes zur gewaltsamen Erhebung gegen die Priester, ein Verfahren, welches vorzüglich überall zu den ärgsten Gewaltthaten geführt und den bis dahin so blühenden Zustand der Kirche aufs Traurigste verwüstet hatte. Diese schlimmen Folgen der neuen Lehren stellt er in der eindringlichsten Weise dar.

Zuletzt veranlaſste ihn derselbe Archidiakonus Heinrich noch einmal zu einer ähnlichen Schrift im Namen der ganzen Lütticher Kirche, als nämlich Paschalis II im J. 1102 oder 1103 den Grafen Robert von Flandern zu einem förmlichen Kreuzzuge gegen dieselbe aufgerufen hatte, weil sie nicht von ihrem Kaiser lassen wollte[3]). In diesem Sendschreiben entwickelt Sigebert mit besonderer Eindringlichkeit das Schriftwidrige dieses Verfahrens und wies die entgegengesetzten Aussprüche und Beispiele früherer Päpste, besonders Gregors des Groſsen, und anderer Kirchenväter nach. Es spricht sich eine treffliche, edle Gesinnung darin aus, und die treffende, wohl durchdachte Beweisführung verdient nicht geringere Anerkennung. Die Sprache aber ist nicht frei von Verstöſsen gegen die Grammatik und leidet namentlich an dem so häufigen Fehler gereimter Satztheile: einem Fehler, der nicht Sigebert, sondern seiner Zeit und besonders der Lütticher Schule eigen ist. Nach dem Geschmack und Urtheil seiner Zeitgenossen schrieb Sigebert schön, war er ein vortrefflicher Stilist, und er wandte in üblicher Weise diese Kunst zur Bearbeitung älterer Legenden, wie z. B. des h. Lambert,

[1]) Bethmann glaubte dieses Schreiben zu erkennen in der Schrift: *Dicta cuiusdam de discordia papae et regis priorum reprehensa exemplis,* zu welcher am Rande bemerkt ist: *nimirum Sigeberti;* jetzt gedruckt bei Floto Heinrich IV, I, 437. Es ist dieses eine sehr heftige Parteischrift, geschrieben nach der Einsetzung Guiberts und Heinrichs Kaiserkrönung, welche ganz mit Heinrichs IV Absagebrief an Gregor übereinstimmt. Sie handelt von Nikolaus II Wahlordnung und führt die Beispiele an von Kaisern, welche Päpste abgesetzt haben. Heinrichs Entsetzung und der gegen ihn ausgesprochene Bann dagegen werden nicht erwähnt. Es scheint daher kaum wahrscheinlich, daſs dieses jene von Sigebert erwähnte Schrift ist. — [2]) Martene Thes. I, 230. cf. Hirsch p. 203 ff.

[3]) Gedr. in den Sammlungen der Concilien und sonst häufig. Eccard. II, 238.

an, dessen Geschichte er einmal in dem gesuchten und überladenen Stil damaliger Schönrednerei und einmal in einfacherer Weise behandelte. Er selbst sagt, dafs viele diese letztere vorzögen.

Zu seinen frühesten Werken gehört das Leben des Bischofs Dietrich von Metz[1]) (965—984), welches er während seines Aufenthaltes im Vincenzkloster verfafste, um den Stifter dieses Klosters zu verherrlichen. Es ist bei einer Jugendarbeit nicht zu verwundern, dafs eine gesuchte Zierlichkeit des Ausdruckes und zur Schau getragene Gelehrsamkeit darin am meisten hervortreten. Daneben bemerkt man aber auch schon die fleifsige Benutzung der Quellen, welche ihm zu Gebote standen, Paulus Diakonus Geschichte der Bischöfe von Metz, Widukind, Ruotgers Leben des Bruno von Köln, ein gleichzeitiger Bericht über die von Bischof Dietrich mitgebrachten Reliquien, Konstantins Leben des Adalbero von Metz, dazu die Urkunden und die mündliche Ueberlieferung von S. Vincenz. Dafs die Stiftung dieses Klosters besonders hervorgehoben wird, ist natürlich, und begreiflich ist es auch, dafs die Fehler des Bischofs, namentlich seine Untreue gegen Otto III, verschwiegen werden, wie das in Schriften dieser Art regelmäfsig geschah, aber loben kann man es nicht, und Sigebert selbst hat später in seiner Chronik anders über Dietrich gesprochen.

Nach Gembloux zurückgekehrt, feierte Sigebert, damals 44 Jahre alt, in einem gröfserem Heldengedichte das Martyrium der thebäischen Legion, wie es in der gangbaren Legende beschrieben war[2]). An der Wahrheit derselben zu zweifeln, mochte ihm wohl fern liegen; die Art aber, wie er zur Belebung und Bereicherung seines Stoffes den geschichtlichen Hintergrund behandelt, zeigt eine vollkommene Vertrautheit mit der Geschichte jener Zeiten, während zugleich die Beherrschung der Sprache und die Gewandheit im Versbau alles Lob verdienen, und sowohl die Anordnung des Ganzen als auch einzelne Schilderungen beweisen, dafs es Sigebert nicht an dichterischer Begabung fehlte.

Um dieselbe Zeit, noch vor dem Tode des Abtes Mazelin (11. Nov. 1071), verfafste Sigebert auch das Leben Wicberts, des Stifters von Gembloux, und die Geschichte des Klosters, die er jedoch nur bis zum Tode Olberts (1048), zum Beginn der Regierung des damals noch lebenden Abtes fortführte[3]). Im Kloster

[1]) Vita Deoderici Met. auct. Sigeberto ed. Pertz, Mon. SS. IV, 461—483.

[2]) Pertz, Ueber Sigeberts drei Bücher De passione Sanctorum Thebaeorum, im Archiv XI, 1—17.

[3]) Vita Wicberti et Gesta abbatum Gemblacensium auctoribus Sigeberto et Godescalco, ed. Pertz, Mon. SS. VIII, 504—564, nach der Original-Handschrift;

selbst hatte nur Richarius das Leben Erluins behandelt, aber auch diese Schrift war fast verloren und nur noch in Bruchstücken erhalten; eins davon hat Sigebert in sein Werk aufgenommen. Folkuin in seiner Geschichte von Lobbes hatte Erluins gedacht, aber in unvortheilhafter Weise, und Sigebert tritt seiner Darstellung entgegen. Hauptsächlich war es also die mündliche Ueberlieferung, auf welche dieser angewiesen war, für die er aber durch die von ihm vollständig aufgenommenen Urkunden einen festeren Halt gewann, während die genaue Kenntnifs der lothringischen Geschichte ihn in den Stand setzte, eine Darstellung zu geben, welche auch für die Zeit Ottos des Grofsen lehrreich ist; mit besonderer Vorliebe wird sodann die Wirksamkeit Olberts geschildert, den er noch persönlich gekannt hat und dessen Andenken im Kloster fortlebte. Gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts setzte Sigeberts Schüler Godeschalk diese Klostergeschichte weiter fort, bis zum Tode des Abtes Anselm (1136). Auch diese Fortsetzung enthält gute Nachrichten, namentlich über Sigebert. Ueber seine Schriften aber hat Sigebert selbst uns die vollständigste Angabe hinterlassen in dem letzten Capitel seines Werkes über die kirchlichen Schriftsteller [1]), welches übrigens sehr nachlässig gearbeitet und von geringem Werthe ist.

Das Hauptwerk Sigeberts, dasjenige, auf welchem besonders sein hoher Ruhm bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt beruht, ist seine Chronik. Lange Zeit galt sie für eine der mächtigsten Autoritäten, und bis auf die neueste Zeit findet man sie überall vielfach angeführt. Erst jetzt beginnt ihr Ansehen zu schwinden, da nur für einen geringen Theil die ursprünglichen Quellen nicht bekannt sind und da die Ungenauigkeit seiner Angaben nachgewiesen ist. Bethmann, welcher zuerst nach der von ihm entdeckten Original-Handschrift den reinen und unverfälschten Text [2]) herausgegeben, die Chronologie geprüft und überall die Quellen nachgewiesen hat, gesteht dem ersten Theile des Werkes gar keinen Nutzen zu und stellt auch den folgenden nicht hoch.

früher waren nur sehr mangelhafte Auszüge bekannt. Den Schlufs bildet ein Bericht über die Verbrennung und Plünderung von Gembloux im J. 1185, von dem Mönch Guibert, einem Augenzeugen.

[1]) De Scriptoribus ecclesiasticis, am besten in A. Miraei Bibliotheca ecclesiastica ed. II. cur. J. A. Fabricio. Vgl. Hirsch p. 330—337.

[2]) Auch ohne den Zusatz über die Päpstin Johanna, deren Erfindung man früher Sigebert Schuld gab. Die Ausgabe steht Mon. SS. VI, 300—374, wo sich die verschiedenen Fortsetzungen anschliefsen. Ueber den abweichenden und erweiterten Text in den Annales Hannoniae des Jacques de Guise, Wilmans Archiv IX, 343—347.

Zum Theil rührt dieses von denselben Eigenschaften her, die ihn als Schriftsteller auszeichnen, indem er immer nur seinen eigentlichen Zweck, eine chronologische Uebersicht der Weltgeschichte, im Auge hatte und deshalb weder locale Nachrichten aufnahm, noch auch wie Hermann von Reichenau und Ekkehard die Geschichte seiner eigenen Zeit unverhältnifsmäfsig ausführlich behandelt hat.

Erst im letzten Jahrzehnt seines Lebens, also schon in hohem Alter, scheint Sigebert die Ausarbeitung dieser Chronik begonnen zu haben, und sein Hauptziel dabei war die Feststellung der Chronologie: eine Aufgabe, welche jedem, der sich damals mit geschichtlicher Forschung beschäftigte, als die allerdringendste erscheinen mufste und deren Lösung mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden war. Das Werk des Marian war Sigebert bekannt geworden, und er stellte es sehr hoch, obgleich es ihn nicht befriedigte. Es kam der damaligen Welt vor allem darauf an, für die zahllosen Legenden eine sichere historische Anknüpfung zu gewinnen: man hatte einerseits überaus magere Annalen, andererseits die so sehr werth gehaltenen Heiligengeschichten, denen es meistens an bestimmten Zeitangaben fehlte. Daher wiederholt sich immer das Bestreben, die Legenden dem annalistischen Rahmen einzufügen, und dies mufste um so mehr zu Irrthümern führen, da die älteren Legenden meistens untergeschoben und im Widerspruch mit der richtigen Chronologie waren. Unsägliche Mühe hat dieser Umstand den Gelehrten des Mittelalters verursacht, und man kann es Sigebert nicht zum Vorwurf machen, dafs er, obwohl nicht ganz ohne Sinn für historische Kritik, doch viele Fabeln gläubig annahm, an denen zu zweifeln nicht leicht jemand sich beikommen liefs.

Sigeberts Fleifs und seine aufserordentliche Belesenheit verdienen die gröfste Anerkennung, auch ist die Auswahl der aufgenommenen Nachrichten verständig und seinem Zwecke angemessen, aber an Genauigkeit in der chronologischen Anordnung fehlt es ihm mehr, als man erwarten sollte, auch da wo nicht gerade die Mangelhaftigkeit seiner Hülfsmittel ihn entschuldigt. Sein Werk schliefst sich unmittelbar an die Chronik des Hieronymus und Prosper an und beginnt deshalb erst mit dem J. 381, nach einer kurzen Einleitung über den Ursprung der verschiedenen Reiche, deren Regenten er synchronistisch mit den Jahren der christlichen Zeitrechnung verbindet. In der Behandlung der neueren Geschichte zeigt Sigebert dieselbe verständige Mäfsigung, welche seinem ganzen Wesen eigen ist; er schliefst sich keiner Partei an und ist sehr vorsichtig in seinem Urtheil, verhehlt aber doch auch hier nicht seine Mifsbilli-

gung des neuen und unerhörten Verfahrens Gregors VII, die Gemeinde gegen die Priester und die Völker gegen die Könige zu den Waffen zu rufen.

Schon vor dem Jahre 1106 hat Sigebert seine Chronik ausgegeben, und bald darauf wurde sie von Ekkehard zu einer neuen Bearbeitung seines Werkes benutzt; der Verfasser fuhr jedoch fort daran zu arbeiten und überschritt hier ein wenig das Mafs seiner früheren Darstellung. Zum Jahre 1105 nahm er ein sehr schätzbares Schreiben über die Einsetzung des Gegenpapstes Maginulf auf, und 1106 den auch sonst bekannten Brief Heinrichs IV an den König Philipp von Frankreich. Auch in Beziehung auf den Investiturstreit mifsbilligte Sigebert die aller Geschichte widerstreitende und in der Durchführung unmögliche Forderung der damaligen Päpste, welche das alte Band zwischen Staat und Kirche ganz zerreifsen wollten; sein Werk beschliefst Heinrichs V Vertrag mit Paschalis vom 13. April 1111. Bei den vielen widersprechenden Nachrichten über diese Vorgänge begnügte er sich mit der Darstellung derselben, welche des Kaisers Rundschreiben enthielt, und theilte die Actenstücke vollständig mit.

In demselben Jahre, am fünften October, starb Sigebert. Seine Chronik war schon damals in Abschriften weit verbreitet und wurde bald die vorzüglichste Grundlage aller Geschichtskenntnifs in den Kirchen und Klöstern Belgiens und des nördlichen Frankreich. Zugleich aber hatte man auch an diesen Handschriften eine sehr bequeme Form, um Zusätze über die frühere Zeit einzuschieben und Aufzeichnungen über die Zeitgeschichte nachzutragen. Beides geschah zunächst im Kloster Gembloux selbst, wo der Abt Anselm eine ausführliche Fortsetzung bis zum J. 1135 hinzufügte, die von anderen bis 1148 fortgeführt wurde. Es ist Bethmanns Verdienst, alle diese Zusätze der 33 von ihm benutzten Handschriften sorgfältig gesondert, ihrer Zeit und ihrem Werthe nach bestimmt und in zuverlässigem Abdruck mit seiner Ausgabe des Sigebert verbunden zu haben. Am werthvollsten für die Geschichte des zwölften Jahrhunderts sind die Zusätze und besonders die Fortsetzung (1149 bis 1237) aus dem Kloster Anchin im Artois[1]); sehr bedeutend, aber vorzüglich für die normannisch-englische Geschichte, ist die auf Sigeberts Werk begründete Chronik des Robert von Mont S. Michel, welche Bethmann ebenfalls aus der eigenen Handschrift

1) Auctarium Aquicinense SS. VI, 392—398; Continuatio Aquicinctina p. 405 bis 438. Ueber die hierin benutzten Ann. Aquicinenses vgl. auch Wilmans Arch. IX, 348.

des Verfassers in einem vielfach berichtigten Abdruck mitgetheilt hat [1]).

§ 23. Cambray und Tournay. Mastricht.

Zu den besten und bedeutendsten Bisthumsgeschichten gehört die Chronik der Bischöfe von Cambray, welche bis auf Bethmanns Ausgabe auf den Namen eines gewissen Balderich von Noyon ging, obgleich die verdächtige Natur der Documente, auf welche allein diese Annahme sich stützte, schon früher bemerkt worden war. Der Verfasser, auf dessen Namen wir verzichten müssen, war vielmehr Domherr zu Cambray, wo er auch heimisch war oder doch seit langer Zeit der Kirche angehörte, und stand in nahem persönlichen Verhältnifs zu dem Bischof Gerhard, der von 1012 bis 1049 der Kirche vorstand, welche Heinrich II ihm anvertraut hatte. Dieser Gerhard war ein vornehmer Mann und Verwandter des Erzbischofs Adalbero von Reims, der ihn unter seinen Augen hatte erziehen und ausbilden lassen, bis er in die kaiserliche Kapelle eintrat. Die ältere Geschichte seines Sprengels lag ihm sehr am Herzen; schon bei Gelegenheit der Translation von 1015 bewog er den Fulbert, das Leben des alten Bischofs Autbert von Cambray (633—669?) zu beschreiben [2]), und später gab er dem erwähnten Domherrn, welcher sich bereits an einer Ueberarbeitung der Legende von dem noch älteren Bischof Gaugericus versucht hatte [3]), den Auftrag die ganze Geschichte des Bisthums zu bearbeiten. Zwischen 1041 und 1043 hat dieser seine Aufgabe gelöst, indem er im ersten Buch die Nachrichten über die ältere Zeit zusammenstellte, im zweiten von allen Klöstern des Sprengels Auskunft gab und endlich im dritten Buche die Regierung des Bischofs Gerhard sehr ausführlich behandelte. Die letzten Capitel (35—60) hat er etwas später zugesetzt und damals auch Zusätze zu den früheren

[1]) Roberti de Monte Chronica a. 1100—1186, p. 480—535. Vgl. darüber Pauli, Engl. Gesch. III, 858. Von nicht unbedeutendem Werthe scheint die versificirte Geschichte der Kaiserin Mathilde gewesen zu sein, welche unter dem Namen *Draco Normannicus* nach Brials Vermuthung von Stephan von Rouen, Mönch im Kloster Bec, verfafst war, Deutschland jedoch kaum berührte, ausgenommen im dritten Buche, wo das Schisma unter Alexander III ausführlich behandelt war. Fragmente der Vorrede und Inhaltsverzeichnifs der Capitel bei Brial, Notices et Extraits de Manuscrits VIII, 297.

[2]) Liber quem Fulbertus doctor karissimus (al. clarissimus) de vita S. Autberti iubente domno ep. Gerardo inscripsit. Gesta ep. Cam. I, 78. Man hält ihn gewöhnlich für den Bischof Fulbert von Chartres (1017—1028). Dagegen hist. lit. de la France VII, 277. Gedr. ap. Sur. Dec. 13.

[3]) Die älteren Acta desselben Acta SS. II, 670. Acta SS. Belgii ed. Ghesquière II, 273.

Theilen seines Werkes gemacht, wie das aus seiner noch jetzt, aber leider unvollständig erhaltenen Urschrift zu ersehen ist; doch gehen weder die Fortsetzung noch die Zusätze über das Jahr 1044 hinaus. Sehr fleifsig und gewissenhaft hat der Verfasser alle Quellen benutzt, welche ihm zugänglich waren, nämlich aufser den Heiligenleben aus dieser Gegend den Gregor von Tours und die Gesta Francorum, Flodoards Geschichte von Reims und Hinkmars Briefe, die Annalen Einhards und die von S. Vaast, ferner die jetzt verlorenen, aber auch von Jacob von Guise benutzten Annalen von S. Ghislain[1]) und Renaix[2]). Damit verband er die Urkunden seiner Kirche, von denen er die wichtigsten vollständig aufnahm, und was ihm noch aus der lebendigen Ueberlieferung zukam und glaubwürdig erschien. Denn er strebte durchaus nach Wahrheit und hütete sich vor Fabeln; ausdrücklich spricht er den Grundsatz aus, lieber zu schweigen und seine Unwissenheit zu bekennen, als sein Werk mit unzuverlässigen und erdichteten Angaben zu schmücken. So ist es ihm denn gelungen, eine Geschichte zu schreiben, welche vom zehnten Jahrhundert an nicht nur die Verhältnisse dieses Bisthums in helles Licht setzt, sondern auch für die allgemeinere Geschichte von Bedeutung ist. Schon über den Einfall der Ungern 953, dann über Otto II, über seinen Zug gegen Paris und die lothringischen Verhältnisse, aber auch über seine Niederlage in Kalabrien, über die unruhigen Zeiten der Regentschaft und die folgenden Kaiser hat er werthvolle Nachrichten aufbewahrt. Die Sprache ist ohne Anspruch auf Zierlichkeit, aber doch frei von Ueberladung; auch scheut der Verfasser sich nicht, gerade die im gewöhnlichen Leben üblichen Ausdrücke anzuwenden, was natürlich in romanischen Ländern weit leichter und häufiger vorkommt, wie in Deutschland.

Etwa dreifsig Jahre nach der Vollendung dieses Werkes wurde eine Fortsetzung über die Regierung des Bischofs Lietbert (1051 bis 1076) hinzugefügt, welche später ein Mönch zum Heiligen Grabe in Cambray, Namens Rudolf, zu einem eigenen Leben Lietberts umarbeitete. Auch die Zeit Gerhards II (1076—1092) wurde bald nach dessen Tode in ähnlicher Weise behandelt und vermuthlich ebenso die Regierung der folgenden Bischöfe, aber leider ist uns der weitere Text nicht mehr erhalten. Nur Auszüge liegen vor von einem Mönche von S. Géry aus dem J. 1180, der aber auch nur bis 1095 erhalten ist, und aus dem J. 1191 von einem Domherrn, der den letzten Theil dieses Abschnittes selbständig verfafst

[1]) Ann. S. Gisleni, s. Wilmans im Archiv IX, 356.
[2]) Chronica Rothnacensis ib. 363.

zu haben scheint. Die weitere Fortsetzung ist wiederum verloren. Für den früheren Theil bis 1135 aber besitzen wir noch ein Hülfsmittel an einer französischen Uebersetzung vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts, deren Ende ebenfalls fehlt. Auch einem abkürzenden Ueberarbeiter des siebzehnten Jahrhunderts lag sie nur noch bis 1151 vor. Ungeachtet so mancher Einbufse hat sich doch immer noch genug erhalten, um dieser Bisthumschronik auch noch für das zwölfte Jahrhundert ihren Rang unter den bedeutendsten und lehrreichsten Quellenschriften anzuweisen.

Im Mittelalter wurde sie aufser von Sigebert nur von den Localschriftstellern dieser Gegenden benutzt; 1615 erschien die erste Ausgabe von Colvener, Bouquet vertheilte sie in den 8. 10. und 11. Band seiner Sammlung, worauf Dom Brial im 13. die Fortsetzungen von 1076 an zum ersten Male publicirte. Le Glay bereicherte 1834 seine neue Ausgabe mit einem ausführlichen und lehrreichen Commentar, und endlich begründete Bethmann die seinige durch eine genaue und sorgfältige Benutzung aller erreichbaren Hülfsmittel und sonderte zugleich die einzelnen Theile des Werkes mit schärferer Kritik als bis dahin versucht worden war[1]).

Zunächst an diese Bisthumschronik schliefst sich, in manchen Stücken dieselbe ergänzend, die Chronik des Andreasklosters zu Câteau Cambresis, welche wichtige Nachrichten über Heinrich III enthält. Le Glay war es, welcher zuerst das dritte Buch derselben in seiner Ausgabe des sogenannten Baldericus veröffentlichte und dann das ganze Werk Bethmann zur Publication überliefs[2]). Hierher gehört ferner des Tomellus Gründungsgeschichte des Klosters Hasnon[3]), die unvollendete Chronik von Afflighem aus dem zwölften Jahrhundert[4]) und aus dem benachbarten Sprengel von Tournay Gisleberts Gedicht, wenn man es so nennen will, über den Brand des Klosters S. Amand 1066, welches Bethmann zuerst herausgegeben hat[5]). Merkwürdig ist darin der Bericht über die

[1]) Gesta episcoporum Cameracensium, Mon. SS. VII, 393—525 und Addenda. Ueber die von Jakob von Guise benutzte Historia Cameracensis und den Catalogus episcoporum Cam. Wilmans im Archiv IX, 349 u. Bethmann p. 491. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit II, 526.

[2]) Chronicon S. Andreae in Castro Cameracesii (1001—1133) SS. VII, 526-550.

[3]) Tomelli Historia monasterii Hasnoniensis (1070) Martene Thes. III, 777-796.

[4]) Chronicon Affligemense (1083—1109) ed. Bethmann, Mon. SS. IX, 407-417.

[5]) Gisleberti Elnonensis carmen de incendio S. Amandi, Mon. SS. XI, 409-432. Annalen von S. Amand sind als Ann. Elnonenses maiores 542—1224, minores 533—1061 Mon. SS. V, 10—20, als Breve Chron. Eln. bei De Smet, Recueil des Chroniques de Flandre II, 1—26 gedruckt. Vgl. auch Wilmans über Jacques de Guise, Archiv IX, 345—348. 352.

Bittfahrt, welche die Mönche nach dem Brande mit den Reliquien ihres Heiligen unternehmen, nach Cambray, Laon u. s. w. Von dem Ertrag wird dann der Neubau unternommen. Der Verfasser hält sich aber besonders bei den Wundern auf, an die er lange und schwülstige moralische Betrachtungen anknüpft.

Eine Chronik des Klosters Aldenburg bis zum Jahre 1081 ist von Malou 1840 in Quart herausgegeben, der Abt Hermann von dem Kloster S. Martin zu Tournay schrieb die Geschichte der Herstellung dieses Klosters, welche von anderen von 1127 bis 1160 fortgesetzt wurde[1]).

Kaum zu den Geschichtsquellen zu rechnen ist das wunderliche Werk eines Franzosen, Namens Jocundus, über die Wunder des h. Servatius von Mastricht[2]). Seit der Verlegung des Bisthums nach Lüttich hatte man in Mastricht nichts mehr als den h. Servatius und am alten Ruhme zehrend, widmete man sich ganz seiner Verherrlichung. Es gab ein altes Buch über seine Wunder, welches schon Gregor von Tours gekannt hat, das aber jetzt verloren ist. Den Mastrichtern genügte es nicht und namentlich vermifsten sie jede nähere Nachricht über seine Person, seine Herkunft. Das machte sich ein griechischer Mönch zu Nutze, wie denn auch sonst die unverschämtesten Fabeln auf Griechen zurückgeführt werden; er gerieth am Grabe des Heiligen in Verzückung und erklärte ihn dann zufolge höherer Offenbarung für einen leiblichen Neffen Johannes des Täufers. Dafs man in Mastricht an den Jahrhunderten, welche dazwischen lagen, keinen Anstofs nahm, ist leicht zu begreifen, aber dafs auch Sigebert (z. J. 399) das Märchen gläubig erzählt, ist arg. Natürlich mehrten sich die Wunder, allein die Mastrichter wurden nicht einmal dadurch bis zu schriftstellerischer Thätigkeit begeistert. Da kam ihnen nun jener Jocundus zu Hülfe, ein Fremder, der von dem römischen Reiche immer als von einem fremden spricht, der also wohl ohne Zweifel ein Franzose gewesen ist. Dieser verfafste um das Jahr 1088 sein Werk, in dem er die unglaublichsten Wundergeschichten mit grofsem Wortschwall häufte: eine gewaltige Masse Spreu, aus der es schwer ist, einige brauchbare Körner zu gewinnen. Doch ist es immer bemerkenswerth, dafs auch er mit grofser Verehrung von Heinrich III, von Heinrich IV aber ebenfalls mit lebhafter Anerkennung schreibt, dafs auch er den Verfall der Kirche und der Frömmigkeit, den er beklagt, nicht

[1]) Herimanni abbatis narratio de restauratione S. Martini Tornacensis, D'Achéry Spicileg. XII, 358 und ed. II. II, 888.

[2]) Jocundi Translatio S. Servatii ed. Koepke, Mon. SS. XII, 85—126.

Heinrich IV, sondern seinen Gegnern zuschreibt. Sodann ist es auch der Mühe werth zu sehen, wie die Sagenbildung in die Geschichte eindringt. Jocundus weifs Karl den Grofsen nicht mehr von Karl Martell zu unterscheiden, und in der gänzlich verwirrten Auffassung der lothringischen Verhältnisse ist er schon weit über Richer hinaus gekommen; ja man findet bei ihm schon einen kleinen Anfang jener auffallenden Fabeln über Heinrichs III Kindheit, die bei Gotfried von Viterbo zu einem vollständigen Roman ausgesponnen sind. Die Verehrung des h. Servatius in Deutschland ist es, welche Jocundus weit von Mastricht abführt; Quedlinburg war ihm gewidmet; auch Pöhlde, was freilich Jocundus nicht erwähnt, was aber vielleicht die grofse Verehrung Heinrichs III für ihn erklärt, von der Jocundus so viel zu erzählen weifs. Es fehlt seinen Berichten nicht ganz an geschichtlicher Grundlage, aber sie verschwindet beinahe unter der Zuthat von Fabeln und Uebertreibungen.

§ 24. Albert von Achen.

Es hat sich uns bisher noch keine Gelegenheit dargeboten, einen eigenen, nicht unbedeutenden Zweig der historischen Litteratur zu berühren, nämlich die Geschichtschreiber der Kreuzzüge. Sie gehören meistens Frankreich an, wo diese ganze Bewegung ihren Ursprung genommen hatte und von wo namentlich der erste Kreuzzug hauptsächlich ausging. Doch wurde auch Lothringen lebhaft davon ergriffen, und einer der Hauptschriftsteller ist Albert, Kanonikus von Achen, dessen Werk in zwölf Büchern bis 1121 reicht[1]). Ueber seine Person wissen wir nichts, und es ist sogar zweifelhaft, ob er nicht der Kirche von Aix in der Provence angehörte.

Die Kreuzzüge haben aufserordentlich viel dazu beigetragen, die Phantasie aufzuregen und das Wunderbarste glaublich erscheinen zu lassen. Heimkehrende Kreuzfahrer liebten es, die unerhörtesten Märchen zu erzählen, und sie fanden dafür überall gläubige Hörer; ein Beispiel sahen wir schon oben an dem lügenhaften Berichte über den Tod des Erzbischofs Thiemo von Salzburg. Die ganze Litteratur über die Kreuzzüge ist von diesem Geiste erfüllt, und sie hat vielen Schaden angerichtet, indem sie den Sinn für nüchterne und ernsthafte Erforschung der wirklichen Geschichte verdrängte. Jenes Werk Alberts nun trägt in vollem Mafse denselben Charakter. Mit glühender Begeisterung für den Gegenstand, ganz erfüllt von der

[1]) Alberti sive Alberici Chronicon Hierosolymitanum de bello sacro, bei Bongars, Gesta Dei per Francos I, 184—381. Ausführlich handelt über ihn v. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges S. 72 ff.

Herrlichkeit jener Thaten der Christen im fernen Osten, deren Ruhm die Welt erfüllte, greift Albert begierig alles auf, was ihm erzählt wird, und schreibt es nieder. Ob die einzelnen Berichte und Schilderungen sich widersprechen, das kümmert ihn nicht. Kritik liegt ihm völlig fern. Er ist nur aufs Eifrigste bemüht, alles was er erfahren hat, in möglichst glänzender Darstellung wieder zu erzählen, und darin zeigt er sich nicht ungeschickt: der volle Glanz des idealischen Ritterthums strahlt aus seinem Buche wieder, und es ist nicht zu verwundern, daſs solche Schriften einen bezaubernden Einfluſs auf die Hörer übten, daſs immer neue Schaaren, von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben, nach dem Heiligen Lande aufbrachen. Eigentliche Geschichte ist es aber nicht, was Albert schrieb; die finden wir in anderen einfacheren Berichten, welche wenig von jenem märchenhaften Schimmer an sich haben und daher auch bei der Menge weit weniger Eingang fanden.

Die phantastische Kreuzzugslitteratur wurde in Deutschland wohl gelesen, aber ihre Werke gehören fast ganz den Franzosen an, und wir können uns deshalb auf diese kurze Erwähnung beschränken.

§ 25. Franken.

Die letzte groſse Weltchronik führt uns zurück in die Mitte von Deutschland, nach Franken.

Wirzburg war schon unter den Ottonen durch gelehrte Studien ausgezeichnet. Bischof Meinhard (1019—1034) berief den Othloh wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben nach Wirzburg; um dieselbe Zeit war dort ein Magister Pernolf hochberühmt [1]), zur Zeit des Bischofs Heribert von Eichstedt (1021—1042), der in Wirzburg erzogen und unterrichtet war und eine besonders feine Bildung sich erworben hatte; vorzüglich rühmte man ihn als Dichter, ebenso wie seinen Vetter, den Abt Williram von Ebersberg, welcher die Grabschrift Heriberts verfaſste [2]). Der Eichstedter Schule stand unter ihm Gunderam vor, der keine rechte Anerkennung fand, weil er nur in der Heimath studirt hatte. Höchst ausgezeichnet war Heriberts Nachfolger Gebehard, einer der bedeutendsten Staatsmänner am Hofe Heinrichs III, dem dieser das gröſste Vertrauen schenkte und den er nur ungern im J. 1055 von sich lieſs, um als Viktor II den päpstlichen Thron zu besteigen. Auf ihn folgte (1057

[1]) Famosus ille Wirzeburgensium magister Pernolfus. Anon. Haser. cap. 28 pag. 261.

[2]) bekannt durch seine Auslegung des Hohen Liedes; *egregius ille versificator* beim Anon. Haser. c. 32. Die Aufschrift der Vorrede nennt ihn Scholasticus Babinbergensis et monachus Fuldensis.

bis 1075) Gundechar II, ebenfalls ein vortrefflicher Bischof der alten Schule, welcher wahrhaft väterlich für sein Bisthum sorgte und ein gesegnetes Andenken hinterliefs. Er liefs ein prächtiges Buch anlegen, zunächst zu liturgischen Zwecken bestimmt, welches aber auch einige geschichtliche Angaben, besonders die Folge der Eichstedter Bischöfe, enthält [1]). Inhaltreicher ist das Werk eines Mönches von Herrieden, von welchem sich leider nur ein Bruchstück erhalten hat [2]); vielleicht würde sein Werk besser in Ehren gehalten sein, wenn er nicht auch zu den Gegnern Hildebrands gehört hätte, wie alle jene Männer, die mit Liebe an dem alten blühenden Zustande der Kirche unter Heinrich III hingen. Erhalten sind uns Nachrichten über die Eichstedter Bischöfe bis zum J. 1058; es ist kein eigentliches Geschichtswerk, sondern in loser Form wird eine grofse Fülle einzelner Geschichten mitgetheilt; Mazelin oder Meinhard von Wirzburg spielt darin eine grofse Rolle. Es ist die harmlose Zeit des Friedens und der schönsten Entwickelung der bischöflichen Territorien, die uns hier wie auch in dem Leben Meinwerks von Paderborn sehr anschaulich geschildert wird, gut erzählt und belebt durch viele charakteristische Züge, so dafs für die Physionomie jener Zeit und die Sittengeschichte viel daraus zu lernen ist.

Die Kämpfe der weltlichen und geistlichen Macht traten dann auch hier verheerend ein; einer der schlimmsten Eiferer, Adalbero von Lambach, wurde Bischof von Wirzburg und machte es zum Schauplatz der erbittertsten Kämpfe. Wir gedachten seiner schon oben, in Verbindung mit seinen Genossen Gebhard von Salzburg und Altmann von Passau [3]).

Bamberg hatte das besondere Glück, an dem Bischof Otto (1103—1139) einen Vorsteher zu erhalten, der zwar der strengeren kirchlichen Richtung zugethan war, aber doch stets den offenen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden wufste. Er verband mit seinem frommen Eifer viel weltliche Klugheit und sorgte nicht nur aufs Beste für sein Bisthum, sondern bekehrte auch die Pommern, wodurch er sich besonders ein dauerndes Andenken gestiftet hat.

[1]) Gundechari Liber Pontificalis Eichstetensis ed. Bethmann, Mon. SS. VII, 239—253. Später, von 1297 an, sind in dieses Buch auch Biographien der Bischöfe eingetragen, die bis jetzt nur auszugsweise publicirt sind.

[2]) Vollständig zuerst von Bethmann herausgegeben, Anonymus Haserensis de episcopis Eichstetensibus, Mon. SS. VII, 253—267. Einige Geschichtchen von Meinhard von Wirzburg daraus bei W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserz. II, 71. 85.

[3]) Ueber das spätere Wirzburger Schisma unter Heinrich V (1122) ist besonders lehrreich der Brief des Bischofs Gebhard bei Tengnagel, Mon. p. 374.

Unter seinen Vorfahren ist besonders der prachtliebende Bischof Günther denkwürdig; er fand seinen Tod auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem (23. Juli 1065), von der Lambert und Marian berichten, und auch der Biograph Altmanns von Passau, der ihn begleitete. Auch der Scholasticus Ezzo nahm Theil daran, ein deutscher geistlicher Dichter[1]), der auf Günthers Wunsch ein Lied von so grofser Wirkung verfafste, dafs wer es hörte, *eilte sich zu münchen*. Damals war die Bamberger Kirche durch Frömmigkeit und durch wissenschaftlichen Eifer vor allen ausgezeichnet; von Anfang an hatte Heinrich II für einen tüchtigen Lehrer an seiner neuen Stiftung gesorgt und aus der Lütticher Schule den Durand berufen, den er 1021 zum Bischof von Lüttich erhob. Später hat Williram hier gelehrt und Anno, 1056 zum Erzbischof von Köln erhoben, die von seinem Biographen sehr gerühmte Schule[2]) erst besucht und dann geleitet.

Die übel berüchtigten Bischöfe Hermann (1065—1075) und Robert (1075—1102), die wenigstens von den Gegnern Heinrichs IV arg bezüchtigt werden, mögen schädlich gewirkt haben, aber Otto führte wieder eine neue Blüthezeit herbei. Ein merkwürdiges Denkmal aus seiner Zeit ist die Sammlung des Bamberger Klerikers Udalrich[3]), im J. 1125 dem Bischof Gebhard von Wirzburg gewidmet, bestimmt zur Ausbildung von Kanzlern und Staatsmännern. Die Form der Briefe und öffentlichen Actenstücke wird darin an Beispielen gelehrt, und als Vorbild, aber nicht allein zur Ausbildung in der Form, sondern auch des Inhalts wegen, eine grofse Menge der wichtigsten Schreiben und Urkunden aus jener Zeit mitgetheilt. Uns ist darin sehr reichhaltiges Material zur Geschichte des Verhältnisses zwischen den Kaisern und Päpsten erhalten; zugleich ersehen wir daraus die gründliche und tüchtige Weise, in der sich damals die Geschäftsmänner an den bischöflichen Höfen und häufig auch die Bischöfe selbst ausbildeten.

Ottos Persönlichkeit sowohl wie die aufsergewöhnlichen Umstände seiner Missionsreisen nach Pommern, und der glänzende Erfolg derselben regten frühzeitig zu schriftlichen Aufzeichnungen über ihn an, denen der Reichthum des vorliegenden Stoffes mehr Inhalt und Werth verlieh, als der Mehrzahl anderer Legenden. In seiner

[1]) Schade, Geistliche Gedichte des 14. 15. Jahrhunderts. Hann. 1854 p. XXIII bis XL. Vgl. Gervinus I, 108.

[2]) scola Babinbergensium, qui tunc temporis disciplinae, religionis ac studii fervore cunctis in Germania praepollebant. V. Ann. c. 1. Vgl. oben S. 230.

[3]) Codex Udalrici Babenbergensis, gedruckt in Ekkards Corpus Hist. Medii Aevi II, 1—374.

Stiftung Michelsberg bei Bamberg[1]) beschrieb zuerst Ebbo sein Leben nach persönlicher Bekanntschaft und nach den Mittheilungen seiner Begleiter, besonders des Priesters Udalrich, der dem Bischof sehr nahe gestanden und an seiner zweiten Reise nach Pommern Theil genommen hatte. Diese Biographie stand in grofsem Ansehen und wurde bei der Kanonisation im J. 1189 für authentisch erklärt. Sie mufs schon zwischen 1147 und 1157 verfafst sein. Um dieselbe Zeit schrieb auch der Scholasticus Herbord in demselben Stifte ein Leben des Bischofs Otto nach den Berichten der Zeitgenossen. Während Ebbo ohne grofses Geschick und ohne höhere Bildung in einfacher Sprache berichtet, trat Herbord, im Besitze einer gründlichen grammatischen Bildung, anspruchsvoller auf; er kleidete sein Werk in das Gewand eines Dialogs, in welchem er, der erst nach Ottos Tode nach Bamberg gekommen war, sich von zwei Zeitgenossen des Bischofs, Thiemo und Sefrid, über diesen berichten läfst. Aber nicht nur in der formalen Bildung war er Ebbo überlegen, sondern er übertraf ihn auch an geschichtlicher Einsicht, und deshalb sind seine Nachrichten, obgleich er nicht mehr aus eigener Anschauung schrieb, doch häufig denen des Ebbo vorzuziehen, während an anderen Stellen Ebbo sich als genauer bewährt.

Endlich hat auch noch ein jüngerer Zeitgenosse des Bischofs, vermuthlich ein Prüflinger Mönch, gleichfalls noch vor dem Jahre 1158 eine Biographie desselben verfafst; er kannte aber bereits die Schriften des Ebbo und des Herbord, verband beide mit einander und fügte einige Züge aus mündlicher Ueberlieferung hinzu, die bereits einen sagenhaften Charakter annehmen. Nur diese letzte Biographie ist uns in unverkürzter Gestalt erhalten und von Endlicher in einer Heiligenkreuzer Handschrift entdeckt worden, die anderen beiden dagegen haben sich nur in Ueberarbeitungen, namentlich in den grofsen Compilationen des Abtes Andreas vom Michelsberg (1483—1502) erhalten[2]).

§ 26. Ekkehard.

Ekkehardi Uraugiensis Chronica ed. Waitz, Mon. SS. VI, 1—267. Archiv VII, 469—509. Vgl. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 106.

Der Bischof Otto von Bamberg zeigte sich besonders eifrig in der Stiftung neuer Klöster und in der Erneuerung und Reform älterer

[1]) Unbedeutende Annales S. Michaelis Bab. (1066—1160), Mon. SS. V, 9. 10.

[2]) Nach der vortrefflichen Untersuchung von Klempin, Baltische Studien IX, 1 ff. hat jetzt R. Koepke die verschiedenen Texte, so weit es möglich war, hergestellt und herausgegeben, Mon. SS. XII, 721—919. Geringen Werth hat die erst 1281 mit Benutzung des Lebens Ottos von Bamberg geschriebene Biographie

Stiftungen, theils nach der Hirschauer Regel des Abtes Wilhelm, theils nach der damals neu entstandenen und rasch verbreiteten Regel der Cisterzienser.

Im J. 1108 stiftete er nach Hirschauer Regel das Kloster Aurach und setzte hier als Abt den Ekkehard ein, welcher sein besonderes Vertrauen genoſs. Zu seiner Chronik hat Ekkehard, wie Waitz nachgewiesen hat, besonders Handschriften des Bamberger Klosters Michelsberg benutzt, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daſs er diesem vorher angehört hatte; er hat sich aber auch in Korvei aufgehalten und 1101 an einer Pilgerfahrt nach Jerusalem Theil genommen. Von hier kehrte er über Rom zurück; im J. 1106 war er anwesend auf dem Concil zu Guastalla, und es scheint, daſs er in nahen Beziehungen zu Heinrich V gestanden hat. Nicht minder stand er auch dem Bischof Otto nahe und wurde von diesem, wie gesagt, im J. 1108 dem Kloster Aurach an der fränkischen Saale als Abt vorgesetzt; hier ist er dann nach dem J. 1125 gestorben.

Schon gegen das Ende des elften Jahrhunderts war Ekkehard mit der Ausarbeitung einer groſsen Weltchronik beschäftigt. Den nächsten Anlaſs dazu gab ihm, wie es scheint, ein vermuthlich in Wirzburg entstandenes Werk ähnlicher Art[1]), eine Ueberarbeitung des früher schon erwähnten S. Galler Auszuges aus der Chronik Hermanns von Reichenau, bereichert durch Excerpte aus anderen Quellen und Wirzburger Localnachrichten; besonders die Folge der Bischöfe von Wirzburg ist überall mit groſser Genauigkeit eingetragen, aber auch manche andere Notiz, welche den Ursprung des Werkes selbst in Wirzburg suchen läſst, vielleicht im Burchardskloster, von wo Herrand ein Exemplar oder einen Auszug mit nach Rosenfeld brachte (S. 257), in welchem auch die Namen der Aebte von S. Burchard verzeichnet waren. Das einzige uns erhaltene Exemplar dieser Chronik reicht nur bis zum J. 1057, und nur für die drei letzten Jahre lassen sich darin die Quellen nicht nachweisen. Da sich aber in den Annalen von S. Alban[2]), von Elwangen und von Rosenfeld, die daraus abgeleitet sind und bei Ekkehard übereinstimmende und zum Theil auch Wirzburg betreffende Nachrichten bis zum J. 1100 finden, welche eine gemeinschaftliche Grundlage voraussetzen lassen,

des ersten Abtes von Prüfling: Vita Erminoldi abb. Pruveningensis, ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 480—500.

[1]) Chronicon Wirziburgense, ed. Waitz, Mon. SS. VI, 17—31, cf. p. 7. 8. Nachrichten von der Götting. Univers. 1857, S. 55—58. Jaffé im Archiv XI, 850—867.

[2]) s. oben S. 273. Aus ihnen schöpften wieder die Annalen von Hildesheim und Disibodenberg.

so mufs man annehmen, dafs eine weitere Fortsetzung jener Chronik verloren ist. Auch ist in der uns erhaltenen Abschrift die Chronik verbunden mit einem Exemplar der Ekkehardischen Chronik, das mit dem J. 1057 beginnt, und da diese ausführlicher war, lag kein Grund vor, auch den zweiten Theil des Werkes abzuschreiben. Sachlich wird uns dadurch schwerlich etwas entgangen sein, aber für die Kritik der abgeleiteten Werke wäre es wünschenswerth, das gemeinsame Substrat kennen zu lernen.

In der Zeitrechnung bedient sich der Wirzburger Chronist wie Ekkehard der Regierungsjahre der Kaiser, indem er mit Regino schon bei Karl Martel zu den Franken übergeht.

Diese Chronik also lernte Ekkehard kennen, und er hat sie in so umfassender Weise benutzt, dafs Waitz anfangs ihn selbst für den Verfasser hielt; später nahm er jedoch diese Ansicht zurück. So brauchbar offenbar Ekkehard diese Unterlage gefunden hat, so wenig genügte ihm doch ein solcher chronologischer Leitfaden; er steckte sich ein höheres Ziel, indem er auch stofflich das ihm zugängliche geschichtliche Material nicht nur ordnen, sondern in gedrängter Kürze so viel wie möglich aufnehmen wollte, um eine förmliche annalistische Weltgeschichte herzustellen. Für die ältere Geschichte war er mit Hülfsmitteln gut versehen und hat dieselben mit dem gröfsten Fleifse verarbeitet. Die Chronik des Hieronymus mit der Fortsetzung des Prosper bildet natürlich die Grundlage; zur weiteren Ausführung benutzte er besonders Isidor, Beda, Orosius, Jordanis, den Josephus und die Historia miscella, die Langobardengeschichte des Paulus und die Gesta Francorum, Einhard, Widukind nebst den weniger bekannten Werken von Liudprand und Richer, das Leben Udalrichs von Augsburg und einige andere Werke; von da an aber gebrach es ihm an Quellen, und er mufste sich begnügen, die Wirzburger Chronik auszuschreiben bis zu der Zeit, wo mündliche Ueberlieferung und seine eigene Kenntnifs ergänzend eintraten. Um so begieriger benutzte er später, schon bald nach 1106, die Gelegenheit, sein Werk zu bereichern durch die mittlerweile erschienene Chronik des Sigebert, welcher ihm an umfassender Belesenheit überlegen war, da ihm die seit langer Zeit gesammelten Schätze der Lütticher Bibliotheken zu Gebote gestanden hatten, während er an Genauigkeit hinter Ekkehard zurückbleibt.

Im J. 1099 hatte Ekkehard bereits zum ersten Male das von ihm zusammengebrachte Material zu einer grofsen Weltchronik (A) verarbeitet; den Schlufs bildete die Geschichte des ersten Kreuz-

zuges. Als er dann aber von seiner eigenen Pilgerfahrt zurückkehrte, fand er manches ungenügend; er arbeitete die Geschichte des Kreuzzuges ganz um und änderte auch sonst viel; zugleich führte er die Geschichte weiter bis zum J. 1106 (B). Früher kaiserlich gesinnt, war er jetzt der siegreichen päpstlichen Partei ganz ergeben und setzte grofse Hoffnungen auf Heinrich V; in der ausführlichen Geschichte des letzten Jahres zeigt er sich sehr feindselig gegen den alten Kaiser.

Sehr bald nachher hat er das Werk noch einmal überarbeitet und vor dem J. 1106 mit einer Anrede an den neuen König versehen, welche diesem das höchste Lob zollt. In dieser Bearbeitung (D) finden sich schon zahlreiche Einschaltungen aus Sigeberts Chronik; eine Fortsetzung bis 1125 kann erst später hinzugefügt sein.

Nach seiner Kaiserkrönung forderte nun Heinrich V Ekkehard auf, eine Geschichte des römisch-fränkischen Reiches seit Karl dem Grofsen zu verfassen (p. 8). Dieser aber fand es passender, vom Ursprung der Franken zu beginnen (C). Die Hauptmasse des Inhalts ist hier aus seiner Weltchronik herüber genommen, doch hat er wiederum vieles geändert.

Endlich hat dann Ekkehard seine ganze Weltchronik noch einmal umgearbeitet (E); er theilte sie jetzt in fünf Bücher und widmete sie dem Abte Erkenbert von Korvei [1]). Davon enthält das erste Buch die alte Geschichte von der Schöpfung bis zur Erbauung Roms, das zweite geht bis zur Geburt Christi, das dritte bis auf Karl den Grofsen, das vierte bis auf Heinrich V, und das fünfte endlich enthält die Regierung dieses Kaisers, die in unseren Handschriften bis zum J. 1125 geführt ist, anfänglich aber schon früher abschlofs.

Ekkehards Weltchronik ist die umfassendste von allen. Er hat mit dem unermüdlichsten Fleifse den Stoff dazu zusammengebracht und verarbeitet. Man erkennt darin allerdings die Quellen, aus denen er schöpfte und denen er gewissenhaft folgt, aber nirgends hat er in mechanischer, geistloser Weise compilirt, sondern alles der Form seines Werkes angepafst, und in der Auswahl wie in der Anordnung zeigt sich überall ein verständiger Sinn und Beherrschung des Stoffes. Die Chronologie steht natürlich auch ihm sehr hoch, und das Streben nach Genauigkeit in dieser Beziehung führte ihn schon zu kritischen Untersuchungen, wie z. B. über die ersten Päpste

[1]) p. 10. Dieser veranlafste auch Rupert von Deutz zu einem Commentar zu den sechs letzten Propheten, Mon. SS. XII, 628.

(p. 99), welche zu den besten Erwartungen berechtigten, wenn die Folgezeit diesen Weg der Forschung nicht verlassen hätte. Aber die chronologische Anordnung ist doch Ekkehard nicht so sehr die Hauptsache wie Marian und Sigebert; er giebt auch den Stoff in reichster Fülle und verläfst deshalb die hergebrachte Form, die ihm zu enge Schranken zog. Anstatt wie Hugo von Flavigny das annalistische Gerüste über alles Mafs vollzupfropfen, sondert er vielmehr die beiden Bestandtheile und weifs die Uebersichtlichkeit der Annalen mit einer zusammenhängenden Darstellung zu verbinden. Im Allgemeinen folgt er der herrschenden Vorstellung von den sechs Weltaltern und den grofsen Monarchien, welche eine passende Gliederung des Stoffes gewährt; in diesen Rahmen schiebt er aber episodisch in ausführlicher Erzählung die Geschichte Alexanders des Grofsen in der seit alter Zeit verbreiteten und geglaubten fabelhaften Gestalt, sowie die Volksgeschichten der Gothen, Hunnen, Franken, Langobarden und Sachsen ein. Später jedoch erschien ihm selbst diese Anordnung für die Einheit seines Werkes unzweckmäfsig; er liefs daher diese Einschaltungen bei der letzten Bearbeitung wieder fort und stellte sie in einem besonderen Buche mit dem Leben der Königin Mathilde zusammen [1]), so wie er gleichfalls die Geschichte des ersten Kreuzzuges aussonderte und abgesondert unter dem Namen des Hierosolymita herausgab, ein Werk, welches sich durch strenge Wahrheitsliebe und Nüchternheit vortheilhaft vor den früher erwähnten phantastischen Kreuzzugsgeschichten auszeichnet [2]).

Aufserdem aber fafst Ekkehard auch bei jedem Kaiser die Begebenheiten seiner Zeit in einer übersichtlichen Darstellung zusammen und läfst dann erst die kurze Anordnung derselben nach den Regierungsjahren folgen. Bis zu Karls Kaiserkrönung behält er die Jahre der griechischen Kaiser bei, verbindet aber damit seit Pippin dem älteren die Jahre der Hausmeier und Könige aus dessen Geschlechte.

Besonders ausführlich behandelt er die Geschichte Karls des Grofsen, die wieder zu einer eigenen Episode angewachsen ist: auch hier folgt er nur den echten, zuverlässigen Quellen, und den damals schon immer mehr überhand nehmenden Fabeln tritt er ausdrücklich entgegen. Bei dieser Behandlung der ganzen Geschichte, welche nur bei Otto II, Otto III und Heinrich III aus Mangel an Quellen dürftig wird, ist es auch nicht wie bei Hermann und Lambert unverhältnifsmäfsig, wenn er die Geschichte seiner eigenen Zeit aus-

[1]) S. Archiv VII, 486.
[2]) Sybel, Der erste Kreuzzug S. 63—67.

führlich erzählt, besonders die Geschichte Heinrichs V, für welche er unsere Hauptquelle ist[1]).

Dieser letzte Theil seines Werkes erfuhr bei den wiederholten Bearbeitungen die gröfsten Umänderungen. Zuerst erscheint Ekkehard entschieden kaiserlich gesinnt, wie ja auch Franken am festesten an Heinrich IV hielt. Aber der Kreuzzug und der Aufenthalt in Rom änderten Ekkehards Ansicht. Er nahm jetzt eifrig Partei für Heinrich V, die Vorwürfe gegen die Päpste verschwinden aus seinem Werke, und dagegen wird jetzt Heinrich IV heftig getadelt. Als er dann 1114 für Heinrich V selbst seine Geschichte der Franken schrieb, nahm er eine mehr objective Haltung an; er liefs die verletzenden Aeufserungen nach beiden Richtungen fort, preist aber den Kaiser noch sehr in der Widmung; auf seine Auffassung der Vorgänge in Rom scheint die Darstellung des Hofhistoriographen David grofsen Einflufs gehabt zu haben. Zuletzt aber als der Kampf des Kaisers mit dem Papstthum von neuem entbrennt, wendet er sich ganz von ihm ab, und nach seinem Tode beschliefst er seine Chronik mit einem harten Urtheil über Heinrich V.

Man kann diese Wandelungen verschieden ansehen; sie gehen parallel mit dem Ueberwiegen der einen und der anderen Richtung in der Wirklichkeit, und es wird schwer sein nachzuweisen, dafs Ekkehard sich nicht durch äufsere Gründe bestimmen liefs. Nothwendig ist aber eine solche Annahme nicht, und Ekkehard zeigt in dem übrigen Theile seines Werkes ein so redliches Streben nach Wahrheit, dafs man sich wohl hüten mufs, ihm Unrecht zu thun. Denn wir können auch eben so gut in den Schwankungen seiner Auffassung einen Beweis und ein Beispiel davon erblicken, wie schwer es in der damaligen so aufserordentlich verwirrten Lage der Dinge werden mufste, eine entschiedene Ansicht zu gewinnen und dieselbe festzuhalten.

Ekkehards Weltchronik dürfen wir wohl unbedingt für das vollendetste Werk dieser Art erklären. Die Sprache ist rein und einfach, die Erzählung klar und übersichtlich, die Auffassung verständig und gemäfsigt. Dem Bedürfnifs nach dieser Form der Darstellung war nun vollständig genügt; niemand konnte sich versucht fühlen, noch eine Chronik dieser Art zu schreiben. Dagegen trat jetzt, nachdem der gesammte Stoff der Weltgeschichte geläutert und übersichtlich vorlag, die weitere Aufgabe ein, dieselbe auch inner-

[1]) Er benutzte für dieselbe aufser dem S. 261 erwähnten Werk des Schotten David auch die sehr wichtige Schrift des Hesso, eines französischen Scholasters. über das Reimser Concil von 1119 (ed. Wattenbach, Mon. SS. XII, 422—428).

lich zu durchdringen und philosophisch durchzuarbeiten. Daran versuchte sich Otto von Freising. Andererseits bedurfte man kürzerer Compendien für den Handgebrauch, oder auch einer noch gröfseren Fülle des Stoffes; es entstanden massenhafte Compilationen, in denen auf jede künstlerische Beherrschung, sowie auf kritische Sichtung des Stoffes verzichtet wurde, und daneben Handbücher, unter denen endlich das Werk Martins von Troppau fast allein den Platz behauptete.

Noch zu Ekkehards Lebzeiten wurde sein Werk in zahlreichen Handschriften verbreitet [1]); es bildete lange Zeit für einen grofsen Theil, namentlich für den Norden Deutschlands die Grundlage aller geschichtlichen Kenntnifs, wie Sigebert für den Nordwesten und Hermann der Lahme für den Süden. Auch an sein Werk schlossen sich Fortsetzungen an, die Erfurter und Wirzburger Annalen, die Ursperger Chronik. Andere, wie der sächsische Annalist, der Poehlder und Magdeburger Chronograph, Albert von Stade, der Chronist von S. Pantaleon, überarbeiteten auch Ekkehards Werk und führten es dann weiter.

Ueber diesen Verhüllungen vergafs man allmählich des ursprünglichen Werkes, und namentlich hat man lange Zeit die Ursperger Chronik, nachdem sie schon 1515 gedruckt war, benutzt, ohne zu beachten, dafs der ganze ältere Theil ein anderes selbständiges Werk war. Es ist das Verdienst von Waitz, dieses Verhältnifs zuerst gehörig ins Licht gestellt, die Werke Ekkehards genau geprüft und endlich nach den zahlreich vorhandenen Handschriften die erste kritische Ausgabe seiner Chronik mit den Varianten der verschiedenen Bearbeitungen gegeben zu haben.

§ 27. Böhmen. Polen. Ungern.

Die Nachbarländer des deutschen Reiches gegen Osten kommen bis auf die Zeit der fränkischen Kaiser nur als Objecte der Mission und der Bekämpfung mit den Waffen in Betracht. Nach und nach aber werden sie hineingezogen in den Kreis der Kirche und der gelehrten Bildung und beginnen auch an der geschichtlichen Litteratur selbstthätig Theil zu nehmen. Am frühesten kam Böhmen in Verbindung mit dem Reiche und der Kirche. Die schon erwähnten Legenden vom Herzog Wenzel, dem ersten böhmischen Märtyrer, vom Bischof Adalbert, von Günther, dem Eremiten im Nordwalde,

[1]) Darunter hat sich ein Autographon von B in Jena erhalten. Dieses sowohl wie die Handschrift von C in Cambridge enthalten Zeichnungen, von denen die Schrifttafeln bei der Ausgabe eine Vorstellung geben.

berühren Böhmen, aber sie sind von Fremden aufgezeichnet. Im Lande selbst konnte die lateinisch-kirchliche Litteratur erst später Wurzel schlagen. Aus dem mährischen Reiche war einst auch hierher die slavische Liturgie gedrungen, und wiewohl sie frühzeitig von den fränkischen Missionaren unterdrückt und endlich vertilgt wurde, hatten sich doch, wie es scheint, auch hier schon Anfänge einer Legenden-Litteratur in der Landessprache entwickelt. Das lehrt uns die von Wostokow entdeckte und 1827 publicirte Legende vom heiligen Wenzel in der altslavischen Kirchensprache, welche nach der Ansicht der böhmischen Gelehrten durch die Eigenthümlichkeiten der Sprache ihren böhmischen Ursprung noch deutlich anzeigt. Ist es nun gleich nicht völlig unzweifelhaft, daſs die Legende ursprünglich in slavischer Sprache verfaſst ist, daſs uns nicht eine Uebersetzung vorliegt, so sprechen doch für die erstere Annahme gewichtige Gründe, und es erklärt sich daraus am einfachsten, weshalb diese Legende sich gerade in russischen Legendarien erhielt, während sie in Böhmen selbst durch Gumpolds Werk verdrängt wurde; es finden sich jedoch Spuren von ihr auch in den späteren böhmischen Legenden. Geschrieben ist sie nicht lange nach dem Tode des Heiligen und vielleicht durch die Translation von 938 veranlaſst[1]).

Kosmas erzählt zum Jahre 894 die Taufe des Herzogs Boriwoy durch Methodius, lehnt es aber ab, umständlicher davon zu berichten, weil darüber schon an anderen Orten ausreichendes zu finden sei, in dem *Privilegium Moraviensis ecclesiae*, im *Epilogus eiusdem terrae atque Bohemiae* und in der Legende vom heiligen Wenzel. Nun enthält jedoch diese letztere, wie sie uns vorliegt, gar nichts davon; von den beiden anderen Schriften ist uns sonst nichts bekannt. Es ist daher unmöglich, über ihre Beschaffenheit und Glaubwürdigkeit ein begründetes Urtheil zu gewinnen[2]).

Vielleicht im elften Jahrhundert begann man auch an der Prager Kirche Annalen zu schreiben, welche vom Jahre 997 an

[1]) Böhm. Uebersetzung von Hanka im Časopis Českého Museum IV, 453-462. Urtext mit lat. Uebers. nebst einer zweiten kürzeren Legende, von Miklosich, Slav. Bibliothek II, 270—281. Anmerkungen sollen später folgen. Deutsche Uebers. bei Wattenbach, Die slav. Liturgie in Böhmen, Abhandlungen der phil. hist. Gesellsch. in Breslau I, 203—240. Besonderer Abdruck Breslau 1858. Vgl. auch Büdinger, Zur Kritik altböhm. Geschichte, Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1857. Heft VII. Besonderer Abdruck Wien 1857.

[2]) Ganz verwerfend äuſsert sich E. Dümmler, De Bohemiae Condicione Carolis imperantibus, Lips. 1854. 8. p. 19. Zelený, De religionis christianae in Bohemia principiis, im Progr. des Prager Staatsgymnasiums, 1855. 4. p. 5 vertheidigt sie dagegen.

zuverlässig, wenn auch nicht frei von Fehlern sind; die wenigen Zahlen aus der früheren böhmischen Geschichte von 894 bis 968 wurden nach einer trügerischen Berechnung ergänzt und sind ohne Ausnahme falsch. Auch weiterhin sind sie ziemlich unbedeutend und nicht gerade immer gleichzeitig aufgezeichnet. Fortgesetzt bis 1193 und am Anfang vermischt mit Notizen, die sich übereinstimmend in den Annalen von Korvei und Hildesheim finden, wurden diese Annalen eingetragen in eine Handschrift, welche von älterer Hand kurze Annalen des italienischen Klosters La Cava enthält, und nur in dieser Gestalt haben sie sich erhalten[1]).

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts aber erhielt Böhmen eine eigene Landesgeschichte von einem Eingeborenen, dem Kosmas, einem Slaven, wie es scheint von polnischer Abkunft, denn er war nach seiner eigenen Angabe der Urenkel eines Priesters, der 1039 mit anderen edlen Polen gefangen nach Prag geführt wurde. Wenige Jahre später mufs Kosmas geboren sein, da er, der im J. 1125 gestorben ist, sich selbst einmal einen achtzigjährigen Greis nennt. Zum Geistlichen bestimmt, erhielt er seine Unterweisung anfangs auf der Prager Schule, welche er, obgleich schon nahe an 30 Jahre alt noch im J. 1074 besuchte. Dann[2]) begab er sich aber nach Lüttich und bildete sich hier weiter aus unter der Anleitung des Franko, dem er noch in seinem hohen Alter ein dankbares Andenken bewahrte. Die damals gangbaren Classiker studirte er fleifsig, und sein Werk zeigt, dafs er in ihren Schriften wohl belesen war. Zugleich hat er aber den etwas gesuchten und pretiösen Stil der älteren Lütticher Schule angenommen; er theilt auch in hohem Grade die damals häufige Liebhaberei, einzelne Verse einzumischen und die Prosa selbst durch ähnlich auslautenden Schlufs der Satztheile gereimter Dichtung ähnlich zu machen. Nach seiner Rückkehr trat Kosmas, der von ansehnlicher Familie gewesen sein mufs, in nähere Beziehungen zu den Prager Bischöfen und wurde auch zu öffentlichen Geschäften gebraucht; verschiedene Reisen gaben ihm Gelegenheit, seine Kenntnisse und Anschauungen zu erweitern. So begleitete er im J. 1086 den Bischof Gebhard zu der Mainzer Synode,

[1]) Annales Pragenses, Mon. SS. III, 119—121; vgl. Koepke IX, 10, der sie für Excerpte aus Cosmas u. a. hält, Wattenbach a. a. O. S. 223. Unbedeutende Ann. Prag. 725—1163, die aber mehr Excerpte als wirkliche Annalen sind, ed. Stumpf in Miklosich Slav. Bibl. II, 301.

[2]) oder vielleicht schon vorher; es fehlt ganz an festen Haltepunkten für die Zeit seines Lütticher Aufenthaltes. Auch nach Prag war schon früh ein Lütticher Lehrer, der berühmte Hubald, gekommen (S. 191) unter B. Balderich (1008 bis 1018).

auf welcher Heinrich IV den Herzog Wratislaw zum König von Böhmen erhob; 1092 war er mit den Bischöfen Kosmas von Prag und Andreas von Olmüz in Italien und 1094 mit denselben in Mainz; 1097 begleitete er den Bischof Hermann nach Gran, wo beide von dem Erzbischof Seraphim zu Priestern geweiht wurden. In Böhmen hatten die Decrete gegen die Priesterehe keinen Eingang gefunden, und Kosmas war, was er in seiner Chronik ganz unbefangen erwähnt, verheirathet und Familienvater[1]; seiner Frau widmet er einen treuen und zärtlichen Nachruf. Er starb als Decan der Prager Kirche am 21. Oct. 1125.

Erst in den letzten Jahren seines Lebens begann Kosmas die Ausarbeitung des Werkes, welches ihm als dem Vater der böhmischen Geschichte einen unsterblichen Namen gesichert hat. Es ist eine rechte Volksgeschichte nach der Art des Paulus und des Widukind. Auch er schöpft für die ältere Zeit aus Sagen und Märchen, und wenn man auch schon früh die augenscheinlichsten Fabeln verworfen hat, so ist doch noch bis auf die neueste Zeit seine Auffassung und Darstellung der böhmischen Vorzeit herrschend geblieben, obgleich sie der wahren Geschichte so wenig entspricht, wie die meisten Darstellungen, welche auf ähnlichem Grunde beruhen[2]. Dafs es ihm an schriftlichen Hülfsmitteln gebrach, sagt Kosmas selbst; er habe keine Chronik finden können, darum gebe er die Erzählungen des Volkes, wie er sie gehört habe und ohne Zeitbestimmung: erst von 894 an tritt er zuversichtlicher auf und giebt Jahreszahlen an, aber auch hier noch so unrichtig und fehlerhaft, dafs man den Mangel brauchbarer Annalen für die ältere Zeit deutlich genug erkennt[3]. Nur einzelne eben so dürftige wie ungenaue Anmerkungen, die mit den Prager Annalen übereinstimmen, scheinen ihm vorgelegen zu haben; für das elfte Jahrhundert standen ihm wohl schon etwas bessere Hülfsmittel zu Gebote.

Hätte aber Kosmas sich schon in Lüttich ernstlich mit der böhmischen Geschichte beschäftigt, so hätte er dort bessere Hülfsmittel für die Zeiten des neunten und zehnten Jahrhunderts finden können; Thietmars Chronik, die in Lüttich gefehlt zu haben scheint,

[1]) Palacky Dějiny České I, 2, 9 hat nachgewiesen, dafs sein Sohn Heinrich der später berühmte Bischof Heinrich Zdik von Olmüz (1126—1150) gewesen ist; vgl. Koepke n. 22.

[2]) Das hat neuerdings Dümmler nachgewiesen: De Bohemiae condicione Carolis imperantibus. Lips. 1854. 8.

[3]) Sowohl die Zahl 894 für die Taufe Borivois als 929 für den Tod Wenzels, beide falsch, stimmen mit den Prager Annalen überein; die Zahl 929 hat auch die altslavische Legende.

und gewifs noch manche andere brauchbare Quelle hätte er in den benachbarten obersächsischen Bisthümern einsehen können, was ihm freilich durch die politischen Verhältnisse erschwert wurde. Aber ernste und mühevolle Forschung war überhaupt weniger seine Sache, als vielmehr die behagliche und breite Erzählung; auch die wenigen Bücher, welche er zur Hand hatte, wie die Legenden von Wenzel, Adalbert, Udalrich, benutzte er wenig, und obgleich er einige Urkunden in seine Chronik aufgenommen hat, so ist doch nicht zu bezweifeln, dafs bei genauerer Untersuchung das Archiv der Prager Kirche ihm einen festeren chronologischen Anhalt und reichlichere Ausbeute gewährt haben müfste. Es machte ihm offenbar mehr Vergnügen, selber nach den Regeln der Kunst schöne Reden zu verfertigen, mit welchen man so gern nach Sallusts Vorbilde die Geschichtsbücher schmückte; und was schon von anderen mit dem Schmuck der Rede versehen war, wie die Geschichten von Wenzel und Adalbert, das lehnte er ausdrücklich ab, noch einmal zu behandeln. Am meisten hat er die Chronik des Regino und deren Fortsetzung benutzt und daraus einige Nachrichten in annalistischer Form ausgeschrieben, wie er denn überhaupt in seltsamer Weise schwankt zwischen dieser Form und der ungefesselten Erzählung, welche doch immer gleich wieder die Oberhand gewinnt. Ganze Reihen von Jahreszahlen unterbrechen hin und wieder den Text, ohne dafs etwas dazu angemerkt wäre; dann folgt wieder ein längerer Abschnitt, der nicht immer zu der Jahreszahl gehört, bei welcher er steht. Die erste Anlage des Werkes von 894 an war offenbar streng annalistisch; er mag, wie das z. B. in der Reichersperger Chronik deutlich vor Augen liegt, eine geräumig eingerichtete Handschrift mit den Jahreszahlen in fortlaufender Reihe und einzelnen Eintragungen zu Grunde gelegt und 'dazu andere kurze Notizen nachgetragen haben. Dann aber fügte er seine umständlicheren Erzählungen ein, wo sich ein Anlafs bot, oder auch nur wo der Raum dazu einlud. Vielleicht erst die Abschreiber machten hieraus ein scheinbar zusammenhängendes Werk, in dem nun die leeren Jahreszahlen als störende Unterbrechung erscheinen.

Bis zum Jahre 1038, zur Regierung des Herzogs Bracizlaus, der dem böhmischen Staate neuen Glanz verlieh, reicht das erste Buch, welches Kosmas dem Erzpriester Gervasius widmete. Von hier an beruft er sich ausdrücklich schon auf seine eigene Erfahrung und die Mittheilungen von Augenzeugen. Das zweite Buch, dem Abte Clemens von Brzewnow gewidmet, reicht bis auf Bracizlaus II

bis 1092 und enthält eine grofse Fülle unschätzbarer Mittheilungen. An Genauigkeit fehlt es auch hier und wie überhaupt der Verfasser gern sich gehen läfst, so tritt hier Parteilichkeit für die Prager Bischöfe und Abneigung gegen die Deutschen lebhaft hervor.

Eine ganz unbefangene Erzählung wird man von einem Manne in Kosmas Stellung, denn er war mittlerweile Decan geworden, nicht erwarten. Er hatte vielerlei Rücksichten zu nehmen, was sich noch viel stärker in dem dritten Buche bemerkbar macht. Dieses führte er bis zum Jahre seines Todes und übersandte es mit den beiden vorhergehenden Büchern dem Propste Severus von Melnik. Er bittet diesen freilich, die Gabe, von der er sehr bescheiden spricht, ganz allein für sich zu behalten, allein das war nur eine nicht seltene Redeweise, die man nicht buchstäblich nehmen darf. Es blieb im Mittelalter so wenig wie jetzt verborgen, wenn ein angesehener Mann die Geschichte seiner Zeit schrieb; Abschriften waren sehr gesucht und verbreiteten sich rasch, die Grofsen des Landes aber achteten mit ängstlicher Eifersucht darauf, was über sie geschrieben wurde. Kosmas gedenkt dieser Gefahren mehr als einmal und hat im letzten Buche so viel zu verschweigen, dafs seine Geschichte hier fast mager wird und die anmuthige Fülle der früheren Abschnitte verliert. Zugleich beweist er aber eben dadurch, dafs er schweigt, wo er nicht offen reden darf oder mag, seine Wahrheitsliebe, und absichtliche Entstellung liegt ihm fern. Man gewinnt den alten Herrn mit seiner etwas pedantischen Gelehrsamkeit, seiner Geschwätzigkeit und Vorsicht lieb, wenn man sein Werk liest, man mufs seine wackere und wohlwollende Gesinnung achten und fühlt sich so wenig wie bei Widukind berechtigt, den Vater der böhmischen Geschichte nach den strengen Regeln höherer historischer Kunst zu beurtheilen.

Von Anfang an wurde das Werk des Kosmas sehr hoch geachtet; es bildete die unveränderliche Grundlage für alle späteren Chronisten. Ein Wissehrader Domherr fügte eine Fortsetzung bis zum Jahre 1142 hinzu, ein Mönch von Sazawa bereicherte auch die Chronik des Kosmas mit Zusätzen aus den Hersfelder Annalen und mündlicher Ueberlieferung und setzte sie fort bis 1162. Andere knüpften weitere Fortsetzungen an. Um die kritische Bearbeitung der Texte haben sich besonders in Böhmen Pelzel und Dobrowsky verdient gemacht, dann Palacky in seiner Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. Prag 1830. 8. Zuletzt hat R. Koepke mit umfassendster Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel die ur-

sprüngliche Chronik nebst den Fortsetzungen bis 1283 herausgegeben[1]).

In das Ende dieses Zeitraumes fallen auch die Anfänge der Hradischer Annalen, von welchen im folgenden Abschnitte die Rede sein wird.

Schon etwas früher als die Böhmen erhielten auch die Polen ihre erste Chronik, die aber von einem Fremden geschrieben ist. Man nannte ihn früher Martinus Gallus, aber ohne hinreichenden Grund, und er scheint eher ein Italiener gewesen zu sein, der am Hofe Boleslaus III lebte, vermuthlich dessen Kaplan war. Diesen Boleslaus, einen tapferen und kühnen Kriegshelden zu feiern, ist seine Absicht, und wenn er auch im ersten Buche die Vorgeschichte der Polen nach den Erzählungen, die er gehört hatte, mittheilt, so faſst er sich hier doch ziemlich kurz und widmet dagegen dem Leben des Boleslaus bis zu dessen 28sten Jahre allein zwei Bücher, welche er bis zum J. 1113 fortführte. Daſs er kein unbefangener Zeuge ist und die dunkleren Seiten im Leben seines Helden nur leicht berührt, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Seine Sprache ist in hohem Grade schwülstig und fast durchgehends rythmisch gereimt[2]).

Schon früher hatte man in Krakau mit der Aufzeichnung kurzer Annalen begonnen, welche erst kürzlich aus der Urschrift bekannt gemacht sind[3]). Wir erkennen darin die Grundlage aller späteren Krakauer, Gnesener, Posener, Breslauer Annalen, in denen einheimische Notizen des zwölften und der folgenden Jahrhunderte mit jenen vermischt sind. Die Sichtung dieser theils incorrect gedruckten theils nur handschriftlich vorhandenen Materialien erfordert eine sorgfältige Untersuchung, mit welcher jetzt A. Bielowski in Lemberg beschäftigt ist.

Das Leben des Bischofs Stanislaus von Krakau, der 1079 von Boleslaus II erschlagen wurde, ist erst bei Gelegenheit seiner Kanonisation 1253 verfaſst, enthält aber einige eigenthümliche Nachrichten[4]).

[1]) Cosmae Chronica Boemorum ed. Koepke, Mon. SS. IX, 1—209. Vgl. die Lesarten der Budweiſser Handschrift p. 843—846. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 327 ff.

[2]) Chronicae Polonorum, edd. Szlachtowski et Koepke, Mon. SS. IX, 418-478. L. Giesebrecht, Wend. Gesch. III, 325 ff.

[3]) von Łętowski im Katalog Biskupów Krakowskich, Tom. IV. Krakow. 1853. 8. Darauf beruhen zunächst die in der Danziger Ausgabe des Martinus Gallus v. Lengnich und bei Sommersberg gedruckten Annalen. Vgl. Linde-Ossolinski p. 283 ff. u. über die mit 1238 beginnenden schlesischen Annalen die Ausgabe der Annales Grussavienses von Roepell in der Zeitschr. d. hist. Vereins I, 200.

[4]) Gedr. in Martini Galli Chronicon rec. Bandtkie, Vars. 1824. 8.

Ungern erhielt auch jetzt noch keine Chronik. Der König Stephan rief eine Menge fremder Geistlicher ins Land, die einige Keime der Bildung legten, aber zu schriftstellerischer Thätigkeit doch noch nicht Mufse fanden, auch wohl dem Volke und seiner heidnischen Vorzeit noch zu fern und feindlich waren, um an die Aufzeichnung der Geschichte zu denken. Der Bischof Maurus von Fünfkirchen schrieb die Legende der Einsiedler Zoerard oder Andreas und Benedikt, die aber kaum einen geschichtlichen Werth hat[1]). Vielleicht der ausgezeichnetste und bedeutendste unter den Männern, welche König Stephan bei der Christianisirung seines Landes zur Seite standen, war der Bischof Gerhard von Csanad, ein geborener Italiener, der 1046 bei dem Siege des Heidenthums als Märtyrer starb, der Verfasser jener merkwürdigen Unterweisung, welche König Stephan für seinen Sohn Emerich verfassen liefs. Wir haben über diesen Mann eine ausführliche Legende[2]) mit sehr anschaulichen und lebendigen Schilderungen und Erzählungen aus jener ersten Zeit des Christenthums und der Kämpfe mit dem noch einmal sich ermannenden Heidenthum, aber sie ist erst nach dem Jahre 1381 geschrieben, und so auffallend auch die reiche Fülle des Stoffes und die sehr individuelle Auffassung nach so langer Zeit erscheint, läfst sich doch keine ältere schriftliche Quelle nachweisen mit Ausnahme der kurzen Lectionen aus dem Officium des Heiligen[3]).

Authentischer aber dürftiger sind die Legenden vom h. Stephan[4]), die jedoch auch erst lange nach dem Tode des Königs verfafst wurden. Im J. 1083 nämlich, als sich in Ungern Salomo, Heinrichs IV Schwager und Verbündeter, und Ladislaus bekämpften, und von Rom aus alles aufgeboten wurde, um die kirchliche Gesinnung im Lande zu stärken, da verordnete Gregor auch die feierliche Erhebung der ersten Glaubensboten und Blutzeugen, und erst durch diese Erhebung wurde die Abfassung der Legenden veranlafst. Beide sind namenlos und unabhängig von einander. Die eine kleinere ist einfacher und hat ein ursprünglicheres Ansehen, während

[1]) Acta SS. Zoerardi et Benedicti ed. G. Cuper. Acta SS. Jul. IV, 336. Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana p. 134—138.

[2]) Endlicher ib. p. 205—234. Erste Ausgabe in der Hist. epp. Chanadensium von Batthyany. 1790. 4. Büdinger Oest. Gesch. I, 424 weist eine Menge von geschichtlichen Verstöfsen und anderen Spuren später Abfassung nach.

[3]) Endlicher p. 202. Mab. VI, 1, 550 ed. Ven. Acta SS. Sept. VI, 722, und andere ib. p. 726.

[4]) Vita Stephani regis Ungariae ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 222—242. Auch bei Endlicher, Mon. Arp. p. 139—192. Die ursprünglichen Legenden gab zuerst 1781 Mancini heraus; Hartwigs Werk Stilting, Acta SS. Sept. I, 456 und Podhradczky 1836 mit Commentar.

in der gröfseren die Phrase schon mehr Raum gewinnt. Beide hat auf König Kolomanns Wunsch ein Bischof Hartwich, vielleicht von Regensburg (1105—1126), mit einander verbunden, ein arger Plagiator, wenn nicht vielleicht er selbst auch der Verfasser jener gröfseren Legende gewesen ist, mit welcher er nun die kleinere verschmolz. Unter den wenigen anderen Zuthaten ist besonders die Stelle über die vom Papst Silvester gesandte Krone bemerkenswerth, welche später von dem Kroaten Levakowitsch zur Verfertigung einer angeblichen Bulle dieses Papstes benutzt wurde.

Späteren Ursprunges, vermuthlich aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wenn nicht erst aus dem dreizehnten, ist die Chronik eines ungenannten Verfassers, der sich als des Königs Bela Notar bezeichnet[1]), über die früheste Geschichte der Ungern, ihre Einwanderung und die Zeit der ersten Kriege mit dem Abendlande bis auf König Stephan. Dieser Bericht, zum Theil mit Benutzung der Chronik des Regino nebst ihrer Fortsetzung verfafst, ist nicht nur ganz fabelhaft, sondern auch absichtlich entstellt, um der einfachen Thatsache der Eroberung eine vorgebliche rechtlich begründete Besitznahme des Landes unterzuschieben und aufserdem die Magyaren über alle Gebühr zu verherrlichen.

§ 28. Frankreich.

Frankreich übte, wie schon erwähnt, in dieser Periode einen ganz aufserordentlichen Einflufs, der sich in der Folgezeit noch steigerte. Die ganze neue Richtung, der neue Geist in der Kirche, welcher allmählich bis zur völligen Herrschaft durchdrang, ging von Cluny aus, und als hier das Feuer nach und nach erkaltete, erwuchs im Cisterzienser Orden eine neue Macht, die sich noch rascher auch über Deutschland ausbreitete. Ebenso war andererseits auch Frankreich die Heimath der entgegengesetzten Schule des Berengar von Tours, und die ganze scholastische Philosophie entwickelte sich hier. Theologie, kanonisches Recht und Philosophie, Grammatik und Poesie wurden in den französischen Schulen eifrig betrieben und zogen immer zahlreichere Schüler an. Aber die Geschichte wurde dabei vernachlässigt, und es geschah wenig dafür. Sowohl an Zahl

[1]) Anonymi Belae regis notarii de gestis Hungarorum liber. Textum ad fidem cod. Vindob. rec. Endlicher 1827. 8. u. Mon. Arpad. p. 1—54. Vgl. Dümmler de Arnulfo p. 180. Büdinger, der Oesterr. Gesch. I, 209 ff. die Niederlassung der Ungern behandelt, verspricht eine besondere Abhandlung über dieses Werk. — Nicht unwichtig, obgleich in den Jahreszahlen fehlerhaft, sind die kurzen Annalen aus einer Prefsburger Handschrift von 997—1203, welche zuletzt Endlicher p. 55 als Chronicon Posoniense herausgegeben hat.

wie an innerem Gehalt der Werke stand Frankreich gegen Deutschland weit zurück. Zu den schon im vorhergehenden Abschnitte erwähnten Schriften aus dem Anfange des elften Jahrhunderts traten im Laufe desselben nur sehr wenige hinzu, die hier zu erwähnen wären.

Ademar von Chabannais, der im Kloster des h. Martialis zu Limoges unterrichtet war und später als Priester in Angoulême lebte, schrieb eine Geschichte der Franken[1]), die bis 1028 reicht und am meisten über Aquitanien, aber auch vielerlei über aller Herren Länder enthält; und Rodulfus Glaber, d. i. der Kahlkopf genannt, ein Mönch von Cluny, der vorher in vielen anderen Klöstern gewesen und namentlich in Dijon dem reformatorischen Abte Wilhelm nahe getreten war, schrieb das Leben dieses Abtes[2]) und aufserdem ein gröfseres Werk über die Begebenheiten, welche sich um das Jahr 1000 zugetragen hatten[3]), fortgeführt bis zum Jahre 1044; ein Werk voll merkwürdiger Dinge und mannigfach belehrend, aber wie Ademars Chronik ohne festen Plan und chronologische Ordnung; beide erinnern an die Schriften eines Alpert, Arnold von S. Emmeram, Othloh.

Eine festere Grundlage für die Geschichtschreibung gaben erst die grofsen Chroniken aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, von denen Sigeberts Werk im nördlichen Frankreich weit verbreitet war und auch Fortsetzer fand, während im Süden ein einheimischer Chronist dem Sigebert und Ekkehard zur Seite trat, im Kloster Fleury, welches schon vor einem Jahrhundert durch Aimoins Werke bekannt geworden war und sich durch litterarische Thätigkeit auszeichnete[4]). Hugo von S. Maria, so benannt von einem Dorfe,

[1]) Ademari Historiarum libri III ed. Waitz, Mon. SS. IV, 106—148. Das zweite Buch wurde zuerst von Pithou besonders herausgegeben und ist als *Monachus Engolismensis de vita Karoli Magni* bekannt; es enthält nur die Lorscher Annalen mit einigen Zusätzen.

[2]) Vita S. Willelmi Divionensis, Acta SS. I, 58. Mab. VI, 1, 322. Excerpta ed. Waitz, Mon. SS. IV, 655—658.

[3]) Rodulfi Glabri historiarum libri V, Duchesne IV, 1. Bouquet X, 1. Excerpta ed. Waitz, Mon. SS. VII, 48—72. Vgl. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 529 Aus der grofsen Klosterchronik vom S. Benignuskloster zu Dijon, die um 1053 geschrieben ist (D'Achéry, Spicil. I, 353. ed. 2. II, 357) giebt Waitz Bruchstücke, besonders über Halinard von Lyon, Mon. SS. VII, 235—238. Annales S. Ben. Divion. um 1125 compilirt und bis 1285 fortgesetzt, SS. V, 37—50. Daraus schöpften die *Ann. Besuenses* und wurden 1119—1174 selbständig im Kloster Blaise fortgesetzt. Mon. II, 247—250.

[4]) Hugonis Floriacensis Opera historica. Accedunt aliae Francorum historiae. Ed. Waitz, Mon. SS. IX, 337—406. Waitz hat hier zuerst Licht in die grofse Verwirrung gebracht, welche bis dahin über diese Werke und ihre Verfasser verbreitet war.

das seinem Vater gehörte, Mönch zu Fleury, trat zuerst auf mit einem Werke über den Investiturstreit, in welchem er mit bemerkenswerther Kühnheit und Klarheit der priesterlichen Ueberhebung gegenüber die Berechtigung der königlichen Autorität vertrat und in Uebereinstimmung mit seinem Freunde Ivo von Chartres [1]) auf die Scheidung und Versöhnung der beiderseitigen Ansprüche ausging. Die Grundsätze, welche er hier vor dem König Heinrich von England, dem das Buch gewidmet ist, entwickelt, sind im Wesentlichen dieselben, welche später in den Verträgen, die den Investiturstreit beendigten, zur Geltung kamen [2]).

Im J. 1109 verfafste Hugo eine Kirchengeschichte bis auf Kaiser Karls Tod, die er im folgenden Jahre, nachdem er die Historia tripartita kennen gelernt hatte, neu bearbeitete und bis 855 fortführte. Er widmete sie der Gräfin Adela von Blois. Dieses Werk ist ein Denkmal seiner Gelehrsamkeit und seines Fleifses, hat aber, da die Quellen bekannt sind, keinen eigenthümlichen Werth [3]). Von gröfserer Bedeutung ist seine neuere Geschichte der Franken von Karl dem Kahlen bis auf Ludwig VII, die er der Kaiserin Mathilde, Heinrichs V Gemahlin, der Tochter Heinrichs I von England, widmete, und von der er auch eine zweite kürzere Bearbeitung verfafst hat [4]). Er benutzte dazu die Bertinianischen Annalen, Flodoard, die in Sens verfafste Geschichte der Franken, Aimoin, Hugo von Flavigny, die Geschichte des ersten Kreuzzuges und normannische Quellen. Weder an Kenntnifs der Vergangenheit noch an Genauigkeit kommt er dem Ekkehard gleich, und die Geschichte seiner Zeit behandelt er nur kurz und dürftig, aber bei dem Mangel anderer Schriftsteller ist sein Werk doch schätzbar; es ist von Waitz zum ersten Mal in seiner ursprünglichen Gestalt herausgegeben. Denn die Werke des Hugo wurden schon frühzeitig überarbeitet, interpolirt und fortgesetzt; mehr jedoch die Kirchengeschichte als die neuere Geschichte. Dieser trat noch ein anderes Werk zur Seite, eine kurze Geschichte der Franken aus dem Kloster S. Denys, welche schon reichlich mit Fabeln ausgestattet ist und dadurch Beifall fand [5]).

[1]) dem man auch mit Unrecht die Kirchengeschichte des Hugo beigelegt hat.

[2]) Hugo Floriacensis de regia potestate et sacerdotali dignitate, zwischen 1100 und 1106 verfafst, in Baluzii Misc. ed. Mansi II, 186; vgl. Stenzel I, 689. Waitz a. a. O. S. 345.

[3]) Ausg. v. Rottendorf, Münster 1636. 4. Die Vorreden der einzelnen Bücher und der letzte Theil bei Waitz S. 349—364.

[4]) Hugonis liber, qui Modernorum Regum Francorum continet Actus, ib. p. 376—395.

[5]) Historia Regum Francorum Monasterii S. Dionysii, p. 395—406. Einige nicht unwichtige Nachrichten besonders über Heinrich V enthält: Orderici Vi-

Die weitere Entwickelung der historischen Litteratur in Frankreich, welche sich im zwölften Jahrhundert reicher entfaltete, aber auch immer mehr aufser aller Verbindung mit Deutschland trat, gehört nicht hierher und würde uns zu weit von unserem Gegenstande abführen.

Kurz zu erwähnen ist noch, dafs die Schriften des Engländers Wilhelm von Malmesbury über den Streit zwischen Heinrich V und Paschalis II gute Nachrichten enthalten; ihm war auch das Werk des Schotten David bekannt geworden[1]).

§ 29. Italien. Farfa.

So redlich sich auch die Kaiser bemühten, in Rom eine bessere Zucht einzuführen, es konnte alles nur wenig helfen, so lange die Grundlagen unverändert blieben. Mit einem noch so wohlgesinnten Papste war wenig gewonnen; von oben herab läfst sich wohl ein einzelnes Kloster, aber nicht die ganze Kirche reformiren. Eine durchgreifende und dauernde Aenderung konnte daher erst eintreten, als die von Cluny ausgegangene Bewegung, nachdem sie ein Jahrhundert lang gewachsen und erstarkt war, zur Herrschaft kam und sich auch der höchsten Kirchengewalt bemächtigte, die nun ihre feste Basis hatte in den zahllosen Klöstern dieser Richtung. Jetzt erst tritt das Papstthum wieder in lebendige Verbindung mit der Kirche; die Regesten von Jaffé zeigen, wie schwach dieses Band bis gegen die Mitte des elften Jahrhunderts war. An geschichtlichen Nachrichten aus Rom selbst fehlt es bis dahin ganz. Manche Belehrung über die dortigen Zustände und Vorgänge erhalten wir aber aus dem nahen Kloster Farfa, dessen Litteratur erst neuerdings durch Bethmann kritisch untersucht und zugänglicher geworden ist[2]).

Dem Büchlein von der Gründung des Klosters Farfa, dessen wir früher gedachten, schliefsen sich die Schriften des Abtes Hugo an. Dieser hatte im Jahre 997 die Abtei vom Papste Gregor V für Geld zu erlangen gesucht, wurde aber deshalb vom Kaiser Otto III verjagt. Die Mönche baten jedoch für ihn, er erlangte seine Würde wieder und empfand so lebhafte Reue über sein früheres Vergehen,

talis Angligenae Uticensis monachi Historicae ecclesiasticae libri XIII. ed. Aug. Le Prevost. Paris. 1838—1855. 8. 5 Bände.

[1]) Sein Werk De rebus gestis regum Anglorum bis 1127 und die Historia novella 1127—1143 hat Hardy herausgegeben London 1840. 2 Bände 8. Excerpta ed. Waitz, Mon. SS. X, 449—485.

[2]) Historiae Farfenses ed. Bethmann, Mon. SS. XI, 519—590. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit I, 753.

dafs er wiederholt freiwillig abdankte. Zuletzt wurde er 1036 doch wieder Abt und blieb es bis an seinen Tod 1039. Seine Schrift über die Zerstörung des Klosters[1]) schildert uns die traurigen Schicksale desselben während des Verfalles und gänzlichen Mangels jeder festen obrigkeitlichen Gewalt in Italien. Als kaiserliches Stift theilte Farfa alle Wechselfälle der Kaiserherrschaft und verfiel immer zugleich mit dieser. Um das Jahr 900 wurde es von den Sarrazenen zerstört, und nachdem es wieder hergestellt war, gerieth es abermals in die schlechtesten Hände. Zwei bis drei Aebte bekämpften sich unter einander; einer von ihnen, Campo, bahnte sich den Weg durch Vergiftung seines Vorgängers und verwandte die Besitzungen des Klosters zur Ausstattung seiner zehn Kinder. Um die Herstellung einer besseren Zucht machte sich dann besonders Alberich verdient, der hier in weit besserem Lichte erscheint, wie z. B. in der Chronik von S. Andrea. Wir sehen ihn in genauer Verbindung mit Odo von Cluny, der auf seine Einladung nach Rom kommt (947) und auch in dem Mutterkloster Montecasino einen besseren Zustand herstellt: ein Verdienst, dessen man in Montecasino selbst entweder bald gänzlich vergafs oder von dem man absichtlich nichts wissen wollte. In Farfa hatte die Reform nur kurzen Bestand, dann schaffte Otto der Grofse auch hier Ordnung, und der Abt Hugo führte von neuem die Gewohnheiten von Cluny in Farfa ein. Aber auch jetzt noch empfand man hier jede Schwächung der kaiserlichen Gewalt, und Hugo hatte 1026 wieder Anlafs, eine Schrift über die Abnahme des Klosters[2]) zu verfassen uud eine Klage an den Kaiser[3]) einzureichen.

Unter Heinrich IV war Farfa eifrig kaiserlich, um so mehr da die Päpste danach strebten, es unter ihre unmittelbare Herrschaft zu bringen, was ihnen zuletzt auch gelang. Natürlich hatte man bei dem rechtlosen Zustande wieder viel zu leiden von Gewaltthaten der Nachbaren und von bösen Aebten. Hier wie fast überall erwies sich nichts verderblicher als die so eifrig geforderte freie Wahl der Aebte; sie zerrüttete das Kloster durch Parteiungen und brachte durch schlechte Mittel die unwürdigsten Personen an die Spitze. Diese Zeiten schildert uns Gregor von Catina, der mit staunenswerthem Fleifse unter mancherlei Hindernissen vom Jahre 1092 an sein Riesenwerk vollendete, alle Urkunden des Stiftes in ungeheuren

[1]) Destructio Farfensis p. 532—539. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserz. I, 331. Ueber Alberich S. 351.

[2]) De diminutione monasterii p. 539—543.

[3]) Querimonium ad imperatorem p. 543.

Folianten zu copiren, und dazu die Geschichte der Aebte bis 1125 schrieb [1]). Aufserdem verfafste er auch eine Vertheidigung der kaiserlichen Rechte [2]), welche bis jetzt noch ungedruckt ist.

§ 30. Die Papstgeschichte.

In Rom selbst war an keine Litteratur zu denken, so lange hier der Zustand der äufsersten Unwissenheit und Barbarei fortdauerte, welcher der Christenheit immer von neuem Anstofs und Aergernifs gab. Jener alte, seit den frühesten Zeiten fortgeführte Papstkatalog, der im neunten Jahrhundert zu förmlichen Lebensbeschreibungen erweitert war, erhielt freilich auch jetzt noch Fortsetzungen, aber sie beschränken sich lange Zeit fast ganz auf die Namen, Herkunft und Regierungsdauer der Päpste [3]). Einige Aenderung tritt erst mit dem reformatorischen Eingreifen Heinrichs III ein; von da an werden die hinzugefügten Nachrichten reichlicher, wenn auch ihre Form noch lange Zeit von dem niedrigen Bildungsstande der Römer Zeugnifs giebt.

Es scheint sogar, dafs von jener Zeit an zweierlei verschiedene Fortsetzungen des Pontificale entstanden sind. Die eine ist von Anhängern der kaiserlichen Partei geschrieben und fafst die Ereignisse ganz von diesem Standpunkte auf; es ist begreiflich, dafs ein solches Werk später in Rom verschmäht wurde, und es haben sich nur Bruchstücke daraus erhalten, welche später mit urkundlichen Aufzeichnungen aus den päpstlichen Regesten zu den sogenannten Römischen Annalen (1044—1183) verschmolzen sind [4]).

Eine andere Fortsetzung wurde in der Kurie selbst verfafst und spiegelt den Geist derselben, aber sie bleibt lange Zeit kurz und dürftig, bis unter Paschalis II einer seiner vertrautesten Räthe, der Kardinal Peter von Pisa, sich des vernachlässigten Werkes annimmt; er trägt einiges nach zu den schon vorhandenen Nachrichten seit Leo IX und fügt Biographien von Gregor VII, Viktor III, Urban II, Paschalis II hinzu, ganz in der einfach urkundlichen Weise, in welcher nun einmal das Pontificale angelegt war, ohne den

[1]) l. l. p. 548—587. Daran schliefst sich noch ein Abtkatalog und unbedeutende Annalen bis 1228. — [2]) Orthodoxa Defensio Imperalis.

[3]) s. die auf handschriftliche Studien begründete Darstellung W. Giesebrechts in der Allg. Monatschrift, April 1852, welcher das Folgende entnommen ist.

[4]) herausgegeben nach einer Abschrift von Zaccagni von A. Mai im Spicilegium Rom. VI, und nach der Handschrift selbst von Pertz, Mon. SS. V, 468—489. Vgl. W. Giesebrecht a. a. O. u. Gesch. der Kaiserzeit II, 533. Bethmann über den Cod. Vat. 1984. Archiv XI, 841—849.

Phrasenschmuck der Legenden oder die Ausführlichkeit anderer selbständiger Lebensbeschreibungen.

Eine weitere Fortsetzung verfafste bald nach dem Jahre 1130 der Kardinal Pandulf; er fügte Nachrichten über Gelasius II, Kalixt II, Honorius II hinzu[1]). Es ist die Stellung der Verfasser und der amtliche Charakter, welcher diesen Aufzeichnungen ihren gröfsten Werth verleiht; auf schriftstellerische Schönheit machen sie keinen Anspruch, doch ist ein grofser Fortschritt gegen die frühere Zeit augenscheinlich, wie denn mit dem Durchbruch und Sieg der Cluniacenser der päpstliche Hof eine ganz andere Gestalt gewonnen hatte.

Aus der Zeit Gregors VII sind nun auch noch verschiedene andere Schriften zu erwähnen, welche über die Papstgeschichte Licht verbreiten.

Eine Hauptquelle über die Zustände vor Heinrichs III Zeit und seine Reform ist das Buch des Bischofs Bonizo von Sutri, der am 14. Juli 1091 gestorben ist, über die Verfolgung der Kirche[2]). Ein unbedingter Anhänger Gregors VII, stellt er alle Bedrückungen der Kirche durch die weltlichen Mächte zusammen; in Bezug auf die ältere Zeit sehr unwissend und mit vielen Fehlern, dann aber gerade über eine Zeit, von der wir sonst fast keine Nachrichten haben, überaus lehrreich. Irrthümer und Ungenauigkeiten fehlen freilich auch hier nicht, aber von absichtlicher Entstellung hält er sich frei. Auch das Werk des Desiderius von Montecasino, der nach Gregor als Viktor III Papst wurde, über die Wunder des Benedikt enthält gute Nachrichten über diese Zeit[3]), und von der höchsten Wichtigkeit über die ersten Zeiten Heinrichs IV und der Regentschaft sind die Schriften des eifrigen Petrus Damiani, die jedoch nicht zur Historiographie gerechnet werden können mit Ausnahme des schon früher erwähnten Lebens S. Romualds[4]).

Einem römischen Papste war es seit Gregor dem Grofsen nicht zu Theil geworden, dafs sein Leben in der Weise beschrieben wäre, wie es bei einfachen Bischöfen so häufig geschah. Erst jetzt kommen einzelne Beispiele davon vor, aber es ist auch eben nur die ultramontane Einwirkung, welche dazu Anlafs giebt. Es war kein Römer,

[1]) Beste Ausgabe von Papebroch im Propylaeum Maii.

[2]) Bonizonis liber ad amicum sive de persecutione ecclesiae bei Oefele II, 794. Vgl. Stenzel II, 67. Giesebrecht, im Anhange zu den Annales Altahenses u. Gesch. der Kaiserzeit II, 534.

[3]) Desiderii libri IV Dialogorum de Miraculis S. Benedicti. Mab. IV, 2.

[4]) Opera ed. Const. Cajetanus 1783. 4. in vier Bänden. S. über ihn besonders Giesebrecht zu den Ann. Altahenses S. 168. Eine kurze Darstellung seines Lebens giebt O. Vogel, Peter Damiani. Jena 1856. Vgl. auch Helfenstein S. 58. 139.

sondern der Archidiakonus Wibert von Toul, welcher das Leben des Papstes Leo IX beschrieb, in der Weise der besseren Biographen deutscher Bischöfe (s. oben S. 278). Unbedeutend ist ein anderes in Predigtform verfafstes Leben Leo IX von dem Bischof Bruno von Segni [1]).

Gregor VII selbst fand ebenfalls einen Biographen an einem deutschen Mönche, Paul von Bernried [2]), der zuerst Domherr der Regensburger Kirche gewesen und dort von Heinrich IV vertrieben war. Von Bernried aus ging er später nach Rom und lebte hier am päpstlichen Hofe, wo er erst im Jahre 1128 das Leben Gregors hauptsächlich nach schriftlichen Quellen verfafste. Allein Gregors Persönlichkeit war für eine solche Darstellung zu grofs, und wenn auch hier und mehr noch in anderen Schriften werthvolle Nachrichten uns überliefert sind, so erhalten wir ein wahres und volles Bild des Mannes doch nur aus seinem Registrum, der Sammlung seiner Briefe [3]), welche uns zugleich zeigt, wie gut man schon wieder in Rom gelernt hatte zu schreiben und welche Richtung dort die fähigsten Geister nahmen: die kirchlich-politische Thätigkeit der Curie nahm alle Kräfte in Anspruch.

Zu Gregors treuesten und eifrigsten Anhängern gehörte Anselm von Lucca, der Nachfolger und Neffe Alexanders II (1073 bis 1086), der freilich das Bisthum von des Königs Hand annahm, und auf Gregors Befehl behielt, dann aber zur Beruhigung seines Gewissens um so lauter gegen diesen Mifsbrauch eiferte. Er war

[1]) Bibliotheca Maxima Patrum XX, 1730. Murat III, 2, 346—355. Eine dritte Biographie, 50 Jahre nach seinem Tode verfafst bei Borgia, Memorie di Benevento II, 299. Eine Schrift de obitu Leonis bei Mab. VI, 2, 81. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 534. 594. — Wichtiger ist eine Schrift des Mönches Anselm von S. Remy über die Einweihung seiner Kirche durch Leo IX am 2. Oct. 1049, wobei Leos Reise und das Concil von Reims genau beschrieben werden, daher als Itinerarium Leonis IX bekannt, bei Marlot Metrop. Rem. II, 88-104, Mab. VI, 1, 624—638 ed. Ven. und unvollständig bei Baronius und bei Mansi XIX, 727—745. Den Verfasser nennt Sigebert de SS. eccl. c. 152.

[2]) Pauli Bernriedensis Vita Gregorii VII bei Mabill. und Muratori l. l. Seine Quellen waren nach Giesebrecht das Registrum, einzelne Urkunden, Bernold, Donizonis V. Mathildis u. die V. Anselmi. Eigen sind ihm fast nur Wundergeschichten.

[3]) Die Echtheit des Registrum ist mehrfach angezweifelt worden, zuletzt von G. Cassander, Das Zeitalter Gregors VII. Darmstadt 1842. S. 167. Dagegen hat W. Giesebrecht, gestützt auf die Urschrift im Vat. Archiv, dargethan in Jaffés Regesten p. 403—405, dafs das Reg. eine gleich nach Gregors Tode angelegte Briefsammlung ist, die nicht in 11, sondern in 8 Bücher vertheilt war. Bei den ersten 7 Büchern lag dem Sammler das offizielle Reg. des Papstes vor; das achte Buch umfafst Briefe, die ihm von anderen Seiten zukamen. Ein zehntes Buch, das fehlen soll, hat es nie gegeben. Ueber die kritische Beschaffenheit des Textes handelt W. Giesebrecht, De Gregorii VII Registro emendando, Regiomonti 1858. 8., wo zahlreiche und wichtige Verbesserungen mitgetheilt sind.

der besondere Beistand und Rathgeber der Gräfin Mathilde, und diese sorgte auch dafür, dafs sowohl sein Leben, wie auch die Wunder an seinem Grabe sogleich von ihren Kaplänen aufgezeichnet wurden. Der Verfasser der Biographie ist der Priester Bardo von Lucca, ein treuer Diener seines Herrn [1]). Anselms dritter Nachfolger Rangerius hat das alles in Verse gebracht und auch wieder über den Investiturstreit geschrieben, aber seine Werke sind verloren.

Gegen Heinrich IV und die Investitur von Laienhand schrieb auch noch Placidus, Prior von Nonantula, sein Werk über die Ehre der Kirche [2]).

Die Lage der Dinge in Italien unterschied sich von den Verhältnissen jenseits der Alpen sehr wesentlich dadurch, dafs dort das Uebergewicht der Bildung sowohl wie der festen sittlichen Haltung unleugbar bei den Gregorianern war. Gehen auch diese in ihren Schriften zu weit, indem sie ungerecht gegen ihre Widersacher werden, sowie auch ihre Handlungsweise der Mäfsigung entbehrte, so überschreitet dagegen auf der anderen Seite die Leidenschaft und Lügenhaftigkeit alle Schranken. So ist namentlich des Bischofs Benzo von Alba Lobschrift auf Heinrich IV in gereimter und rythmischer Prosa voll der unverschämtesten Schmeichelei gegen den Kaiser und der gemeinsten Schimpfreden gegen die Gregorianer, und sie wimmelt dermafsen von Lügen und Fabeln, dafs man nur mit der äufsersten Vorsicht einigen Nutzen für die Geschichte daraus ziehen kann [3]). Derselben Art ist des Kardinals Benno sogenanntes Leben Gregors VII, eine leidenschaftliche Schmähschrift nicht nur gegen Gregor, sondern auch gegen die früheren Päpste und Urban II, den er und seine Genossen immer nur Turbanus nennen [4]).

Anderer Art sind zwei erst kürzlich bekannt gewordene Schriften dieser Zeit, welche mit grofsem Aufwande von Gelehrsamkeit die Sache des Kaisers zu unterstützen bestimmt waren. Die eine davon ist von einem sonst nicht bekannten Petrus Crassus ver-

[1]) Vita Anselmi ep. Luc. auctore Bardone ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 1—35, mit Auszügen aus Anselms Schriften. Vgl. Helfenstein 64. 144.

[2]) Placidi Nonantulani liber de honore ecclesiae, Pez Thes. II, 2, 75. Vgl. Helfenstein S. 75.

[3]) Benzonis ep. Albensis ad Heinricum IV libri VII ed. Kar. Pertz, Mon. SS. XI, 591—681. Vgl. Stenzel II, 80—90. Giesebrecht, Ann. Altah. S. 213 ff. und Gesch. d. Kaiserzeit II, 535 gegen die Schrift von Will: Benzos Panegyricus auf Heinrich IV, mit besonderer Rücksicht auf den Kirchenstreit zwischen Alexander II und Honorius II und das Concil zu Mantua kritisch behandelt, Marburg 1856. 8. Helfenstein S. 162.

[4]) Gedruckt in Goldasts Apologia Heinrici IV. Vgl. Archiv VII, 872 über die Brüsseler Handschrift, aus welcher in Sudendorfs Registrum I merkwürdige Stücke leider sehr incorrect abgedruckt sind. Stenzel II, 18.

faſst und Heinrich IV vor dem Concil zu Brixen 1080 zugeschickt, um hier Gebrauch davon zu machen[1]). Den Behauptungen der Gegner werden darin besonders die Sätze des Römischen Rechtes entgegengestellt, und es ist dies das erste Beispiel dieser Art, das erste Erscheinen dieser Waffe, welche später Heinrich V und den Hohenstaufen so gute Dienste leistete. Die zweite ist auf den Wunsch des Gegenpapstes Clemens nach Jaffé bei Gelegenheit der Synode von 1089 verfaſst, um sein und des Kaisers Recht aller Welt darzulegen. Der Verfasser Wido, damals Bischof von Ferrara, war selbst früher auf Gregors Seite gewesen und erst bei der Spaltung dieser Partei nach dem Tode ihres Hauptes zu den Gegnern übergegangen. Es entspricht dieser Laufbahn, daſs er im ersten Buche Gregors Sache mit groſsem Aufwand von kanonistischer Gelehrsamkeit unterstützt, im zweiten aber für Clemens auftritt und seine eigene Argumentation siegreich widerlegt. Diese Schrift, welche auch an geschichtlichen Nachrichten reich ist, hat Wilmans jetzt zum ersten Male herausgegeben[2]).

§ 31. Unteritalien.

Kurze Annalen aus Bari[3]), Benevent[4]), Montecasino[5]) und La Cava[6]) geben uns Nachricht über die wichtigen und namentlich für die Berührungen zwischen Kaiser und Papst so bedeutenden Verhältnisse Unteritaliens.

Hervorragend in jeder Beziehung, einfluſsreich und namentlich auch mit Deutschland in mannigfacher Verbindung ist das Kloster Montecasino, das wie Farfa in kaiserlichem Schutze stand und bei dem Verfall der kaiserlichen Macht viel zu leiden hatte. Abt Aligern (949—985) hatte es nach der Zerstörung durch die Sarrazenen und dem Capuanischen Exil wieder hergestellt, aber Kaiser Konrad muſste es 1038 wieder aus schwerer Bedrängniſs durch die Fürsten

[1]) Sudendorfs Registrum I, 22.

[2]) Wido ep. Ferrar. de scismate Hildebrandi, ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 148—179. Vgli Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 585.

[3]) Annales Barenses a. 605—1043, Mon. SS. V, 51—56. Ann. Lupi Protospatharii a. 855—1102 ib. 52—63. Anonymus —1115 bei Murat. V, 147—156.

[4]) Ann. Benev. a. 788—1130 SS. III, 173—185. Chronicon ducum Beneventi etc. p. 211—213. Zu vergleichen sind über die hier so gefährlichen Pratilischen Fälschungen Pertz u. Koepke im Archiv IX, 1—239.

[5]) Ann. Casin. a. 914—1042 SS. III, 172. Spätere, von 1000 an, von denen eine Handschrift bis 1152, eine andere bis 1200 geht, bei Gattula, Accessiones ad Hist. Cas. und zuletzt, doch ohne Benutzung der Handschriften, bei Del Re, Cronisti Napoletani I, 457—488, 565—569.

[6]) Ann. Cavenses a. 569—1315, Mon. SS. III, 185—197, nicht zu verwechseln mit dem unechten Chronicon Cavense.

von Capua erretten; unter seinem Schutze wurde Richer, ein Mönch von Nieder-Altaich, damals Abt von Leno bei Brescia, zum Abt erwählt und erst mit diesem beginnt ein besserer Zustand und ein lebhaftes wissenschaftliches Leben, das unter dem Abte Desiderius (1058—1087) seinen Höhepunkt erreichte[1]).

Zu den vielen ausgezeichneten Mönchen, an welchen damals das Kloster reich war, gehörte auch Leo, aus dem Hause der Marsicaner Grafen, den Desiderius bald nach seiner Wahl als 14jährigen Knaben ins Kloster aufnahm, wo Aldemar, früher Notar des Fürsten Richard von Capua, später Kardinal der Römischen Kirche, sein Lehrer wurde. Der Kreis gelehrter und bedeutender Männer, der sich um Desiderius versammelt hatte, sah mit Hoffnung und Wohlgefallen auf den talentvollen Jüngling; Alfanus, des Erzbischofs von Salerno, Verse zeugen davon. Auch Desiderius hielt viel von ihm, und weil Leo diesem so nahe gestanden hatte, gab sein Nachfolger Oderisius ihm den Auftrag, das Leben dieses Abtes zu beschreiben, dem das Kloster viel verdankte und dessen Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, den auch schon sein Vorgänger Friderich als Stephan IX bestiegen hatte, den Casinesen grofsen Ruhm brachte. Leo fand indessen keine Mufse, den Auftrag auszuführen, er wurde Bibliothekar und Archivar des Stiftes, und wie es bei solcher Stellung zu gehen pflegt, nahmen ihn die äufseren Sorgen, die vielen Rechtshändel des Klosters gänzlich in Anspruch.

Zuletzt aber (nach 1098) entband ihn Oderisius, wie es scheint, von diesen Geschäften, indem er ihm nun zugleich auftrug, die ganze Geschichte des Klosters zu schreiben. Daran machte sich Leo jetzt wirklich mit gröfstem Fleifse, und auch seine Erhebung zum Kardinalbischof von Ostia im Anfange des zwölften Jahrhunderts scheint die Arbeit noch nicht unterbrochen zu haben. Doch nahmen ihn, namentlich nachdem der Streit zwischen Heinrich V und Paschalis II ausgebrochen war, die Weltbegebenheiten wohl zu sehr in Anspruch, als dafs er viel Mufse zum Schreiben hätte finden können; er gehörte zu den eifrigen Gegnern des Kaisers, welche von keinem Frieden wissen wollten. Gestorben ist er in den Jahren 1115, 1116 oder 1117 am 22. Mai.

Unschätzbar würde seine Chronik sein, wenn er sie bis zu den Zeiten Heinrichs V fortgeführt hätte; leider reicht sie aber nur bis

[1]) s. darüber Giesebrecht de litterarum studiis apud Italos, Berlin 1844. 4. Alfani versus de situ, constructione et renovatione monasterii Casinensis bei Ozanam Documents inédits p. 261—268. Leonis Marsicani et Petri Diaconi Chronica Monasterii Casinensis ed. Wattenbach, Mon. SS. VII, 551—844.

1075, wo sie mitten in der Beschreibung der von Desiderius neu erbauten und eben damals geweihten Klosterkirche abbricht. Deshalb ist ihre Bedeutung für die allgemeine Geschichte nur gering, und selbst für die unteritalischen Verhältnisse und die frühere Geschichte des Klosters nicht so gar grofs, weil uns die von Leo benutzten Quellen und die Casineser Urkunden, aus denen er mit dem mühsamsten Fleifse schöpfte, noch jetzt vorliegen. Es war ihm ausdrücklich aufgetragen, die verschiedenen Erwerbungen des Klosters genau zu verzeichnen und die Rechtstitel nachzuweisen; dieses und die übrige Klostergeschichte ist ihm die Hauptsache, und als Schriftsteller kann man ihn nur loben, weil er überall sorgfältig das richtige Maafs beobachtet und von den ferner liegenden Ereignissen, von Kaisern und Päpsten nicht mehr berichtet, als für seinen Zweck nöthig war. Für die Hausgeschichte des Klosters hat er einige eigenthümliche Nachrichten schon aus der älteren Zeit; im zehnten Jahrhundert werden sie reichlicher, und je weiter die Erzählung fortschreitet, desto klarer und vollständiger liegt die Geschichte des Klosters vor uns; im dritten Buche ist das Leben und Wirken des Desiderius mit eben so viel Wärme und Liebe wie genauer Kenntnifs dargestellt. Der Ausdruck ist einfach und der Sache angemessen; die verschiedenen Handschriften, deren älteste von Leos eigner Hand ist und nur bis 1057 reicht, zeigen uns deutlich, wie er fortwährend an der Form änderte und nachbesserte, während er sachlich einschaltete, was er neues in Urkunden und anderen Schriften fand; namentlich hat er die Geschichte der Normannen von Amatus erst bei der letzten Bearbeitung seines Werkes benutzt. Es giebt wohl keine andere Klostergeschichte, welche mit gleicher Kunst und Sorgfalt gearbeitet ist. Zuverlässig ist sie in hohem Grade und in der Beurtheilung des Geschehenen spricht sich überall ein gerechter und leidenschaftsloser Sinn aus.

Diese guten Eigenschaften des Leo von Ostia treten um so besser hervor, da sein Fortsetzer ganz das Widerspiel von ihm war.

Petrus Diakonus, aus dem vornehmen Hause der Grafen von Tusculum, die ihr Geschlecht von den Juliern herleiteten, wurde 1115 als Knabe dem Kloster übergeben und genofs hier besonders den Unterricht des Guido, welcher die Vision des Albericus aufgeschrieben und aufserdem eine leider verlorene Geschichte Kaiser Heinrichs IV verfafst hat. Auch schreibt Petrus ihm eine Fortsetzung der Casineser Chronik zu, die er selbst vielleicht benutzt haben mag. Ihm wurde wie Leo das Archiv des Klosters übergeben, und hier hat er sich verdient gemacht durch die Anfertigung

seines Registrum, welches die zahlreichen Urkunden des Klosters in Abschriften enthält, wie es denn überhaupt Petrus an Fleiſs nicht fehlte. Wäre nur seine Wahrheitsliebe eben so groſs gewesen! Aber der Hauptzug seines Wesens war Eitelkeit, Eitelkeit auf seine Person, auf seine Abkunft und auf sein Kloster. Die ehrwürdige Vergangenheit von Montecasino genügte ihm nicht, der h. Benedikt selber muſste ein Vetter des Kaisers Justinian gewesen sein, und eine Reihe abgeschmackter Briefe und Urkunden, welche sich daran knüpften, fand ihren Platz theils im Registrum, theils in einem anderen Werke über den h. Placidus, Benedikts Schüler. Denn dieser muſste sich ganz besonders zum Träger des Fabelgebäudes hergeben in einer Legende, die Petrus dem Gordian, einem Genossen des Placidus, unterschob und aus dem Griechischen übersetzt haben wollte, wahrscheinlich aber selbst erfunden hat. Und obgleich er die wahre Geschichte des Klosters von Leo nicht zu verfälschen wagte, so ist er doch wahrscheinlich der Verfertiger einer falschen Urgeschichte von Montecasino unter dem Namen des Anastasius[1]). Noch vieles andere hat er geschrieben, Heiligenleben und Bücher über die frommen und gelehrten Casineser Mönche[2]); diese haben etwas mehr Werth, aber nachlässig und unzuverlässig ist alles, was von Petrus stammt. Das mindert denn auch sehr den Nutzen seiner Fortsetzung der Casineser Chronik, welche er auf Antrieb des Abtes um das Jahr 1140 verfaſste. Sie ist sehr ungleich geschrieben, bald sehr ausführlich, bald kurz über wichtige Dinge, enthält aber doch manche dankenswerthe Nachricht über diese Zeiten, wo der Abt Desiderius unter den schwierigsten Verhältnissen Gregors VII Nachfolger wurde und später das Kloster auf Seiten Anaklets stand. Am ausführlichsten ist die Anwesenheit Lothars (1137) behandelt, und die vor ihm und Innocenz II geführten Verhandlungen über das Verhältniſs des Klosters zu Kaiser und Papst; Petrus selber war es, der hier mit seinen echten und falschen Privilegien auftrat und siegreich die Freiheiten der Abtei vertrat. Der alte Kaiser faſste eine besondere Zuneigung zu ihm und ehrte ihn durch allerlei Titel, wenn wir Petrus glauben dürfen. Denn das ist eben das Miſsliche bei diesen Nachrichten, daſs wir sie nur von Petrus haben und diesem kein Wort mit Zuversicht zu glauben ist.

Die Nachrichten des Leo und des Petrus über die Anfänge der normannischen Herrschaft in Apulien haben an Werth für uns ver-

[1]) Anastasii Chronicon Casinense bei Muratori II, 249.

[2]) Liber illustrium virorum Casinensis archisterii, gedr. u. a. in der Bibliotheca eccl. von Fabricius u. bei Muratori SS. VI, 9. Ortus et vita Iustorum Casinensis monasterii bei A. Mai, Nova Collectio VI,[b] 245.

loren, seitdem die Hauptquelle derselben wieder zum Vorschein gekommen ist, nämlich die vortreffliche Normannengeschichte des Amatus, der Bischof von Nusca und Mönch von Montecasino zur Zeit des Desiderius war. Nachdem man dieses wichtige Werk lange Zeit für verloren gehalten hatte, ist es von Champollion-Figeac in altfranzösischer Uebersetzung aufgefunden und (leider sehr mangelhaft) herausgegeben [1]). Ein zweiter wichtiger Schriftsteller über die Normannengeschichte ist von Wilmans nachgewiesen worden als gemeinschaftliche Quelle für die Alexias der Anna Komnena und das Heldengedicht des Wilhelm von Apulien, nämlich ein Priester des Erzbischofs von Bari, der Robert Wiskard auf dem Feldzuge ins griechische Reich begleitete. Anna nennt ihn Latinus, was schwerlich ein Eigenname ist; Wilmans vermuthet in ihm den Archidiakonus Johannes von Bari, welcher auch die Auffindung des h. Sabinus beschrieben hat [2]). Sein Werk ist verloren, aber die Nachrichten jener beiden epischen Gedichte erhalten durch diese Annahme eine festere Begründung. Das Heldengedicht des Wilhelm von Apulien zeichnet sich durch guten Versbau und Reinheit der Sprache aus; gerichtet ist es an den Herzog Roger, Robert Wiskards Sohn, und Papst Urban II wird als derjenige genannt, dessen Wunsch den Verfasser besonders veranlafst habe, diese Arbeit zu übernehmen; weiter ist uns aber über den Verfasser nichts bekannt [3]).

Zu den wichtigsten Quellen über Unteritalien im Anfang des zwölften Jahrhunderts gehört die Chronik des Falko, Richters zu Benevent (1102—1140), die namentlich über alles, was Benevent betrifft, sehr genau und ausführlich ist [4]).

§ 32. Die Lombardei.

An die alten Klosterchroniken, in barbarischem Latein von unwissenden Mönchen mit beschränktem Gesichtskreis geschrieben, schliefst sich in diesem Zeitraum noch die Chronik des Klosters Novalese im Thal von Susa bis zum Jahre 1048. Sie ist fast

[1]) L'ystoire de li Normant et la chronique de Robert Viscart par Aimé moine du Mont-Cassin, publiées pour la première fois par M. Champollion-Figeac à Paris 1835. 8. Vgl. Wilmans: Ist Amatus von Monte Cassino der Verfasser der Chronica Roberti Biscardi? im Archiv X, 122—130. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 531.

[2]) Wilmans über die Quellen der Gesta Roberti Wiscardi des Guillermus Apuliensis, im Archiv X, 87—121.

[3]) Guillermi Apuliensis Gesta Roberti Wiscardi ed. Wilmans, Mon. SS. IX, 239—298. Ferner steht uns die Geschichte Siciliens von Gaufredus Malaterra, Murat. SS. V, 537—602.

[4]) Falconis Beneventani Chronicon bei Muratori SS. Rer. Ital. V, 82—133. Del Re, Cronisti Napoletani p. 5. Unter Innocenz II war der Vf. Scriba Sacri Palatii, dann Judex Beneventanus.

nur von localer Bedeutung, wichtig besonders für die Geschichte der Grafen von Turin, deren Hause der Markgraf Arduin, der letzte nationale König der Lombardei, den das Aufstreben des Ritterstandes auf den Thron brachte, eine besondere Bedeutung verleiht. Merkwürdig sind aufserdem im ersten Theile die Ueberbleibsel einheimischer Sage aus den letzten Tagen des langobardischen Reiches und grofse Fragmente aus dem Liede von Walther und Hildegund nebst einigen Spuren karolingischer Sage [1]). Die Original-Handschrift, eine lange Rolle, ist nicht vollständig erhalten; einige Fragmente der verlorenen Stücke liefsen sich aus anderen Quellen gewinnen. Mit sorgsamem Fleifse hat daraus Bethmann, so weit es möglich war, den Text hergestellt und erläutert [2]).

Derselben Gegend, aber schon etwas späterer Zeit, gehört das Leben des Abtes Benedikt von Clusa [3]) († 1091). Dem Inhalt aber nicht der Abfassung nach stammt noch aus der Ottonischen Zeit die wenig zuverlässige Legende vom h. Bovo von Voghera, welcher die Sarrazenen aus Fraxinetum vertrieben haben soll, aber in keiner anderen Quelle genannt wird [4]).

Von grofser Bedeutung einerseits für die Verfassungsgeschichte, namentlich für die städtische Entwickelung, andererseits für das Eingreifen Hildebrands in die lombardischen Verhältnisse, sind die beiden Mailänder Schriftsteller Arnulf und Landulf [5]), beide Geistliche der alten Schule und Gegner Hildebrands, von denen aber Arnulf, ein besonnener wahrheitsliebender Mann, zuletzt sich der römischen Autorität fügt, Landulf in leidenschaftlicher Feindschaft beharrt und in blinder Wuth allen Sinn für geschichtliche Wahrheit verliert.

Einige Ergänzungen zu diesen Nachrichten bietet das Leben Arialds, des Urhebers der Partei der Pataria, mit deren Hülfe Hildebrand den Widerstand der lombardischen hohen Geistlichkeit bekämpfte, der als Märtyrer in diesem Streite fiel und der Pataria durch seinen Tod zum Siege verhalf, beschrieben von seinem Schüler und eifrigen Anhänger Andreas, Abt von Vallombrosa [6]). Den wei-

[1]) Ueber die frühe Verbreitung der Chansons de geste in Italien s. Ozanam, Documents inédits p. 142. Donizo beginnt sein Werk mit dem Verse: Francorum prosa (d. i. rythmische, gereimte Poesie) sunt edita bella sonora.

[2]) Chronicon Novaliciense ed. Bethmann, Mon. SS. VII, 73—133, u. 1846. 8. Vorher hatte sich Combetti durch seine Ausgabe Turin 1843. 8. und Monumenta Historiae Patriae V verdient gemacht.

[3]) Vita Benedicti Clusensis ed. Bethmann, Mon. SS. XII, 196—208.

[4]) Vita Bobonis de Viqueria ed. God. Henschen. Acta SS. Mai V, 185.

[5]) Arnulfi Gesta archiepiscoporum Mediolanensium 925—1077 edd. Bethmann et Wattenbach, Mon. SS. VIII, 6—31. Landulfi historia Mediolanensis —1085 ib. 32—100. Vgl. W. Giesebrecht, Kaiserzeit II, 534.

[6]) Andreae Vita S. Arialdi, Acta SS. Junii V, 281—303.

teren Verlauf der Dinge, anhaltende innere Kämpfe, die zu dem gänzlichen Verfall der noch vor kurzem so glänzenden Mailänder Kirche führten, schildert der jüngere Landulf von S. Paul[1]).

Gregors Freundin und unerschütterliche Bundesgenossin, die Gräfin Mathilde, feierte mit mehr Eifer als Geschick in einem grofsen Heldengedichte über sie und ihre Vorfahren der Priester Donizo oder Dionysius, ein Mönch in dem von ihr gestifteten Kloster zu Canossa. Das Werk war für Mathilde selbst bestimmt und wurde mit Gemälden geschmückt, um ihr überreicht zu werden, aber ehe es vollendet war, starb die Gräfin am 24. Juli 1115, worauf der Verfasser noch eine Klage über ihren Tod hinzufügte[2]).

Ein Bewohner von Como besang mit mehr Patriotismus, als poetischer Begabung und grammatischer Ausbildung in einem langen Heldengedichte den Krieg seiner Vaterstadt mit den übermächtigen Mailändern (1118—1127), welcher nach heldenmüthiger Gegenwehr mit der Unterjochung der schwächeren Stadt endigte[3]). Völlig entgegengesetzter Art, voll Selbstbewustsein und Siegesfreude, sind dagegen die Aufzeichnungen aus der Stadt Pisa, welche damals die Höhe ihrer Macht erreichte. Schon i. J. 1088 unternahmen die Pisaner auf Antrieb des Papstes Viktor III im Verein mit Genuesern, Römern Amalfitanern einen Kriegszug zur See gegen die Sarrazenen in Afrika mit dem glänzendsten Erfolge, und diese Grofsthat feierte ein patriotischer Pisaner in einem rythmischen gereimten Gedichte von 73 achtzeiligen Stanzen, noch ziemlich roh in der Form, aber voll von Leben und Begeisterung[4]). Nicht lange nachher verherrlichte der Diaconus Laurentius die Eroberung von Majorca (1114, 1115) in einem Heldengedichte von sieben Büchern, welches nicht ohne dichterischen Schwung ist und eine bedeutend fortgeschrittene Herrschaft über die poetische Form bekundet, nach dem Muster des Virgil. Wenig später schilderte wieder ein Ungenannter kurz und gedrängt, aber mit gleichem Selbstgefühl in Prosa die Grofsthaten der Bürger von der Einnahme Jerusalems unter dem Erzbischof Daibert an bis zum Siege über die Genueser im J. 1120[5]).

[1]) Landulfus Junior de S. Paulo bei Muratori SS. V, 459—520.

[2]) Donizonis Vita Mathildis ed. Bethmann, Mon. SS. XII, 348—409 mit den Bildern aus dem noch erhaltenen Original.

[3]) Anonymi poema de bello et excidio urbis Comensis, Murat. V, 413—456.

[4]) Entdeckt von Pertz, Archiv VII, 539. Gedr. Du Méril p. 239. Reiffenberg im Bull. de l'Acad. de Brux. X, 1, 524.

[5]) Gesta Triumphalia Pisanorum, Mur. VI, 100—106. Laurentii Vernensis de bello Maioricano libri VII, ib. 112—162. Die p. 107 und 167 gedr. Chroniken sind durch die Ausgabe des Bern. Marangonis antiquirt.

V. WELFEN UND WEIBLINGER.

Von Heinrichs V Tod bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

---

§ 1. Allgemeines.

Die salischen Kaiser, eine Reihe kraftvoller und willensstarker Männer, beherrschten trotz alles Widerstrebens der Fürsten, ungeachtet ihres Zerfallens mit der römischen Kirche, so gewaltig ihre Zeit, dafs ihre Person den Mittelpunkt der Geschichte bildet: es gab noch eine Reichsgeschichte, oder vielmehr es hatte sich eben von neuem eine gebildet, die in einer Anzahl ausgezeichneter Werke behandelt wurde, während zugleich in jeder Specialgeschichte die allgemeine sich abspiegelt. Der Zusammenhang mit den beiden Mittelpunkten der christlichen Welt war zu keiner Zeit lebhafter als während des Investiturstreites, dessen Phasen in jedem Kirchsprengel empfunden wurden.

Heinrich V war bald in die Fufstapfen seines Vaters getreten; nach seinem Tode kam die Opposition zum ersten Male wirklich zur Herrschaft. Anstatt der Staufer, welche allgemein als Erben und Nachfolger der Heinriche betrachtet wurden, ward Lothar der Sachse, das Haupt des particulären Widerstandes, gewählt mit ausdrücklichem und bewufstem Widerspruch gegen die erbliche Folge, welche die kirchlichen Vorkämpfer der eigenen freien Wahl wie eine Art von Simonie ansahen. Lothar begann damit, das Recht der Krone an den Bisthümern, welches noch das Wormser Concordat gewahrt hatte, Preis zu geben. Es war die erste grofse Niederlage des deutschen Kaiserthums, und als man nach Lothars Tode dasselbe Spiel fortsetzte, drohte schon das ganze Reich aus seinen Fugen zu gehen.

Da erfafste aber Friderich I noch einmal mit starker Hand die Zügel, und diese Zeit erscheint auch in der historischen Litteratur vertreten durch Otto von Freising und seine Fortsetzer; noch Friderichs II erste Herrscherjahre sind durch ein neues Aufleben der

Reichsgeschichte bezeichnet, dann aber nimmt auch in den Geschichtsquellen das Besondere überhand, und immer seltener erscheint in ihnen die Beziehung auf einen Mittelpunkt, denn es hatte wohl gelingen können, die kaiserliche Macht zu zerstören, aber die päpstliche Herrschaft an ihre Stelle zu setzen, das Schwert des Kaisers zum Werkzeug derselben zu machen, das war mifslungen. Damit verlieren nun aber auch die Einzelgeschichten viel von ihrer Bedeutung; über die wichtigsten Begebenheiten finden wir bald nirgends mehr irgend genügende Nachrichten, bis es allmählich so weit kam, dafs das wichtigste Reichsgesetz, Karls IV goldene Bulle, in keiner einzigen Chronik erwähnt wurde. Schon für die Zeit Friderichs II tritt die Bedeutung der Chronisten sehr zurück gegen die Briefe und Urkunden, welche in zunehmender Fülle vorhanden sind[1]).

In der auffallendsten Weise verschwindet ferner vom zwölften Jahrhundert an der Sinn für historische Forschung, für jene sorgsame und vorsichtige Erkundung der Vorzeit, welche noch eben vorher so eifrig und gewissenhaft betrieben wurde. Wenn sich noch jemand mit den Werken der Alten beschäftigte, sagt Johann von Salisbury, so lachten alle ihn aus und hielten ihn für stumpfsinniger als einen Esel, ja als einen Stein[2]). Wir haben ähnliche Klagen bereits aus den Tagen Ludwigs des Frommen und Heinrichs IV gehört, es ist die natürliche Wirkung einer unruhigen Zeit, die von Kampf und Streit erfüllt war, aber verschiedene andere Ursachen traten hinzu, welche namentlich die Beschäftigung mit ernstlichen geschichtlichen Studien verhinderten, während eine gewisse formale Bildung, die Kenntnifs des Lateinischen, bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts selbst unter den Laien sehr verbreitet war und auch die Kaiser dieses Zeitraums auszeichnete[3]). Zu diesen Ursachen gehört die Herrschaft der scholastischen Philosophie, welche sich von Paris aus über die Welt verbreitete, und von der Lombardei aus das Eindringen des Römischen Rechtes, dessen Studium von der

[1]) Ueber diese, welche hier zu berühren nicht möglich ist, orientiren Böhmers Regesta Imperii von 1198—1254. Stuttg. 1849. 4. Gesammelt sind sie jetzt in dem Codex diplomaticus et epistolaris Friderici II von Huillard-Bréholles, bis jetzt 8 Bände.

[2]) Johannes Saresber. Metalog. I, 3: Si quis incumbebat laboribus antiquorum, notabatur et non modo asello Arcadiae tardior, sed obtusior plumbo vel lapide omnibus erat in risum.

[3]) Bemerkenswerth ist für die Bildung der Frauen in dieser Zeit die Aeufserung des Vincentius Pragensis ad a. 1153 über des Landgrafen Ludwig von Thüringen Tochter Jutta, die Gemahlin des Königs Wladislaus v. Böhmen. Er nennt sie: litteris et latino optime eruditam eloquio, quod maxime domizellarum nobilium exornat decorem.

Erforschung der eigenen Vorzeit gänzlich ablenkte. In der Kirche nahm zu derselben Zeit, während die wissenschaftliche Bildung abnahm, Fanatismus und Wundersucht immer mehr überhand; die Kreuzzüge namentlich trugen dazu bei, aber mehr noch der Kampf gegen die weltliche Gewalt und vom dreizehnten Jahrhundert an der Einflufs der Bettelorden. Immer häufiger werden die feierlichen Erhebungen und Uebertragungen der Heiligengebeine mit den grofsen Pilgerfahrten, welche sich daran knüpfen, und den lügenhaften Legenden, die dadurch veranlafst werden[1]). Findet irgendwo ein grofser Zulauf statt, so pflegen sich bald auch benachbarte Kirchen zu rühren, um ihren Theil an der reichen Ernte an sich zu ziehen. Guibert von Nogent, am Anfange des zwölften Jahrhunderts, rügt dieses Treiben mit dem schärfsten Tadel und deckt mit bemerkenswerther Offenheit die Kunstgriffe auf, deren man sich bediente. Im Wundermachen erlangte man eine grofse Fertigkeit, und Schriftsteller der Zeit klagen über die vielen betrüglichen Wunder[2]) und dafs sich auch die Ketzer darauf so gut verstanden[3]). Denn während die Kirche die Herrschaft über die Gemüther verlor, während sie begann, in Unwissenheit und Fanatismus zu versinken, mehrten sich auch die Klagen über die zahllosen Ketzer, die man dann mit Feuer und Schwert verfolgte[4]). Bekannt sind die Edikte gegen die

[1]) 1107 Transl. S. Modoaldi nach Helmershausen. 1112 ff. Miracula S. Mariae Laudunensis. 1123 Elevatio Chunradi ep. Constantiensis. 1131 Inventio S. Mathiae in Trier. 1133 Elevatio S. Godehardi. 1142 S. Legontii in Metz. 1147 S. Vitoni. 1154 Inventio SS. Adelarii et Eobani in Erfurt, Ann. S. Petri, Nicol. de Syghen p. 335. 1156 Barthol. et Paulini in Wirzb. SS. XVI, 9. 1160 Miracula S. Nicolai in Brauweiler. 1164 Translatio Trium Regum. 1165 Elevatio et canonizatio Karoli Magni. 1166 Translatio SS. Cassii et Florentii in Bonn. 1172 Elevatio S. Thomae Cantuariensis. 1181 Miracula Sanctorum Iuvavensium, des Vitalis in S. Peter, Valentin und Pilgrim in Passau, Adalbero in Lambach. 1183 Translatio S. Annonis in Siegburg, Udalrici in Augsburg. 1189 Canonisatio Ott. Bambergensis. 1191 Inventio Sanguinis Domini in Erfurt. Ann. Reinhardsbr. p. 56. Nicol. de Syghen p. 335 zu 1190. 1192 Elevatio S. Ladislai in Ungern. 1194 S. Bernwardi in Hildesheim. 1199 Hostienwunder in Augsburg. Ann. Argentin. 1201 Transl. SS. Heinrici et Cunigundis in Bamberg. 1205 Translatio S. Corbiniani in Freising u. s. w.

[2]) So schon Wolfher in Vita Godeh. II c. 34, Mon. SS. XI, 216.

[3]) Hisdem temporibus tanta portenta falsorum signorum per hereticos facta sunt, ut plurimis obstupescentibus iam omnino instare perditi hominis adventus apud plerosque fideles creditum sit. Ann. Bruwillar. 1144. Vgl. Ann. August. min. 1146. Scheftlar 1147. Gerhoh. Reichersperg. 1147 über die aus dem Morgenlande heimkehrenden Betrüger. Caesarii Dial. V, 18. Walther Map spottet sogar über die vorgeblichen Wunder des h. Bernhard, und Abälard über Norbert, Mon. SS. XII, 666 n. 24—26. — 1147 Wunder und Zulauf in Wirzburg gegen den Willen des Bischofs, SS. XVI, 4.

[4]) Um 1112 Tanchelin in Antwerpen, dessen Anhänger sich nach Köln verbreiteten, s. H. C. Stein de Friderico archiep. Colon. p. 38. V. Norberti, Mon. SS.

Ketzer, welche Friderich II erlassen mufste, um seine Rechtgläubigkeit zu beweisen. Um dieselbe Zeit wird Leopold der Glorreiche von Oesterreich besonders gerühmt, weil er Ketzer braten und sieden liefs [1]), und dasselbe that schon König Heinrich II von England. Seit 100 Jahren begannen die Ketzer in England sich zu verbreiten, wie Walther Map erzählt, der von ihren Schlechtigkeiten Unglaubliches berichtet [2]). Böhmen war schon im dreizehnten Jahrhundert voll von Ketzern, und der König erwarb sich durch Verfolgungen das Lob des Papstes [3]). Die Waldenser und Albigenser und Konrad von Marburg brauche ich nur zu nennen. Nur zu bekannt sind ferner die Judenverfolgungen, zu welchen die Kreuzzüge den ersten Anstofs gaben, und der Bischof von Beauvais verbrannte auch schon Hexen [4]).

Je mehr aber das Volk sich der Kirche entfremdete, desto eifriger achtete man auf Visionen und Träume, wie die der Hildegard von Bingen und der Elisabeth von Schönau, deren Bruder Ekbert die Katharer in Köln bekämpfte. Sie selber sah in Visionen die ganze Geschichte der 11000 Jungfrauen [5]). Ueberhaupt wurden immer fabelhaftere Legenden verbreitet, um den Zulauf zu den Wallfahrtsorten zu vermehren, und sie beschränkten sich nicht mehr auf die ferne Vergangenheit, sondern besudelten auch die näher liegende, völlig geschichtliche Zeit. Schon 1122 beglaubigte Papst Kalixt II die vielleicht von ihm selbst verfafste lügenhafte Chronik des falschen Turpin [6]), und die Legende vom heiligen Karl nahm den Kreuzzug des Kaisers als Thatsache auf; aus dem thatkräftigen Heinrich II machte die Bamberger Kirche einen Betbruder. Nicht besser ging es dem König Stephan von Ungern. Welches Fabelgewebe sich an die Trierer Reliquienfunde anschlofs, ist in neuerer Zeit genugsam erörtert worden. Zu den unverschämtesten Erfindungen gehört ferner

XII, 691. Eberwini abb. Steinfeldensis epistola ad S. Bernhardum de hereticis iuxta Coloniam repertis et combustis, Mab. Anal. p. 473 und Opera S. Bernh. ed. Mab. I, 1490 mit den beiden Predigten Bernhards, welche sich darauf beziehen. Godefridus Colon. et Ann. Aquenses 1163. Caesarii Dial. V, 19. In Strafsburg Ann. Argentin. 1215 u. 1231. Caesar. III, 17. Heinrich Minnekes Verbrennung in Hildesheim 1225, s. Sudendorfs Registrum II, 160. Verschiedene Ketzergeschichten bei Caesar. III, 16. V, 20—25. IX, 12.

1) Welscher Gast 194ª. — 2) De nugis curialium I, 30.

3) Notizenblatt der Wiener Akademie I, 384.

4) Walther Map de nugis curialium IV, 6. Auch in Soest, Caesarii Dialog. IV, 99.

5) s. Rettberg I, 116. Ueber die rasche Verbreitung der Visio Tundali von 1149 Gervinus I, 174.

6) Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I, 236.

die Regensburger Schrift über ihren angeblichen h. Dionysius [1]). Wohl sträubten sich viele gegen diese Fabeleien, in den Stiftern selbst fanden sich Spötter, und die Polemik gegen diesen Unglauben ist ein beachtenswerther Zug, z. B. in den Salzburger Wundergeschichten, in den Wundern des h. Anno. Gerhoh von Reichersperg eifert nachdrücklich gegen die Profanen, welche von Legenden nichts hören mögen und lieber im Cicero, Virgil, Ovid lesen [2]). Aber die Wundergeschichten gewannen die Ueberhand, und von der anderen Seite gesellten sich zu ihnen die Dichtungen des karolingischen Sagenkreises. So verliert sich allmählich der Sinn für historische Wahrheit; die Vorzeit wird mit Fabeln und absichtlichen Erdichtungen ausgefüllt, und die bis dahin so sorgsam benutzten echten Quellen, für die daneben kein Platz bleibt, werden gänzlich verdrängt. Da konnte es nicht ausbleiben, dafs auf den Höhepunkt der mittelalterlichen Historiographie ein rascher Verfall folgte, dessen Verlauf wir hier nicht weiter verfolgen werden.

Auch in den romanischen Ländern hört mit dem dreizehnten Jahrhundert die Kirche auf, die Hüterin der Geschichte zu sein, aber hier hat mittlerweile die Laischaft bereits einen solchen Grad der Bildung gewonnen, dafs sie in vollkommen ebenbürtiger Weise die Aufgabe übernehmen kann; es tritt hier eine wissenschaftliche Entwickelung ein, gegen welche Deutschland weit zurückbleibt. Nur langsam und vereinzelt entstehen in den deutschen Städten Chroniken, noch später Landesgeschichten, und auch diese werden zum Theil von Geistlichen geschrieben; der künstlerischen Form entbehren sie fast ohne Ausnahme. Zwischen dem Verfall der kirchlichen Geschichtschreibung aber und dem Beginn der weltlichen und particularistischen liegt ein Zwischenraum grofser Oede, welcher mit dem unseligen Zwischenreich, der Periode allgemeiner Zerrüttung und Erschöpfung zusammenfällt und unsere Aufgabe begrenzt.

§ 2. Die Zeit Lothars und Konrads.

Mit dem Tode Heinrichs V legte Ekkehard die Feder nieder. Ueber die Wahl Lothars hat einer der anwesenden Prälaten einen

[1]) Translatio S. Dionysii Ariopagitae ed. Koepke, Mon. SS. XI, 343—375. Bemerkenswerth sind darin die viel benutzten und mifsbrauchten topographischen Angaben über Regensburg im Prolog, sowie einige Reste alter Sage von Iring.

[2]) Qui gesta Sanctorum non solum legere dedignantur sed nec audire quidem dignantur, sed solent ea odisse et fastidisse, magis diligentes commenta Maronis, scripta Ciceronis, nenias Nasonis, quam signa Nicolai, virtutes Egidii et aliorum Christi amicorum. Prologus Vitae Wirntonis bei Pez, Thes. I, 3, 399.

Bericht abgefafst, der uns noch erhalten ist[1]); hoch erfreut über den Sieg seiner Partei sieht der Verfasser in allem, was geschah, das Wirken des Heiligen Geistes. So dankbar wir ihm nun auch sein müssen für die Nachrichten, welche er uns aufbewahrt hat, so vermissen wir doch ungern genauere Nachrichten über die Motive dieser so wichtigen Wahl und die Mittel, durch welche sie zu Stande gebracht wurde. Denn was in jener Erzählung gesagt wird, beschränkt sich auf das Aeufserlichste, und der Verfasser war entweder wenig eingeweiht, oder er sagt weniger als er wufste.

Wie es aber zu geschehen pflegt, wenn das Haupt der Opposition zur Regierung kommt, Lothar lenkte bald auf die Bahn seines Vorgängers ein; es fehlte nicht viel, dafs auch er mit dem Papste zerfallen wäre, und die Reichsgewalt hielt er kräftig aufrecht. Da sehen wir denn auch unter ihm noch die Reichsgeschichte, welche unter Heinrich V sich entwickelt hatte, fortdauern. Einem Exemplar der Chronik des Ekkehard, das mit Auszügen aus Lambert bereichert ist, sind Annalen angefügt, die in kurzer gedrängter Weise über Lothars Regierung Bericht erstatten; der Kaiser steht durchaus im Vordergrunde, und die ganze Fassung erinnert an die Reichsannalen. Ueber den Verfasser ist nichts bekannt, er war aber gut unterrichtet und scheint 1133 den Römerzug mitgemacht zu haben. Pertz, der diese Annalen zuerst in ihrer ursprünglichen Gestalt bekannt machte, hielt ihn für einen Mönch von S. Peter in Erfurt; gewifs schrieb er in Thüringen[2]). Für Konrads Regierung giebt es nichts der Art; der rasche Wechsel der herrschenden Familien erschütterte das Reich zu sehr, und es fand sich keine Feder für die Reichsgeschichte.

Eine nicht unwichtige Quelle für Lothars Auftreten in Italien, die Casineser Chronik des Petrus Diakonus, wurde schon früher erwähnt; eine andere, welche bis in den Anfang der Regierung Konrads (1139) reicht, ist die in Sachsen verfafste Chronik eines unbekannten Verfassers, den man den Sächsischen Annalisten zu nennen pflegt[3]). Sein Werk ist aber leider nicht vollständig er-

[1]) gedr. u. a. bei Pez, SS. Rer. Aust. I, 570. Böhmers Fontes III, 570—574. Mon. SS. XII, 509—512 ed. Wattenbach. Vgl. Jaffé, die Geschichte des deutschen Reiches unter Lothar dem Sachsen S. 24 ff., wo die Stelle der Vita Chunr. Salisb. c. 21 nachzutragen ist.

[2]) Annales Erphesfurdenses 1125—1137, Mon. SS. VI, 536—541. Böhmer, Fontes III, 574—581, nennt sie Annales Lothariani und hält sie für ein Stück der Bosauer (Pegauer) Annalen. In diese gingen sie aber mit den Erfurter Annalen bis 1149 über.

[3]) Annalista Saxo ed. Waitz, Mon. SS. VI, 542—777. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 333 ff. u. unten § 18.

halten; geschrieben hat er es erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, vielleicht in Halberstadt. Es ist eine grofse Reichsgeschichte in Annalenform vom J. 741 an, mit besonderer Rücksicht auf Sachsen. Der Fleifs und die Gelehrsamkeit des Verfassers sind bewunderungswerth, namentlich die ganze sächsische Litteratur war ihm bekannt und dazu die Chronik Ekkehards, die er in umfassender Weise ausgeschrieben hat. Er hat nämlich diese Quellen fast gar nicht verarbeitet, sondern mehr oder weniger vollständig abgeschrieben und auf diese Weise eine ungeheuere Compilation zu Stande gebracht, die wenig schriftstellerischen Werth hat, aber vor der späteren Litteratur sich sehr vortheilhaft auszeichnet durch die Sorgsamkeit der Arbeit und die Zuverlässigkeit der Angaben, da er durchgehends die besten Quellen benutzte und noch frei ist von der Fabelsucht der Späteren. Seine Bedeutung für die Gegenwart beruht grofsentheils auf dem zufälligen Umstande, wie weit seine Gewährsmänner uns noch erhalten sind. So haben seine Auszüge aus Regino, Widukind, Thietmar, Adam, Bruno, Cosmas u. a. wenig Werth für uns, aber er hat die Quedlinburger, die Rosenfelder und vielleicht auch die Hildesheimer Annalen vollständiger besessen, als sie uns jetzt vorliegen und dadurch einige schätzbare Bruchstücke erhalten[1]).

Ueber die sächsischen Klöster hat er viel gesammelt, was ihm eigenthümlich ist, und aus Nienburg an der Saale vielleicht eine eigene Chronik zur Benutzung gehabt; ebenso scheinen ihm Magdeburger und Halberstädter Bisthumschroniken vorgelegen zu haben[2]). Die Geschichte der Bischöfe von Halberstadt berücksichtigt er mit solcher Vorliebe, dafs Waitz deshalb vermuthet, er selbst habe dieser Kirche angehört[3]). Besonderen Fleifs hat er auch auf die Genealogie

[1]) s. oben S. 226. Grofsentheils auf denselben Quellen beruht der unten zu erwähnende Chronographus Saxo.

[2]) Waitz a. a. O. p. 545. Zu seinen Quellen gehört auch ein Papstkatalog mit den gewöhnlichen Nachrichten über die Constitutionen der einzelnen Päpste bis auf Formosus, dessen Geschichte aus Liudprand abgeschrieben ist, weshalb Flacius das ganze Werk dem Liudprand zuschrieb und Busaeus, obgleich er die Wahrheit erkannte und in der Vorrede nachwies, es unter dem Titel: Luitprandi Ticinensis diac. opus de vitis Romanorum pontificum, Mog. 1602 in quarto herausgab. Eine in den Text bei Hadrian II gerathene Glosse über die sächsischen Zehnten scheint auf Hersfeld, als die Heimath der Handschrift, zu führen, und die wenigen eigenthümlichen Zusätze betreffen Sachsen. — Die irrthümlich für alt gehaltene Narratio de fundatione quarundam Saxoniae ecclesiarum weist Waitz in den Nachrichten v. d. Gött. Univ. 1857 S. 63 als sehr spät entstanden nach.

[3]) Namentlich auch wegen der in seiner Originalhandschrift auf dem Rande eingetragenen Briefe und Urkunden, die sich fast alle auf Halberstadt beziehen. Sie sind in der Ausgabe fortgelassen und finden sich meistens bei Martene Coll. Ampl. I.

der bedeutenderen sächsischen Familien verwandt, und diese aus mündlicher Mittheilung geschöpften Nachrichten sind für uns von grofsem Werthe. Es scheint, dafs der Verfasser einen grofsen Theil von Sachsen durchreist hat, um seine Nachrichten zu sammeln; von der Mühe und Sorgfalt, die er auf sein Werk verwandte, zeugt auch die noch erhaltene Original-Handschrift mit ihren zahlreichen Verbesserungen und Nachträgen.

Am längsten konnte der Verfasser von den Hildesheimer und Rosenfelder Annalen Gebrauch machen, aber in der letzten Zeit überwiegen immer mehr seine eigenen Zuthaten, und die Geschichte Lothars wird fast ganz selbständig von ihm erzählt, sei es nun, dafs er hier andere, uns unbekannte Quellen vor sich hatte, oder dafs er bereits aus eigenen früheren Erlebnissen und Notaten nebst den Erzählungen der Zeitgenossen, wie einst Lambert, die Geschichte zusammenstellte, mit derselben Sorgfalt und Zuverlässigkeit, mit der er bis dahin seine Quellen ausschrieb. Als Sachse und als Geistlicher wendet er natürlich diesem Kaiser besondere Vorliebe zu. Wie weit sein Werk sich erstreckt hat, ist unbekannt und auch aus den späteren Schriftstellern, die es benutzt haben, nicht zu ersehen; man erkennt es in der Lauterberger, der sogenannten Repgowischen und der Magdeburger Chronik, und auch der Chronist von S. Pantaleon in Köln hat es benutzt. In neuerer Zeit wurde es zuerst durch die Ausgabe von Eckhart (1723) bekannt und ungebührlich viel benutzt; nachdem nun Waitz die mühsame Arbeit ausgeführt hat, überall die ursprünglichen Quellen nachzuweisen, und die daraus entlehnten Stellen in der Ausgabe auch durch kleineren Druck kenntlich gemacht hat, so läfst sich wohl erwarten, dafs man die echten Quellen vorziehen und den Annalisten nur für diejenigen Nachrichten anführen werde, welche ihm eigenthümlich sind.

Einen anderen Weg wie der sächsische Annalist schlug Honorius von Autun ein, ein Schriftsteller, der insofern räthselhaft ist, weil er sich selbst einen Priester und Scholaster der Kirche von Autun nennt [1]), während doch in seinen Schriften nichts auf Frankreich deutet; die Handschriften derselben finden sich besonders häufig im südöstlichen Deutschland. Er schrieb zahlreiche theologische Werke, eine Schrift über den Vorzug des Priesterthums vor dem Königthum [2]), eine andere über die kirchlichen Schriftsteller, in welcher auch seine eigenen Werke aufgezählt sind [3]).

[1]) wenn nämlich das letzte Kapitel seines Buches de luminaribus ecclesiae wirklich von ihm ist. — [2]) Summa gloria de Apostolico et Augusto, Pez Thes. II, 179.
[3]) Liber de luminaribus ecclesiae, s. oben S. 55.

Unter diesen befindet sich auch ein Handbuch der Weltgeschichte, Summa genannt, verfafst zum Frommen derjenigen, welche bisher den Mangel an Büchern vorschützten, wenn sie in Unwissenheit blieben. Und compendiös genug ist auch die Geschichte, aber zugleich so mager und geistlos, dafs der Leser nicht gar viel dadurch gewann. Gedruckt ist nur der letzte Theil von 726—1133 in der Ausgabe von Wilmans [1]), nachdem das Werk lange verborgen geblieben war. Die beiden letzten Abschnitte über Heinrich V und Lothar sind dem Verfasser, der bis dahin vorzüglich die Wirzburger Chronik ausschreibt, eigenthümlich, haben aber auch nur sehr geringen Werth.

Viel verbreiteter als diese Summa war ein noch viel umfassenderes und compendiöseres Werk des Honorius, eine Beschreibung der ganzen Welt, welche auch eine kurze Chronik enthält, die in einen Kaiserkatalog ausläuft [2]).

Gleichzeitig entstand auch in Oesterreich das erste deutsch geschriebene Geschichtswerk, wenn man es so nennen darf, die Kaiserchronik [3]), 1137, nach anderen 1146 zuerst verfafst und später mit Fortsetzungen versehen bis auf Rudolf von Habsburg. Sie ist in Versen geschrieben und behandelt ausführlich nur die alte Geschichte in durchaus sagenhafter Weise. Die Kaisergeschichte seit Karl dem Grofsen ist nicht nur ganz dürftig, sondern auch völlig entstellt und märchenhaft; merkwürdig ist dabei die sehr geringe Rücksicht auf die Päpste, welche kaum erwähnt werden. In dem Abschnitt über Lothar den Sachsen, wo der Verfasser auf die Gegenwart kommt, wird seine Darstellung ausführlicher und beachtenswerth; die weiteren Fortsetzungen sind nicht ganz unwichtig, doch besteht die Wichtigkeit des Werkes für unsere Aufgabe hauptsächlich darin, dafs sich in ihm zuerst das massenhafte Einströmen der Fabel in die Geschichte zeigt, welches in den gelehrten lateinisch geschriebenen Werken erst etwas später beginnt und durch die viel gelesene Kaiserchronik nicht wenig befördert wurde.

[1]) Ex Honorii Augustodunensis Summa totius et Imagine Mundi, ed. Wilmans, Mon. SS. X, 125—134. Man möchte vermuthen, dafs in der Handschrift der Summa die Zahlen der Regierungsjahre fortgelassen sind.

[2]) Der frühere Theil dieser Chronik findet sich auch zusammen gearbeitet mit Salzburger Annalen unter dem Titel *Cronica Honorii*. Die Imago Mundi ist häufig gedruckt, auch in der Bibliotheca Patrum Colon. XII. Lugd. XX.

[3]) Ausgaben von Mafsmann u. von Diemer; vgl. Gervinus I, 178 ff. Wackernagel S. 172. Centralbl. 1854 S. 801. S. über dieses Eindringen der Sagen in die Geschichte auch Waitz in Schmidts Zeitschrift IV, 99 ff.

§ 3. Die Prämonstratenser. Albero von Trier. Wibald.

Aufserordentlich grofs ist der Einflufs, welchen die verschiedenen Mönchsorden geübt haben, die mit der erstaunlichsten Schnelligkeit sich bis in die gröfste Ferne verbreiteten. Frankreich, im elften und zwölften Jahrhundert die eigentliche Heimath der römisch-katholischen Kirche, das Land, wo sie am festesten wurzelte, brachte auch diese mächtigen Keime neuer Entwickelungen hervor. Wir haben oben der Ausbreitung der Cluniacenser gedacht und des grofsen Einflusses, den die Aebte von Cluny auf ihre Zeit ausübten. Jetzt wurde Lothar von Norbert beherrscht, Konrad von Bernhard von Clairvaux, der ihn wider Willen zum Kreuzzuge zwang. Die Werke S. Bernhards, namentlich seine Briefe, und seine Biographien enthalten viel Wichtiges für die Geschichte der Zeit, aber seine Wirksamkeit gehörte doch vorzugsweise Frankreich an[1]). Näher steht uns Norbert, der von Geburt ein Deutscher war und als Erzbischof von Magdeburg gestorben ist.

Norbert war ein Weltgeistlicher von vornehmer Abkunft, geboren in Xanten, der in angesehener Stellung am Hofe lebte. Plötzlich aber entschlofs er sich (1115) der Welt zu entsagen, ein Blitzstrahl, der ihn schreckte, bestärkte ihn in seinem Vorsatz, und er nahm zu Siegburg von dem strengen Abte Kuno das Mönchskleid an, ohne doch eigentlich in den Orden einzutreten. Vielmehr ging er umher und predigte, wozu er 1118 in S. Gilles vom Papste Gelasius sich förmlich autorisiren liefs; besonders liefs er es sich angelegen sein, die zahllosen Fehden, welche damals Frankreich wie Deutschland erfüllten, beizulegen und Frieden zu stiften. Im folgenden J. 1119 aber liefs er sich von seinem Freunde, dem Bischof Bartholomäus von Laon bewegen, dauernd in dessen Sprengel sich niederzulassen; in unwirthlicher, sumpfiger Gegend gründete er das Kloster Prémontré nach der Regel des h. Augustinus, die er durch strengere Bestimmungen schärfte; unterscheidend war besonders, wie bei den neueren Benediktiner Orden, die Unterordnung der Tochterklöster unter den Abt des Mutterklosters. Die Erwerbung von Kappenberg für den Orden führte Norbert wieder häufiger nach Deutschland; mit Erzbischof Friderich von Köln, der ihn zum Priester geweiht hatte, war er nahe befreundet. Er gewann bald

[1]) Opera S. Bernardi, ed. Mabillon. Ueber die Kehrseite der Cisterzienser s. Walther Map de nugis Curialium und den Reinardus, der vorzüglich gegen sie gerichtet ist.

auch einen sehr grofsen Einflufs auf Lothar, der 1126 seine Wahl zum Erzbischof der sehr verwilderten und verwahrlosten Magdeburger Kirche[1]) bewirkte, eine Stellung, zu der seine übertriebene mönchische Askese ihn keineswegs geeignet machte; er erfuhr dort den hartnäckigsten Widerstand und konnte zu keiner bedeutenden Wirksamkeit gelangen. Erst nach seinem Tode (1134) hat der Orden der Prämonstratenser in diesen Gegenden sich weiter ausgebreitet und für den Anbau und die Germanisirung der slavischen Lande vieles geleistet.

Als Erzbischof von Magdeburg nahm Norbert auch an Lothars Römerzuge Theil und fungirte nach dem Tode des Erzbischofs von Köln als Kanzler für Italien. Seine Stimme war entscheidend für die endgültige Verwerfung Anaklets[2]); weit wichtiger aber, denn Innocenz II war bereits von der französischen Kirche und auch von Lothar anerkannt, war Norberts Auftreten gegen die Investitur von Laienhand. Lothar forderte die Rechte des Reiches, welche er bei seiner Wahl aufgegeben hatte, bei der Kaiserkrönung zurück, Innocenz schwankte, aber Norbert trat ihm mit seinem vollen mönchischen Fanatismus entgegen, und Lothar fügte sich gehorsam.

Diese wichtige Thatsache ist erst jetzt bekannt geworden aus der von Wilmans entdeckten und herausgegebenen Biographie Norberts, die von einem seiner ersten Schüler geschrieben ist und zu den bedeutendsten Quellen dieser Zeit gehört; bisher kannte man nur eine wenig spätere Ueberarbeitung, in der aber bereits die geschichtlich wichtigen Züge verwischt sind[3]).

Sehr lehrreich ist auch die Lebensbeschreibung des Grafen G o d f r i d von K a p p e n b e r g († 1126), welche bald nach 1150 von einem Prämonstratenser in seiner Stiftung Kappenberg verfafst ist[4]). Dieser Godfrid nämlich, ein sehr vornehmer und reicher Graf in Westfalen, gab sich selbst mit seinem ganzen Vermögen völlig dem Norbert und seinem neuen Orden hin und beredete auch seinen Bruder Otto und seine Gemahlin Jutta, der Welt zu entsagen. Aus seinen drei Burgen Kappenberg, Varlar und Ilbenstadt machte er drei Klöster.

[1]) Vgl. Tengnagels Monum. p. 372.

[2]) Ueber Innocenz und Anaklet s. auch Arnulfi archidiaconi Sagiensis in Girardum Engolismensem invectiva, Mon. SS. XII, 707—720.

[3]) Vita Norberti archiepiscopi Magd. ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 663—706. Hierher gehören auch die Excerpta ex Herimanni libro de Miraculis S. Mariae Laudunensis ed. Wilmans ib. p. 653—660 über den Bischof Bartholomäus und Norbert, und aus desselben Hermanns Historia restaurationis S. Martini Tornacensis p. 660 — 662.

[4]) Vita Godefridi com. Capenbergensis ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 513—530.

Den heftigsten Widerstand erfuhr Godfrid hierbei von seinem Schwiegervater, dem Grafen Friderich von Arnsberg, und begreiflich ist der Unwille der Verwandten, wenn so reiches Erbe und die alten Stammburgen in Pfaffenhände kamen. Um aber diese Erscheinung, welche so häufig vorkommt, zu würdigen, mufs man die Schilderungen der Zeitgenossen lesen, nach welchen fast ohne Ausnahme eine Ritterburg der Fluch der Umgegend und ein ritterliches Leben nicht möglich war, ohne an den ärgsten Gewaltthaten Theil zu nehmen. Godfrid freilich hatte seinen Leuten schon früher in einer Fehde mit dem Bischof von Münster untersagt, den Villanen das Vieh wegzutreiben, aber es war vorauszusehen, dafs spätere Herren der Burgen minder gutherzig sein würden. Die Burg des Grafen von Arnsberg war ganz voll von unglücklichen Gefangenen, die hier gepeinigt wurden, um ihnen Geld abzupressen, und das scheint ein ganz gewöhnlicher Zustand gewesen zu sein. Die Rohheit des Ritterthums und die in ihrer Art grofsartige Selbstverleugnung der mönchischen Askese treten sich hier in merkwürdiger Weise gegenüber.

Unter den ersten Brüdern des Klosters Kappenberg befand sich auch ein getaufter Jude, Hermann, früher Judas geheifsen, ein Kölner, den Rupert von Deutz und Eckebert, Bischof von Münster, bekehrt hatten und der uns eine höchst eigenthümliche Schrift über diese seine Bekehrung hinterlassen hat[1]).

Eine ganz ähnliche Erscheinung, wie die Umwandelung der Burgen Godfrids von Kappenberg in Prämonstratenser Klöster und zugleich ein Beispiel von der weiteren Ausbreitung dieses Ordens finden wir anschaulich geschildert in dem Leben des Grafen Ludwig von Arnstein († 1185)[2]).

Ein völlig entgegengesetztes Bild zeigt uns das Leben des Erzbischofs Albero von Trier (1131—1152). Es ist kein Heiligenleben, wir lesen nichts darin von Kasteiungen, aber desto mehr von weltlicher Pracht und Herrlichkeit, von Krieg und Waffenlärm. Wenn uns nicht Balderich sagte, dafs Albero ein sehr gelehrter Herr war und so subtil zu predigen pflegte, dafs man ihm kaum zu folgen vermochte, man sollte glauben, dafs er sich besser darauf verstanden hätte, ein Heer zu ordnen und zur Schlacht zu führen, Burgen zu stürmen und seiner Feinde Herr zu werden. Und doch war er ein Hauptheld der Kirche, und auch er begleitete Kaiser Lothar

[1]) Herimanni opusculum de conversione sua, gedr. von Carpzow hinter dem Pugio fidei Raymundi Martini ed. Lips. 1687. fol.
[2]) Vita Ludewici comitis de Arnstein, in Böhmers Fontes III, 326—339.

nach Italien und stand hoch in Gunst bei ihm. In früheren Jahren als Archidiakonus von Metz hatte er unermüdlich und unerschrocken gegen die Investitur von Laienhand gekämpft, er besonders war es, der jenen Abt Diegger zum Bischof von Metz wählte, aber er selbst ging nicht die Wege dieser frommen Betbrüder, sondern ihn lockte die Gefahr, und sein Vergnügen war, sich verkleidet in die Mitte seiner Feinde zu begeben, ihre Pläne auszukundschaften und ihnen Trotz zu bieten. Als Erzbischof hat er mannhaft alle Feinde der Trierer Kirche bekämpft und diese zu einer Höhe der Macht, des Reichthums und des Ansehens im Reiche erhoben, welche um so blendender war, da noch eben zuvor der Kirchenvogt Graf Ludwig den Erzbischof Meinher, seinen Vorgänger, in gänzlicher Abhängigkeit und Dürftigkeit gehalten hatte. Die Wahl König Konrads war hauptsächlich sein Werk und er auch seine Hauptstütze gegen den Herzog Heinrich.

Selbst ein geborener Franzose, von Montreuil, brachte Albero, als er 1147 zum Concil des Papstes Eugen nach Paris gereist war, von dort den Balderich mit sich nach Trier, gebürtig aus Florinnes im Lütticher Sprengel, der damals Sachwalter am päpstlichen Hofe war, und übergab ihm die Leitung der Domschule. Dieser Balderich, der Albero bis an dessen Tod sehr nahe stand, hat uns ein prächtiges Bild von ihm hinterlassen, das im Anfange der Regierung seines Nachfolgers Hillin geschrieben ist, eine warme lebensvolle Schilderung, die uns den Mann zeigt, als ob er vor uns stünde, gänzlich frei von allem mönchischen Geiste und daher ein höchst merkwürdiges Seitenstück zu dem Leben Norberts[1]).

Im Ganzen sind aber doch die Quellen für Lothars und Konrads Zeit wenig genügend, und um so mehr verlangt uns nach Ergänzung dessen, was die Schriftsteller uns bieten, aus Urkunden und Briefen. Die früher erwähnte Sammlung des Udalrich von Bamberg reicht nur bis 1125. Auf Lothars Zeit schien ein unerwartetes Licht zu fallen aus einigen von Kortüm zuerst publicirten Briefen, allein bei näherer Prüfung hat sich ergeben, dafs es nur Musterarbeiten sind aus einer lombardischen Schule für Notare und Dictatoren, wie man sie damals nannte, nicht unbrauchbar um die Verhältnisse der Zeit kennen zu lernen, und für Sittengeschichte interessant, aber nicht als authentische Documente zu betrachten[2]). Für

[1]) Gesta Alberonis auct. Balderico, ed. Waitz, Mon. SS. VIII, 243—260. Ziemlich verunglückt ist ein Lobgedicht auf Albero, das noch bei seinen Lebzeiten geschrieben ist, in schlechten Hexametern und fehlerhafter Sprache, ib. 236—242.

[2]) s. Wattenbach, Iter Austriacum, im Archiv für Kunde österreich. Gesch. Quellen XIV, wo auch andere verwandte Sammlungen besprochen sind.

Konrads Zeit dagegen besitzen wir einen grofsen Schatz an dem in der Urschrift erhaltenen Conceptbuch des Abtes Wibald von Stablo und Korvei, eines höchst ausgezeichneten Mannes aus der Lütticher Schule, der Lothars, Konrads und eine Zeit lang auch Friderichs Minister war und während des Kreuzzuges die Regentschaft für den unmündigen König Heinrich führte [1]). Man erkennt seine Einwirkung auch in der vortrefflichen und ausführlichen Fortsetzung, welche die früher in magerer Weise fortgeführten, 1117 abgebrochenen Annalen von Korvei nun (1145) plötzlich erhalten. Leider ist nur ein Fragment davon bis 1147 erhalten [2]).

§ 4. Otto von Freising und seine Fortsetzer.

Ed. princeps von Cuspinian, Strafsburg 1515 f. In Pithoei SS. Rer. Germ. 1569 f. Urstisii Tom. I. Muratori SS. Tom. III. Vgl. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 338. Waitz in Schmidts Zeitschr. II, 110. Stälin, Wirt. Gesch. II, 12. Huber, Otto von Freising. München 1847. Wilmans, Ueber die Chronik Ottos von Freising, Archiv X, 131—173. Zur Geschichte der Handschriften derselben ib. XI, 18—64. Verhältnifs zu den Wittelsbachern 65—76; vgl. Wattenbach im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XIV, 58. Angaben über sein Leben in den Klosterneuburger Annalen, Mon. SS. IX, 610 und Gesta Friderici IV, 11, von Ragewin. Auszuscheiden ist, was Hanthaler dazu gefälscht hat.

Otto, Bischof von Freising, war ein Sohn des Markgrafen Leopold des Frommen von Oesterreich und seiner Gemahlin Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV, Wittwe Friderichs von Staufen. Sein Vater bestimmte ihn zum Propste des von ihm neu begründeten Chorherrnstiftes Klosterneuburg, schickte ihn aber, bevor er diese Würde wirklich übernahm, der Studien halber nach Paris, was um diese Zeit bei den vornehmen und reichen jungen Klerikern üblich zu werden anfing. Hier in Paris blieb Otto mehrere Jahre; als er endlich seine Heimkehr angetreten hatte, kam er auf der Reise mit einem Gefolge von fünfzehn ausgesuchten (electissimis) Klerikern zur Abtei Morimund, wo sie übernachteten. Da machte nun der Orden der Cisterzienser, welcher damals noch in seiner ersten, frischesten Entwickelung und vollen Reinheit sich befand, einen so überwältigenden Eindruck auf Otto und seine Begleiter, dafs sie alle das weifse Kleid des neuen Ordens annahmen, ein grofser Entschlufs, da noch die Strenge desselben ungemildert und der Unterschied zwischen einem Cisterzienser Mönch und einem vornehmen Weltgeistlichen aufserordentlich grofs war. Nach einiger Zeit wurde Otto in Morimund zum Abt erwählt, und diese Würde soll er sieben Jahre lang bekleidet haben, bis ihn gegen das Ende des Jahres

[1]) Martene Coll. II, 153—621. Vgl. Janssen, Wibald von Stablo u. Korvey. Münster 1854. 8.

[2]) Annales Corbeienses, Mon. SS. III, 8—18.

1137 die Freisinger Kirche zum Bischof wählte. Dieses Amt verwaltete er von nun an bis zu seinem Tode zwanzig Jahre lang mit der gröſsten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt. Er fand die Kirche in tiefem Verfall, innerlich und äuſserlich zerrüttet durch die Folgen des unseligen Investiturstreites; die Güter waren verschleudert, die Geistlichkeit verwildert. Da war nun Otto unablässig und mit gutem Erfolge bemüht, den alten Glanz der Kirche herzustellen; er machte ihre Rechte wieder geltend und lieſs sich durch keinen Widerstand des Adels, welcher die Besitzungen an sich gerissen hatte, einschüchtern. Besonders von den Wittelsbachern, vom Pfalzgrafen Otto, dem Schirmvogt des Stiftes, erfuhr er erbitterte Feindseligkeiten, die bis zu Miſshandlungen führten; seine Chronik (VI, 20) vergilt es ihnen, und zwar in einer Weise, die bei seiner sonst überall sich gleich bleibenden ruhigen Mäſsigung sehr auffallend ist: man sieht daran, mit welcher Erbitterung der Kampf geführt wurde. Als später die Wittelsbacher in Baiern zur Herrschaft kamen, wurde die anstöſsige Stelle in mehreren Handschriften geändert; unseren Ausgaben aber liegt eine andere Handschrift zu Grunde, welche von keiner Wittelsbachischen Hand berührt war. Doch ist sie darum eben so wenig frei von späteren Aenderungen; auch die Welfen nahmen an mehreren Stellen der Chronik Anstoſs und ihnen zu Liebe waren diese schon früher verfälscht worden, wie das von Wilmans nachgewiesen worden ist.

Neben der Sorge für den äuſseren Bestand seiner Kirche lieſs sich Otto auch ihre innerliche Erneuung ernstlich angelegen sein; er reformirte die Klöster und stellte überall Zucht und Ordnung her, vornehmlich aber brachte er die Freisinger Schule zu hohem Ansehen. Es war die aristotelische Philosophie, welche er hier vorzüglich lehrte und lehren lieſs als einer der ersten in Deutschland. Die Disputationen der Pariser Scholastiker wurden durch ihn auch in Freising heimisch, wie es sein Schüler Ragewin in seiner Todtenklage beschreibt[1]).

Auſserdem war natürlich Otto als Bischof und Fürst des Reiches, besonders aber als Halbbruder des Königs Konrad und Oheim Friderichs, welche ihm beide das gröſste Vertrauen bewiesen, vollständig eingeweiht in die wichtigsten Verhältnisse des Reiches und der Regierung, er nahm an allen bedeutenden Verhandlungen Theil und wirkte wo er konnte vermittelnd und versöhnend. Im Jahre 1158

[1]) Huius in te studio studium vigebat.
Grata disceptatio plures acuebat.....
Ipse dedit strepere logicum tumultum.

begleitete er seinen Neffen nach Italien, erbat aber, da er sich krank fühlte, die Erlaubnifs zur Heimkehr. Auf dieser Heimreise besuchte er sein Kloster Morimund, und hier starb er am 21. Sept. 1158, nachdem er noch vorher sein letztes Werk den Brüdern übergeben hatte mit der Bitte darin zu ändern, was vielleicht in seinen Aeufserungen über die Lehre des Gilbert von Poitiers jemanden Anstofs geben könnte.

Wir müssen es als ein besonderes Glück betrachten, dafs ein Mann in solcher Stellung, der zugleich so vollständig im Besitze der damals erreichbaren Bildung war, es unternahm Geschichte zu schreiben. Zwischen den Jahren 1143 und 1146 hat er seine Chronik verfafst, die er seinem Freunde Isingrim widmete. Sie unterscheidet sich wesentlich von allen Werken, die wir bisher zu betrachten gehabt haben, durch die vollständige Beherrschung des Stoffes und die Verarbeitung desselben nach bestimmten Gesichtspunkten. Nur auf der Grundlage der grofsen chronologischen Arbeiten der vorigen Periode, namentlich des Ekkehard, den er am meisten benutzt hat, war ein solches Werk überhaupt möglich. Man nennt es gewöhnlich seine Chronik, allein es ist keine Chronik und er selbst nennt es auch nicht so, sondern das Buch von den zwei Reichen (De duabus civitatibus). Seine ganze Richtung ist weniger historisch als vielmehr philosophisch, was sich aus seinem Bildungsgange hinlänglich erklärt. Er schliefst sich unmittelbar an Augustin und Orosius an, deren Idee er wieder aufnahm. Seine Absicht ist, das Elend dieser Welt, der Babel, und die Herrlichkeit des Reiches Gottes, des himmlischen Jerusalem, zu schildern. Er will sie darstellen in ihrer irdischen Vermischung, davon handeln die ersten sieben Bücher, und das achte berichtet dann vom Weltuntergang, von der Scheidung beider Welten nach der Auferstehung, und von dem entgegengesetzten Ausgang beider.

Otto verfafste dieses Werk zuerst in der Zeit vor dem Kreuzzug Konrads, als die Zerrüttung des Reiches durch die lange dauernden und entscheidungslosen Parteikämpfe auf das Aeufserste gestiegen war, als alles von Krieg und Fehden, von Raub und Brand erfüllt war. Dabei fühlte sich Otto auch in seiner Betrachtung der Geschichte beengt durch seine doppelte Stellung, einerseits als Mönch und Bischof, andererseits als Fürst des Reiches und erster Rath des Königs. Auf allen Seiten sah er nur Gutes und Böses unheilbar vermengt und den Untergang der Welt nahe bevorstehend: nur die Frömmigkeit und die Gebete der Mönche, meinte er, gewähren noch ein Gegengewicht gegen die Schlechtigkeit der Menschen.

Diese Auffassung beherrscht das ganze Werk, und die philosophisch-theologische Behandlung des Stoffes ist durchaus als die Hauptsache zu betrachten, nicht die historische Forschung, wenn auch uns der letzte Theil des Werkes nicht unwichtige Nachrichten darbietet, und Otto keinesweges ohne historische Kritik verfuhr. So erwähnten wir schon, daſs er die Lügenhaftigkeit der Leidensgeschichte des Erzbischofs Thiemo von Salzburg nachgewiesen hat; ebenso widerlegt er die Fabeln im Leben des Papstes Silvester (VI, 1) und verhehlt nicht seine Bedenken gegen die berüchtigte Schenkung Konstantins (IV, 3). Auffallend aber ist seine Unsicherheit in Bezug auf die wichtigsten staatsrechtlichen Fragen der Zeit. Sein Bericht über das Wormser Concordat von 1122 ist durchaus ungenau, und er scheint die Ansicht zu theilen, daſs nach einem besonderen Vorrecht im Römischen Reiche die Krone nicht vom Vater auf den Sohn übergehe. Es ist das ein einzelnes Beispiel unter vielen von den schädlichen Folgen der grenzenlosen Nachlässigkeit, mit welcher man das Reichsrecht der Vergessenheit anheim fallen lieſs, und auch die wichtigsten Beschlüsse und Gesetze in keiner authentischen Sammlung aufbewahrte, während die Kirche nicht nur ihre Rechte, sondern auch ihre Ansprüche in den Sammlungen des canonischen Rechtes jedem ihrer Mitglieder als die unabänderliche Basis ihrer Stellung stets gegenwärtig erhielt.

Diese Chronik Ottos, welche er nach dem unglücklichen Kreuzzuge neu überarbeitete, verbreitete sich rasch, besonders im südöstlichen Deutschland. Sie wurde viel gelesen, von Compilatoren benutzt und ausgeschrieben, und hatte groſsen Einfluſs auf die Auffassung der Geschichte. In dieser berührte sich Otto mit den alten Chronisten der merowingischen Zeit; er selbst aber blieb nicht dabei stehen, sondern wandte sich davon ab, als mit Friderichs Auftreten alles eine andere Gestalt gewann. Im Jahre 1156 übersandte Otto seinem Neffen, dem Kaiser, die Chronik auf dessen Wunsch durch seinen Notar Ragewin, aber er schrieb dabei, daſs er sie in der Bitterkeit seiner Seele verfaſst habe, verleitet durch die trübe Zeit, welche Friderichs Regierung vorhergegangen sei [1]). Jetzt aber, da der Friede hergestellt sei, da eine bessere Zeit begonnen habe, sei er bereit, auch diese zu beschreiben, wenn der Kaiser es wünsche, und wenn er ihm durch seine Notare das Material dazu schicken wolle. Und Friderich ging hierauf wirklich ein; wir besitzen noch seinen Brief vom Sept. 1156, in welchem er einen gedrängten Ueberblick seiner

[1]) ex amaritudine animae, nubilosi temporis quod ante vos fuit turbulentia inductus.

Thaten an Otto sendet, um diesen in seiner Geschichte weiter auszuführen. Wir können diesen Brief gewissermafsen als den Text betrachten, den Otto seinem neuen Werke zu Grunde legte, dem Buche von den Thaten des Kaisers Friderich.

In diesem Werke nun, welches als Geschichtsquelle vom höchsten Werthe ist, giebt Otto im ersten Buche eine Uebersicht der Zeit seit dem Beginn des Kampfes zwischen Kaiser und Papst mit besonderer Rücksicht auf das Geschlecht der Staufer. Dann berichtet er in chronologischer Folge sehr genau und ausführlich über die ersten Jahre Friderichs, mit vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke. Das thut er um so lieber, da auch hier schon wieder Reibungen mit der päpstlichen Curie zu berühren waren, und in solchen Fällen Otto es sorgfältig vermeidet, eine entschiedene eigene Meinung auszusprechen. An genauer Kenntnifs des Gegenstandes konnte es Otto aber um so weniger fehlen, da er ja selbst an vielen Dingen Antheil gehabt hatte, und bei dem wichtigsten Gegenstande von allen, die er zu berichten hatte, bei der Beilegung des Zwistes mit Heinrich dem Löwen durch die Stiftung des Herzogthums Oesterreich[1]), welche die Grundlage von Friderichs Regierung bildete, war gerade Otto der Vermittler gewesen.

Nur die Geschichte dieses Jahres 1156 vollendete Otto noch; er nahm diese beiden ersten Bücher mit sich nach Morimund und übergab sie hier bei seinem Tode zur weiteren Fortsetzung seinem Schüler und Notar Ragewin (in den Ausgaben fälschlich Radevicus genannt), dem er den Anfang dictirt hatte und der das volle Vertrauen seines Herren und Lehrers genofs. Vorgearbeitet aber hatte Otto bereits; er hatte viele Actenstücke gesammelt und wohl auch Aufzeichnungen hinterlassen, die Ragewin nur verarbeitete. Dann aber führte dieser die Geschichte selbständig weiter bis zum J. 1160. Der Kaiser selbst, dem an dem Werke offenbar sehr viel gelegen war, hatte Ragewins Wahl zum Fortsetzer gebilligt, und sein Kanzler und Notar, denen Ragewin sein Werk widmet, scheinen ihn mit Nachrichten und Urkunden versehen zu haben.

An Gelehrsamkeit mag Otto den Ragewin übertroffen haben, aber keineswegs an den Eigenschaften, welche dem Geschichtschreiber am nöthigsten waren; vielmehr ist Ragewin darin seinem Meister

[1]) Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes bemerke ich hier, dafs die Unechtheit des vielbenutzten Privilegium maius jetzt als vollständig erwiesen betrachtet werden kann; nur über den Urheber und die Zeit der Fälschung sind noch verschiedene Ansichten. Wattenbach, die österr. Freiheitsbriefe, im Archiv f. österr. Gesch. Quellen VIII, 77—120, handelt auch von der Unechtheit der von Hanthaler fabricirten Chronisten, namentlich des Pernold.

vorzuziehen, dafs er sich nicht durch philosophisch-theologische Gesichtspunkte leiten läfst, sondern seine volle Aufmerksamkeit der Geschichte unbefangen zuwendet, und kein anderes Ziel erstrebt, als diese der Nachwelt zu überliefern. In der Meisterschaft der Sprache und der Darstellung aber ist kaum ein Unterschied zu bemerken. Als gleichzeitiger Bericht über die Geschichte der Gegenwart ist das Werk Ragewins schwerlich übertroffen.

In der Ausgabe des Urstisius schliefst sich dem vierten und letzten Buche der Thaten Friderichs noch ein Appendix an bis 1171, der vielleicht noch von Ragewin herrührt und in jedem Falle gute und zuverlässige Nachrichten in kurzer Uebersicht gewährt.

Auch die Chronik Ottos fand einen würdigen Fortsetzer an Otto von S. Blasien, der sie in annalistischer Form bis 1209 weiter führte[1]). Doch läfst er sich durch diese Form nicht fesseln, sondern bewegt sich frei und leicht in seiner Darstellung und fafst das Gleichartige zusammen. Er schliefst sich völlig an Ottos Weise an, und kommt wie dieser im Ausdruck den antiken Schriftstellern ziemlich nahe; es ist nicht die ungeschickte Nachahmung, die Aufnahme einzelner entlehnter Redeweisen wie bei den älteren Chronisten, sondern ein durchgebildeter Stil, welcher eine gründliche und sorgfältige Beschäftigung mit dem römischen Alterthum erkennen läfst. Es ist aber keinesweges zufällig und blos äufserlich, wenn die Schriftsteller dieser Zeit, so weit es ihnen möglich ist, von den Kaisern in der Weise der alten Autoren berichten, und die Kaiser selbst in ihren Erlassen die Formeln Justinians wieder zur Anwendung bringen: es hängt das vielmehr innig zusammen mit der damals gerade besonders lebhaft wieder hervortretenden Vorstellung, dafs das römische Reich deutscher Nation sich unmittelbar der Herrschaft der alten Cäsaren anschliefse, einer Idee, die vorzüglich von der Juristenschule Italiens genährt wurde und die Chronisten ohne Ausnahme erfüllte. Uebrigens versteht Otto von S. Blasien es vortrefflich, die Ereignisse kurz und übersichtlich zusammen zu fassen, das Wesentliche überall hervorzuheben; er bewahrt dabei eine ruhige und parteilose Objectivität, aus der er nur selten heraustritt. Dies konnte ihm um so eher gelingen, da er den Ereignissen, welche er beschreibt, schon ziemlich fern stand, denn er hat sein Werk erst nach 1209 im Zusammenhang verfafst. Deshalb ist er auch im Einzelnen, namentlich in der Chronologie, nicht selten ungenau. Die geistliche Auffassung

[1]) Gedruckt bei Urstisius I, 197—227, Muratori VI, 865—910, Ussermann Prodromus Germ. Sacrae II, 453—514. Böhmer, Fontes III, 582—640. Vgl. Stälin II, 9.

fehlt natürlich auch bei ihm nicht ganz, aber von dem zelotischen Geiste der alten Sanct Blasianer ist nichts mehr bei ihm zu bemerken; auch er ist wie Otto durchdrungen von der Nichtigkeit alles Irdischen, beschränkt sich aber mehr wie dieser auf die einfache Darstellung der Thatsachen. Das Kaiserthum steht ihm überall im Vordergrund, die Geschichte des Kaiserthums ist eben sein Gegenstand, und selbst das Papstthum tritt bei ihm dagegen in auffallender Weise in den Hintergrund. Obgleich unverkennbar staufisch gesinnt, achtet er doch auch in Otto schon den künftigen Kaiser, und nachdem dieser nach Philipps Tod von den Fürsten anerkannt ist und sich mit den Staufern ausgesöhnt hat, berichtet er auch von ihm in gleicher Weise wie von seinen Vorgängern. Bei Ottos IV. Kaiserkrönung aber endigt seine Chronik, sei es dafs er an der Vollendung verhindert wurde, oder dafs er die neuen Verwickelungen und Wirren darzustellen sich scheute. Denn gestorben ist er nach Ussermann erst am 23. Juli 1223, nachdem er im Jahre zuvor Abt von S. Blasien geworden war.

§ 5. Gotfrid von Viterbo.

Otto von Freising, Ragewin, Otto von S. Blasien bezeichnen den Höhepunkt mittelalterlicher Historiographie; wir finden bei ihnen eine durchgebildete, den Fesseln der Schule entwachsene Sprache, freie Beherrschung und Anordnung des Stoffes nach höheren Gesichtspunkten und die Grundlage einer umfassenden gelehrten Bildung, welche ihrer Auffassung Sicherheit und Bestimmtheit verleiht, und mit eigener reicher Erfahrung verbunden sie befähigt, sich weit über das Gebiet der blofsen Compilation und Berichterstattung zu erheben. Wir werden noch einige Werke zu nennen haben, welche sich diesen anreihen, aber während dann in Frankreich und Italien eine fortschreitende Entwickelung sowohl der Historiographie als der gelehrten Bildung überhaupt zu beobachten ist, finden wir in Deutschland einen unverkennbaren Rückschritt. Die Kunst der Darstellung und die historische Kritik verschwinden fast ganz, und wenn auch hin und wieder recht gute Aufzeichnungen der Zeitgeschichte zum Vorschein kommen, so fehlt ihnen doch, was bei der Zerstückelung des Reiches nicht ausbleiben konnte, die Uebersicht der allgemeinen Geschichte, sie sinken zu blofsen Localchroniken herab und sind doch andererseits auch auf diesem Gebiete mit den ähnlichen Leistungen der Italiener nicht zu vergleichen.

Einen aufserordentlichen Contrast bildet sogleich Gotfrid von Viterbo zu Otto von Freising, dem er sich zunächst anschliefst, und dem wir ihn deshalb auch hier anreihen wollen.

Gotfrid war ein geborener Deutscher, vermuthlich ein Sachse, denn die Sachsen lobt er vor allen anderen und ganz besonders den Erzbischof Wichmann von Magdeburg; seine grammatische Bildung aber empfing er in Bamberg. Frühzeitig (um 1156) kam er an den Hof und lebte hier als Kaplan und Notar Konrads, Friderichs und Heinrichs VI, dessen Erzieher er gewesen zu sein scheint. Denn Friderich liefs alle seine Kinder mit der gröfsten Sorgfalt erziehen und unterrichten[1]). Dem Wanderleben des Hofes folgend war Gotfrid 1160 mit dem Kaiser in Italien, 1162 in Burgund; 1167 nahm er wieder Theil an dem anfangs so glänzenden italienischen Feldzug, dem durch die furchtbare Pest dieses Jahres ein trauriges Ende bereitet wurde; Gotfrid selbst gerieth in die Gefangenschaft des Markgrafen von Montferrat. Auch in den Jahren 1174 bis 1177 ist er wieder in Italien gewesen; er war Canonikus zu Verona, und hatte auch eine Stellung in Viterbo an der Kirche der dortigen Kaiserpfalz. Hier hat er sich dauernd aufgehalten und auch seine Schriften verfafst; er lobt den Ort sehr wegen seiner angenehmen und gesunden Lage, den alten Dienern des Kaisers diene er zur Erholung von ihren Anstrengungen, aber er klagt zugleich, dafs nicht besser für sie gesorgt werde[2]). Bald nach 1190 scheint Gotfrid gestorben zu sein.

Erst in seinen alten Tagen als pensionirter Kaplan an der Hofkirche zu Viterbo scheint Gotfrid sich der Schriftstellerei ergeben zu haben; das früheste Werk, welches wir von ihm besitzen, ist aus dem Jahre 1181, freilich erwähnt er darin (v. 1095) schon eine früher geschriebene Chronik. Jenes Werk nun ist ein Gedicht von 1221 Versen über die Thaten des Kaiser Friderich in Italien[3]), dessen Bekanntmachung durch Ficker um so erfreulicher ist, da Gotfrid in seinem Pantheon mit Beziehung darauf gerade über diese Ereignisse rasch hinweg geht. Gotfrid konnte aber als Augenzeuge besonders über den Feldzug von 1167 schätzbare Mittheilungen machen und hat es auch gethan; vorzüglich der eilige, in völlige Flucht übergehende Rückzug und die Verheerungen der Pest sind mit anschaulicher Lebendigkeit geschildert. Diese Beschreibung ist aber auch fast das einzige historisch brauchbare in Gotfrids Schriften,

[1]) liberos suos omnes litteris apprime erudiri fecit. Otto de S. Blasio 21.

[2]) Gesta Friderici v. 145—165. Mehr Nachrichten über sein Leben enthält eine Handschrift in Montpellier, Archiv VII, 565.

[3]) Godefridi Viterbiensis Carmen de Gestis Friderici I in Italia, ed. Ficker. Innsbruck 1853. 8. Verbesserungen des Textes im Literar. Centralblatt 1855. S. 136. — Docen hat es zuerst entdeckt und im Archiv IV, 352 Nachricht davon gegeben.

so weit sie bis jetzt bekannt sind. Im J. 1185 verfaſste er ein umfassendes Werk unter dem Titel Memoria Saeculorum, welches er Heinrich VI widmete, in derselben geschmacklosen Form, nämlich je 2 Hexameter mit einem Pentameter verbunden. Einen Auszug daraus, welcher aber nur bis auf den Tod Karls des Groſsen geht und Spiegel der Könige betitelt ist, sandte der Verfasser ebenfalls an Heinrich VI und empfahl ihn in den Schulen lesen zu lassen. Zu diesem Zwecke ist dem poetischen Text ein prosaischer Commentar beigegeben. Andererseits verband er auch denselben nur zum Theil umgearbeiteten Text mit prosaischen Einschiebungen geschichtlichen Inhalts, die groſsen Theils aus Otto von Freising entnommen sind. Dieses Werk nannte er Pantheon und widmete es 1186 dem Papst Urban III; eine zweite 1190 beendigte Ausgabe ist dem Papst Gregor VIII und Kaiser Heinrich VI gewidmet[1]).

Der geschichtliche Werth dieser Werke ist, wie gesagt, äuſserst gering; am ausführlichsten ist, wie in der Kaiserchronik, die alte Geschichte behandelt. Wichtig aber ist das Pantheon deshalb, weil hier zuerst die ganze Fülle der Fabeln auch in die gelehrte Geschichtschreibung einströmt und weil Gotfrid dadurch einen sehr schädlichen Einfluſs auf die späteren Chronisten ausgeübt hat. Hier finden wir den Kreuzzug Karls, allerlei Fabeln über die Ottonen, hier auch schon jenes wunderliche Märchen über Heinrichs III Abkunft und Geburt und anderes der Art, und zwar steht dieses in den Versen Gotfrids, mitten zwischen Fragmenten der geschichtlich wahren, von Otto von Freising entlehnten Darstellung[2]).

Rechnen wir dazu noch die fehlerhaften Verse, die in jeder Hinsicht geschmacklose Art der Erzählung, die überall herrschende Verwirrung und Unordnung, so können wir nicht anstehen, diese Werke für ein trauriges Beispiel rascher Entartung der Historiographie zu erklären.

§ 6. Salzburger Quellen.

In der vorigen Periode (S. 249 ff.) haben wir gesehen, wie im Sprengel von Salzburg mit der Kirchenspaltung litterarisches Leben erwachte; die schon oben erwähnten Werke sind zum Theil erst in dieser Zeit geschrieben. Die Erzbischöfe waren der strengsten kirchlichen Richtung zugethan, und sie verstärkten diese Partei durch die Einführung von Hirschauer Mönchen aus Schwaben. Im

[1]) s. darüber Archiv VII, 559—596. XI, 322—338. Das Pantheon ist gedr. bei Pistorius II, 1 und Muratori VII, 347.
[2]) Vgl. darüber auch Waitz in Schmidts Zeitschrift IV, 103.

Jahre 1106 empfing auf dem Concil zu Guastalla Konrad, aus der vornehmen bairischen Familie der Grafen von Abenberg, die Weihe zum Erzbischof, ein Mann von unerschütterlicher Festigkeit, den die schärfsten Verfolgungen Heinrichs V und seiner Anhänger nicht wankend zu machen vermochten in seiner Ueberzeugung. Sein Biograph rühmt von ihm, dafs er nach Heinrichs Tode nicht wenig dazu beigetragen habe, gegen die Stimmen fast aller Fürsten Lothar auf den Thron zu erheben, weil dieser immer auf päpstlicher Seite gestanden hatte. Segensreicher war Konrads spätere Wirksamkeit, da er nach hergestelltem Frieden mit eben so viel Eifer als Erfolg bestrebt war, seinen weiten Sprengel zu sichern und einen blühenden Zustand herbeizuführen. Er zuerst brachte durch seine Festigkeit und sein persönliches Ansehen einen dauernden Frieden mit den Ungern zu Stande, und die noch wenig bewohnten Grenzlande konnten sich nun mit Colonisten bevölkern; Klöster erblühten in den steirischen Alpen, und der Anbau des Landes machte die gröfsten Fortschritte. Wir besitzen über diesen Konrad eine recht gute Lebensbeschreibung[1]), verfafst von einem Geistlichen, der ihn persönlich gekannt hatte und von ihm unter anderem zu einer Gesandschaft an den König von Ungern verwandt war; geschrieben hat er jedoch erst bedeutend später, zwischen 1170 und 1177, und sein Werk ist daher im Einzelnen nicht sehr genau, obgleich er seinen Gegenstand mit Geschick und Kenntnifs behandelt und auch sehr werthvolle Nachrichten aufbewahrt hat. Doch beschränkt er sich wie die meisten Biographen fast ganz auf die Thätigkeit Konrads innerhalb seines Sprengels und weifs von der Reichsgeschichte nur wenig zu berichten.

Konrad führte in seinem Sprengel besonders den Orden der regulirten Chorherren ein, welche nicht minder eifrig papistisch waren, wie die übrigen neuen Orden. Er hatte sie zuerst kennen gelernt, als er aus Salzburg vertrieben in Magdeburg eine Zuflucht fand, und von dort holte er die ersten nach Salzburg; später konnte er selbst wieder andere nach Neuwerk bei Halle senden[2]). Aus seiner Zucht stammte auch Hartmann, der zuerst Propst von Chiemsee war und dann der neu begründeten Stiftung Klosterneuburg

[1]) Vita Chunradi archiep. Salisb. ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 62—77. Die hier übersehene Wiener Handschrift Sal. 8ª, jetzt 289, giebt keine bedeutende Verbesserung und bricht an derselben Stelle wie Sal. 79 ab. Das Ende ist verloren.

[2]) s. darüber *Vita Lamberti* primi praepositi Novi Operis bei Schannat, Vindemiae II, 68.

vorgesetzt wurde, zuletzt 1142—1165 Bischof von Brixen wurde. Ein Chorherr von Klosterneuburg, der ihn jedoch nicht mehr persönlich gekannt hatte, hat sein Leben beschrieben[1]). Es ist arm an geschichtlichem Inhalt, aber desto reicher an Phrasen und Wundergeschichten.

Lehrreicher ist das Leben Bertholds, des ersten Abtes von Garsten[2]). Der Markgraf Otakar von Steier hatte hier auf seinem Erbgute eine Stiftung für Kleriker gemacht, aber wie das so häufig vorkommt, diese wollten nicht gut thun. Der Markgraf entschloſs sich daher (1107) Mönche aus Götweih dort einzuführen; den fremden Klerikern erlaubte er abzuziehen, aber wer darunter zu seinen eigenen Leuten gehörte, muſste Mönch werden. Einer weigerte sich hartnäckig, aber der Markgraf lieſs ihn so lange prügeln, bis er einwilligte. Dieser soll dann von Stund an sich durch besondere Frömmigkeit ausgezeichnet haben. Zuerst stand dem neuen Kloster der Götweiher Prior Wirnt vor; als dieser bald darauf Abt von Formbach wurde, folgte ihm Berthold, der nach Götweih aus S. Blasien gekommen war und den Mönchen in Garsten bis an seinen Tod am 27. Juli 1142 vorstand.

Konrads Nachfolger Eberhard (1147—1164) war derselben Richtung ergeben. Er hatte in Paris studirt, und es konnte daher nicht fehlen, daſs er in dem neuen Schisma auf Alexanders Seite trat; denn er war von Paris her mit einem groſsen Theile der Männer befreundet, welche die Hauptstützen und Führer dieser Partei waren. Mit der gröſsten Zähigkeit und Klugheit behauptete er seinen Standpunkt, und als alles sich vor Barbarossa beugte, blieben nur die Salzburger Berge Alexanders feste Burg in Deutschland, eine Burg, die um so wichtiger war, da sie den Weg nach Ungern öffnete und auch der Patriarch von Aquileja von Eberhard gewonnen wurde. Alle diese Verhältnisse liegen offen vor uns durch die noch erhaltenen Correspondenzen; wir besitzen Eberhards eigenes Conceptbuch, in welches er die erhaltenen und abgesandten Briefe eintragen lieſs[3]), und diese werden ergänzt durch eine Anzahl anderer von Sudendorf mitgetheilter Briefe, unter denen des kaiserlichen Notars Burchard Bericht über seine Sendung an Eberhard

[1]) Vita Hartmanni ep. Brixinensis ed. Pez, SS. Austr. I, 495.

[2]) Vita Berhtoldi abb. Garst. ed. Pez, SS. Austr. II, 86.

[3]) Gröſstentheils gedruckt in Tengnagels Mon. adv. Schismaticos; vgl. Archiv X, 491. Viele finden sich auch bei Ragewin, aber seine Correspondenz mit Alexander und dessen Anhängern in Frankreich, Italien und Ungern blieb dem Kaiser verborgen.

am wichtigsten ist [1]). Vergeblich suchen wir dagegen Auskunft in den beiden vorhandenen Biographien Eberhards, welche höchst unbedeutend sind [2]). Doch enthält die ältere, von einem seiner Schüler verfafst, wenigstens gute Nachrichten über seine persönlichen Verhältnisse und seine bischöfliche Wirksamkeit.

Eberhards Nachfolger Konrad II (1164—1168) hat keinen Biographen gefunden, so wenig wie sein Bruder, der Bischof Otto von Freising. Konrad, bis dahin Bischof von Passau, blieb eben so fest wie Eberhard auf Alexanders Seite; Friderich aber gab nun die bisher beobachtete Mäfsigung auf und liefs die Wittelsbacher und und die Grafen von Plain wie eine hungrige Meute gegen Salzburg los. Einen Theil des Unheils, welches in Folge dieses Kampfes die Kirche betraf, schildert uns das ausführliche Schreiben des Archidiakonus Heinrich an den nach Konrads Tode erwählten, aber bald vertriebenen Erzbischof Adalbert von Böhmen [3]).

Als dann nach dem Frieden von Venedig Konrad von Mainz Salzburg erhielt, mufste man darauf bedacht sein, die erlittenen Schäden wieder zu heilen, und im J. 1181 sehen wir plötzlich den alten Bischof Virgil, die Erzbischöfe Hartwich und Eberhard in der Domkirche grofse Wunder wirken, worauf Vitalis in S. Peter, Valentin und Pilgrim in Passau sich alsbald zu gleicher Thätigkeit bereit finden lassen. Die Passauer waren selbst dadurch nicht zu bewegen, sich zu schriftstellerischer Thätigkeit anzustrengen; in Salzburg aber wurden neue Legenden über jene Heiligen verfafst, die freilich jedes geschichtlichen Werthes entbehren. Dagegen enthalten die Wundergeschichten manchen culturhistorisch beachtungswerthen Zug [4]).

Damit versiegt nun aber auch die Thätigkeit der Salzburger und äufsert sich nur noch in den Annalen. Es scheint, dafs man in Salzburg etwa um das Jahr 1180 eine annalistische Compilation verfafste, die wir im Original nicht mehr besitzen, zusammengesetzt aus der Historia Miscella, den Gestis Francorum und Fredegar, der Geschichte der Langobarden von Paulus Diakonus, dem Leben des h. Bonifacius, dem sogenannten Anastasius, den Annalen von Fulda, Regino und dessen Fortsetzer nebst älteren einheimischen Auf-

[1]) Registr. II, 134. Von demselben Burchard besitzen wir die *Epistola de victoria imperatoris et excidio Mediolanensi* (1162), welche ebenso wie jener Bericht an den Abt Nikolaus von Siegburg gerichtet ist. Freher ed. Struv. I, 330. Murat. VI, 915. — [2]) ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 77—84. 97—103.

[3]) Historia calamitatum ecclesiae Salisburgensis, Pez Thes. II, 3, 199.

[4]) Vitae et Miracula Sanctorum Iuvavensium ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 84—103. Mir. S. Vitalis bei Canis. III, 2, 358. Acta SS. Oct. VIII, 913.

zeichnungen und den Resultaten gelehrter Combination für die älteste Zeit. Wir erkennen diese gemeinschaftliche Quelle in den vielfach übereinstimmenden Nachrichten, welche in Verbindung mit den Melker Annalen Salzburger, Admunter, Garstener und Vorauer Handschriften uns darbieten.

In Garsten beginnt mit dem J. 1182 eine selbständige Fortsetzung. Die Jahre von 1199 bis 1213 sind nachträglich aus den Melker und Admunter Annalen ergänzt; dann schliefst sich wieder eine anfangs kurze und dürftige, von 1241 bis 1256 aber ausführliche und schätzbare Fortsetzung an, eine der wichtigsten Quellen für die österreichische Geschichte in dieser Zeit[1]).

In Admunt verband man einige der schon erwähnten Nachrichten mit einem Auszuge der Melker Annalen bis 1136 und fügte auch Excerpte aus Ekkehard und Otto von Freising hinzu; die Fortsetzung bis 1186 zeigt noch vielfach Uebereinstimmung mit den Annalen von Salzburg und Garsten und erstreckt sich dann selbständig bis 1250. Sie ist nicht gerade sehr reichhaltig, aber zuverlässig und hat uns manche eigenthümliche Nachrichten aufbewahrt, die um so werthvoller sind, da aus diesen Gegenden sonst nur wenig überliefert ist[2]). Dafs in Admunt auch ein kurzer Abrifs von dem Leben des Stifters, Erzbischof Gebehard, aufgeschrieben und das Martyrium seines Nachfolgers Thiemo verherrlicht wurde, ist bereits (S. 251) erwähnt. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurden diese kurzen Nachrichten erweitert und die Geschichte des Klosters, verbunden mit einigen Angaben über die Erzbischöfe von Salzburg, bis 1177 fortgeführt. Später fügte man hierzu noch ein Excerpt aus den Admunter Annalen bis 1231 und führte die Klosterchronik von da bis 1259 fort[3]).

Die Salzburger Annalen endlich scheinen weniger auf denen von Melk als auf gemeinschaftlicher Grundlage mit ihnen zu beruhen, zeigen dann Verwandtschaft mit den Admunter und Garstener Annalen bis 1186 und sind von Salzburger Domherren, hin und wieder auch abweichend in einem anderen Exemplare von Mönchen bei S. Peter, mit immer zunehmender Ausführlichkeit fortgesetzt bis 1286. Namentlich über Rudolfs zweiten Krieg gegen Otakar ist eine vortreffliche und umständliche Darstellung aufgenommen. Dann

[1]) Annalium Mellicensium Auctarium Garstense, Mon. SS. IX, 561—569. Das Stück von 1140—1188 als Nebenform der Ann. Admunt. p. 580—586. Continuatio Garstensis p. 594—600.

[2]) Annales Admuntenses ib. 569—593.

[3]) Vita Gebehardi, Thiemonis, Chunradi, Eberhardi, Chunradi II archiepiscoporum cum Chronico Admuntensi ed. Wattenbach, Mon. SS. XI, 33—50.

trat eine längere Unterbrechung ein, worauf um 1307 Weichard von Polhaim die Lücke fast ganz wörtlich aus Eberhard von Altaich ausfüllte und mit neuem Eifer bis 1327 fortgefahren wurde[1]).

Zu den Quellen des zwölften Jahrhunderts aber gehört aufser den erwähnten Annalen noch eine kleine Chronik des Bisthums Gurk, welche leider nur bis 1180 reicht[2]), und die Reichersberger Chronik nebst den Annalen verschiedener österreichischer Klöster, zu welchen wir jetzt übergehen wollen.

§ 7. Gerhoh von Reichersberg. Oesterreichische Annalen.

Gerhoh von Reichersberg zeichnete sich schon frühzeitig aus während seiner Studien in verschiedenen Stiftern Baierns, seiner Heimath, und in Hildesheim, wohin ihn der Ruhm der dortigen Schule führte. Jener kaiserlich gesinnte Bischof Hermann von Augsburg, den seine Widersacher so arg verleumdet haben, stellte ihn als Scholaster an; damals war Gerhoh ebenfalls dieser Partei völlig ergeben. Dann aber wandte er sich zum entgegengesetzten Extrem und zog sich in das Kloster Raitenbuch zurück. Von hier berief ihn Kuno, früher Abt zu Siegburg, jetzt Bischof von Regensburg, zu sich; als dieser 1132 starb, begab sich Gerhoh zu Konrad von Salzburg, der ihn zum Propst von Reichersberg erhob, wo er bis an sein Ende (1132—1169) blieb.

Gerhoh gehörte der strengsten mönchischen Richtung an, die darauf ausging, alle Geistliche zu Mönchen zu machen und ihre Verflechtung in weltliche Angelegenheiten als ein Unglück betrachtete: dieselbe Richtung, der einst Petrus Damiani angehörte, die Paschalis vergeblich versucht hatte durchzuführen.

Mäfsigung kannte Gerhoh nicht, und daher hatte er auch mit seinen eigenen Parteigenossen vielerlei Händel zu bestehen; natürlich war er ein eifriger Anhänger Alexanders. Er schrieb eine Menge von Briefen und polemischen Schriften, die für die Kenntnifs

[1]) Annales S. Rudberti ed. Wattenbach, Mon. SS. IX, 757—823, wo sich die Matseer Annalen von 1305—1395 und eine Fortsetzung aus dem Kloster S. Peter von 1375—1398 anschliefsen. Ueber den aus irgend einer Chronik der Kaiser und Päpste entnommenen Anfang der Ann. Mats. s. Archiv für österreich. Gesch. Quellen XIV, 11—17.

[2]) Fragmentarisch gedruckt bei Hansiz in der Germania Sacra II, 300. Vgl. Archiv X, 455 und über die Urkunden des Bisthums Gurk Archiv für österreich. Gesch. Quellen XIV, 19 ff.

dieser Zeit wichtig sind [1]). Aufserdem verfafste er eine Lebensbeschreibung des Abtes Wirnt von Formbach (1108—1127), die aber fast nur von Kasteiungen und Wundern berichtet; merkwürdig ist darin nur die Polemik gegen diejenigen, welche lieber heidnische Autoren lesen als Legenden und die Wundergeschichten nicht glauben wollen [2]).

Verloren ist eine merkwürdige Schrift von Gerhoh über den Antichrist, welche Tengnagel und Gretser bekannt war, die aber Bedenken trugen, sie vollständig bekannt zu machen; seitdem ist sie in dem Brande des Klosters Reichersberg zu Grunde gegangen. Vermuthlich sind uns jedoch die wichtigsten geschichtlichen Nachrichten daraus erhalten. Indem er sich nämlich darin über die Schlechtigkeit der Menschen und die Zeichen des nahenden Endes verbreitet, theilt er alles mit, was man sich in seinen Kreisen von Heinrich IV erzählte, die abscheulichsten Verleumdungen, gegen welche alle anderen Schriften der Art noch milde erscheinen [3]). Wichtiger aber ist eine andere Stelle, in welcher er ausführlich über den Kreuzzug von 1147 berichtet [4]), der für die ganze Christenheit ein so grofses Aergernifs war, thöricht unternommen, mit äufserstem Leichtsinn ausgeführt und jämmerlich geendet, nachdem die gröfsten Erwartungen dadurch erregt waren. Das Scheitern der ganzen Unternehmung betrachtet Gerhoh als eine gerechte Strafe für die Sünden der Theilnehmer; vorzüglich aber sieht und beklagt er die Macht der Dämonen in den theils betrüglichen, theils nach seiner Meinung wirklichen Wundern, mit denen vom Kreuzzug heimkehrende Vagabunden das Volk verführten.

Stücke aus Gerhohs Schriften und reiche Nachrichten über sein Leben finden wir in den verschiedenen Handschriften der Reichersberger Chronik, deren Anfänge noch in seine Zeit fallen. Es sind Annalen, die in ihrer einfachsten Form [5]) nur bis 1167 reichen und vielleicht von einem anderen Kloster übernommen sind, dann aber in Reichersberg mit allerlei Lesefrüchten über die ältere Zeit, mit Urkunden und Klosternachrichten vermehrt wurden und namentlich sehr schätzbare Nachträge und Fortsetzungen über die Zeitgeschichte, besonders die Schicksale des Salzburger Sprengels er-

[1]) Handschrift in Admunt, Archiv X, 640; gröfstentheils gedruckt bei Pez Thes. VI. Vgl. auch die Abhandlung über Gerhoh von Stülz in den Abhandlungen der Wiener Akademie I, 113.
[2]) Gerhohi Vita Wirntonis, Pez Thes. I, 3, 399—422.
[3]) bei Tengnagel p. 415. Gretseri Opera VI, 243.
[4]) Gretseri Opera III, 111—114. — [5]) bei Canis. III, 2, 219.

hielten. In der Bearbeitung des Priesters **Magnus** reichen sie bis 1195[1]), in einer anderen bis 1279. Die Vorauer Handschrift läfst die Reichersberger Hausnachrichten weg und setzt an deren Stelle die Gründungsgeschichte von Seckau, ein besonders deutliches Beispiel der Art, wie dergleichen Werke von einem Stifte zum anderen übergingen und wie unsicher der Schlufs von einigen localen Nachrichten auf die Herkunft einer Chronik ist.

Solche Annalen wurden jetzt wie in den früheren Zeiten in vielen Klöstern, seltener in Domstiftern, geschrieben, aber nur selten kennen wir den Namen des Verfassers und oft zeigt auch die immer wechselnde Handschrift, dafs gar kein bestimmter Verfasser vorhanden war. Ebenso sehr fehlt es dann natürlich an einer überlegten Anlage und gleichmäfsiger Durchführung: bald sind einige Jahre ausführlich behandelt, bald beschränkt man sich wieder auf wenige Angaben über weltkundige Ereignisse und den Wechsel der Aebte. War mehrere Jahre lang nichts geschrieben worden, so entlehnte man die Chronik eines benachbarten Klosters, um die Lücke auszufüllen. Häufig benutzte man aber auch nachträglich ältere Werke, um der Lückenhaftigkeit und Armuth der Jahrbücher nachzuhelfen, wie z. B. jener Priester Magnus that und wie wir in den Admunter Annalen Stücke aus Otto von Freising, in denen von Zwettel lange Stellen aus Wipo und den ganzen Anhang zum Ragewin finden.

Oesterreich ist in dieser Zeit reich an solchen vielgestaltigen Annalen[2]); zuerst legten die Mönche von **Melk** ein Buch der Art an im J. 1123, welches bis ins sechzehnte Jahrhundert fortgesetzt wurde. Der Anfang ist aus der abgekürzten Chronik Hermanns von Reichenau entnommen. Fortsetzungen und Ueberarbeitungen finden sich dann in Zwettel, Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Wien, Kremsmünster, Lambach, S. Florian, Neuberg, auch die Annalen von Götweih, Admunt, Salzburg, Garsten sind verwandt. Häufig be-

[1]) Chronicon Reichersbergense ed. Gewold, München 1611. 4. von 1—1194. Wiederholt Ludewig SS. II, 129—348. Magni Reicherspergensis Chronica in Böhmers Fontes III, 530—553 aus der Handschrift des Johanneums in Gratz (1084 bis 1195).

[2]) Sie sind kritisch bearbeitet und zusammengestellt von Wattenbach, Mon. SS. IX, 479—843. Von einer dieser annalistischen Compilationen (1025—1283), welche wegen der darin vorkommenden Beziehungen auf die Dominikaner zu Wien nach diesen benannt ist (p. 725—732) hat Zeibig eine alte deutsche Bearbeitung publicirt, in welcher aber jene Beziehungen fehlen, Archiv f. österr. Gesch. Quellen IX, 355—362, vgl. XIV, 9. In demselben Archiv XIX, 1. Heft befindet sich ein Aufsatz von Stoegmann über jene Ausgabe der Ann. Austriae im Verhältnifs zu den früheren Ausgaben von Pez und Rauch, den ich noch nicht gesehen habe.

gegnen übereinstimmende Nachrichten, ohne dafs eine directe Entlehnung wahrscheinlich wäre, so dafs man zu der Vermuthung geführt wird, es sei wohl noch allerlei vorhanden gewesen, das uns nicht mehr erhalten ist, vielleicht ausführlichere Chroniken über das zwölfte und die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in zusammenhängender Erzählung. Diese Annalen erstrecken sich zum Theil mit sehr guten und reichhaltigen Nachrichten über das dreizehnte Jahrhundert; bei dem Kampfe zwischen Rudolf und Otakar sind wieder gröfsere selbständige Beschreibungen aufgenommen, und neue Fortsetzungen reichen bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

In anderer Form besitzen wir aus dem zwölften Jahrhundert nur das in Götweih geschriebene Leben Altmanns von Passau und das Leben des Bischofs Hartmann von Brixen von einem Klosterneuburger Chorherrn[1]) nebst einer kurzen Uebersicht der Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern, die auf den Wunsch des Herzogs Leopold VI im J. 1194 in Melk, wie H. Pez vermuthet, von dem Abte Konrad von Wizenberg verfafst wurde[2]). Etwas früher von dem Abte Erchenfrid (1121—1163) war hier auch die Leidensgeschichte des Schutzheiligen S. Choloman, eines irischen Pilgers († 1012) mit der Geschichte seiner Uebertragung nach Melk und den unvermeidlichen Wundern beschrieben worden. Alte Ueberlieferung, da auch Cholomans Zeitgenosse Thietmar (VII, 54) in ähnlicher Weise seines Todes gedenkt, liegt gewifs zu Grunde, vielleicht auch schriftliche Aufzeichnung, doch ist die Ausschmückung der Geschichte schon so weit fortgeschritten, dafs sicherlich schon eine lange Zeit seit der auch vom Verfasser (§ 7.) als sehr entfernt liegend bezeichneten Begebenheit verflossen war, bevor auch nur der erste Theil derselben aufgezeichnet wurde, wenn auch dieser vielleicht schon vor Erchenfrids Zeit geschrieben sein mag[3]).

§ 8. Böhmen.

In Böhmen wirkte der durch Cosmas gegebene Anstofs fort, und eine Reihe trefflicher Geschichtswerke bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verbreitet nicht allein über die böhmische, sondern auch über die allgemeine Geschichte helles Licht. Der vor-

[1]) Beide schon erwähnt S. 251 u. 360. — [2]) Pez SS. Austr. I, 290.

[3]) Passio Cholomanni ed. Pez SS. I, 97. Bueus Acta SS. Oct. VI, 357. Waitz, Mon. SS. IV, 674—678. Vgl. Büdinger, österr. Gesch. I, 474. Der zweite Theil über die in Melk geschehenen Wunder, welche in der Admunter Handschr. des zwölften, nicht des elften Jahrhunderts fehlt, scheint späteren Ursprunges zu sein und vielleicht bezieht sich darauf die Angabe des Nekrologs, dafs Abt Erchenfrid die historia S. Cholomanni verfafst habe.

trefflichen Fortsetzung, durch welche ein Wyschehrader Domherr das Werk des Cosmas bis 1142 fortführte, gedachten wir schon oben (S. 318), so wie der ebenfalls guten Fortsetzung des Mönchs von Sazawa bis 1162, welche durch die Nachrichten über S. Prokop und die durch ihn in diesem Kloster zur Herrschaft gelangte slavische Liturgie besonderen Werth erhält.

Im zwölften Jahrhundert wurde auch in dem 1077 begründeten mährischen Kloster Hradisch bei Olmütz ein Annalenwerk compilirt, dessen Anfang aus Cosmas nebst dessen ersten Fortsetzern, und bis 999 auch aus Ekkehard entnommen ist; doch scheint der Verfasser wenigstens von 1095 an auch eigene Annalen zu Gebote gehabt zu haben, die er mit den Auszügen aus Cosmas so mechanisch verband, dafs er nicht selten dasselbe Ereignifs doppelt berichtete. Von 1130 an wird die Fortsetzung immer selbständiger, 1138 schreibt er offenbar gleichzeitig, und 1142 wollte er schliefsen, fügte aber noch weitere Nachträge bis 1145 hinzu. Die Einführung von Prämonstratenser Mönchen unterbrach diese Thätigkeit, welche aber in dem böhmischen Benedictiner Kloster Opatowiz wieder aufgenommen wurde. Hierhin war das Zeitbuch geflüchtet; man trug hier heimische Nachrichten ein und setzte die Annalen um das Jahr 1163 bis auf diese Zeit fort. Man findet keine Spur, dafs später von diesen Annalen Gebrauch gemacht wäre, und erst in neuerer Zeit wurden sie aus der glücklich erhaltenen Handschrift bekannt gemacht[1]).

Von allgemeinerer Bedeutung ist das Werk des Vincentius von Prag, eine Hauptquelle über Friderichs I italienischen Feldzug von 1158.

Wie einst Herzog Wratislaw von Heinrich IV, so wurde Wladislaw von Friderich Barbarossa zum König gekrönt, und er bewährte sich wie jener als eine treffliche Stütze seiner Macht. Noch enger schlofs sich Bischof Daniel von Prag an den Kaiser an; er zog 1158 mit Wladislaw gegen Mailand, blieb aber auch nach des Königs Rückkehr dort, und bewies sich besonders eifrig und thätig für die Sache des Papstes Victor. Im J. 1166 folgte Daniel dem Kaiser wieder nach Italien, wo er mit dem Bischof Hermann von Verden als kaiserlicher Hofrichter fungirte. Im folgenden Jahre

[1]) Es ist nicht die Urschrift und daher zweifelhaft, ob die Compilation in Hradisch oder erst in Opatowiz gemacht wurde. Ausgabe von Meinert in den Wiener Jahrbüchern Bd. 48. Verbesserungen von Palacky in der Würdigung der böhm. Geschichtschreiber S. 52 ff. 305. Auch die Olmützer Bischofschronik unter dem Titel *Granum Catalogi,* welche bis jetzt nur bruchstückweise in Richters Series epp. Olom. publicirt ist, scheint in ihren Anfängen dieser Periode anzugehören.

wurde er von der schrecklichen Pest hinweggerafft, die damals den glänzenden Erfolgen Friderichs ein Ende machte. Daniels treuer Begleiter auf diesen Fahrten war Vincentius, Notar und Domherr der Prager Kirche; er selbst schrieb, wie er berichtet, 1158 den kaiserlichen Friedens- und Gnadenbrief für die Mailänder. Traurig kehrte er heim nach dem Tode seines Herrn, und wandte sich nun mit der Bitte um Unterstützung nach so vielen Leiden und Mühen an die Königin Judith. Ihr und ihrem Gemahl zu Ehren verfaſste er seine Chronik, die 1140 mit Wladislaws Regierungsantritt beginnt, und im Jahre 1167 plötzlich abbricht, offenbar unvollendet, wie denn auch in der Mitte noch einige Lücken geblieben sind. Das Werk ist sehr gut geschrieben, treu und zuverlässig, und daher eine unserer wichtigsten Quellen[1]).

Fortgesetzt ist es von Gerlach, dem ersten Abt des Prämonstratenserklosters Mühlhausen in Böhmen. Dieser Gerlach war von guter Herkunft und wohl, wie Palacky vermuthet, ein naher Verwandter des Grafen Georg von Mühlhausen. Im J. 1174 wurde er als neunjähriger Knabe nach Wirzburg auf die Schule gebracht, wo er aber nicht lange blieb, weil der Abt Gotschalk ihn mit sich in das neu gegründete Kloster Selau nahm; bei ihm war er sieben Jahre als Caplan bis an den Tod des hochverehrten Mannes am 17. Feb. 1184. Gotschalks Erzählungen sind eine Hauptquelle für ihn, und er verbreitet sich sehr ausführlich über die Einführung der Prämonstratenser in Böhmen aus den Rheinlanden und dem Mutterkloster Steinfeld. Nach dem Tode seines Abtes trat er in ein nahes Verhältniſs zu dem Bischof Heinrich und scheint zu dessen Capelle gehört zu haben, bis er 1187 zum ersten Abt des Klosters Mühlhausen ernannt wurde, dem er bis an seinen Tod vorstand; noch 1221 wird er als Zeuge einer Urkunde erwähnt.

Da Gerlach nach dem Frieden von Venedig schrieb, war er nicht schismatisch wie Vincenz, gehört aber übrigens derselben Richtung an und ist vor allen Dingen eben so gut bischöflich gesinnt.

Nach alt ottonischer Politik nämlich benutzte Friderich das Prager Bisthum, um die übergroſse Selbständigkeit Böhmens zu brechen. Der Bischof sollte unmittelbarer Reichsfürst sein wie die übrigen Bischöfe, während die Herzoge ihn immer in Abhängigkeit zu halten suchten. Vorzüglich durch seine Nachrichten über diese Verhältnisse ist Gerlachs Werk auch für die allgemeine Geschichte wichtig. Es scheint, daſs die hinterlassenen Papiere des Vincenz in

[1]) Fehlerhafte Ausgabe in Dobners Mon. Hist. Boemiae I, 29—78. Verbesserungen bei Palacky, Würdigung S. 71.

seine Hände kamen; er liefs sie geordnet abschreiben, fügte einige Bemerkungen hinzu und schrieb nun auch selbst seine Erinnerungen auf. Mit der abschliefsenden Redaction seines Werkes war er noch im J. 1214 beschäftigt, und es scheint, dafs ihm damals schon seine älteren Aufzeichnungen nicht mehr vollständig vorlagen. Das Ende seines Werkes von 1198 an ist leider verloren[1]). Von besonderem Werthe ist ein von Gerlach vollständig in seine Chronik aufgenommener Bericht eines Augenzeugen, des österreichischen Klerikers Ansbert, über den Kreuzzug Friderichs I, eine einfache, genaue und wahrhaftige Erzählung[2]).

Im dreizehnten Jahrhundert überwiegt natürlicher Weise auch in Böhmen immer mehr die specielle Landesgeschichte. Zu den Prager Annalen, welche im J. 1193 abgeschrieben waren, wurden noch einige unbedeutende Bemerkungen bis 1230 hinzugefügt. Wichtiger aber sind die verschiedenen Bestandtheile, welche man früher unter dem Namen des zweiten Fortsetzers des Cosmas zusammenfafste. Palacky hat zuerst nachgewiesen, dafs hierin die Arbeiten verschiedener Prager Domherren zusammengeworfen sind, und Koepke hat darauf nicht nur die Untersuchung sorgfältig durchgeführt, sondern auch in seiner Ausgabe die einzelnen Elemente zu scheiden versucht.

Aehnlich wie bei den oben erwähnten österreichischen Annalen finden wir auch hier ausführlich erzählende Werke in den annalistischen Rahmen eingepafst. Derjenige, welcher auf solche Weise eine einzige umfassende Chronik von Böhmen bis 1283 herzustellen suchte, schob nach Koepkes Ansicht am Anfang einen ungeschickten Auszug aus Vincenz, der sich auch schon in der Raudnizer Handschrift findet, und die Prager Annalen von 1160 bis 1193 ein[3]); von

[1]) Ausgabe bei Dobner I, 79—129, der erste Theil als Chronographus Siloensis. Vgl. Palacky, Würdigung S. 79—89.

[2]) Historia de Expeditione Friderici Imperatoris edita a quodam Austriensi Clerico qui eidem interfuit, nomine Ansbertus, ed. Dobrowsky, Pragae 1827. 8. mit dem letzten Theil der Chronik Gerlachs, von 1193—1198. Vgl. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge IV, Beil. S. 91—106. Aehnlich ist der in die Reichersberger Chronik in Gewolds Ausgabe aufgenommene und auch bei Freher I, 407—416 besonders abgedruckte Bericht des Passauer Decans Tageno, der den Bischof Dietpold dahin begleitete. — Ein Bericht über die Flotte, welche aus der Schelde auslief, von einem Sachsen verfafst, ist in den Abhandlungen der Akademie zu Turin 1840 p. 177 von Gazzera herausgegeben. Dagegen ist ein von Reiffenberg publicirtes, angeblich neues Fragment in der Bibl. des Stuttg. Vereins IX, 1—24 nur ein Stück aus Roger von Hoveden. Des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt, ein Gedicht aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hat F. H. v. d. Hagen herausgegeben, Leipzig 1854. 8. Vgl. Wilken, a. a. O. Beilage II.

[3]) Canonicorum Pragensium Continuationes Cosmae, Mon. SS. IX, 162—166.

diesen hatte er, wie es scheint, eine etwas vollständigere Handschrift. Aus dem nun folgenden Theile von 1196 bis 1278 hat der Herausgeber einerseits Annalen des Prager Domkapitels, welche nach Art anderer Annalen politische Ereignisse und Hausnachrichten zu bunter Mischung verbinden und vorwiegend localer Natur sind[1]), und andererseits gröſsere Stücke ausgesondert, deren gänzliche Verschiedenheit in die Augen fällt und schon lange bemerkt war. Eine vortreffliche und ausführliche Erzählung über das Jahr 1249 beschäftigt sich mit den Thaten des Königs Wenzel, über dessen erste Regierungsjahre eine kurze Uebersicht vorangestellt ist; der Verfasser schrieb vor dem Tode des Königs (1253) und scheint sein Werk unvollendet gelassen zu haben[2]). Eine Reihe gröſserer und zum Theil sehr ausführlicher Stücke schildert dann die hauptsächlichsten Ereignisse aus der Regierung Otakars; diese sind, zum Theil wenigstens, gleichzeitig geschrieben und von Liebe und Bewunderung für den König erfüllt. Sie bilden ein erwünschtes Gegenstück zu den entsprechenden Theilen der österreichischen Annalen[3]). Hieran schlieſst sich endlich die weitere Fortsetzung der Prager Annalen, deren erster Theil von 1278 bis 1281 sich besonders mit dem Bischof Tobias und den Erlebnissen des Domkapitels beschäftigt[4]), während der zweite wieder bis auf das Jahr 1279 zurückgeht und die unglücklichen Zustände des Landes bis 1283 mit Wärme und leidenschaftlichem Unmuth schildert[5]).

Damit ist nun dieses groſse Werk abgeschlossen, welches, wenn auch mit bedeutenden Lücken, doch die Landesgeschichte bis nahe an das Ende der Premisliden-Herrschaft in einer theilweise ausgezeichneten Darstellung umfaſst. Wir haben die Besprechung desselben von den Schriften des Vincenz und Gerlach nicht trennen wollen, kehren aber nun zurück zu der Zeit des Kaisers Friderich, welche uns auf jene böhmischen Berichterstatter über seine Thätigkeit geführt hat.

§ 9. Italienische Quellen.

Der Erwähnung verschiedener Berichte über die italienischen Feldzüge Friderichs reihen wir gleich hier die einheimischen Nachrichten über dieselben an, bei denen wir jedoch nur ganz kurz verweilen, da Italien jetzt bereits eine so eigenthümliche und selbständige

1) Annalium Pragensium Pars I. p. 169—181.
2) Historia Wenceslai I. p. 167—169.
3) Annales Otakariani p. 181—194.
4) Annalium Pragensium Pars II. p. 194—198.
5) Annalium Pragensium Pars III. p. 198—203.

Entwickelung gewinnt, dafs ein eigentlicher Zusammenhang mit der deutschen Historiographie nicht besteht, und nur die äufserliche Verbindung beider Länder es nothwendig macht, der italienischen Quellen hier überhaupt zu gedenken. Ein sehr wesentlicher Unterschied zeigt sich sogleich darin, dafs in Italien, besonders in der Lombardei, die Geschichtschreibung jetzt bereits in die Hand der Laien übergeht.

So berichten uns über Friderichs Kämpfe mit den Mailändern von entgegengesetztem Standpunkte der Mailänder Radulf oder Sire Raoul[1]) und der kaiserliche Pfalzrichter zu Lodi, Otto Morena, dessen Werk von seinem Sohne Acerbus Morena fortgesetzt wurde[2]).

Ein wichtiges und bedeutendes Geschichtswerk sind die Annalen von Genua, von 1100 bis 1163, von Caffari, einem der angesehensten Staatsmänner seiner Vaterstadt, die bis 1293 fortgesetzt wurden auf Veranlassung des Stadtrathes, dem Caffari sein Werk übergeben hatte[3]).

Sehr merkwürdig und lehrreich, wenn auch roh in der Form, ist des Bernhard Marago oder Marangonis Chronik von Pisa bis zum J. 1175, sowohl über die alte Geschichte der Stadt und ihre Kämpfe mit Lucca, Genua und anderen Feinden, als auch über ihre Beziehungen zu den Kaisern, da sie immer gibellinisch war. Einiges ist schon für Lothars Zeit daraus zu entnehmen, mehr für die Zeit Friderichs I, und die Papstgeschichte während des Schisma[4]).

Auch ein Bischof von Kremona ist wieder als Historiker zu nennen, der aber seinem Vorfahr Liudprand sehr unähnlich ist, Sicard, ein ruhiger und milder Mann, der 1186 den Frieden zwischen Kremona und dem Kaiser vermittelte, und in einfacher Erzählung, ziemlich kurz, eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1213 verfafste[5]).

Wichtiger für Friderichs I Zeit wäre es, wenn es gelänge, das verlorene Werk des Johannes von Kremona wieder aufzufinden, der eine Geschichte seiner Zeit verfafst hat und nur aus den Anführungen derselben in der Ursperger Chronik bekannt ist. Man darf

[1]) Sire Raoul de rebus gestis Friderici I 1155—1177. Muratori SS. VI, 1169. Vgl. über die vollständigere Pariser Handschr. Chron. Placent. ed. Huillard p. XII. Eine ungedruckte Geschichte von Mailand aus dieser Zeit wird erwähnt Archiv XI, 319.

[2]) Ottonis Morenae Judicis Laudensis de rebus gestis Friderici liber, 1153 bis 1168. ib. p. 955.

[3]) Caffari Annales Genuenses ib. p. 247; vgl. Böhmer, Regesten v. 1198-1254 S. LXXIV.

[4]) Bernardi Marangonis Chronicon Pisanum im Archivio Storico VI, 2, 1—71. 1845. Vgl. über die Handschrift Archiv XI, 320. Bisher nur von Jaffé in seinen Regesten der Päpste benutzt. — [5]) Muratori SS. VII, 529.

nicht daran verzweifeln, nachdem in neuester Zeit zwei völlig verschollene Placentiner Chroniken wieder ans Licht gezogen sind, eine guelfische und eine gibellinische, welche für das zwölfte, vorzüglich aber für das dreizehnte Jahrhundert von grofser Wichtigkeit sind[1]). Die guelfische Chronik findet sich in einer Pariser Handschrift, verbunden mit der Mailänder Geschichte des Sire Raoul und der Erzählung von Friderichs I Kreuzzug[2]), und dieselben Materialien finden sich benutzt und in eifrig gibellinischer Gesinnung verarbeitet und verändert bei dem andern Chronisten, dem aber die einheimischen Quellen seines guelfisch gesinnten Collegen selbst vorgelegen haben müssen, da er seine Nachrichten wesentlich ergänzt. Während dann aber der Guelfe schon mit dem J. 1235 abbricht und um diese Zeit gelebt haben mufs, schrieb der Gibelline erst nach der Mitte des Jahrhunderts und führte sein Werk bis 1284 mit wachsender Ausführlichkeit und vollständiger Aufnahme wichtiger Actenstücke; auch beschränkt er sich keineswegs auf Piacenza, sondern berücksichtigt gleichmäfsig die Gibellinen in der ganzen Lombardei und in Toscana, ja auch in Neapel. Für den Verfasser dieser Chronik hält Pertz den auf dem letzten Blatt der Handschrift genannten Besitzer derselben, Herrn Mutius von Monza, der 1294 Capitan del Popolo in Piacenza war. Huillard dagegen bekämpft diese Annahme, und ist seinerseits geneigt, die guelfische Chronik dem Johann Codagnello oder Caputagni zuzuschreiben, den er im Jahre 1222 urkundlich in Piacenza nachweist, dem Verfasser einer sehr fabelhaften Chronik von der Schöpfung bis zur Uebertragung des Kaiserthums auf die Deutschen, welche sich in derselben Handschrift befindet[3]).

In Unter-Italien schrieb Romuald, von 1153 bis 1181 Erzbischof von Salerno, eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1178, welche besonders für den Frieden von Venedig von Wichtigkeit ist, weil Romuald selbst bei diesen Verhandlungen thätig gewesen war[4]). Die Geschichte des in diesem Zeitraum ganz selbständigen

[1]) Chronicon Placentinum et Chronicon de rebus in Italia gestis, ed. J. L. A. Huillard - Bréholles. Paris 1856. 4. Vgl. Pertz: Ueber die ältesten Placentiner Chroniken. Abhandlungen der Berl. Akad. 1853. 4.

[2]) Murat. VI, 1193—1195.

[3]) Vgl. über diese Chronik Bethmann, im Archiv X, 339 und Anschütz, ib. XI, 231.

[4]) bei Muratori SS. VII, 1—246 und Gius. del Re, Croniste e Scrittori sincroni Nap. 1845. I. Vorherrschend localer Natur, aber für die Geschichte Kaiser Ludwigs II von Bedeutung, ist die um 1182 von Joh. Berardi verfafste Chronik von jenes Kaisers grofsartiger Stiftung Casauria, bei Muratori II, 2, 768-1018. Vgl. Archiv XI, 485 über die Handschrift.

normanischen Reiches in Italien gehört nicht hierher[1]); über den Krieg zwischen Heinrich VI und Tankred verfafste Peter von Ebulo ein eigenes Werk in Versen[2]). Sehr merkwürdig sind aus dieser Zeit auch die Visionen und Weissagungen des kaiserlich gesinnten Abtes Joachim in Kalabrien[3]).

In Rom war eine Unterbrechung in der Fortführung des amtlichen Papstbuches eingetreten. Innocenz II wurde gegen alles Recht, gegen die getroffene Verabredung, von einer Minderzahl gewählt: der Zweck, die eigene Partei ans Ruder zu bringen, hatte einmal wieder die Mittel heiligen müssen. Innocenz hatte aber die französische Kirche, hatte Bernhard und Norbert für sich, und Anaklets Sache war daher hoffnungslos, auch wenn nicht Lothar ihn im Stich gelassen hätte. Mit der Mehrzahl der Cardinäle gehörten indessen auch Peter von Pisa und Pandulf zu seiner Partei; Pandulf, der zuletzt das Pontificale unter seiner Obhut gehabt hatte, blieb Anaklet treu und verlor deshalb Amt und Würde. In diesen Verhältnissen scheint die Ursache gelegen zu haben, weshalb nicht nur die weitere Fortsetzung unterblieb, sondern auch alles, was Peter und Pandulf bereits geschrieben hatten, später unbeachtet blieb. Zur Zeit Alexanders III nämlich wurde die Fortführung des lange vernachlässigten Werkes wieder aufgenommen von dem Cardinalpriester Boso, einem Engländer, der zu Eugens III Zeit nach Rom gekommen war und von 1149 an als Scriptor der Curie genannt wird. Bei seinem Landsmann, dem Papst Hadrian IV, wurde er Kämmerer, und bewahrte auch unter Alexander III eine angesehene Stellung: er war es gewesen, der vorzüglich Alexanders Wahl zu Stande gebracht hatte. Dieser Boso also knüpfte nicht an die Fortsetzungen Peters und Pandulfs, sondern unmittelbar an den alten Papstkatalog an; er begann wieder mit Stephan V, und schrieb, um die Lücke zu füllen, die Werke des Bonizo von Sutri aus, die Einleitung seiner Canonensammlung und die „Ad amicum" betitelte Schrift. Urban II liefs er aus, indem er sich für diesen Papst auf seine frühere an den Schismatiker Ugo gerichtete Schrift berief. Bis auf Eugen III giebt er wenig Einzelheiten, und diese entnahm er aus den päpstlichen Regesten; von da an aber schrieb er aus eigener Anschauung und

[1]) Alexander Telesinus, libri IV de Rebus gestis Rogerii filii 1130—1152 bei Muratori V, 607—646 und Del Re I. Hugonis Falcandi Historia de rebus gestis in Siciliae regno 1154—1169. Mur. VII, 247. Del Re I.

[2]) Petri de Ebulo carmen de bello inter Heinricum VI et Tancredum, ed. Engel 1746. 4. Bei Del Re mit den Gemälden der Handschrift.

[3]) Interpretatio praeclara abb. Joachim in Hieremiam prophetam ad Heinricum VI. Venet. 1525. Colon. 1577. Vgl. Abel, König Philipp S. 29. 312.

Kenntnifs. Alexanders III Leben verfafste er zur Zeit des Friedens von Venedig und führte es auch bis zu diesem Zeitpunkt; ein Nachtrag reicht bis zur Rückkehr Alexanders nach Rom um Ostern 1178. Bald nachher starb Boso, und die weitere Fortsetzung unterblieb. Wir haben also an diesem Werke wiederum eine amtliche, vom Standpunkte der damals herrschenden Partei geschriebene Darstellung der Papstgeschichte aus einem der wichtigsten und bedeutsamsten Zeiträume [1]).

Doch wir wenden uns nun nach dieser Abschweifung wieder nach Deutschland zurück, wo neben der bisher betrachteten Litteratur, die in genauer Beziehung zum Kaiser und zu dessen Unternehmungen stand, andere Werke den Welfen sich anschlossen oder in provinzieller Absonderung nur von den nahe liegenden Begebenheiten eines kleineren Kreises berichten. Wir werden hiervon eine Uebersicht zu geben versuchen, und dann noch einmal zu den Bearbeitungen der allgemeinen Geschichte zurückkehren.

§ 10. Welfische und niederdeutsche Litteratur.

Jede Familie stand im Mittelalter in Verbindung mit irgend einer Kirche oder einem Kloster, wo sie ihren Mitgliedern ein würdiges Begräbnifs zu sichern suchte, und durch Schenkungen und Stiftungen für ihre ewige Seligkeit sorgte. Männer, die jedes anderen Stiftes schlimmste Feinde waren, pflegten nur um so sorgsamer dieses ihres eigenen Hafens sich anzunehmen, um gewissermafsen eine Art von Gleichgewicht herzustellen. Am liebsten trat man in Beziehung zu einem Kloster, und wo die Mittel ausreichten, wurden eigene Klöster neu begründet. Frömmigkeit und Aberglauben waren nicht die einzigen Motive, welche dazu veranlafsten; man hatte zugleich an dem Abt und seinen Mönchen gute Rathgeber, und fand hier die Schreiber, deren man so sehr bedurfte, oft auch gewandte diploma-

[1]) Ich folge hierin ganz der Untersuchung W. Giesebrechts in der Allgem. Monatschr. 1852 S. 268 ff. Gedruckt ist dieser Theil des Pontificale bei Muratori III unter dem Namen des Kardinals von Arragonien und besser, aber zerstückt, bei Baronius als Acta Vaticana. — Ueber die äufserst zahlreichen und wichtigen Briefe aus dieser Zeit orientiren am besten die päpstlichen Regesten von Jaffé. — Die italienischen Quellen für die Zeit Friedrichs II, welche noch weniger Beziehung zu Deutschland haben, dürfen wir hier wohl um so eher übergehen, da in Böhmers Regesten von 1198—1254 p. LXXIII—LXXIX eine ausreichende Uebersicht gegeben ist. Nachzutragen ist jetzt aufser dem Chronicon Placentinum die von Böhmer erwähnte, aber damals noch ungedruckte Chronica fratris Salimbene Parmensis ord. Minorum ex cod. bibl. Vat. nunc primum edita, Parmae 1857. 4. als dritter Band der Monumenta historica ad provincias Parmensem et Placentinam pertinentia.

tische Agenten, und die Stiftschronik wurde zugleich zur Familienchronik.

Forscht man nach der Geschichte einer Familie, so hat man sich zuerst nach ihrem Kloster umzusehen.

Das Welfische Kloster war Weingarten; hier verfälschte man zu ihem Vortheil die Chronik des Otto von Freising (oben S. 351), und ein ungenannter Mönch des Stifts schrieb zu Ende des zwölften Jahrhunderts ein eigenes Werk über die Geschichte der Welfen mit redlichem Fleifs und lobenswerther Treue. Er strebt nach urkundlicher Genauigkeit und ist frei von den Fabeln, mit welchen sonst Genealogen so gern die unbekannte Vorzeit ausfüllen; dafs er die näher liegenden Ereignisse überall vom welfischen Gesichtspunkte auffafst und dazu den umgestalteten Text des Otto von Freising verwendet, auch selbst in diesem Bestreben noch weiter geht, kann man ihm kaum zum Vorwurfe machen, und ist eine ganz andere Sache, als wenn man dem Schriftsteller der feindlichen Familie selbst eine seinen Verwandten ungünstige Darstellung in den Mund legt[1]). Ein anderer Mönch desselben Klosters verband bald nachher die Thaten der Welfen mit einer Geschichte der römischen Kaiser, und führte die Geschichte des Hauses um 30 Jahre weiter bis 1197; eine Fortsetzung reicht bis 1208[2]).

Aufser Weingarten hat Welf IV Raitenbuch, Welf VI 1147 Steingaden[3]) gestiftet. Dieser Welf VI war ein erbitterter Gegner des kaiserlich gesinnten Bischofs Hartwig von Augsburg. Er war dadurch tief verwickelt in den Kampf der Parteien, und gab sich, aber vergeblich, viele Mühe, seinen besonderen Interessen bei dem Frieden von Venedig Berücksichtigung zu verschaffen. Sein Unterhändler war der Propst Otto von Raitenbuch, der zugleich Propst von Eberndorf im Jaunthal war, verwandt mit dem Patriarchen Udalrich von Aquileja und Bruder des Abtes Rupert von Tegernsee, mit dem er in lebhaftem Briefwechsel stand. Aber nicht allein die Briefe, welche er an diesen schrieb, sondern seine ganze Correspondenz, namentlich auch die Briefe des Herzogs Welf, scheinen in Tegernsee aufbewahrt zu sein und finden sich jetzt in einem Copialbuch dieses Stiftes[4]).

1) Anonymus Weingartensis de Guelfis principibus bis 1167 bei Hefs, Mon. Guelf. S. 1—47. Vgl. Stälin II, 14 und Wilmans, Archiv XI, 38 ff.

2) Chronographus Weingartensis, Hefs Mon. Guelf. S. 55—76. Stälin II, 9.

3) und das Schottenkloster zu Memmingen, über welches eine gänzlich fabelhafte Gründungsgeschichte existirt, Origines Guelf. II, 431—452.

4) Sie sind daraus sehr zerstückt gedruckt in Pez Thes. VI und Origines Guelf. II.

Die Erwerbung des Herzogthums Sachsen führte die Welfen auch nach Norddeutschland, und hier war der Hauptschauplatz der Thätigkeit Heinrichs des Löwen; dahin führen auch die wichtigsten Quellen über ihn. Werthvolle Nachrichten über den letzten Abschnitt seines Lebens, den mindest rühmlichen nach dem Verrath an Kaiser und Reich, finden wir in der Chronik des Klosters Stederburg unweit Wolfenbüttel, geschrieben von dem Propste Gerhard (1163 bis 1209), einem Manne, der dem Herzog Heinrich sehr nahe stand und mehrfach mit wichtigen Aufträgen betraut wurde. Er ist aber leider von so fanatischem Eifer für das Welfische Haus erfüllt, dafs seine ganze Darstellung dadurch gefärbt und falsch wird; er entstellt die Begebenheiten völlig, hat aber als Zeitgenosse einzelne wichtige Nachrichten aufbewahrt, und schildert die Kriegsereignisse, durch welche auch sein Stift hart betroffen wurde, mit grofser Lebendigkeit. Eingeflochten sind diese Abschnitte in die Klostergeschichte, welche sich jedoch fast ausschliefslich mit der Erwerbung der Stiftsgüter und der Sorge für ihre Erhaltung und Rettung beschäftigt; kurze Annalen, die fast ganz auf denen von Poehlde und Pegau beruhen, sind wohl von anderer Hand eingeschoben[1]).

Von unvergleichlich gröfserem Werthe ist die Wendenchronik Helmolds[2]), ein ausgezeichnetes Werk, welches ebenfalls vorzugsweise von Heinrich dem Löwen handelt, dessen Aufgabe aber doch eine gröfsere ist. Helmold wollte darstellen, wie das Christenthum und die deutsche Herrschaft unter den Wenden, vornehmlich in Wagrien, festen Fufs gefafst hatten, ein Gegenstand der ihm besonders nahe lag, da diese Vorgänge grofsentheils vor seinen Augen sich ereignet hatten, und er mit dem eifrigsten Glaubensboten, mit Vicelin, persönlich befreundet war. Er war noch Zeuge von Vicelins Predigt und aufopfernder Thätigkeit gewesen, und er hatte auch mit

[1]) Ueber die Handschrift, ein Diplomatar aus dem 14. Jahrhundert und die sehr schlechten Ausgaben (Meibom I, 427—436. 450—455. Leibn. SS. Brunsvic. I, 849 ff.) s. Waitz im Archiv VII, 598. Vgl. Cohn, De rebus inter Henricum VI et Henricum Leonem actis. Vratisl. 1856. 8. p. 13 ff. p. 18 über das Verhältnifs zur Braunschweiger Reimchronik, welche Gerhards Worte amplificirt. Neue Ausgabe von Pertz, Mon. SS. XVI, 197—231 als Ann. Sted. auctore Gerhardo. Der Text ist in der Handschrift ziemlich verderbt; pag. 199, 16 möchte statt *vel, ut,* statt *imperius* p. 200, 8 und 213, 31 *ipsius*, p. 222, 9 statt *exuere, exurere* zu lesen sein.

[2]) Helmoldi Chronicon Slavorum, cum continuatione Arnoldi ed. Bangert 1659. 4. Leibniz SS. Brunsvic. II, 537. Vgl. Lappenberg im Archiv VI, 554. Uebersetzung von Laurent nach dem berichtigten Text. 1852. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 355. Daselbst S. 356 auch über die Versus antiqui de episcopo Vicelino bei Lindenbrog SS. Septentr. p. 118 und Westphalen, Mon. Ined. II, 1—8. — Helmolds Werk wurde 1378 von Hermann v. Kirchberg in deutsche Verse übertragen.

ansehen müssen, wie die Wagrier durch die Habsucht der herzoglichen Beamten zu immer neuen Kriegen und Aufständen getrieben, endlich ganz unterjocht und grofsentheils vertilgt wurden; Colonisten aus Westfalen und Holland traten an ihre Stelle. Ueber diese Ereignisse, doch auch über die entferntere Wirksamkeit Heinrichs des Löwen, über seine Kriegszüge nach Pommern, giebt uns Helmold in einfacher anschaulicher Erzählung und in besonders gutem und fliefsendem Latein die trefflichsten Nachrichten. Für die ältere Zeit benutzte er die Kirchengeschichte Adams von Bremen, aber an gelehrter Kenntnifs der Geschichte ist er mit diesem nicht zu vergleichen, während er in der Schilderung des Selbsterlebten niemandem nachsteht, und auch aus mündlicher Ueberlieferung über die älteren Zeiten manches Bemerkenswerthe mittheilt.

Veranlafst wurde Helmold zu seinem Werke durch Gerold, Vicelins Nachfolger als Bischof von Oldenburg, früher Caplan Heinrichs des Löwen, der ihn aus Schwaben mitgebracht hatte. Helmold selbst hatte noch unter Vicelin in dem Prämonstratenser Kloster Faldera, später Neumünster, gelebt, und wurde dann Pfarrer zu Bosau am Plöner See; er widmete das allein vollendete erste Buch den Domherren zu Lübeck, wohin eben damals das Bisthum verlegt war, da die neue deutsche Colonie den Handel und Reichthum des altberühmten Oldenburg oder Stargard rasch an sich gezogen hatte.

Fortgesetzt wurde Helmolds Werk, dessen angefangenes zweites Buch bis 1170 reicht, bis 1209 von Arnold, dem ersten Abte des Lübecker Johannisklosters. Auch hier steht Heinrich der Löwe im Vordergrunde, sein Kreuzzug, dann sein Kampf mit dem Kaiser. Die Belagerung Lübecks 1181, die Erhebung der Stadt zur Reichsstadt hatte der Abt selbst mit erlebt. Die Geschichte dieser Lande ist vorzüglich sein Gegenstand, aber er beschränkt sich nicht darauf; schon dadurch, dafs die Bekriegung und Bekehrung der Wenden vollendet war, wird der Charakter seines Buches verändert. Er nimmt Vieles über die entfernteren Begebenheiten, die Kriege in Italien, mit Vorliebe auch über die Kreuzzüge, auf; wie einst Thietmar giebt er mehr Denkwürdigkeiten seiner Zeit als ein einheitliches Geschichtswerk. An guten Nachrichten fehlte es ihm nicht, doch sind begreiflicher Weise seine Angaben hier weniger genau. Bestimmte Zeitangaben findet man überhaupt wenig bei ihm; übrigens aber ist er in hohem Grade zuverlässig und wahrheitsliebend. Obwohl dem Herzog Heinrich, dem Stifter seines Klosters, und dessen Nachkommen günstig gesinnt, läfst er sich dadurch nicht wie Gerhard

zur Parteilichkeit und zur Ungerechtigkeit gegen die Gegner desselben hinreifsen.

Geschrieben hat Arnold seine Chronik in hohem Alter und 1212, also bald nach ihrer Vollendung, ist er gestorben. Er schöpfte seine Nachrichten theils aus Briefen und Actenstücken, theils und vorzugsweise aus mündlicher Mittheilung, vorzüglich vom Bischof Heinrich von Lübeck, der zuvor Abt des Aegidienklosters zu Braunschweig gewesen war und den Herzog auf seinem Kreuzzuge begleitet hatte. Aus Brüssel gebürtig, hatte Heinrich in Paris studirt und dann den Schulen in Hildesheim und Braunschweig vorgestanden, bevor er Mönch wurde. Nur ungern liefs ihn Herzog Heinrich 1172 von sich, als die Lübecker Kirche ihn zum Bischof erwählt hatte. Anderes verdankt Arnold den Mittheilungen des Kanzlers Konrad von Querfurt. Diesem, seinem Kaplan, hatte Kaiser Friderich nach dem Tode des Bischofs Heinrich (1182) das Bisthum verliehen, dem er aber nur kurze Zeit vorstand, weil er sich mit dem Grafen Adolf von Holstein nicht vertragen konnte. Er kehrte an den Hof zurück, wurde kaiserlicher Kanzler, dann 1195 Bischof von Hildesheim und von da 1198 nach Wirzburg versetzt, wo ihn, als er vom König Philipp abgefallen war, am 6. Dec. 1202 seine Feinde erschlugen[1]). Arnolds Beziehungen zu ihm zeigt aufser anderem der vollständig aufgenommene Brief des Kanzlers aus Apulien an den Scholasticus Herbord zu Hildesheim, ein Brief, der auf die wunderlichste Weise aus antiken Reminiscenzen und späteren italienischen Fabeleien gemischt ist[2]). Er zeigt uns deutlich, wie sehr auch angesehene und ausgezeichnete Männer die Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen theilten, und es ist nicht zu verwundern, dafs auch Arnold an dieser Schwäche leidet. Ungeachtet mancher Mängel behauptet er doch einen sehr ansehnlichen Platz unter den Chronisten dieser Zeit und ist besonders für die Geschichte des nördlichen Deutschlands von grofser Wichtigkeit[3]).

Helmolds und Arnolds Schriften beweisen einen sehr achtbaren Stand der gelehrten Bildung in diesen Gegenden; die Schulen von

[1]) s. über ihn Abels K. Philipp S. 158—162. 356. Daselbst wird auch eine Geschichte des Querfurtischen Geschlechtes angeführt, geschrieben vor 1198, gedr. in Buders Sammlung verschiedener Schriften. Frankf. 1735, S. 434 ff.

[2]) Vgl. darüber Mafsmann: Virgil als Zauberer, in seiner Ausgabe d. Kaiserchronik III, 433—460.

[3]) Die Ausgaben s. bei Helmold. Lappenberg, im Archiv VI, 566. Cohn, l. l. p. 10. — Ueber ein niederdeutsches Gedicht von den merkwürdigsten Begebenheiten in Holstein 1199—1215 s. Waitz in den Nordalbingischen Studien VI, 1, 88. Gedruckt ist es in Dreyers Anecdota und Staphorsts Hamb. Kirchengeschichte II.

Bremen, Hildesheim, Hameln, Braunschweig, deren sie gedenken, scheinen in gutem Zustande und erfreulicher Wirksamkeit bestanden zu haben. Auch drang die lateinische kirchliche Bildung nun schon über die Grenzen in die Nordlande ein und setzte auch hier wirkliche Geschichte an die Stelle der unbestimmten und unzuverlässigen Sage. Auch in Dennemark war die Entwickelung eingetreten, welche in allen neu bekehrten Reichen nach einiger Zeit vor sich ging, und von den Päpsten aus Staatsklugheit immer begünstigt wurde; es hatte sich von der kirchlichen Herrschaft der Bremer Kirche los gemacht, in Lund einen eigenen Erzbischof erhalten, und trat in directe Verbindung mit dem eigentlichen Mittelpunkte der Kirche, mit Frankreich. Schon sandte der dänische Adel seine Söhne nach Paris, um dort zu studiren (Arn. Lub. III, 5) und dorthin hatte sich auch der junge Axel oder Absalon begeben, der dann als Bischof von Rothschild eine hohe und glänzende Stellung einnahm. An seinem Hofe unter seinen Schreibern befand sich ein Seeländer Namens Saxo, den man um seiner Gelehrsamkeit willen den Grammatiker nannte, und dieser schrieb auf Absalons Wunsch die erste einheimische Geschichte der Dänen[1]). Sie beruht in ihrem früheren Theile auf der einheimischen Sage; was uns aber hier zunächst berührt, ist die beredte und ausführliche Schilderung der Thaten Axels und die Geschichte der Könige dieser Zeit, welche die deutsche Geschichte vielfach berührt. Ganz besonders gewährt die Beschreibung der Kriegszüge gegen die Wenden, in Verbindung mit Heinrich dem Löwen unternommen, eine vortreffliche Ergänzung der weniger ausgeführten Nachrichten Helmolds.

§ 11. Localgeschichte. Sachsen.

Wir haben in den früheren Abschnitten darzulegen versucht, wie sich an verschiedenen Orten eine litterarische Thätigkeit entwickelte. Jedes Denkmal war uns bedeutend, wenn es die Anfänge und Fortschritte derselben berührte. Jetzt nun, nachdem die ersten Stufen längst überwunden sind, ist es weniger nothwendig jede Erscheinung dieser Art zu beachten und hervorzuheben. Ein ziemlich

[1]) Saxonis Grammatici historia Danica (—1186) rec. Müller et Velschow, Havniae 1839. Vgl. Dahlmanns Historische Forschungen; L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 363 ff., auch über die übrigen, weniger bedeutenden Quellen der dänischen Geschichte. Gegen Giesebrecht, über die Identität von Julin und Jumne, Schafarik, Namen und Lage der Stadt Wineta, Leipzig 1846. 8. aus Jordans slavischen Jahrbüchern. — Von dem Leben des am 7. Jan. 1131 erschlagenen Knud Laward, von dem schottischen Bischof Robert von Elgin verfaſst (Roberti ep. Elgensis Vita Kanuti ducis Slesvicensis) ist nur ein magerer Auszug von Hamsfort erhalten, Langebeck IV, 256.

hoher Grad gelehrter Bildung hat unter der Geistlichkeit eine weite Verbreitung erlangt, und überall bietet sich strebsamen Klerikern Gelegenheit zu weiterer Ausbildung. Bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hält sich dieser Zustand, dann aber reifst immer mehr Rohheit und Unwissenheit ein, während die Laien anfangen zu selbständiger Bildung vorzudringen und allmählich auch in der Litteratur sich geltend machen. Die Rechtlosigkeit und Anarchie, welche die Geistlichkeit durch ihren Kampf gegen die weltliche Obrigkeit zuwege gebracht hat, trifft in gerechter Vergeltung niemanden schwerer, als die Urheber selbst: die blühendsten Stifter gehen in den unaufhörlichen Kämpfen theils zu Grunde, verlieren ihren Besitz und ihre angesehene Stellung, theils verdrängt die Nothwendigkeit kriegerischer Gegenwehr alle gelehrte Thätigkeit, die höhere Bildung, welcher die Geistlichen ihr Uebergewicht verdanken.

Geschichtliche Aufzeichnungen, von der Gestalt zufälliger Notizen an bis zur sorgfältig gearbeiteten Klosterchronik und Biographie, kommen während des vorliegenden Zeitraums an vielen Orten vor; gewifs ist nur ein Theil davon erhalten, manches liegt auch noch ungedruckt. Was vorhanden ist und nicht bereits erwähnt wurde, werden wir hier in einer kurzen Uebersicht zusammenstellen[1]); es ist aber verhältnifsmäfsig und im Vergleich mit der Thätigkeit des elften Jahrhunderts nicht viel und versiegt immer mehr im dreizehnten Jahrhundert.

Aus Magdeburg besitzen wir eine Bisthumschronik[2]), welche die Zeiten Norberts und seines Nachfolgers Konrad ziemlich ausführlich behandelt, nach Konrads Tod (1142) aber plötzlich so dürftig wird, dafs wir die Abfassung wohl in diese Zeit setzen dürfen; die weitere Fortsetzung reicht bis 1375. Für die Zeit Heinrichs IV ist das Werk des Bruno grofsentheils aufgenommen, vorher vermuthlich eine alte verlorene Stiftsgeschichte benutzt, von der sich auch im Chronographus Saxo Spuren finden. Aufser diesem Werke, welches wir nebst der Chronik von Poehlde als Weltchronik weiter unten zu erwähnen haben, ist von besonderem Werth die noch ungedruckte Schöppenchronik aus dem funfzehnten Jahrhundert. In dieser ist nach Abel (König Philipp S. 259) für die Zeit der Erzbischöfe Ludolf und Albrecht (1192—1235) offenbar eine jetzt verlorene

[1]) Für eine eingehendere Behandlung wird nach dem Erscheinen der nächsten Bände der Mon. Germaniae ein geeigneterer Zeitpunkt sein, da bis jetzt die Ausgaben so sehr ungenügend sind und auch nicht wenig ungedrucktes zu erwarten ist.

[2]) Chronicon Magdeburgense, Meibom. II, 269—371. Emendationen bei Mencken III, 360—374.

gleichzeitige Quelle benutzt, die auch noch vom Erzbischof Wichmann genauere Kunde hatte[1]).

Aus Merseburg hat sich eine nicht gerade reichhaltige Bisthumschronik[2]) erhalten, welche aber doch jetzt mit Nutzen zu gebrauchen ist, seitdem Wilmans den ursprünglichen Text hergestellt und nachgewiesen hat, dafs sie zuerst 1136 verfafst, darauf 1320 interpolirt und mit einer Fortsetzung versehen ist; weitere Fortsetzungen bis 1341, 1431, 1514 schliefsen sich daran.

Etwas später, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, ist die unbedeutende Lebensbeschreibung jenes Bischofs Wernher verfafst, dem Bruno sein Werk über den Sachsenkrieg gewidmet hatte[3]). Lehrreicher besonders für die Ausbreitung der neuen Mönchsorden und ihren Zusammenhang unter einander ist das hübsch geschriebene Leben Lamberts, des ersten Propstes der regulirten Chorherren im Kloster Neuwerk bei Halle (S. 359).

Unweit von Merseburg liegt das Kloster Pegau, gestiftet von Wipert von Groitsch, Markgrafen der Lausitz aus wendischem Geschlecht. Schon im Jahre 1091 war der Bau begonnen und im folgenden Jahre Mönche aus dem fränkischen Kloster Schwarzach geholt, aber erst unter dem Abte Windolf (1101—1150), früher Prior zu Korvei, einem ausgezeichneten und gelehrten Manne, begann die neue Stiftung zu gedeihen und zuzunehmen. Dieser wird es auch wohl gewesen sein, welcher einen Mönch seines Klosters veranlafste, das Leben des Stifters in Verbindung mit der Geschichte der Gründung aufzuzeichnen und ihm zugleich aus dem Schatze seiner Erinnerungen den Stoff dazu gab[4]). Da aber die vorhandenen schriftlichen Quellen, die von Schwarzach herübergekommene Chronik des Ekkehard und die Erfurter Annalen, über Wiperts Leben († 22. Mai

[1]) Vgl. Böhmers Regesten von 1198—1254 S. XXI. Abel a. a. O. theilt die Vorrede, Auszüge über Wichmann und die Jahre 1192—1208 mit. Dem Erzbischof Albrecht widmete Odo sein Buch vom Herzog Ernst in lateinischen Hexametern. Auf die Fortsetzung der oben (S. 257) erwähnten Annales Rosenfeldenses bis 1164 kommen wir unten § 18 zurück.

[2]) Chronica episcoporum ecclesiae Merseburg., ed. Wilmans, Mon. SS. X, 157—212.

[3]) Vita Wernheri ep. Merseburg. ed. Wilmans, Mon. SS. XII, 244—248.

[4]) Annales Pegavienses et Bosovienses ed. Pertz, Mon. SS. XVI, 232—270. Vgl. L. A. Cohn, Die Pegauer Annalen mit Benutzung handschriftlicher Hülfsmittel kritisch untersucht. Abgedruckt aus den Mittheil. d. Geschichts- u. Alterthumsforschenden Ges. d. Osterlandes, Bd. IV. Heft 4. S. 472—533. Durch jene Ausgabe, die erste nach der Urschrift, werden die früheren zerstückten Drucke als V. Viperti und Contin. Chronici Pegaviensis unbrauchbar. Die Ann. Bosovienses, nur nach dem Fundort der Handschrift im Kloster Posen unweit Zeitz so genannt, fügen das Stück von 1125—1195 als Fortsetzung an Ekkehards Chronik nebst zwei kleinen Notizen von 1197 u. 1198.

1124) nur wenig enthielten, so ist es nicht zu verwundern, dafs die Biographie besonders in ihrem früheren Theile durchaus sagenhaft und verwirrt ausgefallen ist. Geschrieben oder doch vollendet wurde sie nach Cohns richtiger Bemerkung erst nach dem gleich zu Anfang erwähnten Tode des Pfalzgrafen Otto von Baiern (5. Aug. 1155), aber vermuthlich vor dem Tode des am 1. Mai 1156 verstorbenen Abtes Windolf, der schon 1150 seine Würde niedergelegt hatte. Im Verlaufe seines Werkes gewinnt der Verfasser an Glaubwürdigkeit, und seine ausführlichen Nachrichten über die Kämpfe zwischen Heinrich V und den Sachsen sind sehr schätzbar für die Geschichte Sachsens. In höchst ungeschickter Weise aber, die an Cosmas von Prag erinnert, sind diese freien und lebendigen Erzählungen durchwebt mit den buchstäblich abgeschriebenen Erfurter Annalen von 1116 an[1]). Der Besitz dieser Annalen verleitete den Verfasser, nicht nur gegen die ursprüngliche Anlage seines Werkes zu einer annalistischen Form und von der Klostergeschichte zu bunt gemischter allgemeiner und specieller Geschichte überzugehen, sondern auch die eigene Arbeit fast ganz zu unterlassen und sich auf wenige Zusätze zu den Erfurter Annalen zu beschränken, in denen er auch die sogenannten Lotharianischen Annalen vorfand. Mit dem Jahre 1149 endigte vermuthlich das ihm mitgetheilte Exemplar und deshalb beschlofs auch er hier seine Arbeit. Erst nach langer Zeit dachte man an eine weitere Fortsetzung, die bis 1176 fast ganz aus den Magdeburger Annalen (Chronographus Saxo) entnommen ist, nur mit der Abweichung, dafs der jetzt zur Anerkennung gelangte Papst Alexander III hier von Anfang an als der rechtmäfsige hingestellt wird, während die Vorlage kaiserliche Gesinnung zeigte. Die weitere Fortsetzung bis 1181 ist aber eigenthümlich, sehr ausführlich und von grofsem Werthe; von verschiedenen Händen und in ungleicher Weise ist die Geschichte von da bis 1190 weiter geführt. Endlich wurde um das Jahr 1280 noch eine Fortsetzung hinzugefügt, welche anfänglich bis auf wenige mit den Bosauer Annalen übereinstimmende Worte aus der Chronik des Martin von Troppau genommen ist, aufserdem aber zum Jahre 1198 und von 1215—1227 ausführliche und genaue Nachrichten über den Markgrafen Dietrich den Bedrängten von Meifsen enthält. Da von Pegau hier gar nichts vorkommt, die spätere Chronik von Altenzelle[2]), einer Stiftung dieses

[1]) wie Cohn a. a. O. nachgewiesen hat; entscheidend ist besonders der Ausdruck *Wigbertum quendam praedivitem,* der sich nur so erklären läfst.

[2]) Annales Veterocellenses, eine um 1375 verfafste Chronik des Meifsnischen Fürstenhauses bei Mencken II, 377—416. Wirkliche kurze Annalen v. Altenzelle sind als Chronicon Veterocellense minus von Mencken II, 435—446, jetzt als

Markgrafen, aber dieselben Nachrichten enthält, so ist Cohns Vermuthung, dafs dieses Stück aus einer Altenzeller Aufzeichnung entlehnt sein möge, sehr wahrscheinlich.

Eine wirkliche Klosterchronik ohne einen solchen Auswuchs wie die Pegauer ist die Chronik von Goseck[1]) bei Naumburg (1041—1135), die auch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben ist und über die Familie der Stifter, des Erzbischofs Adalbert von Bremen und seiner Brüder, der Pfalzgrafen von Sachsen, zwar willkommene Nachrichten gewährt, aber doch auch von der mit blos mündlicher Ueberlieferung verbundenen Verwirrung nicht frei ist. Die weitere Geschichte des Klosters giebt ein Bild der schon so oft berührten gewöhnlichen Kämpfe und Wechselfälle solcher Stiftungen. Auch Goseck war bald sehr heruntergekommen und wurde neu hergestellt durch den 1134 erwählten Abt Nenther, welcher die Hirschauer Regel einführte.

In Halberstadt wurde im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Bisthumschronik[2]) von 780—1209 verfafst, die anfangs auf Ekkehard und dem sächsischen Annalisten beruht, aber auch locale Nachrichten aus verschiedenen Quellen hinzufügt; weiterhin berichtet der Verfasser die Geschichte seiner Zeit mit besonderer Beziehung auf Halberstadt und gehört hier zu den besseren Quellenschriften.

Ueber die meifsnischen Fürsten und Lande erfahren wir manches aus der Chronik des Klosters auf dem Lauterberg oder Petersberg bei Halle[3]) (1124—1225), welche einem Priester Konrad zugeschrieben wird. Die Hausgeschichte des Klosters, in reicher Fülle erzählt, ist anziehend und lehrreich; anderes zur Ausfüllung wie der Verfasser selbst sagt, dazu gethan, nicht eben von grofsem Werthe, doch gelegentlich brauchbar.

Eine jetzt leider verlorene Chronik mufs im Stifte Brandenburg verfafst sein, denn bei Gelegenheit einer zwiespältigen Wahl,

Ann. V. von Pertz mit Unterscheidung des Alters der verschiedenen Notizen SS. XVI, 41—47 herausgegeben. Sie schliefsen sich Excerpten aus Hugo von Fleury, Ekkehard und den Erfurter Annalen bis 1166 an und reichen bis 1484, sind aber schon im 12. Jahrhundert begonnen.

[1]) Chron. Gozecense ed. Koepke, Mon. SS. X, 140—157. Leider nicht benutzt ist die damals noch nicht bekannte älteste Abschrift in der Handschrift der Pegauer Annalen, s. Cohn p. 17.

[2]) Chronicon Halberstadense ed. Schatz. 1839. 4. Vgl. Böhmers Regesten p. LXX. Ueber den Annalista Saxo oben S. 343.

[3]) Chronicon Montis Sereni ed. Eckstein 1844 in drei Hallenser Schulprogrammen und zusammen 1856. 4., sonst bei Mencken II, 165—312; zuerst v. J. Mader, Helmst. 1665, herausgegeben. Benutzt sind darin die Pegauer Annalen.

welche sich dort ereignete, heifst es in der Magdeburger Schöppenchronik: Hir vint man lange rede af in der Brandeburger croniken[1]). Gernand, welcher damals Bischof wurde und 20 Jahre lang diese Würde bekleidete, war ein besonders guter Publicist, so dafs seine Schriften von anderen als Muster benutzt wurden[2]).

Jenseits der Reichsgrenze in Polen entstand am Ende des zwölften Jahrhunderts, als Staat und Kirche unter Kasimir dem Gerechten neue Festigkeit gewannen, die Chronik, welche lange Zeit gewissermafsen als die officielle Landeschronik betrachtet und in Schulen commentirt wurde. Der Verfasser ist Bischof Vincenz von Krakau (1208 bis 1218), den Dlugosch den Sohn des Kadlubek nennt; er richtet seine Worte einmal (IV, 12) an Herzog Kasimir (1177 bis 1194) und scheint also bei dessen Lebzeiten noch als Dompropst zu Sendomir geschrieben zu haben, wie denn auch sein Werk nur bis 1203 reicht. Vorzüglich hielt er sich bei der fabelhaften Urgeschichte auf, und wenn die Chronik, so wie sie für sein Werk gilt[3]), wirklich von ihm ist, so liefs er sich durch seine classischen Studien zu einer höchst merkwürdigen Nachahmung des Cicero verleiten, indem er vorgab, als Knabe die Unterhaltungen des Erzbischofs Johann von Gnesen mit dem Bischof Matheus von Krakau angehört zu haben, und diese dialogisch wiedergab. Dem entsprechend werden hier aus den Brocken unverdauter Gelehrsamkeit und heimischer Fabeln die abgeschmacktesten Erzählungen zusammen gesponnen. Es ist aber nicht ganz sicher, ob nicht die Form des Werkes ursprünglich einfacher war ohne jene dialogische Form, wie wir es in der Chronik des sogenannten Dzierzwa oder Mierzwa bis 1288 finden[4]). Gröfsere Bedeutung gewinnt natürlich Vincenz im

[1]) Auch der sogenannte Pulkava hatte eine Brandenburger Chronik, aus welcher er vieles wörtlich mittheilt.

[2]) Der Vf. einer Summa prosarum dictaminis nennt sich: moderni usus et magistrorum qui suis temporibus egregie dictaverunt, maxime venerabilis patris et domini Gernandi Brandinburg. ep. sedulus imitator. Rockinger, Ueber Formelbücher S. 47.

[3]) Vincentii Kadlubkonis de Gestis Polonorum libri IV. Dobromili 1612. 8. und im 2. Bande von Dlugossi hist. Polonica, Lips. 1712. f. — Warschau 1824. 8. sehr schlecht, aber nach einer besseren Handschrift. Vgl. Dobrowsky, Wiener Jahrbb. 27, 255. 28, 201. Linde, Vinc. Kadl. aus d. Poln. des Grafen Ossolinski. A. v. Gutschmid, Ueber die Fragmente d. Pomp. Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner. Aus dem 2. Suppl. B. d. Jahrbb. für class. Philologie 1857. Ders. Kritik d. poln. Urgesch. des Vinc. K. im Archiv f. österr. Gesch. Quellen XVII, 295—326; leider ohne Kenntnifs von Roepells Gesch. v. Polen geschrieben.

[4]) in: Vinc. Kadl. et Martinus Gallus ed. Lengnich, Gedani 1749 f. wiederholt in Warschau 1769 in der Collectio v. Mizler u. in d. Ausg. v. 1824. Eine kritische Untersuchung mit Benutzung der Handschriften ist dringend wünschenswerth.

weiteren Verlaufe seines Werkes; ihm schliefst sich dann der Posener Bischof Boguphal an, der 1265 gestorben ist[1]).

Näher noch wie diese polnische Geschichtschreibung berührt uns, obwohl räumlich weiter entfernt, die Chronik des neu begründeten livischen Bisthums. Arnold von Lübeck giebt uns die ersten Nachrichten über die Entdeckung und Bekehrung Livlands, die von der Bremer Kirche ausging; den weiteren Verlauf erfahren wir aus dem treuen und gut geschriebenen Bericht Heinrichs, eines geborenen Letten, der vom Bischof Albert erzogen und unterrichtet, dann von diesem zu mancherlei Geschäften verwandt wurde und eine Geschichte des livischen Bisthums von seiner Gründung bis z. J. 1227 verfafste[2]).

Wenden wir uns nun wieder nach dem eigentlichen Sachsen zurück, so tritt uns in auffallender Weise die Erscheinung entgegen, dafs alles Leben sich in die östlichen Grenzlande geworfen hat, wo das rasche Vordringen gegen die Wenden eine rege Thätigkeit weckte. Auch die noch zu erwähnende Sachsenchronik und Albert von Stade gehören nach Ostfalen, und ebenso die um 1230 verfafste Chronik des Lüneburger Michaelisklosters[3]).

In dem einst so beredten Hildesheim wurde aufser einem Bericht über die Heiligsprechung und feierliche Erhebung des h. Bernward[4]) (1194) nur die Bisthumschronik dürftig fortgesetzt[5]); die fähigeren und strebsamen Geister wurden offenbar angezogen durch das angeregtere Leben in den Marken, wie wir dies an Vice-

[1]) Boguphali Chron. Poloniae bei Sommersberg, SS. Rer. Siles. II, 18—65. Darin werden auch die leider verlorenen Gesta Pyothreonis erwähnt, die Geschichte jenes in der schlesischen Geschichte bekannten und vielbefabelten Grafen Peter Wlast. Aus Schlesien ist das erste geschichtliche Denkmal das vom Abt Peter bald nach 1250 verfafste und bis 1310 fortgesetzte Gründungsbuch von Heinrichau, rechtsgeschichtlich sehr wichtig, welches aus Urkunden mit einer erläuternden Erzählung besteht. Liber fundationis claustri S. Mariae in Heinrichow ed. Stenzel, Breslau 1854. 4. Die Hedwigslegende, SS. Rer. Siles. II, 1—114, ist erst am Ende des Jahrhunderts verfafst.

[2]) Herausgegeben von Gruber 1740; eine Lücke (das Jahr 1221) ergänzt in der Uebersetzung von Arndt 1747. S. Kurd v. Schlözer, Livland S. 177.

[3]) Chronicon Monasterii S. Michaelis bei Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters I, 401—422.

[4]) Translatio S. Bernwardi, Leibn. I, 469—481, merkwürdig durch die Nachrichten über den Kardinal Cinthius und seine sowie des Abtes Dietrich zu S. Michael Reise nach Rom.

[5]) Sehr wichtige Actenstücke zur Geschichte Friderichs II sind von dem Bischof Konrad von Hildesheim (1221—1247) erhalten; s. Böhmers Regesten p. LXXI. Der Hildesheimer Domherr Willebrand besuchte 1211 das heilige Land und verfafste darüber eine Reisebeschreibung, Itinerarium Terrae Sanctae, ed. Leo Allatius, Symmicta p. 122. — Ueber die 1155 in Abdinghofen verfafste V. Meinwerci s. oben S. 235.

lin und anderen sehen können. Andererseits wirkte auf Westfalen aus dem Westen der neue Orden der Prämonstratenser ein, wie wir schon oben (S. 346) gesehen haben. Dem dreizehnten Jahrhundert gehört noch eine Legende an, welche von der Stiftung des Prämonstratenser Nonnenklosters Fronnenberg berichtet[1]). Sie beginnt mit einem hübschen Bilde aus alter Zeit: auf dem Berge Haslei an der Ruhr steht eine uralte Linde, welche die Dingstatt beschattet und an Festtagen auf die Tänze und Spiele des Volkes herabschaut. Aber diese Tänze und Spiele erregten den zelotischen Eifer des Prämonstratensers Berthold in Scheida, der sich mit einem wunderthätigen Marienbild bewaffnet dort ansiedelte, um 1214. Mit Hülfe verschiedener Visionen kommt nach seinem Tode durch den Erzbischof Heinrich von Molenarken endlich die Gründung eines Klosters an dieser Stelle zu Stande.

Die Anfänge eines anderen Ordens zeigt uns die Gründungsgeschichte des Dominikaner-Frauenklosters Paradies bei Soest[2]) (1252 ff.) eine einfach aber lebendig geschriebene Erzählung aus der Feder des Bruders Hinrich von Osthoven, des ersten Priors und Beichtigers der Schwestern. Der erste frische Eifer der Ordensbrüder unter dem Provinzial Albertus Magnus und der unwiderstehliche Eindruck dieser Hingebung auf die vornehmen Laien, welche anfangs viele Hindernisse in den Weg legen, tritt uns darin lebhaft entgegen.

In dem altberühmten Kloster Fulda schrieb der Abt Markward (1150—1165) eine Selbstbiographie, die zwar nur kurz ist, aber in sehr anschaulicher und lehrreicher Darstellung schildert, wie ein reiches Kloster durch seine Nachbarn und Dienstleute um sein Gut kommt und wie ein guter Abt es anfängt, ihnen den unrechtmäfsigen Besitz wieder zu entwinden. Aber Markward wurde durch die Kirchenspaltung aus seinem Kloster verdrängt, und nun wurde es wieder ärger wie zuvor[3]).

§ 12. Thüringen.

Für Thüringen bildeten natürlich Lamberts Jahrbücher die Grundlage der Geschichtschreibung; auf dem Petersberg zu Erfurt wurden sie excerpirt, glossirt und fortgesetzt. Die ursprünglichsten dieser Aufzeichnungen finden sich in einer Handschrift dieses Klosters, die

[1]) Acta SS. Jun. IV, 59—63.

[2]) De institutione Paradysi et humili ingressu sororum, per Fr. Hinricum de Osthoven, bei Seibertz, Quellen der Westfäl. Geschichte I, 1—13.

[3]) Aus dem auf Markwards Veranlassung geschriebenen Copialbuch neuerdings wieder abgedruckt in Böhmers Fontes III, 165—173 als Gesta Marcuardi abb. Fuldensis.

jetzt in Pommersfelde verwahrt wird; verschiedene Hände des zwölften Jahrhunderts haben hier zu Auszügen aus Lambert kurze und dürftige Notizen hinzugefügt, welche bis 1100 Uebereinstimmung mit den Wirzburger Annalen zeigen; um diese Zeit erst fing das Kloster an zu gedeihen und gelangte dann bald zu bedeutendem Ansehen und Reichthum. Der Erzbischof Sigefrid hatte hier Canoniker vorgefunden, und statt ihrer Mönche eingeführt[1]); im J. 1080 aber war mit der ganzen Stadt auch die Kirche auf dem Petersberge verbrannt. Als der erste Abt wird Giselbert genannt, ein Hirschauer, der zuerst nach Hasungen geschickt, von hier aber vertrieben war, später Reinhardsbrunn und den Petersberg erhielt, wo er die Hirschauer Regel einführte, dann auch Admunt reformirte und endlich mit dem Herzog Welf nach Jerusalem pilgerte, wo er gestorben ist. Die Annalen enthalten jedoch über diese Anfänge des Klosters fast nichts und sind überhaupt bis zum J. 1163 nicht eben reichhaltig. Die durch Rasuren ungenügend gewordene älteste Handschrift hat Pertz aus anderen ergänzt; besonders wichtig ist eine Dresdener Handschrift, welche die Annalen nicht an Lambert, sondern an Ekkehard anfügt, und in diese Fortsetzung auch die Achener Annalen bis 1169 aufgenommen hat; hier folgt von 1170 bis 1181 noch eine weitere und ausführliche Fortsetzung, die sich besonders mit den Kämpfen gegen Heinrich den Löwen beschäftigt[2]).

Verloren aber oder doch bis jetzt noch verborgen ist eine andere und wohl die wichtigste Handschrift; sie enthielt nach der Angabe Menckens, der sie benutzte, neben der S. Peterschronik, der Chronica moderna, Annalen von 1078 bis 1181, welche er nicht abdruckte, weil sie mit der jüngeren Chronik fast ganz übereinstimmten; einzelne abweichende Stellen theilt er mit. Diese Annalen stimmen mit den Pertzischen vielfach, aber nicht immer überein und waren reicher; der Anfang war auch hier aus den Wirzburger Annalen genommen. Bis 1149 sind sie vom Pegauer Chronisten ausgeschrieben, und dadurch ihr Alter und ihre Ursprünglichkeit beglaubigt. Die Lotharianischen Annalen waren also darin enthalten, mögen sie nun hier zuerst geschrieben, oder von dem Erfurter Schreiber nur entlehnt sein. Der Schlufs stimmt mit den anderen Annalen von S. Peter überein. Für die Folgezeit enthält die Peterschronik wieder ausführliche Nachrichten, deren Herkunft noch genauer zu untersuchen sein wird.

[1]) nach Nicol. v. Siegen ed. Wegele p. 232 im J. 1058, aber da war er noch nicht Erzbischof.

[2]) Annales S. Petri Erphesfurd. ed. Pertz, Mon. SS. XVI, 15—25. Das von Würdtwein Nova Subs. II, 238 herausgegebene Chronicon Monachi S. Petri Erf. ist hierin enthalten.

In ursprünglicher Form und Gestalt besitzen wir dann wieder Annalen von 1220 bis 1254, die theilweise recht ausführlich und von bedeutender Wichtigkeit sind; so enthalten sie namentlich sehr schätzbare Nachrichten über den Ketzerrichter Konrad von Marburg. Der Geist dieser Aufzeichnungen und die freimüthige Beurtheilung des ruchlosen Kreuzzuges gegen die Stedinger lassen in dem Schreiber keinen Dominikaner vermuthen, auf welche sonst verschiedene Erwähnungen dieses Ordens hindeuten, und denen der letzte Theil der Annalen angehören könnte; ob der 1234 verstorbene Canonicus Ludwig von S. Severus den Anfang geschrieben hat, bleibt zweifelhaft[1]).

Von einem Thüringer, vielleicht Erfurter, Dominikaner rührt endlich noch das Compendium der Weltgeschichte bis 1261 her, welches wir unten noch zu erwähnen haben; ein anderer, Dietrich von Apolda, beschrieb gegen das Ende des Jahrhunderts das Leben der Landgräfin Elisabeth[2]) und verfaſste auch eine Biographie des Stifters seines Ordens.

Auſserhalb Erfurts schrieb im Kloster Paulinzelle in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein Mönch Namens Sigeboto das Leben der Stifterin, der Frau Paulina, Bischof Wernhers von Merseburg Nichte, welches aber nicht mehr vorhanden ist[3]). Nachhaltigere Pflege fand die Geschichte im Kloster Reinhardsbrunn, einer Hirschauer Colonie, aber auch hier sind uns nur Fragmente erhalten[4]). Nach den Untersuchungen von Ficker, Abel, Wegele sind die Annalen, welche aus einer späteren Compilation in neuester Zeit wieder ans Licht gezogen wurden, in den Jahren 1180 bis 1193 von einem Augenzeugen verfaſst, und von einem zweiten Reinhardsbrunner Mönche fortgesetzt. Sie sind zum Theil überarbeitet, enthalten aber sehr werthvolle Nachrichten. Vermengt damit ist das schön geschriebene und geschichtlich merkwürdige Leben des Landgrafen Ludwig des Heiligen (st. 1227), vermuthlich von seinem Caplan Berthold verfaſst, eine der ausgezeichnetsten Biographien

[1]) Hoc anno 2. Kal. Sept. obiit Ludevicus scriptor canon. S. Severi Erphordie. Gedr. als Ann. Erphord. ed. Pertz, Mon. XVI, 26—40. Als Chron. Erphord. in Böhmers Fontes II, 388—415. — Das Chron. Sampetrinum bis 1355, in welchem die älteren Annalen gröſstentheils enthalten sind, bei Mencken III, 201—344. Die Zusätze zum Lambert bei Pistor. I, 425 sind Excerpte daraus.

[2]) Canis. V, 143; ed. Basn. IV, 113. Es ist eine Compilation, deren wichtigste Elemente dem Leben des Landgrafen Ludwig entnommen sind.

[3]) Erwähnt in der Vita Wernheri Mers. SS. XII, 245. Ein Auszug im Chron. eccl. Nicolai de Siegen ed. Wegele p. 271—273.

[4]) Annales Reinhardsbrunnenses ed. Wegele. Thüringische Geschichtsquellen I. Jena 1854. 8. Vgl. Lit. Centralbl. 1854 S. 425. Cohn de Henrico VI et Henrico Leone p. 16. Ueber die Handschrift Archiv XI, 381—386.

des Mittelalters, aus einer Zeit, in welcher dieser Zweig der Litteratur schon zu verdorren beginnt. Der Text derselben läſst sich um so sicherer herstellen, da wir auch eine sehr schöne deutsche Uebersetzung davon besitzen[1]), welche der Reinhardsbrunner Schulmeister Friedrich Ködiz von Saalfeld im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verfaſst hat, ein eben so ansprechendes wie lehrreiches Denkmal aus der Blüthezeit Thüringens.

§ 13. Baiern und Oesterreich.

Die hohe Bedeutung der Salzburger Kirche in dem gewaltigen Kampfe zwischen Friderich Barbarossa und Alexander III hat uns eine Gruppe wichtiger Quellenschriften schon früher betrachten lassen. Es bleiben noch die minder wichtigen Aufzeichnungen einzelner Klöster zu erwähnen. So die stark mit Fabeln versetzte Gründungsgeschichte des Prämonstratenserklosters Windberg[2]), einer Stiftung der Grafen von Bogen bei Straubing; Nachrichten über die ersten Pröpste von 1142 bis 1167 schlieſsen sich daran.

Unbedeutend sind die von Böhmer[3]) als Annalen zusammengefaſsten Notizen aus Seldenthal bei Landshut, von 1108 bis 1347.

In Nieder-Altaich wurde die sehr fabelhafte Geschichte zweier Klausnerinnen, der Salome und der Judith, beschrieben, welche angeblich die Nichte und die Tochter eines englischen Königs gewesen waren, und unter dem Abte Walther (wohl der 1068 erwählte Walker) auf der Heimkehr von Jerusalem hier Aufnahme gefunden hatten[4]).

Im Kloster Scheiern zeichnete sich der Mönch Konrad durch Gelehrsamkeit aus und erhielt deshalb den Beinamen des Philosophen; die Gründungsgeschichte des Klosters und kurze Annalen von 1100 bis 1226 sind sein Werk[5]).

Aus Scheftlarn sind neuerdings Annalen von 1092 bis 1247, und von 1215 bis 1272 herausgegeben[6]), welche für die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ausführlich und nicht unwichtig sind.

In Wessobrunn lebte die fleiſsige und geschickte Schreiberin

[1]) Das Leben des h. Ludwig, herausgegeben von H. Rückert. Leipz. 1851. 8.

[2]) Relatio de origine monasterii Windbergensis, aus Canisius wieder abgedr. in Böhmers Fontes III, 519 — 525, mit kurzen Annalen von 1218 — 1392 aus Straubing.

[3]) Fontes III, 526—529 als Annales Seldentalenses aus Mon. Boica XV.

[4]) Acta SS. Jun. V, 493 — 498; s. oben S. 228.

[5]) Chunradi Schirensis Fundatio Schirensis und Annales Schirenses in Böhmers Fontes III, 499—518. — Ein Chron. Ebersperg. bei Oefele II, 11—14.

[6]) Annales Scheftlarienses ed. Rudhart in: Quellen und Erörterungen zur bairischen und deutschen Geschichte. München 1856. 8. I, 365 — 404.

Dimud, zu deren Andenken der Bruder Konrad mit dem Beinamen Pozzo eine Stiftung machte, allen gelehrten Klosterbrüdern zur Ergetzung[1]). Ihm schreibt Leutner die Annalen von 1195 bis 1279 zu, welche im sechzehnten Jahrhundert Stephan Leopolder in seine Chronik aufnahm[2]).

In dem Kloster Mondsee unweit Salzburg schrieb Liutold ein Plenar und ein Passionale, dem er eine Einleitung in recht guten Hexametern voranstellte. Es ist deshalb nicht anzunehmen, dafs auch die in schlechten leoninischen Versen verfafste, sehr geschmacklose Gründungsgeschichte des Klosters bis auf die Herstellung desselben durch Kaiser Heinrich II, von ihm herrühre[3]).

Tegernsee ist uns wichtig durch die früher erwähnte Briefsammlung, und der Geschichte der deutschen Litteratur bekannt durch den Dichter Werner[4]); an geschichtlichen Denkmalen ist es aber auffallend arm. Man beschäftigte sich hier gern mit der fabelhaften Urgeschichte, mit Norix des Herkules Sohn und anderen bairischen Fabeln, mit Adalbert und Otker[5]), den angeblichen Stiftern des Klosters, und mit den Wundern des Schutzpatrons, des heiligen Quirinus. Zum Preise dieses Heiligen verfafste Metellus am Ende des zwölften Jahrhunderts ein umfangreiches Gedicht, welches durch grofse Sprachgewandtheit überrascht, und auch geschichtliche Nachrichten enthält[6]). Eine mit grofsem Aufwand von rednerischem Schmuck geschriebene Gründungsgeschichte in Prosa[7]) ist wohl schon älter, vielleicht noch aus dem elften Jahrhundert; es schliefst sich daran eine dürftige Chronik des Klosters, die ursprünglich im Anfang des zwölften Jahrhunderts verfafst sein mag, aber nur in einer späteren Ueberarbeitung erhalten ist.

Alle diese verschiedenartigen Aufzeichnungen, die auch an Umfang nicht bedeutend sind, gewähren jedoch über die eigentliche

[1]) ut singulis annis in anniversario b. Dimudis .... omnibus litteratis confratribus Deo ibidem militantibus honesta consolatio impendatur. Leutner Hist. Wessofont. I, 253.

[2]) Bei Leutner l. l. II, 26—35. — Ueber die Chronik des Propstes Konrad von Ranshofen (1277—1311) s. Böhmer, Fontes III p. LXXII. Stülz im Notizenblatt der Wiener Akademie 1854 S. 468.

[3]) Chronicon Lunaelacense p. 128. Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 102—108.

[4]) Ueber ihn Fr. Kugler, Kl. Schriften I, 20 ff. Es wird ihm aber vieles ohne Grund zugeschrieben, nur weil es in jener Briefsammlung steht.

[5]) Vgl. darüber Leibn. Ann. Imp. I, 83 und über die bairische Sagengeschichte Mafsmann, Kaiserchronik III, 784—819.

[6]) Metelli Quirinalia bei Canis. III, 2, 117. Vgl. Archiv X, 635. Th. Mayer im Archiv für österr. Gesch. Quellen 1849. II, 342 ff.

[7]) Pez Thes. III, 3, 475—496.

Geschichte der Zeit, besonders nach dem Frieden von Venedig, aufserordentlich wenig und beschränken sich auf die äufserlichsten Ereignisse. Mit Recht hebt Böhmer es als einen Beweis unserer grofsen Armuth an Nachrichten hervor, dafs keiner der uns erhaltenen zeitgenössischen Schriftsteller auch nur den Namen Alberts des Böhmen nennt. Denn dieser Albert, der Böhme genannt, aber ein Baier von Geburt, ein angesehener Sachwalter an der päpstlichen Curie unter Innocenz III und Honorius III, erhielt 1239 als Archidiakonus von Passau von Gregor IX den Auftrag, den Bann gegen Friderich II zur Geltung zu bringen, und entfaltete gerade im südöstlichen Baiern eine aufserordentliche Thätigkeit, ging als Domdechant von Passau zum Concil von Lyon, bewirkte 1250 wesentlich die Absetzung des Bischofs Rüdiger, und kommt zuletzt 1256 vor. Aber wir würden gar nichts von ihm wissen, wenn nicht durch einen glücklichen Zufall sein Notizenbuch erhalten wäre, welches eine Fülle der wichtigsten Actenstücke enthält[1]).

Der Annalen aus den österreichischen Klöstern, welche uns doch auch bis auf Rudolfs Zeit nur Bruchstücke bieten, gedachten wir schon oben. Das Land erhob sich unter den Babenbergern zur schönsten Blüthe, und seine hohe Bedeutung in der Geschichte der deutschen Poesie tritt gegenwärtig immer heller ans Licht. Dann aber wirkte das Zwischenreich, da hier gleichzeitig 1246 auch die Babenberger ausstarben, doppelt verderblich. In Wien dichtete um die Mitte des Jahrhunderts Jans der Enenkel in deutscher Sprache eine grofse Weltchronik, nach der Art der Kaiserchronik, und daher nicht als Geschichtswerk zu betrachten. Etwas mehr geschichtlichen Inhalt hat sein Fürstenbuch von Oesterreich und Steier, in dem freilich auch die ganz fabelhafte Vorgeschichte den gröfsten Raum einnimmt, und selbst die Geschichte des letzten Babenbergers, Friderichs des Streitbaren, schon ganz sagenhaft ist, das aber doch über diese spätere Zeit manches Geschichtliche und viele charakteristische Erzählungen und Schwänke enthält[2]).

Jene Sagen über die Herkunft der Babenberger und ihre frühesten Zeiten finden sich zum Theil auch schon in den Versen, welche im Kloster Zwetl zu Ehren der Stifter, der Kunringer, gedichtet

[1]) Herausgegeben von Höfler, in der Bibliothek des Lit. Vereins XVI^b, 3-153. Excerpte eines zweiten verlorenen Buches bei Oefele I, 787—800. S. Böhmer, Reg. Imp. von 1198—1254 S. LXVIII.

[2]) bei Rauch SS. Rer. Austr. I, 252—373 und besser von Megiser, Linz 1618. Ueber seine Weltchronik Mafsmann, Kaiserchronik III, 103—113. Bruchstücke aus Jansen des Eninkels gereimter Weltchronik von Karl Roth. München 1854.

wurden, noch unter dem Abt Hadamar II, der 1215 nach dem Gelobten Lande zog und dort starb[1]).

Eine starke Hinneigung zum Märchenhaften, und Mangel an ernstlichem Geschichtsstudium zeigt auch das zwischen 1125 und 1141 in Goetweih geschriebene Leben Altmanns von Passau, von dem 50 Jahre später eine neue, gänzlich phrasenhafte Bearbeitung verfaſst ist.

In Passau scheinen um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zuerst die, später in Kremsmünster besonders von Bernhard dem Noriker weiter ausgebildeten Fabeleien über die Vorzeit des Bisthums entstanden zu sein, durch welche eine Bischofsreihe des angeblichen vormaligen Erzbisthums Lorch nachgewiesen werden sollte, während die Geschichte der Gegenwart hier gänzlich vernachlässigt wurde[2]).

Aus Regensburg haben wir einige wenig bedeutende Aufzeichnungen des Domherrn Hugo von 1152 bis 1197, denen sich andere aus S. Emmeram bis 1227 anschlieſsen[3]). S. Emmeram erwarb sich auſserdem ein zweifelhaftes Verdienst durch die schon oben (S. 341) erwähnte lügenhafte Erzählung von der Uebertragung des heiligen Dionysius. Der in Priefling um 1140 verfaſsten Lebensbeschreibung Theogers von Metz gedachten wir gleichfalls schon (S. 277); auch das Leben des ersten Abtes Erminold (1114—1121) wurde hier beschrieben[4]), aber erst im J. 1281. Es haben sich aus diesem Kloster auch Annalen erhalten, welche auf älteren Regensburger Aufzeichnungen beruhen.

Sehr merkwürdig ist die kurz vor 1185 verfaſste Chronik des Regensburger Schottenklosters zu S. Jakob[5]). Schottenmönche waren seit den ältesten Zeiten vielfach in Deutschland verbreitet; Marians Chronik enthält einige gesammelte Nachrichten von ihnen, und aus Groſs S. Martin in Köln ist eine Art von Chronik vorhanden. Im Allgemeinen aber scheinen die Schottenmönche sich durchaus nicht mit geschichtlichen Aufzeichnungen befaſst zu haben; über ihre

[1]) Versus a senioribus huius domus scripti, überarbeitet zu Zeiten des Abtes Ebro (1273—1304). Liber fundationum monasterii Zwetlensis ed. Frast. Fontes Rer. Austriacarum II, 3. 1851. 8.

[2]) s. darüber Dümmler, Piligrim von Passau S. 132 ff.

[3]) In Böhmers Fontes III, 488—495. Zu erwähnen ist hier auch Rupertus de vita Cunonis ep. Rat., Mon. SS. XII, 637, ein Stück aus Ruperts Commentar zum Matthäus, und aus Freising die 1187 von Conradus sacrista gesammelten Nachrichten, von denen bis jetzt nur Bruchstücke bekannt sind.

[4]) Vita Erminoldi abb. Pruveningensis ed. Jaffé, Mon. SS. XII, 480—500.

[5]) Vita S. Mariani Scoti, Acta SS. Feb. II, 365—372. Vgl. Wattenbach: Die Congregation der Schottenklöster in Deutschland, in der archäolog. Zeitschrift von Otte und Quast, Bd. I.

meisten Klöster wissen wir fast gar nichts und sogar die Urkunden sind verloren. Um so willkommener ist jene Chronik von S. Jakob, welche uns von dem Stifter, einem anderen Marian, Zeitgenossen des Chronisten, von dem Heranwachsen des Klosters und namentlich auch von den aus Regensburg ausgegangenen Colonien Nachricht giebt. Im Anfang läſst der Verfasser sich durch den alten Ruhm seiner Landsleute ein wenig fortreiſsen, sonst aber erzählt er, abgesehen von den unvermeidlichen Wundern, auffallend nüchtern und einfach. Vielleicht gerade aus diesem Grunde scheint sein Werk wenig beachtet, geschweige denn fortgesetzt zu sein: man bemühte sich vielmehr, durch eine höchst phantastische und unsinnige Legende, an Karl den Groſsen anknüpfend, den Ursprung des Klosters besser zu verherrlichen.

§ 14. Franken.

In Bamberg gab, wie wir bereits gesehen haben (S. 307), die bedeutende Persönlichkeit des Bischofs Otto in diesem Zeitraum reichen Stoff zur Beschäftigung. Auſserdem verherrlichte man den Stifter des Bisthums; ein Diaconus Adalbert verfaſste unter der Regierung Friderichs I ein Leben Heinrichs II, welches diesen begreiflicher Weise fast nur als Begründer der Bamberger Kirche auffaſst. Die wichtigsten Privilegien derselben sind vollständig aufgenommen, dagegen von Heinrich II fast ausschlieſslich die wirklichen und eingebildeten Verdienste um verschiedene Kirchen, wie Merseburg, Cluny, Montecasino gepriesen. S. Wolfgangs Leben, Casineser Aufzeichnungen über die angebliche Heilung Heinrichs II vom Stein und Ekkehards Chronik waren Adalberts Quellen; dazu verfehlte er nicht das wohl in Bamberg selbst ersonnene Märchen von Kunigundens Keuschheit und ihrer Rechtfertigung durch die Feuerprobe aufzunehmen, nebst dem beliebten Geschichtchen von dem Merseburger Becher. Vorzüglich bewundert Adalbert, daſs Heinrich bei dieser groſsen Frömmigkeit doch so gut für das Reich gesorgt und ohne alles Blutvergieſsen die Grenzen desselben erweitert habe, was freilich ausnehmend wunderbar sein würde, wenn es nur wahr wäre. Das zweite Buch behandelt die Wunder an des Kaisers Grab und schlieſst mit einer Nutzanwendung gegen die Feinde der Geistlichkeit, worauf noch in einigen Versen Heinrich II dem Kaiser Friderich als Muster empfohlen wird[1]). Andere Wunder berichtet ein Merseburger Geistlicher über die Heilungen, welche Heinrichs Kelch und die nach

[1]) Adalberti Vita Heinrici II, ed. Waitz, Mon. SS. IV, 787—820 mit den späteren Erweiterungen.

Merseburg gebrachten Reliquien des Kaisers dort bewirkten[1]). Ein im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinzugefügtes drittes Buch bringt neue Fabeln über das Kaiserpaar zu den alten.

Ein Leben Kunigundens[2]) setzt dieses Leben ihres Gemahls schon als bekannt voraus und verweilt vorzüglich bei ihrem exemplarischen Leben in dem von ihr gestifteten Kloster Kaufungen. Bemerkenswerth ist ein hier mitgetheiltes Schreiben von ihr an den Convent der Schwestern, welches sie selbst verfafst und geschrieben haben soll[3]); auch wird erzählt, dafs sie ihre Nichte Uta, die erste Aebtissin von Kaufungen, in weltlicher Wissenschaft unterwiesen habe[4]). Wunder sind hier noch sparsam, obgleich es ihr schon bei Lebzeiten gelungen war, wie S. Goar ihren Handschuh an einem Sonnenstrahl aufzuhängen. Jetzt aber nahm sich Bischof Thiemo von Bamberg (1196—1201) der Sache an; nachdem sein Vorgänger 1189 den Bischof Otto hatte canonisiren lassen, veranstaltete er 1199 auch an Kunigundens Grabe zahlreiche Wunder, die sorgfältig verzeichnet wurden und im folgenden Jahre am 3. April die Heiligsprechung erwirkten, worauf im Jahre 1201 die feierliche Erhebung der Gebeine des Ehepaars erfolgte.

Schon ein Freund des Bischofs Otto, ein Schüler Bernhards des ersten Apostels der Pommern, der auf die Feuerprobe vorbereitet gekommen, aber anderen Waffen erlegen war, Heimo, Canonicus der Jakobskirche bei Bamberg, verfafste i. J. 1135 eine Chronographie, die er dem Abt Burchard von S. Michael widmete. Die Begebenheiten des christlichen Zeitalters sind aus Bernold und den Wirzburger Annalen entnommen; eigene Nachrichten zu geben war sein Zweck nicht, sondern nur die Chronologie festzustellen. Schon früh aber versah man sein Werk in Bamberg und in Augsburg mit einigen Zusätzen und mit Fortsetzungen. Die Bamberger Annalen (1137 bis 1180) fanden eine weitere Fortsetzung in dem fränkischen Kloster Ensdorf[5]).

Wirzburg hatte in den Bürgerkriegen zu viel gelitten, als dafs

[1]) Excerpta ib. p. 814—816.

[2]) Vita S. Cunigundis cum Miraculis ib. p. 821—828.

[3]) c. 3. 4. quam ipsa per se — nam litterarum et artium aliarum, distinguere auro gemmisque sacras vestes, peritissima fuit — composuit et scripsit.

[4]) c. 7. quam a primis annis educatam omni disciplina, secularium quoque litterarum scientia instruxerat.

[5]) Die Chronographia Heimonis ist nur von 1006 an mit den Augsburger und Bamberger Zusätzen gedruckt SS. X, 2—4. Dann Ann. Babenb. p. 4. Ensdorf. 1184—1322 p. 4—8. Augustani minores (1137—1321) p. 8—11. Ganz kurze Annalen des Klosters Michelsberg 1066—1160, SS. V, 9. Unbedeutende Annalen aus Heilsbronn 1099—1178, nebst einigen Notizen aus Eberbach SS. XVI, 13. 14.

die litterarische Thätigkeit des elften Jahrhunderts hätte fortdauern können; doch fand die Chronik Ekkehards, wie sie auf einer Wirzburger Arbeit beruhte, so auch hier eine Fortsetzung, jedoch bis 1145 nur in dürftiger und abgerissener Weise, annalistische Notizen ohne Zusammenhang. Dann veranlaſste der Unwille über den thörichten Kreuzzug von 1147 mit seinen Judenverfolgungen, das glänzende Product des clericalen Uebergewichts auf seiner Höhe, zu einer ausführlichen Eintragung, welche ganz im Sinne des Gerhoh geschrieben ist. Auch Kaiser Friderichs Regierung regte zu etwas eingehenderer Darstellung an, jedoch nur bis 1158; dann folgt sogleich der Bericht eines Augenzeugen über den vierten Kreuzzug [1]).

§ 15. Schwaben und Elsaſs.

Aus Augsburg sind hier nur die von Pertz entdeckten Annalen von 1137 bis 1321 zu erwähnen [2]), deren Dürftigkeit schon im dreizehnten Jahrhundert eine tadelnde Bemerkung veranlaſste; ferner die unter Udalschalk (1184—1202) von einem Mönch zu S. Ulrich und Afra verfaſste Erzählung von der feierlichen Erhebung der Gebeine S. Ulrichs i. J. 1183 (Mon. SS. IV, 383. 427. 428) und des Paul von Bernried, des Biographen Gregors VII, im zwölften Jahrhundert verfaſste Legende von der h. Herluca [3]). Den Propst Burkhard von Ursperg werden wir später noch zu erwähnen haben.

Durch etwas regere historische Thätigkeit that sich unter den Klöstern des Augsburger Sprengels Ottenbeuern hervor. Der Annalen gedachten wir schon (S. 245); auſserdem beschäftigte man sich mit der Localgeschichte und zwar zuerst wie billig mit dem Schutzheiligen S. Alexander, für den eine fabelhafte Translationsgeschichte erfunden ward, die zu Karls des Groſsen Zeit spielt [4]). Nicht besser ist die mit falschen Urkunden ausgestattete Gründungsgeschichte des Klosters, die jedoch wegen einiger brauchbarer Nachrichten nicht ganz zu verschmähen ist. Beides entstand wohl erst im zwölften Jahrhundert, als das Kloster durch den Abt Rupert aus S. Georgen (1102—1125) nach einer Zeit des Verfalls zu neuer Blüthe erhoben wurde. Eine Lebensbeschreibung dieses Abtes wird erwähnt, ist aber leider verloren. Um die Mitte des Jahrhunderts fing er an als Wunderthäter zu glänzen, das Volk strömte zahlreich

[1]) Annales Herbipolenses, zuerst gedruckt von Pertz, Mon. SS. XVI, 2—12.

[2]) Ann. Augustani minores, Mon. SS. X, 8—11, geschrieben als Fortsetzung der Chronographia Heimonis presb. Babenbergensis bis 1135 s. oben S. 394.

[3]) Acta SS. Apr. II, 552. Ein Fragment daraus, über die Translation des Bischofs Wicterp, Mon. SS. IV, 383. 427.

[4]) Translatio S. Alexandri in abbatiam Ottenbur. Acta SS. Jul. III, 19—21.

herbei und das Kloster stieg rasch an Reichthum und Ansehen vor den Leuten. Darüber finden wir einige Nachrichten in der unter Abt Konrad (1194—1228) verfafsten Klosterchronik, die freilich hauptsächlich von dem reichen Gütererwerb des Stiftes handelt[1]).

In Elwangen wurden 1146 Annalen compilirt, welche sich bis 1100 auf die Wirzburger Annalen (S. 308) stützen und bis 1237 fortgeführt wurden[2]).

Auch die Mönche des benachbarten Klosters Neresheim schrieben Annalen, die von 1095, dem Jahre der Gründung des Klosters, selbständige Notizen enthalten und bis 1296 reichen[3]).

In den Klöstern des Konstanzer Sprengels, der Schweiz und des Schwarzwaldes zeigt sich auch noch in diesem Zeitraum ein ziemlich lebhafter Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen.

Die Hauschronik von S. Gallen erhielt nach langer Unterbrechung eine ziemlich dürftige Fortsetzung von 972 bis 1203, die einem Mönche Namens Burchard zugeschrieben wird, und eine weitere reichhaltigere von Konrad von Pfävers, die über den König Heinrich, Kaiser Friderichs II Sohn, beachtenswerthe Nachrichten hat, aber im Einzelnen wenig genau ist[4]). Die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses einst so hervorragenden Klosters war gänzlich dahin, aber es war nun von Wichtigkeit als ein ansehnliches geistliches Fürstenthum.

Angeregt, wie es scheint durch das Vorbild von S. Gallen, verfafste auch ein Mönch von Petershausen bei Konstanz 1156 eine Klosterchronik[5]), die nicht unwichtig ist, sondern zu den besten Arbeiten dieser Art gehört und bis 1164 fortgesetzt wurde. Derselbe Mönch schrieb auch das früher erwähnte Leben des Bischofs Gebhard von Konstanz, des Stifters von Petershausen.

Eine vielbesprochene Quellenschrift ist die Gründungsgeschichte von Muri, welche Nachrichten über die Herkunft und frühere Ge-

[1]) Aeltestes Chronicon und Schenkungsbuch des Klosters Ottenbeuren. Herausgegeben und erläutert von A. Steichele, in dessen Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsburg II, 1—67. S. 35 eine merkwürdige gleichzeitige Aufzeichnung aus den Jahren 1180—1182 über die Verhandlungen wegen der Immunität des Klosters von Leistungen an das Reich, die überhaupt in diesen Schriften sehr in den Vordergrund tritt und an die Entstehung der falschen Constitutio de expeditione Romana in dieser Zeit und Gegend erinnert. Andere Annalen von Ottenbeuern und Benediktbeuern sind noch ungedruckt.

[2]) Ann. Elwang. von Stälin gefunden, und herausgegeben von O. Abel, Mon. SS. X, 15—20.

[3]) Ann. Neresh. ed. Abel ib. 20—34. Beide sind benutzt in dem sog. Chron. Elwangense, einer annalistischen Compilation von 1—1477, ib. p. 34—51.

[4]) Mon. SS. II, 149—183. Vgl. Stälin II, 16. Böhmers Regesten pag. LXXI.

[5]) Casus monasterii Petrishusen, nach der Urschrift neu herausgegeben in Mones Quellensammlung S. 114—174. Stälin II, 16.

schichte der Habsburger enthält und nach Fr. Kopp 1142 geschrieben sein soll, wahrscheinlich aber jüngeren Ursprungs ist[1]). In einer dagegen gerichteten Streitschrift gab Rusten Heer eine Chronik von Bürgeln von 1128 bis 1160 heraus[2]).

Spärliche Jahrbücher haben wir aus Einsiedeln[3]), Engelberg[4]), S. Georgen im Schwarzwald[5]), Zwifalten[6]), Weingarten[7]). Bei allen diesen Aufzeichnungen kommt nur der Inhalt, nicht die Form in Betracht. Mit etwas gröfseren Ansprüchen tritt die ausführliche Gründungsgeschichte von Zwifalten[8]) auf, von Ortlieb 1135 begonnen, aber nicht vollendet, da er 1140 zum Abt von Neresheim erwählt wurde. Zwifalten wurde von den Grafen von Achalm nach dem Rathe des damals vertrieben in Schwaben weilenden Bischofs Adalbero von Wirzburg und des Abtes Wilhelm gegründet und 1089 von einer Hirschauer Colonie bezogen; für die Ausbreitung dieser Mönche, deren Verbindungen sich bis nach Böhmen und Polen erstreckten, für den Geist, der sie erfüllte, so wie für die Localgeschichte Schwabens ist viel Lehrreiches in Ortliebs Werk enthalten. Wenig später, 1137 und 1138, behandelte Berthold, der wiederholt zum Abt des Klosters erwählt wurde und zuletzt 1169 nach elfjähriger Amtsführung als achtzigjähriger Greis resignirte, denselben Gegenstand und führte die Geschichte weiter; er benutzt die Gelegenheit um mit vielem Unverstand auf Heinrich IV zu schmähen, den Hauptinhalt der Schrift bildet aber die Aufzählung der verschiedenen Schenkungen an das Kloster[9]).

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurde auch die Geschichte des Mutterklosters Hirschau verfafst, welche, so kurz sie ist, doch viel mehr Licht und Auskunft gewährt, als das wort-

[1]) Fridolin Kopp, Vindiciae Actorum Murensium. 1750. 4.

[2]) Anonymus Murensis denudatus a R. Heer. 1755. p. 365. cf. Mone, Quellensammlung S. 175.

[3]) Ann. Einsidlenses a. 746—1569, Mon. SS. III, 145—149.

[4]) Gewöhnlich Chronica S. Blasii genannt. Excerpta Chronicae S. Blasii 398 bis 1175 in Ussermanns Prodromus Germ. Sacrae II, 438—442. Vgl. Stälin II, 8.

[5]) 1153 zuerst geschrieben und fortgesetzt bis 1625. Das Original ist verbrannt; Auszüge 1084—1308 bei Ussermann S. 443—448. Stälin II, 8.

[6]) Annales Zwifaltenses aus dem 12. Jahrhundert und fortgesetzt bis 1503, ed. Abel, Mon. SS. X, 51—64. Stälin II, 8.

[7]) Ann. Weingart. 1101—1197 mit Nachrichten über die Welfen. Hefs, Mon. Guelf. S. 47—54. 71—75. Vgl. oben S. 375 den Chronogr. Weingartensis.

[8]) Ortliebi de fundatione monasterii Zwiviidensis libri II, ed. O. Abel, Mon. SS. X, 64—92, nach der Urschrift.

[9]) Bertholdi liber de constructione mon. Zwiv. ed. Abel, ib. 93—124. Diese Schrift mufste aus verschiedenen Fragmenten u. Excerpten hergestellt werden.

reiche Leben des Abtes Wilhelm, und mit werthvollen urkundlichen Aufzeichnungen verbunden das Hirschauer Buch bildet[1]).

Aus den Klöstern des Elsafs haben wir Annalen von Münster im Gregorienthal[2]) bis 1194 und von Maurmünster[3]), 814 bis 1288.

Eine Schrift über die Herstellung des Klosters der h. Fides in Schlettstadt ist beachtenswerth wegen einiger Nachrichten über die Familie der Staufer[4]).

Ausführlichere Erzählung gewähren die Geschichte des Klosters Ebersheimmünster[5]) bei Strafsburg, bis 1235, und von Senones in den Vogesen[6]). Der Chronist von Ebersheim hat manche ältere Bestandtheile aufgenommen; er giebt weniger eine gleichmäfsige Geschichtserzählung, als lose verknüpfte Stücke, welche viel interessante Einzelheiten aus der Geschichte der Klöster wie auch aus der Reichsgeschichte enthalten. Eben so wenig genau in der Zeitfolge der Begebenheiten ist Richerius, der Verfasser der Geschichte von Senones, die bis 1263 reicht. Er brachte acht Tage an Friderichs II Hof zu Wirzburg zu, im Juli 1218, und erzählt davon und von manchen anderen Dingen. Eigentlich geschichtlicher Sinn fehlt ihm und für die ältere Zeit ist er völlig kritiklos; darin und in der anekdotenmäfsigen Weise seiner Erzählung stellt er den Charakter des dreizehnten Jahrhunderts dar, der um diese Zeit immer mehr überhand nahm; manche ausführliche Schilderung aber, wie über den Aufstand gegen Otto IV zu Breisach 1212, über die Schlacht von Bovines 1214, über Friderichs II Heerfahrt nach Lothringen 1218 und über Ereignisse in der Heimath, sind vortrefflich und für uns von grofsem Werthe.

In Colmar schrieb ein Dominikaner, der 1221 geboren war und 1239 in den Orden eintrat, Verschiedenartiges in der Form von Annalen zusammen, welche mit älteren Notizen und Zusätzen Anderer verbunden von 1281 bis 1305 reichen und manches Brauchbare ent-

[1]) Codex Hirsaugiensis in der Bibl. des Stuttg. Literar. Vereins I.

[2]) Ann. Monasterienses, Mon. SS. III, 152.

[3]) Ann. Maurimonasterienses in Böhmers Fontes III, 8—10.

[4]) Miracula S. Fidis ed. Dorlan, Notices hist. sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt. Colmar 1843. I, 48—53; benutzt in der Historia Friderici, s. O. Abel im Archiv XI, 112.

[5]) Historia Novientensis Monasterii, Mart. Thes. III, 1125—1160 und besser bei Grandidier in den Pièces justificatives zur Histoire d'Alsace II, 11 ff. Auszüge in Böhmers Fontes III, 10—31.

[6]) Richerii Chronicon Mon. Senonensis. D'Achéry, Spicilegium III, 271 u. ed. 2. II, 603—655. Einige Auszüge in Böhmers Fontes III, 31—66.

halten[1]). Weitere Ausführungen enthält die Colmarer Chronik bis 1303, welche zu den wichtigeren Quellen über die Geschichte Rudolfs von Habsburg gehört.

Aus Strafsburg besitzen wir kurze Annalen[2]) von 637 bis 1207; ebenda oder in benachbarten Klöstern sind auch noch andere gleichzeitige Aufzeichnungen nachweisbar, welche mit jenen Annalen in einem gröfseren bis 1238 reichenden Werke verbunden erscheinen, das wir seines universellen Charakters wegen für jetzt noch übergehen. Auch hier haben die Dominikaner schon früh begonnen, allerlei anzumerken, was mit anderem Material von Gotfrid von Ensmingen zu weiterer Benutzung gesammelt wurde[3]).

§ 16. Das Rheinland.

Folgen wir dem Rheinstrom weiter abwärts, so finden wir in Speier nichts als einige in dem Copialbuch der Kirche enthaltene Notizen, kurze Zusammenstellungen über die Folge der Kaiser, und Annalen von 1184 bis 1259, alles von Böhmer zuerst bekannt gemacht[4]).

Wenn in der Wormser Kirche geschichtliche Aufzeichnungen entstanden sind, was man kaum bezweifeln möchte, so hat sich doch nichts davon erhalten. Dagegen hat die Bürgerschaft von Worms, wie sie zuerst in kraftvoller Erhebung sich Selbständigkeit zu erringen wufste, so auch die ältesten städtischen Nachrichten uns hinterlassen, von denen leider nur noch Bruchstücke vorhanden sind, welche ebenfalls Böhmer zuerst aufgesucht, zusammengestellt und herausgegeben hat[5]). Aus dem Sprengel von Worms besitzen wir die Chronik von Lorsch[6]), jenem Kloster, welches sich schon in der ältesten Zeit durch seine Jahrbücher auszeichnete. Im zwölften Jahrhundert sammelte man hier ein Urkundenbuch des Stifts, und verband mit demselben geschichtliche Nachrichten bis 1167, bis zur Vertreibung der alten Mönche durch Hirschauer.

[1]) Les Annales et la Chronique des Dominicains de Colmar, von Gérard und Liblin herausgegeben, Colmar 1854. 8. Vgl. die Rec. von Waitz G. G. A. 1856 S. 1113—1120. Früher bei Urstis. II. und besser aber nicht vollständig in Böhmers Fontes II, 1—96.

[2]) Annales breves Argentinenses bei Grandidier, Pièces justificatives zu seiner Histoire d'Alsace II, 63.

[3]) Notae historicae Argentinenses 1132—1338. Fontes III, 113—120. Ein Chronicon Lausanensis Chartularii aus dem dreizehnten Jahrhundert hat Gingins herausgegeben, Mém. et Doc. de la Suisse Romande VI.

[4]) Annales Spirenses, Fontes II, 147—158. Mone, Quellensammlung I, 185.

[5]) Annales Wormatienses 1221—1298. Fontes II, 158—209. Die Wormser Chronik von Friedr. Zorn aus dem 16. Jahrhundert ist jetzt von W. Arnold herausgegeben, Bibl. des Lit. Vereins XLIII.

[6]) Codex Laureshamensis ed. Academia Palatina. 1768. 3 Bände. 4.

Auch Mainz erscheint jetzt nicht reich an historischer Litteratur; doch haben die neuesten Entdeckungen bedeutende Lücken ausgefüllt, und die lange Verborgenheit dieser wichtigen und merkwürdigen Denkmäler läfst es um so mehr als wahrscheinlich erscheinen, dafs anderes ganz zu Grunde gegangen ist, oder auch durch eine glückliche Hand noch ans Licht kommen wird.

Noch ungedruckt ist die von Bethmann entdeckte Lebensbeschreibung des Erzbischofs Adalbert II (1138—1141), welche um das Jahr 1150 von Anselm, wie es scheint, dem Propst der Kirche Marie Stiegen (1124—1151), nach der damals beliebten Weise in Versen verfafst ist. Ueber die Geschichte von Deutschland soll nicht viel Aufschlufs daraus zu gewinnen sein; desto merkwürdiger aber und lehrreicher sind die genauen Angaben über Adalberts Studienzeit; er besuchte die Schulen zu Hildesheim, Reims und Paris, und fügte dazu auch noch medicinische Studien in Montpellier. Sein Biograph scheint ihn dabei begleitet zu haben und giebt darüber sehr ausführliche Nachrichten[1]).

Ein anderes sehr werthvolles Werk des zwölften Jahrhunderts ist ebenfalls, wie das oben (S. 270) erwähnte Leben des Bardo, erst kürzlich von Böhmer entdeckt und bekannt gemacht worden, das Leben des Erzbischofs Arnold[2]), eine sehr bedeutende Quelle sowohl für die Mainzer Specialgeschichte als für die Reichsgeschichte, deren Werth nur durch ihren lobrednerischen und apologetischen Charakter beeinträchtigt wird.

Im J. 1153 wurde der Erzbischof Heinrich abgesetzt, und an seine Stelle trat Arnold von Selenhofen, ein Vorgang, der sehr verschieden beurtheilt wurde und über den wir nur mangelhaft unterrichtet sind. Sicher ist, dafs der neue Erzbischof während seiner ganzen Amtsführung die heftigste Feindschaft der Mainzer zu bekämpfen hatte, während er auch mit dem Pfalzgrafen Heinrich in eine Fehde verwickelt wurde, an welcher Arnold nach dem Erkenntnifs des Fürstengerichts nicht ohne Schuld war. Zuletzt wurde er von den wüthenden Mainzern am 24. Juni 1160 auf die entsetzlichste Weise mit dem Jakobskloster, in welches er sich geflüchtet hatte, verbrannt. Die bald nachher geschriebene Biographie ist weit entfernt, genügende Auskunft über diese Ereignisse zu geben, sie ist unbedingt lobrednerisch und läfst die eigentlichen Ursachen der erbitterten Feindschaft unklar. Demungeachtet enthält sie die schätz-

[1]) Diese Angaben sind den Mittheilungen von Wilmans entnommen, bei Jaffé: De Arte medica saeculi XII. Berol. 1853. p. 17.

[2]) Vita et Martyrium Arnoldi archiep. Mog. Fontes III, 270—326.

barsten Nachrichten, namentlich auch über die Berufung des Erzbischofs zum Concil von Pavia, das Kriegslager des Kaisers vor Crema und Arnolds Empfang daselbst; dann das wiederholte Einschreiten des Kaisers in Mainz und zuletzt die Bestrafung der Schuldigen. Der Verfasser beschreibt sehr ausführlich und nicht ohne Geschick, nur strebt er übermäfsig nach Wohlredenheit und verfehlt nicht selten das Ziel; aus den letzten Schreckensscenen theilt er Gebete und Gedanken des Erzbischofs mit, die unmöglich einem Sterblichen bekannt sein konnten. Dennoch müssen wir sein Werk unbedenklich zu den vorzüglichsten Quellen dieser Zeit rechnen und die Entdeckung desselben als eine bedeutende Bereicherung der historischen Litteratur betrachten. Dafs der Verfasser den Papst Viktor als rechtmäfsig anerkennt, hat vielleicht die lange Verborgenheit seiner Schrift veranlafst.

Völlig entgegengesetzt urtheilt über den Erzbischof Arnold sein Nachfolger Christian II. Er war 1249 erwählt, konnte sich aber als ein frommer und friedliebender Geistlicher nicht in dieser Stellung erhalten, die damals einen Kriegsmann gebieterisch forderte, da es darauf ankam, die Pfaffenkönige mit gewaffneter Hand gegen die Staufer aufrecht zu halten. Christian mufste 1251 resigniren, und schrieb nun in der Bitterkeit seines Herzens eine Wehklage über den Verfall der Mainzer Kirche durch die zerrissene ruhelose Zeit: den Ursprung alles Uebels aber findet er in der Absetzung des Erzbischofs Heinrich durch die von Arnold bestochenen Cardinäle. Der päpstlichen Politik giebt er nicht undeutlich auch das folgende Unheil Schuld: Sifrid, sagt er, war ein Mann nach dem Herzen des Papstes, weil er Witwen und Waisen machte, und alles Land verwüstete. Das, meint Christian, sei nicht der Beruf des Priesters, der nur mit dem Schwert des Wortes zu kämpfen habe.

In höchst eigenthümlicher Weise beginnt Christian seine Schrift mit einer genauen Beschreibung des überreichen Mainzer Kirchenschatzes, wie er ihn noch gekannt hatte, und von dem jetzt wenig mehr übrig war. Er verweilt bei Heinrich und Arnold, und giebt in raschem Ueberblick eine Uebersicht der folgenden Zeiten, mit Wehklagen vermischt. Es ist keine eigentliche Geschichtserzählung, sondern eine Darlegung der Verhältnisse, welche ihn selbst auf den erzbischöflichen Stuhl gebracht hatten und es ihm unmöglich machten, sich darauf zu behaupten[1]).

Aufserdem sind nur noch kurze Annalen vorhanden[2]); es finden

[1]) Christiani Chronicon Moguntinum 1152-1251. Böhmers Fontes II, 253-271.
[2]) Annales Moguntini 1083—1309, Böhmers Fontes II, 249—253.

sich aber in diesen, und auch sonst, Spuren ausführlicherer Aufzeichnungen aus dem dreizehnten Jahrhundert, deren Sammlung wir von Böhmer zu erwarten haben, wenn es ihm nicht vielleicht noch gelingen sollte, sie vollständig zu entdecken[1]).

Aus der Nachbarschaft von Mainz wurde das Leben des Grafen Ludwig von Arnstein schon oben (S. 348) erwähnt, und die Fortsetzung des Marian aus dem Kloster Disibodenberg werden wir noch bei den Geschichtswerken von allgemeinerem Inhalt zu berühren haben. Hier bleibt nur noch die Chronik von Lippoldsberg[2]) zu erwähnen, eine hübsche Erzählung von diesem um 1088 nach Schaffhauser Regel gestifteten Nonnenkloster, freilich sehr kurz und ungenügend, aber um so weniger zu verschmähen, da so wenige Schriften uns von Nonnenklöstern Nachricht geben.

Was bis jetzt über die Geschichtsquellen aus der Diöcese von Köln bekannt geworden ist, hat neuerdings Janssen zusammengestellt in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, I, 78—104. Den früher (S. 284) erwähnten Annalen reihen sich jetzt Annalen von S. Gereon[3]) an, welche durch den Mangel anderer Nachrichten einigen Werth erhalten. Bedeutenderes ist verloren, doch läfst sich aus späteren Compilationen noch einiger Ersatz erwarten, und auch die Auffindung neuer handschriftlicher Mittel ist nicht unwahrscheinlich. Auf ein wichtiges, kürzlich erst entdecktes Bruchstück kommen wir noch zurück bei der Besprechung der Chronik von S. Pantaleon, welche der Reichsgeschichte angehört; andere ebenfalls merkwürdige und nicht unwichtige Bruchstücke hat Pertz vor Kurzem entdeckt und bekannt gemacht, Fragmente einer versificirten Kölner Chronik, welche den 1239 durch den päpstlichen Bannfluch neu entbrannten Krieg am Niederrhein, namentlich die Kämpfe des Erzbischofs Konrad von Hochstaden mit dem Grafen von Jülich schildern[4]). Und kaum war dieses bekannt geworden, als schon Prof. Deycks zwei neue Blätter dieses Gedichts auffand, welche theils die frühere Belagerung Kölns durch König Philipp, theils die späteren Unruhen unter Konrad von Hochstaden zum Gegenstande haben[5]). Es ist keine gleichmäfsig fortschreitende Erzählung, sondern mehr moralisirende Betrachtungen über die Ereignisse in der damals beliebten Form leoninischer Hexameter, schon mit der

[1]) Fontes II, XXVII. III, LXXVII.

[2]) Chronicon Lippoldesbergense 1051—1151. Fontes III, 254—269.

[3]) Annales S. Gereonis Colon. 1191—1202. 1227. 1240. Fontes III, 399. 400.

[4]) Pertz, Ueber eine rheinische Chronik des 13. Jahrhunderts. Aus den Abhandlungen der Berliner Akademie. 1855. 4.

[5]) Gedr. bei Lacomblet, Archiv f. d. Gesch. des Niederrheins II, 352—370.

ganzen rohen Geschmacklosigkeit, welche das Absterben der mittelalterlichen lateinischen Litteratur nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnet.

Ein Katalog der Kölner Erzbischöfe mit kurzen geschichtlichen Bemerkungen, die nicht ohne Werth sind, scheint aus der Zeit Philipps von Heinsberg (1167—1191) zu stammen und wurde von Cäsarius von Heisterbach unter Heinrich von Molenark (1225—1238) bis auf seine Zeit fortgesetzt[1]).

Dieser Cäsarius verfafste auch eine Lebensbeschreibung des 1225 ermordeten Erzbischofs Engelbert[2]), eine der spätesten kirchlichen Biographien, welche noch geschichtlichen Werth haben.

Ermordungen von Bischöfen waren nicht selten, seitdem die Kirche den Kampf mit dem Königthum begonnen hatte, der zu immer gröfserer Verwilderung und Verderbnifs, so wie zur Auflösung aller gesetzlichen Bande führte. Aber Engelberts Ermordung war selbst in diesen Zeiten eine der entsetzlichsten Begebenheiten und zugleich einer der schwersten Unfälle für das Reich, denn Engelbert war nicht nur ein ausgezeichneter und trefflicher Kirchenfürst, sondern er war auch mit dem Herzog Leopold von Oesterreich Vormund des jungen Königs Heinrich und Reichsverweser. Diese wichtige Stellung Engelberts und seine Thätigkeit für das Reich finden wir nun freilich bei Cäsarius so wenig wie bei irgend einem anderen Biographen dieser Art gebührend berücksichtigt, aber seine Wirksamkeit als Erzbischof und seine persönlichen Eigenschaften sind mit guter Kenntnifs und gewandter Feder geschildert, besonders aber ist die letzte Katastrophe vortrefflich erzählt, mit grofser Lebendigkeit und voll warmen Gefühls.

Auf den Verfasser werden wir später noch einmal zurückkommen.

Hier sind nur noch die nicht sehr bedeutenden Annalen von Achen[3]) zu erwähnen und das viel wichtigere, sehr merkwürdige Fragment eines alten Verzeichnisses der Reichsgüter, welches nun ebenfalls bei Böhmer hinter jenen Annalen zu finden ist. Mit gröfserer Vorliebe als die Geschichte der Gegenwart pflegte man in

[1]) Caesarii Heisterbacensis Catalogus archiepiscoporum Coloniensium, Fontes II, 271—281. Vgl. Ficker, Engelbert von Köln S. 201. Janssen a. a. O. S. 80 ff. Pertz, eine rheinische Chronik S. 136 über eine ungedruckte Fortsetzung.

[2]) Caes. Heist. Vita S. Engelberti bei Surius zum 7. Novbr. und Fontes II, 294—329 ohne das dritte Buch, welches die Wunder enthält.

[3]) Ann. ecclesiae regalis Aquensis 1001—1196, nach den ersten sehr fehlerhaften Abdrücken von Quix und Ernst besser in Böhmers Fontes III, 391—397. Dieselben von 1125—1169, vermischt mit den Annalen von Erfurt, Mon. SS. XVI, 17—22. Noch ungedruckt sind die Ann. Rodenses von Klosterrath.

Achen das Andenken des grofsen Karl, welches durch die Canonisation desselben (1165) noch mehr verherrlicht war. Man freute sich dort, und freut sich noch jetzt, der kostbaren Reliquien, welche Karl aus dem Morgenlande mitgebracht haben sollte, und deshalb durfte natürlich in seiner Legende auch der Kreuzzug nicht fehlen[1]).

§ 17. Lothringen.

Die Fortsetzungen der Trierer Bisthumschronik wurden schon oben erwähnt, sowie die höchst ausgezeichnete Lebensbeschreibung des Erzbischofs Albero, von Balderich[2]). Ein Brand im Mathiasstift 1131 gab zu einer Verherrlichung des Schutzpatrons Anlafs, der natürlich Wunder thun mufste, um den erlittenen Schaden zu ersetzen. Die Beschreibung der Feuersbrunst ist hübsch geschrieben und die Wunder enthalten einige Beiträge zur Sittengeschichte[3]). Weiter ist aber aus Trier nichts anzuführen und aus dem Sprengel nur das goldene Buch von Epternach, eine Urkundensammlung, die mit geschichtlichen Nachrichten verbunden ist[4]). Bis jetzt ist nur ein Fragment über Karl Martell daraus gedruckt.

Aus Toul ist gar nichts bekannt. Verdun dagegen wurde von einem Strahle der Lütticher Gelehrsamkeit beleuchtet. Laurentius, ein Mönch aus dem dortigen Lorenzkloster, war nach Verdun gekommen, und diesen veranlafste Hugo, ein Mönch des Klosters S. Vannes zu Verdun, die alte Bisthumschronik weiter fortzusetzen, und die Geschichte der späteren Bischöfe sowohl wie der Aebte von S. Vannes während des seitdem verflossenen Jahrhunderts (1047 bis 1144) hinzuzufügen[5]). Den Inhalt gaben die Berichte Hugos, wie Laurentius ausdrücklich sagt, und er mufs wirklich eine lebendige Chronik gewesen sein, denn die Erzählung, wenn gleich im Anfang nicht frei von Fehlern, ist weiterhin nicht nur zuverlässig, sondern auch ausführlich und lebendig. Da nach den langen Kämpfen zwischen Staat und Kirche damals eine Zeit des Friedens und der Ruhe eingetreten war, konnte Laurentius auch den kaiserlichen gesinnten Bischöfen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als in den Schriften,

[1]) De sanctitate meritorum et gloria miraculorum beati Caroli magni libri III. Nachrichten darüber giebt Lambecius Comment. Vol. II, 329 ff.

[2]) Die weiteren Fortsetzungen sind wenig bedeutend und gewinnen gröfseren Werth erst unter dem Erzbischof Balduin, dem Bruder Kaiser Heinrichs VII.

[3]) Inventio et Miracula S. Mathiae ed. Waitz, Mon. SS. VIII, 226—234. Vgl. Archiv X, 634. — [4]) Archiv XI, 338. Vgl. oben S. 80.

[5]) Laurentii de Leodio Gesta episcoporum Virdunensium et abbatum S. Vitoni (mit den Fortsetzungen) ed. Waitz, Mon. SS. X, 486—525. Darauf folgen Annales S. Vitoni a. 96—1481. p. 525—530.

die während des Streites geschrieben wurden, der Fall ist. Eine weitere Fortsetzung bis 1147 ist, wie es scheint, noch von demselben Verfasser; später haben andere Mönche von S. Vannes die Geschichte der Jahre von 1156 bis 1187 und weiter von da bis 1250 hinzugefügt; sie erreichen das Werk des Laurentius aber bei weitem nicht. Dann erlischt auch hier die Geschichtschreibung der Kirche.

Ein umgekehrtes Verhältnifs fand in Metz statt. Das alte Werk des Paulus Diakonus über die Geschichte des Stifts wurde auch hier um die Mitte des zwölften Jahrhunderts unter dem Bischof Stephan (1120—1163) wieder aufgenommen und fortgeführt, aber in sehr ungeschickter Weise, voll von Fabeln in der älteren Zeit, und auch weiterhin dürftig und ungenau. Dagegen sind hier die Fortsetzungen von bedeutend gröfserem Werthe, wenn gleich auch sie noch viel zu wünschen übrig lassen. Der erste Fortsetzer schrieb bald nach 1180, der zweite fügte die Zeit von 1212 bis 1260, ein dritter sehr kurz die folgenden Bischöfe bis 1296 hinzu, und es fanden sich hier auch noch in späterer Zeit Fortsetzer [1]).

Lüttich zeichnet sich auch in diesem Zeitraume durch litterarische Thätigkeit aus. Die Chronik des nahen Klosters S. Tron wurde, wie schon oben erwähnt, wiederholt fortgesetzt. In Lüttich selbst veranlafste die eigenthümliche Sitte des Landes, in der Noth den Schutzheiligen persönlich auftreten zu lassen um seine Sache durchzufechten, einige Schriften, die sich vergleichen lassen mit jenem Triumph des h. Remaklus, den die Mönche von Stablo nach Lüttich führten, um durch seine Hülfe das ihnen entrissene Kloster Malmedy dem Erzbischof Anno zu entwinden (S. 284).

Im Jahre 1141 mufste S. Lambert seine altgewohnte Stätte verlassen, um das Schlofs Bouillon seiner Kirche zurück zu bringen. Die Ankunft der Procession mit der Bahre des Heiligen unter gewaltigem Zulauf des Volkes ermuthigte das bischöfliche Heer und schreckte die Gegner, so dafs sie die Vertheidigung aufgaben. Dieses grofse Ereignifs wurde in einer eigenen Schrift gefeiert [2]), und ebenso ein zweiter Triumph des h. Lambert 1213 über den Herzog Heinrich von Brabant [3]): ein glänzender Sieg, durch den das gute Schwert der Lütticher Vasallen und Zünfte und des Bischofs Hugo

[1]) Gesta episcoporum Mettensium (—1296) ed. Waitz, Mon. SS. X, 531-551.
[2]) Triumphus S. Lamberti de castro Bulonico, bei Chapeaville II, 577.
[3]) Triumphus S. Lamberti in Steppes, Chapeaville II, 603. Es ist eigentlich das dritte Buch der Vita S. Odiliae Leodiensis et filii eius Johannis abbatuli, s. Böhmer Reg. Imp. p. LXXII. Ein anderer Bericht von dem Bischof Hugo selber wurde von dem späteren Chronisten Jean d'Outremeuse benutzt, s. Polain, Histoire de Liége I, 297.

von Pierrepont die Plünderung Lüttichs im vergangenen Jahre rächte. Der Bischof hatte sich des päpstlichen Bannes wegen gegen Otto IV erklärt und dadurch dieses Unglück herbeigeführt. Deshalb ist jene Erzählung auch für die Reichsgeschichte von Bedeutung, deren Mittelpunkt bald darauf durch die Schlacht von Bovines in diese Gegenden verlegt wurde.

Jener frühere Triumph des h. Lambert aber über das Schlofs Bouillon wurde später noch weiter ausgeführt und in Prosa und Versen gefeiert, von Reiner, einem Mönche in S. Lorenz bei Lüttich und sehr fruchtbarem Schriftsteller[1]). Man schleppte den guten Lambert so lange herum, zwei Jahre lang, bis er ganz böse wurde; eine schreckliche Feuersbrunst zeugte von seinem Unwillen. Da brachte man ihn endlich zur Ruhe und es folgten bessere Zeiten, ein glänzender Sieg wurde über den Grafen Heinrich von Namur erfochten.

Reiner beschrieb aufserdem das Leben des alten Bischofs Everaklus (959—971)[2]), des Wolbodo (1018—1021)[3]), des Reginard (1024—1037)[4]), der Stifter und Wohlthäter des Klosters, über die er jedoch kaum etwas Neues mitzutheilen hatte; er beschrieb im Jahre 1182 den Brand seines Klosters durch einen Blitzstrahl am Tage nach Palmsonntag desselben Jahres[5]) und die neue Einweihung der Kirche am dritten November[6]), den Brand der Domkirche am 28. April 1188[7]), und verfafste endlich ein Werk über die ausgezeichneten Aebte und Mönche des Laurentiusklosters, in welchem er auch Nachrichten über sein eigenes Leben giebt und seine Werke aufzählt[8]).

Gleichzeitig schrieb im Kloster S. Jakob Lambert der Kleine eine Chronik der Lütticher Bischöfe bis 1194, welche ein Mönch desselben Klosters, Reiner, bis 1230 fortsetzte. Diese Arbeit Reiners ist besonders wichtig durch Nachrichten über das was in seiner Nähe vorging nicht nur, sondern auch über manches entferntere Ereignifs. Er scheint bei der Krönung Friderichs II in Achen 1215 selbst zugegen gewesen zu sein, und wiederholte Reisen nach Rom,

[1]) Reineri Triumphale Bullonicum prosaice in 5 Büchern, Pez Thes. IV, 3, 129.
[2]) ib. p. 155. — [3]) Acta SS. Maii II, 857. Mab. VI, 1, 176.
[4]) Pez Thes. IV, 3, 167.
[5]) Opusculum cuiusdam ad amicum familiarem de casu fulminis, ib. p. 187.
[6]) Libellus Gratiarum actionis ad b. Laurentium super dedicatione nova, ib. p. 197.
[7]) Breviloquium de incendio ecclesiae S. Lamberti, ib. p. 207.
[8]) De ineptiis cuiusdam idiotae libellus ad amicum, ib. p. 20, unter dem Titel: De gestis abbatum S. Laurentii (1027—1158). Vgl. die Handschrift seiner Werke in Löwen, Archiv VIII, 483.

so wie ausgebreitete Bekanntschaften und Verbindungen liefsen ihn viel erfahren, was er gleichzeitig aufzeichnete[1]).

Ein Leben des 1192 ermordeten Bischofs Albert ist noch ungedruckt[2]); die Chronik des Bischofs Hugo von Pierrepont (1200 bis 1229) scheint verloren zu sein, ist aber benutzt in der gleichfalls noch ungedruckten, von Polain viel benutzten Chronik des Jean d'Outremeuse[3]).

Endlich schrieb Gilles d'Orval eine Fortsetzung der Bisthumsgeschichte des Anselm und machte auch zu dem früheren Theile Zusätze[4]). Er hat sehr fleifsig die älteren Werke, welche fast alle noch vorhanden sind, Urkunden und Inschriften benutzt, ist aber so sorgsam bemüht, von allen Bischöfen nur Gutes und Rühmliches zu sagen, dafs dadurch sein Werk sehr mangelhaft ausgefallen ist.

Einige weniger bedeutende Werke von localer Bedeutung begnüge ich mich in der Anmerkung anzuführen[5]).

Diese Gegenden sonderten sich mehr und mehr vom Reiche ab und ihre mannigfaltige und eigenthümliche Litteratur erfordert eine abgesonderte Behandlung. Die Heiligenleben verlieren mit dem

[1]) Lamberti Parvi Chronicon mit Reiners Fortsetzung, Martene Coll. V, 5 ff. Vgl. Archiv VII, 597. Auszüge aus Reiner in Böhmers Fontes II, 372—387.

[2]) Archiv VII, 597.

[3]) Polain, Recherches sur la vie et les ouvrages de Jean d'Outremeuse, in den Mélanges historiques et littéraires, Liége 1839.

[4]) Aegidii Leodiensis, monachi Aureaevallis, Gesta Pontificum Leodiensium 1048—1251, bei Chapeaville II. Daselbst Fortsetzung des Joh. Hocsemius bis 1348 und andere spätere. — Lütticher Annalen bis 1192 finden sich als Breve Chron. Leod. bei Mart. Thes. III, 1403. Sie sind von den S. 191 erwähnten verschieden, enthalten aber nicht viel.

[5]) Libellus metrificatus: Vita Gilberti primi abb. eccl. S. Joh. Valencenensis unter Friedr. I. Bruchst. bei Jacques de Guise. Archiv IX, 353. Ann. Formoselenses 1—1136, Mon. SS. V, 34—36. Ancienne Chronique de Flandre —1152. De Smet, Recueil des Chroniques de Flandre, Vol. II, 1841. p. 27—91. Vita b. Bernhardi Penitentis qui ob. 1182 auct. Joh. mon. S. Bertini, Acta SS. Apr. IX, 675-697. Chronique de Guines et d'Ardre par Lambert curé d'Ardre 918-1203, publiée par M. le Marquis de Godefroy Ménilglaise, à Paris 1855. 8. Annales Egmondani 647—1205, in Kluits Historia Com. Holl. I*, 1—215. Chronicon Laetiense c. 1215, bruchstückweise bei Jacques de Guise, s. Wilmans im Archiv IX, 359 f. Neuere Bearbeitung bis 1578 bei Reiffenberg, Mon. de Namur VII, 393. V. Arnulfi conversi Villariensis, ob. 1228, auct. Goswino, Acta SS. Jun. V, 608. Chronicon Walciodorense 814—1242, Dacherii Spicil. II, 709. Ann. Blandinienses 1—1292, Mon. SS. V, 20—34 u. ed. Vandeputte Gand. 1841. 4. Von gröfserer, jedoch auch localer Bedeutung ist die Chronique de Philippe Mouskes bis 1242 ed. Reiffenberg, 2 Bände in qu. à Brux. 1836. 1838. Andreae Marchianensis Chron. —1248 ed. Duaci 1633. vgl. Archiv IX, 362. Dazu kommen noch die Fortsetz. des Sigebert, Mon. SS. IX, und der Bisthumsgeschichte von Cambray. Ferner die Genealogien der Grafen von Boulogne und Flandern, nebst der Flandria Generosa ed. Bethmann, SS. IX, 299—326. Ueber die Quellen für die Geschichte Wilhelms von Holland s. Böhmer in den Regesten von 1246—1313.

dreizehnten Jahrhundert fast allen geschichtlichen Werth; von hervorragender Bedeutung aber sind noch aus dem Anfange dieses Abschnitts die Lebensbeschreibungen des Grafen Karls des Guten von Flandern[1]), der im Jahre 1127 in der Kirche zu Brügge erschlagen wurde, ein trefflicher Mann, der strenge auf Gerechtigkeit hielt und deshalb seinen zuchtlosen Vasallen zum Opfer fiel. Diese schreckliche That machte überall das gröfste Aufsehen und wurde im Lande selbst um so mehr beklagt, da gleich nachher das Auftreten zweier Prätendenten einen Zustand der äufsersten Zerrüttung herbeiführte, für welchen bei der durch Lothars Wahl geschwächten Reichsgewalt keine Hülfe zu finden war.

Unmittelbar nach Karls Ermordung beschrieb Walter, Archidiakonus von Therouenne, sein Leben und Ende[2]) und etwas später mitten in den Bedrängnissen der nächstfolgenden Zeit, über welche er die genauesten Nachrichten giebt, Galbert, ein Kleriker der Kirche zu Brügge[3]). Eine dritte jüngere Biographie fügt doch noch einige eigenthümliche Nachrichten hinzu[4]).

Von allgemeinerer Bedeutung ist endlich noch die Geschichte des Giselbert von Hasnon[5]), Kanzlers bei dem Grafen Balduin V von Hennegau, der durch seine Heirath Graf von Flandern, durch Erbschaft Markgraf von Namur wurde, und also eine sehr bedeutende und ansehnliche Stellung einnahm. Giselberts Geschichte, die 1086 beginnt und bis 1195 reicht, berührt zunächst den Hennegau, wird aber von 1168 an in annalistischer Form immer ausführlicher und enthält wichtige Nachrichten auch über die Reichsgeschichte.

§ 18. Die Reichsgeschichte.

Die Werke, welche wir in den letzten Abschnitten betrachtet haben, gehören mehr oder weniger alle der Provinzialgeschichte an. Einige, wie die Lebensbeschreibungen des Grafen Karl von Flandern, Arnolds von Mainz, Engelberts von Köln u. A., erheben sich durch Inhalt und Darstellung zu einer höheren Bedeutung, aber sie haften doch an dem Boden, welchem sie zunächst angehören. In den Annalen wird freilich vieles aus der allgemeinen Geschichte angemerkt, aber nur für den Hausbedarf; die Verfasser hatten durchaus nicht

[1]) Vita Karoli comitis Flandriae ed. Koepke, Mon. SS. XII, 531—623.
[2]) Vita Karoli comitis auct. Waltero archid. Tervanensi, l. l. p. 537—561.
[3]) Passio K. c. auct. Galberto p. 561—619.
[4]) Passio K. c. auct. anonymo p. 619—623.
[5]) Gisleberti Hasnoniensis historia, ed. Du Chasteler, 1784. 4. Vgl. Archiv IX, 365 über den besseren Text bei Jacob von Guise und spätere Geschichtsquellen des Hennegau.

den Zweck, eine Reichsgeschichte zu schreiben, und es fehlt ihnen gänzlich an Zusammenhang und Vollständigkeit. Nichts ist häufiger, als nach einem ausführlichen Bericht von irgend einer grofsen Begebenheit eine Reihe von Jahreszahlen zu finden, bei denen nur die unbedeutendsten Notizen eingetragen sind. Eine gleichmäfsig fortlaufende Darstellung war weder von den Verfassern beabsichtigt, noch besafsen sie die Mittel dazu. Wir sondern daher von ihnen diejenigen Werke, welche die deutliche Absicht zeigen, nach der Weise der grofsen Weltchroniken der vorigen Periode, und an diese anknüpfend, dem Leser die wichtigsten Begebenheiten der Reichsgeschichte, gewöhnlich mit gelegentlichen Nachrichten auch von der übrigen christlichen Welt, übersichtlich vorzulegen.

In Mainz und den benachbarten Klöstern war es die Chronik des Marianus, deren man sich als Grundlage bediente, die theils excerpirt, theils mit Zusätzen vermehrt wurde. Eine solche Arbeit besitzen wir aus dem Kloster Disibodenberg an der Nahe, wo es nach der Vermuthung Böhmers im J. 1147 verfafst wurde. Denn nach diesem Jahre ist in der Handschrift der Rest der Seite frei gelassen, und die folgenden Eintragungen sind auffallend kurz und abgerissen. Auch steht vor jener Lücke ein Brief des Priesters Dudechin zu Lahnstein an den Abt Kuno von Disibodenberg über die Eroberung von Lissabon, ohne Verbindung mit dem Texte[1]).

Doch kann auch der Bearbeiter von 1147 schon an ein früheres Werk angeknüpft haben. Marians Chronik ist hier vermehrt mit Stellen aus Methodius, den Annalen von Fulda, besonders aber aus den Wirzburger und Rosenfelder Annalen bis 1110 (S. 257. 308); bei dem J. 1075 beginnen ausführliche Mittheilungen über die Geschichte Heinrichs IV, welche vielleicht einer abgesondert vorhanden gewesenen Schrift entnommen sind. Sie ist nicht gleichzeitig geschrieben und mit blinder Feindschaft gegen den Kaiser verfafst; doch wird auch hier z. J. 1106 seine grofse Milde und Barmherzigkeit gerühmt. Anfangs ohne Werth, gewinnt sie später an Bedeutung. Ueber Heinrich V und seine Nachfolger folgen dann annalistische Nachrichten von ungleichem Umfang und Werth, die theils in Disibodenberg selbst aufgezeichnet, theils anderen Quellen entnommen

[1]) Nach diesem Briefe benannte man früher das ganze Werk als Dodechins Fortsetzung des Marian, während der erste Theil irrig als Marians Chronik herausgegeben wurde. Der Brief steht vollständiger in Gerckens Reisen IV, 386—391. Vgl. den zum Theil übereinstimmenden Brief des Priesters Winand an Erzbischof Arnold von Köln beim Chronogr. Saxo 1149 und besonders abgedruckt v. Dümmler, Wien 1851 und den Brief des flamändischen Priesters Arnulf bei Mart. et Durand I, 800.

sein mögen. Von 1155 bis 1164 wird die Erzählung wieder ausführlicher, und versiegt dann allmählich[1]).

Bedeutendere Fortsetzungen schlossen sich an Ekkehards Chronik an. Erwähnt wurden bereits (S. 342) die Lotharianischen Annalen, welche ihrer Anlage nach ursprünglich dazu bestimmt zu sein scheinen, Ekkehards Kaisergeschichte in ensprechender Weise weiter zu führen, wie sie sich denn auch mit diesem Werke verbunden vorgefunden haben, obgleich sie sonst auch als Theil der Erfurter Annalen (S. 387) erscheinen. Die weiteren Fortsetzungen, welche sich daran schliefsen, halten zum Theil auch noch den Charakter einer Reichsgeschichte fest, sind aber sehr ungleich gearbeitet, bald ausführlich, bald ärmlich und dürftig. Namentlich die Behandlung der Regierung Konrads III ist mit dem vorhergehenden Abschnitt gar nicht zu vergleichen.

Auch die Wirzburger Fortsetzung des Ekkehard (S. 395) ist zu ungleich und unvollkommen, um sie zu den Darstellungen der Reichsgeschichte zu rechnen.

Eine ganze Reihe gröfserer Werke rief Ekkehards Chronik in Sachsen hervor, umfangreiche Chroniken, deren Kritik aber dadurch erschwert wird, dafs offenbar ein Hauptwerk, welches den übrigen als Grundlage diente, verloren ist; der sächsische und der Poehlder Annalist haben den ausgedehntesten Gebrauch davon gemacht, und ihre theilweise Uebereinstimmung ist beweisend für die gemeinsame Grundlage. Der Verfasser mufs gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts geschrieben haben, und zwar, wie es scheint, eine Art von Kaiserchronik, von den Karolingern an, verweilte aber mit besonderer Vorliebe bei den Ottonen und allem was Sachsen betraf; bereitwillig nahm er aus der mündlichen Ueberlieferung allerlei Fabeln auf, welche der sächsische Annalist, auf seine besseren Quellen gestützt, nur selten berücksichtigt hat. Ebenso nahm er auch über Heinrich IV wie Bruno die von den Pfaffen verbreiteten Schandgeschichten ohne Prüfung auf. Weiterhin aber mufs sein Werk an Zuverlässigkeit und Bedeutung gewonnen haben, und die guten Nachrichten der beiden genannten Chroniken werden grofsentheils daher entlehnt sein, da die Verwandtschaft der Poehlder Chronik mit dem Annalisten bis zum Ende desselben (1139) fortdauert. Doch ist der Annalist, von dem schon oben (S. 342) die Rede war, bedeutend ausführlicher.

Zunächst reiht sich hieran die Poehlder Chronik, welche

[1]) Die letzten Notizen sind 1176. 1184. 1190. 1200. Gedruckt als Marian und Dodechin von Herold, Basel 1559. Pistor. ed. Struv. I, 448. Von 919 an in Böhmers Fontes III, 173—217 als Annales Disibodenbergenses.

erst jetzt durch Pertz bekannt geworden ist[1]), aber noch manche ungelöste Frage darbietet. Die Urschrift, welche vielleicht einige Aufklärung gewähren würde, ist in Cambridge, wo sie früher verwahrt wurde, nicht mehr zu finden, nur eine neuere Abschrift in Göttingen hat sich erhalten. Es scheint ein Vorzug dieser Chronik zu sein, dafs man hier doch endlich einmal den Verfasser wenigstens nennen kann, wenn man auch sonst nichts von ihm weifs. Allein auch das ist zweifelhaft, wenigstens müfste die Vorrede dann von einem anderen geschrieben sein. Darin heifst es, dafs nach Eusebius und Hieronymus Idacius die Geschichte bis 462 geführt habe; dann folge das Werk des Theodorus; darauf hätten verschiedene Geistliche die Namen der Päpste und Kaiser angemerkt, auch ihre Zeiten beobachtet und beschrieben[2]). Gehen diese Worte auf die nach dem Schlusse der Chronik folgenden Tabellen, so werden wir allerdings diesen Theodor für den Verfasser der Hauptmasse des Werkes zu halten haben. Von ihm heifst es auch nach dem aus Honorius, Ekkehard, Sigebert und Idacius genommeuen Anfange: So weit Idacius; von hier an schreibt Theodorus seine Annalen. Man würde danach geneigt sein, irgend einen älteren Autor unter diesem Namen zu vermuthen, allein der folgende Text bietet durchaus nichts Eigenthümliches, sondern ist wie der vorhergehende Abschnitt aus Ekkehard und Sigebert mit Zuziehung des Gregor von Tours und einiger anderer Quellen zusammengesetzt. Von 814 an kommen Stellen aus jener verlorenen Schrift vor, die auch der Annalist benutzte; von Heinrich I an werden sie häufiger und ausführlicher.

Die Anlage der Chronik schliefst sich wie diejenige des sächsischen Annalisten ganz dem Werke Ekkehards an; es ist eine grofse Welt- und Kaisergeschichte und von 741 an wird nach den Regierungsjahren der Kaiser gezählt. Bei dem Anfange jeder Regierung ist das Jahr der christlichen Zeitrechnung bemerkt und allgemeine Bemerkungen über den Regenten vorangeschickt. Verschiedene Quellen sind neben Ekkehard und Sigebert fleifsig benutzt[3]), wenn auch lange

[1]) Annales Palidenses auct. Theodoro monacho Pertz, Mon. SS. XVI, 48-98. Die Quellen sind von Koepke und Jaffé aufgesucht. Eine andere, mit der Chronik des Mart. Pol. vermischte Handschrift in Königsberg erwähnt Giesebrecht, Gesch. der Kaiserzeit II, Nachträge. Die sächsische Kaiserchronik beruht auf der Pöhlder Chronik; Pertz hat die fehlenden Jahre 1105—1115 durch die entsprechende Stelle der Lüneburger Chronik ergänzt.

[2]) Postea sequitur opus Theodori, deinde ab ecclesiasticis viris pontificum et regum nomina ingesta, tempora quoque observata et descripta sunt.

[3]) Darunter die Revelatio facta S. Stephano papae, welche auch Regino ad a. 753 fast vollständig hat; Sur. V, 658. 740. Daraus die Clausula de Pippino, Bouqu. V, 9. Es ist eine in S. Denys untergeschobene Bulle des Papstes mit

nicht in der Ausdehnung, wie bei dem Annalisten. Für uns haben nur die Bruchstücke jener verlorenen Quellenschrift Bedeutung, welche freilich für die ältere Zeit keine Geschichte, sondern Fabeln enthalten, uns aber den Weg zeigen, wie diese Erzählungen in die historische Litteratur eindrangen.

Mit dem Ausgehen der uns bekannten Quellen, namentlich der Hildesheimer und Rosenfelder Annalen, und nach dem Ende des Annalisten wächst die Bedeutung des Werkes, welches nun in der ausführlich und gleichmäfsig fortlaufenden Erzählung den Zeitgenossen deutlich erkennen läfst. Doch werden fast nur die Sachsen berührenden Ereignisse erwähnt, bis der Kreuzzug und dann der glorreiche Anfang von Friderichs Regierung die Aufmerksamkeit des Verfassers auch in weitere Ferne ziehen. Der eigentliche Ursprung seiner Nachrichten aber ist noch unklar; in Poehlde sind sie nur zum kleineren Theile zuerst verzeichnet[1]). Noch bis zum Jahre 1164 findet sich wörtliche Uebereinstimmung mit dem sächsischen Chronographen, und zwar in solcher Weise, dafs wiederum eine gemeinschaftliche Quelle für beide angenommen werden mufs. Gerade so weit reicht auch die Uebereinstimmung mit Albert von Stade; was diesem und dem Chronographen gemeinsam ist, und deshalb von Jaffé für die Rosenfelder Annalen in Anspruch genommen wurde, findet sich auch in der Poehlder Chronik wieder. Nach 1164 also wird diese geschrieben sein; der Verfasser beruft sich zum J. 1125 auf die mündliche Aussage eines Kämmerers vom Kaiser Lothar und 1147 auf die Erzählungen der Kreuzfahrer. Mit dem J. 1170 werden die Aufzeichnungen sehr dürftig, nehmen von 1177 an wieder zu und endigen 1182 mit der Unterwerfung Heinrichs des Löwen. Nachträge sind auch zu früheren Stellen später hinzugefügt, besonders Visionen, welche der Verfasser sehr liebt; er ist überhaupt ausnehmend leichtgläubig und freut sich der Offenbarungen der Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schoenau, ohne durch den geringsten Zweifel dabei beunruhigt zu werden. Wunder erzählt er auch vom Papst Victor, für den er entschieden Partei nimmt; sorgfältig bemüht er sich zu zeigen, dafs der Kaiser an dem Schisma keine Schuld habe.

Dieser Chronik, durch deren Publication die historische Litteratur Niedersachsens erheblich bereichert ist, schliefst sich zunächst

einer unzuverlässigen Nachricht über Pippins Krönung. Ferner ist das nur hieraus bekannte ältere Leben der Königin Mahthild vollständig aufgenommen.

[1]) Sehr deutlich ist bei den Worten über Konrads Tod 1152, dafs der ganze Satz nicht in diesem Zusammenhange geschrieben, sondern aus einer anderen Quelle wörtlich entnommen ist.

der sogenannte sächsische Chronograph an, der mit Einbufse seines alten und bekannten Namens, unter welchem Leibniz ihn zuerst herausgab, jetzt unter dem Namen der Magdeburger Annalen gedruckt ist[1]). Der Verfasser ist nämlich ein Mönch im Kloster Bergen bei Magdeburg gewesen, wie sich aus seinen Nachrichten über dieses Kloster ergiebt. Er arbeitete wiederum eine grofse Weltchronik aus in derselben Weise wie seine Vorgänger, indem er Ekkehards Chronik grofsentheils aufnahm und zu diesem Fundament Auszüge aus Hieronymus, Regino und anderen Quellen hinzufügte. Aufser den jetzt noch bekannten Schriften hatte er, wie der sächsische Annalist, verlorene Halberstädter Annalen und die Gründungsgeschichte von Magdeburg, aus welcher er nicht unbedeutende Stücke wörtlich aufgenommen hat, nebst der oben (S. 226) berührten Quellenschrift über Heinrich III. Die Quedlinburger Annalen scheint er noch etwas vollständiger gehabt zu haben, wie wir; im zwöften Jahrhundert folgt er den Hildesheimer und Rosenfelder Annalen, dann lassen sich die Quellen nicht mehr nachweisen, aber die Verwandtschaft mit dem sächsischen Annalisten bleibt und nach dessen Ende eine grofsentheils wörtliche Uebereinstimmung mit der Poehlder Chronik bis 1164; doch findet sich auch hier hin und wieder mehr, so dafs eine unmittelbare Benutzung kaum anzunehmen ist. Die weitere Fortsetzung bis 1188 ist nicht gerade reichhaltig, und obgleich der Verfasser die Form einer Kaisergeschichte beibehält, auch die Absicht zeigt, einen allgemeinen Standpunkt zu behaupten, so war es ihm doch nicht möglich, eine wirkliche Reichsgeschichte in gleichmäfsiger Weise durchzuführen.

Eine Arbeit ähnlicher Art ist auch die Chronik des Albert von Stade[2]). Dieser war noch im zwölften Jahrhundert geboren und wurde vielleicht in Rosenfeld Mönch, dann in dem 1142 von hier aus begründeten Marienkloster zu Stade Prior und 1232 Abt. Weil aber das Leben der Mönche in diesem Kloster von der Ordens-

[1]) Annales Magdeb. ed. Pertz, SS. XVI, 105—196. Die Quellen des Werkes hat Jaffé aufgesucht. Da das Stück von 1143—1175 in die Pegauer Annalen übergegangen ist, scheint die Chronik schon 1175 vorhanden gewesen u. später fortgesetzt zu sein. Bis 1180 bleibt Uebereinstimmung, doch ist bald hier, bald dort mehr; dann ist 1181—1185 nichts angemerkt. — Das von Wedekind, Noten I, 349—367 mitgetheilte Chronographi Saxonis fragm. Luneburgicum sind die Rosenfelder Annalen.

[2]) Alberti Stadensis Chronicon, ed. Reineccius. 1587. 1608. 4. und in der Sammlung von Kulpis 1685. Jetzt als Annales Stadenses auct. Alberto, herausgegeben von Lappenberg, SS. XVI, 271. Vgl. dessen Abhandlung im Archiv VI, 326—356 und 357—363 über die gröfstentheils daraus geschöpften Annales Albiani oder Hamburgenses bis 1265 und p. 547—553 über die bei den Lübecker Franziskanern geschriebene Fortsetzung bis 1324. — Böhmer Reg. Imp. p. LXIX.

regel abwich, fühlte er sein Gewissen beschwert und versuchte 1236 die Cisterzienser Regel einzuführen. Als ihm das ungeachtet der von ihm in Rom persönlich erwirkten päpstlichen Vollmacht nicht gelang, trat er im August 1240 in das Minoritenkloster zu Stade ein. In demselben Jahre begann er seine Chronik, mit welcher er auch später noch fortwährend sich beschäftigte, wie sowohl Zusätze als die Fortsetzung zeigen. Sie reicht bis 1256; das Todesjahr Alberts ist nicht bekannt. Die Grundlage seiner Compilation bildete ebenfalls Ekkehards Chronik, nebst Beda für die vorhergehenden Perioden; dazu fügte er Auszüge aus Adam von Bremen, Helmold und einigen anderen Quellen, wozu vorzüglich die Rosenfelder Annalen und jenes oben erwähnte niedersächsische Werk bis 1164 gehören. Auch ganz fremdartige Einschiebungen sind zum J. 1152 aufgenommen. Weiterhin beruft er sich besonders auf Mittheilungen des Bremer Scholasticus Heinrich und theilt aus eigener Erfahrung mancherlei Nachrichten mit, die, obgleich weder ausführlich noch chronologisch genau, doch schätzbar sind, ihren grofsen Werth aber, wie Böhmer sagt, am meisten unserer Armuth an umständlicheren Nachrichten verdanken.

Während so in Sachsen verschiedene Werke in der Form universeller Chroniken auf dem von Ekkehard gelegten Grunde fortbauten, im Verlaufe der Arbeit aber in Localgeschichten ausarteten, entstand in Schwaben erst nach einem Jahrhundert ein ähnliches Werk, welches aber durch seinen hohen Werth sich besonders auszeichnet, und besser den Standpunkt der Reichsgeschichte festhielt. Der Verfasser desselben heifst Burchard; er war in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in einem schwäbischen oder bairischen Biberach geboren, hatte noch den am 15. Dec. 1191 verstorbenen letzten Welfen gesehen, und war im J. 1198 oder 1199 als junger Laie in Italien. Bald nachher (1202) erhielt er in Konstanz vom Bischof Diethelm die Priesterweihe. Im J. 1205 trat er in das Prämonstratenser Kloster Schussenried ein, wo er 1209 zum Propst erwählt wurde. Im J. 1211 war er in Rom, wo er ein päpstliches Privileg für sein Stift erlangte; 1215 aber folgte er einer Berufung als Propst nach Ursperg, wo er zu Ende des Jahres 1226 gestorben ist.

Wie Lambert[1]) und andere seiner Vorgänger hat Burchard früh-

[1]) Auf eine vermuthlich von Lambert benutzte Quelle macht mich W. Giesebrecht aufmerksam; es ist das in den Ann. Weissenb. SS. III, 70 schwerlich ursprüngliche Stück von 1056—1075, welches sich in den Ann. Laub. IV, 20 wörtlich wiederfindet.

zeitig Materialien für sein Geschichtswerk gesammelt[1]) und diese dann in den letzten Jahren seines Lebens verarbeitet. Ekkehards Chronik legte er mit geringen Veränderungen zu Grunde; für die nächste Folgezeit, die Regierung Lothars und Konrads, benutzte er vorzüglich das Werk des ungenannten Weingartener Mönches über die Welfen (bis 1167), welches er fast ganz ausgeschrieben hat.

Ottos von Freising Chronik kannte er, entnahm aber wenig daraus, vielleicht weil eben dieses Werk schon im Kloster vorhanden war und er es als bekannt voraussetzen konnte.

Ganz besonderen Werth erhält aber Burchards Werk durch die Benutzung sonst unbekannter italienischer Quellen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, wo er auch wohl manches aus mündlicher Ueberlieferung schöpfen mochte. Schon im ersten Theile seines Werkes finden sich eigenthümliche Nachrichten solcher Art, und unter Friderich I tritt immer mehr als Hauptquelle das Werk des Priesters Johannes von Kremona hervor, aus dem er sehr viel entlehnt hat. Es scheint etwa bis zum Frieden von Venedig gereicht zu haben, denn von da an wird Burchards Erzählung unsicher und dürftig, bis ihm über den Kreuzzug des Kaisers wiederum ein italienischer Bericht besseren Anhalt gewährt[2]).

So weit ist nun Burchard fast nur Compilator; er hat den Stoff, obgleich er selbst höhere Anforderungen an einen Historiker stellt, durchaus nicht beherrscht und verarbeitet; auch fehlt es hier nicht an Fehlern und Irrthümern. Abel vermuthet daher, dafs er nicht mehr zu der letzten Ausarbeitung seines Werkes gelangt sei, vielleicht gehindert durch den Brand seines Klosters im Jahre 1225. Nach einer Nachricht hätte sogar erst sein Nachfolger Konrad die Chronik, so wie sie uns vorliegt, aus vorgefundenen Bruchstücken zusammengesetzt.

Mit den letzten Jahren Heinrichs VI beginnt nun das eigene Werk Burchards; von hier bis 1225 berichtet er ganz selbständig als ein vortrefflich unterrichteter Zeitgenosse, der durch vielfache Verbindungen sich von allen Seiten zuverlässige Nachrichten verschafft hat. Seine eigene Gesinnung, seine Auffassung der Begebenheiten verschweigt er nicht; er ist durch und durch staufisch gesinnt und spricht über die päpstliche Politik die bittersten Urtheile aus. Jene Verblendung, die noch im zwölften Jahrhundert so viele der trefflichsten Männer in Deutschland zu blinden Werkzeugen der

[1]) 1217 sagt er selbst: sicut nos ipsi annotavimus.

[2]) Brevis historia occupationis et amissionis Terrae Sanctae bei Eccard. II, 1349—1354; vgl. Abel S. 97—99.

römischen Politik machte, war jetzt völlig gewichen, der falsche Glanz zerflossen. Es fehlte der päpstlichen Kurie auch jetzt nicht an Bundesgenossen in Deutschland, aber die einsichtigen und wohlgesinnten Männer, denen das Wohl ihres Vaterlandes und auch das wahre Wohl der Kirche am Herzen lag, sind einstimmig in der Bitterkeit gegen die Päpste des dreizehnten Jahrhunderts.

Ganz in demselben Sinne schrieb auch Burchards Nachfolger, der Propst Konrad von Lichtenau, der zuerst nach einer schriftlichen Quelle über die Eroberung und den Verlust von Damiette berichtete und dann die Geschichte selbständig bis 1229 fortsetzte, leider nicht weiter, obgleich er erst 1240 gestorben ist.

Diesem Konrad, den man irrthümlich Abt von Ursperg nannte, wurde lange Zeit das ganze Werk zugeschrieben. Nachdem schon im funfzehnten Jahrhundert die hieraus geschöpfte Geschichte Friderichs I gedruckt war[1]), erschien 1515 in Augsburg nach Peutingers Abschrift die erste Ausgabe der Chronik des Abtes von Ursperg, und 1569 wurde der Name Konrads von Lichtenau hinzugefügt. Der erste Theil ist nun als Ekkehards Werk erkannt und herausgegeben; über Burchards und Konrads Werk hat Abel eine treffliche Abhandlung verfafst, der das Vorstehende entnommen ist[2]).

Eine andere nicht minder bedeutende Quelle für denselben Zeitraum ist die sogenannte Königschronik von S. Pantaleon zu Köln. Nach der Brüsseler Handschrift jedoch scheint sie für die Kanoniker zu Achen von dem Schöffen Otto zu Neufs verfafst zu sein[3]). Es wäre dann das erste Werk der Art von einem Laien, oder vielmehr in dieser Art das einzige, denn es unterscheidet sich sonst gar nicht von der kirchlichen Litteratur der Zeit, und wir müssen mit Böhmer billig Bedenken tragen, eine so auffallende That-

[1]) Historia Friderici Imperatoris magni, fol. s. l. et a., wiederholt 1790 in qu. von Christmann, mit Burchards Namen. Abel S. 81 u. 112—115. Eigenthümliches findet sich nur am Anfang über die Staufer aus den Miracula S. Fidis nnd aus dem Kloster Lorch.

[2]) Archiv XI, 76—115. Vgl. auch Stälin II, 10. Böhmers Reg. 1198-1254 S. LXX. Ueber die von Burchard aufgenommenen Excerpta Velleji oder ex Gallica historia s. Hertz in Haupts Zeitschrift X, 2. Mafsmann, Kaiserchronik III, 308—313.

[3]) Hoc perfecit opus iustus pius Otto scabinus Nussie precibus nostris, dilexit et hic ius. Archiv VII, 639. Gedruckt als Godefridi (nach Trithemius) monachi S. Pantaleonis Annales, von 1162—1237, in der Sammlung von Freher; der Anfang bis 1162 und eine deutsche Uebersetzung aus dem 14. Jahrhundert 920—1162, in Eckhards Corpus I, 683—1006; von 964—1162 aus der römischen Handschrift im Auszug bei Würdtwein Nova Subs. XIII, 1—40. Von 1198—1238 in Böhmers Fontes II, 329—372, und nachträglich der Anfang von 1106 an nebst einigen früher ausgelassenen Stellen III, 408—480. Vgl. Janssen in den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein I, 100.

sache ohne stärkeren Beweis anzunehmen. Denn solche Aufschriften sind häufig täuschend, und auch aus den Worten geht nicht einmal mit Sicherheit hervor, dafs Otto als Verfasser bezeichnet werden soll; vielleicht hat er nur die Abschrift besorgt. Sicherer scheint der Umstand zu sein, dafs die Stellen, welche das Pantaleonskloster betreffen, nicht zu dem ursprünglichen Werke gehören. Von einer genaueren Untersuchung der Handschriften lassen sich weitere Aufklärungen erwarten; einstweilen müssen wir uns begnügen zu sagen, dafs die Chronik in der Kölner Diöcese entstanden ist, vorzüglich die niederrheinischen Ereignisse berücksichtigt und aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist. Auch sie beruht auf Ekkehards Werk, aber auf derjenigen Ausgabe, welche schon mit dem J. 1106 schliefst; auch ist es hier stärker verändert und überarbeitet. Weiterhin stimmt vieles mit den Hildesheimer Annalen und mit dem sächsischen Annalisten überein. Nach dem Jahre 1139 aber lassen sich weiter keine Quellen nachweisen, und für ein volles Jahrhundert haben wir hier reiche und treffliche Nachrichten, mit besonderer Beziehung auf die Reichsgeschichte ausgewählt. Denn der Verfasser sagt ausdrücklich, dafs er eine Königschronik schreibe, und nichts aufnehmen wolle, was für diese ungeeignet sei[1]); ein Hauptgegenstand für ihn sind aber die Kreuzzüge als eine hochwichtige Aufgabe der ganzen Christenheit. Mit grofser Sorgfalt hat er die Nachrichten gesammelt, welche sich darauf beziehen, und benutzt dabei natürlich die vielfach verbreiteten Flugblätter und Briefe, welche sich überall in den Annalen dieser Zeit finden[2]). Dafs der übrige Theil der Chronik gröfstentheils auf gleichzeitigen Aufzeichnungen beruhe ist unzweifelhaft, und ein kleines Fragment solcher ausführlicher kölnischer Annalen von 1198 bis 1205, welches zum Theil mit unserer Chronik übereinstimmt, ist kürzlich von Ficker entdeckt und von Abel herausgegeben[3]).

Im Allgemeinen beschränkt sich der Verfasser unserer Chronik

[1]) Nil quod regie cronice dignum sit inprimi, hoc actum est itinere, ad a. 1148.

[2]) Dergleichen Berichte hatte man natürlich sehr viel. Ein gröfseres Werk, Historia Terrae Sanctae, schrieb der Kölner Scholasticus Oliver, ein geborener Westfale, später Bischof von Paderborn und Kardinal von S. Sabina, † 1225, der in Westfalen und Friesland mit grofsem Erfolge das Kreuz predigte, dann den Zug gegen Damiette selbst mitmachte und sogar den Sultan durch Briefe zu bekehren versuchte. Seine Schriften sind nur theilweise und mangelhaft gedruckt, als Hist. Regum Terrae Sanctae, Ecc. Corp. II, 1355 u. Hist. Damiatina, ib. 1398. Böhmer Reg. Imp. p. LXXII. Fickers Engelbert von Köln S. 251. Ein anderer Bericht über den Zug gegen Damiette im Memoriale Potestatum Regiensium bei Muratori VIII, 1101.

[3]) König Philipp S. 274-277. S. 276 Z. 3 ist zu lesen: hac supercreatione. Andere neu entdeckte Reste von Kölner Annalen sind in den Monum. Germ. zu erwarten.

auf eine gedrängte Berichterstattung; er dringt nicht so, wie Burchard im letzten Theile seines Werkes, in den Zusammenhang der Dinge ein und hält sich mehr an die Aeufserlichkeiten; eigene Urtheile erlaubt er sich selten und nur über nahe liegendes, wie er denn häufig offenbar mit Vorsatz seine Ansicht verschweigt; auch da, wo er von Konrad von Marburg berichtet, den doch selbst der Papst für unsinnig erklärt haben soll, wägt er mit gröfster Vorsicht seine Worte und sagt nur, dafs dieser Konrad, wenn es erlaubt sei so zu sprechen, mit zu übereiltem Spruche viele verurtheilt habe [1]). Freilich waren die Scheiterhaufen, die damals rund umher leuchteten, eine eindringliche Mahnung zur Behutsamkeit.

Wie viel nun übrigens hiervon dem letzten Verfasser der Chronik, wie viel den Urhebern der einzelnen gleichzeitigen Notizen zuzuschreiben sei, läfst sich jetzt wenigstens noch nicht beurtheilen; das Lob des Kaisers Lothar findet sich wörtlich gleichlautend beim sächsischen Annalisten. Eigenthümlich ist aber hier die geschichtlich unrichtige Nachricht über seinen Streit mit dem Papste wegen der Erbschaft der Gräfin Mathilde, indem der Kaiser wegen seiner Nachgiebigkeit entschuldigt, dem Papste aber Unrecht gegeben wird. So herrscht auch im Folgenden der kaiserliche Standpunkt vor; so weit es möglich ist, wird nach der Weise der alten Reichsannalen der regierende Kaiser als legitim und berechtigt betrachtet, und was er thut als wohlgethan. Ist der Papst sein Gegner, so wird das kurz und ohne weitere Bemerkung ausgesprochen, aber wenig Rücksicht darauf genommen. Otto IV heifst der Kaiser bis an seinen Tod; als Kölner ist der Chronist ihm sehr zugethan, wendet sich aber doch nicht minder auch Friderich II zu, sobald dieser die Anerkennung der Fürsten erlangt.

Dadurch, dafs die Reichsgeschichte ihrer Natur nach kaiserlich ist, erklärt es sich, dafs sie verstummt, wenn die Unruhe im Reiche überhand nimmt und sich kein Mittelpunkt mehr zeigt, an den sie sich halten könnte. In auffallendster Weise zeigt sich dieses bei der ungünstigen Wendung, welche Friderichs II Geschick im Jahre 1238 erhielt, und der von neuem ausbrechenden Zwietracht mit dem Papste. Denn mit dem Jahre 1238 endigt auch eine dritte Hauptquelle, die erst kürzlich von Böhmer entdeckten und bekannt gemachten **Strafsburger Annalen** [2]).

[1]) si fas est dici, nimis precipiti sententia sunt addicti, ad a. 1233. In den Wormser Annalen heifst es, der Papst habe gesagt: Ecce Alemanni semper erant furiosi, et ideo nunc habebant iudices furiosos. Fontes II, 177.

[2]) Annales Argentinenses von 631 bis 1100 auszugsweise, dann vollständig bis 1238. Fontes III, 66—113, wodurch der frühere unvollkommene Abdruck

Diese Annalen schliefsen sich nicht der Chronik des Ekkehard an, sondern der Chronik des Otto von Freising; sie finden sich mit derselben in einer (jetzt Jenenser) Handschrift und sind verfafst mit der ausgesprochenen Absicht, eine Ergänzung zu diesem Werke zu geben. Die kurzen Strafsburger Annalen von 637 bis 1207 bilden gewissermafsen die Grundlage; sie sind ergänzt mit Benutzung von Einhards Leben Karls, mit dem aber hier schon Turpins Lügen verbunden sind, von Bernold, und dem Leben Friderichs I von Otto von Freising; dazu treten dann, aufser einem Bericht über den Kreuzzug gegen Damiette, vielleicht demselben, welchen Konrad von Lichtenau benutzte, der aber hier nur angeführt ist, gleichzeitige Aufzeichnungen aus dem Elsafs, deren wechselnde Reichhaltigkeit auch den Werth unserer Chronik bestimmt. Am bedeutendsten sind sie für die Jahre 1180—1201; dann werden sie unbedeutend bis 1208, wo die eigene Arbeit des letzten Verfassers beginnen mag. In dieser Entstehungsgeschichte zeigt sich also eine grofse Aehnlichkeit mit der Chronik von S. Pantaleon, und diese bewährt sich auch darin, dafs der Ort der Abfassung hier ebenfalls zweifelhaft ist. Beziehungen auf das Augustiner Chorherrenstift Marbach[1]) und auf das Cisterzienserkloster Neuburg an der Motter kommen vor; sie sind aber nicht der Art, dafs der Verfasser mit Bestimmtheit einem der beiden zugeschrieben werden könnte; nur das steht fest, dafs so wie die Chronik von S. Pantaleon im Kölner, so diese im Sprengel von Strafsburg entstanden ist. Der Verfasser ist wie Burchard entschieden staufisch gesinnt und seine Mittheilungen sind von grofsem Werthe.

Damit endigt nun die Reichsgeschichte. In Strafsburg knüpft erst zur Zeit Rudolfs von Habsburg Gotfrid von Ensmingen wieder an die alten Annalen an und füllte den Zwischenraum mit einer kurzen Uebersicht aus[2]). Auch der Abt Hermann von Altaich gehört nicht mehr dieser Periode an, da er wohl nicht vor 1265 seine Chronik verfafste, und an die Werke Ekkehards und Ottos von Freising nichts anderes anzufügen hatte, als die Salzburger Annalen

II, 96—107 überflüssig wird. Hier waren sie nämlich aus dem Fragmentum historicum Auctoris incerti apud Urstisium genommen, eigentlich dem Anfang der Chronik Alberts von Strafsburg. Vgl. auch Reg. Imp. p. LXIX. Wilmans: Das Chronicon Marbacense, sonst Annales Argentinenses genannt und sein Verhältnifs zu den übrigen Geschichtsquellen des Elsasses, Archiv XI, 115—139.

[1]) in der Nähe von Kolmar, mit dessen Annalen diese Verwandtschaft zeigen.

[2]) Gotfridi de Ensmingen Gesta Rudolfi et Alberti regum Romanorum, Fontes II, 108—147. Vgl. Fontes III, XXVII und p. 120—136 desselben Relatio de conflictu apud Husbergen 1260—1262.

bis 1234, darauf aber in der dürftigsten Weise bis 1250 fortfährt und erst von hieran Bedeutung gewinnt[1]).

Nicht unerwähnt dürfen wir endlich die Chronik des Engländers Matheus von Paris lassen, obgleich sie der deutschen Historiographie fern steht; er baute (bis 1235) auf der Chronik des Roger von Wendover, wie die Deutschen auf Ekkehard. Aber er hat eine so reiche Fülle von Nachrichten über die letzten Kämpfe der Staufer aufbewahrt, dafs er hier zeitweise als die Hauptquelle anzuerkennen ist, und um so schätzbarer, weil er diese Verhältnisse in gröfserem Zusammenhange auffafste, nicht auf die Grenzen eines Reiches beschränkt. Er war Mönch von S. Albans in England, stand aber dem König Heinrich III nahe, war eng befreundet mit König Hakon von Norwegen und hatte die besten Gelegenheiten, Nachrichten über die Weltbegebenheiten einzusammeln und wichtige Actenstücke zu erhalten, die er vollständig in seine Chronik aufnahm. Dafs über die entfernten Begebenheiten auch falsche Berichte ihm zukamen und Aufnahme in sein Geschichtswerk fanden, ist nicht zu verwundern. Sehr geneigt war Matheus zu scharfem Urtheil und schonungsloser Verwerfung, und niemanden greift er bitterer an als den päpstlichen Stuhl, während er Friderich II preist; demgemäfs findet er auch noch heut zu Tage je nach der politischen Gesinnung des Lesers Lob und Tadel[2]).

§ 19. Kaiserchroniken.

Alle die Werke, welche wir eben betrachtet haben, sind in der Form von Annalen abgefafst, welche nun einmal seit alten Zeiten üblich war und für die geschichtliche Genauigkeit grofse Vortheile darbot. Andererseits beengte sie die Darstellung, und es hat daher auch nie an Männern gefehlt, welche sich von dieser Fessel losmachten. Wer wie Otto von Freising die ganze Weltgeschichte nach bestimmten Gesichtspunkten überblicken wollte, konnte sich an solche Schranken nicht binden. Anderen war die annalistische Form zu umständlich, indem sie nur bezweckten eine kürzere Uebersicht der Geschichte zu geben; zu diesem Zwecke genügte ihnen als chronologischer Anhalt die Folge der Kaiser, und sie hatten daran zugleich

[1]) Hermanni Altahensis Annales mit der Fortsetzung Eberhards 1152—1305, Fontes II, 486—554.

[2]) Mathei Parisiensis Historia major 1066—1273. Beste Ausgabe von Wats, London 1684. Französische Uebersetzung von Huillard - Breholles, Paris 1849, 9 Bände. 8. Vgl. Böhmer, Reg. Imp. p. LXXIX. Pauli III, 881—883. Rogeri Wendover Flores Historiarum ed. Coxe, 1841—1844. 8. enthalten im letzten Bande die Varianten des M. P. bis 1235.

einen bequemen Rahmen, in dem sich alles Denkwürdige anbringen liefs. Ekkehard hatte beides vereinigt und mancher folgte seinem Beispiel, während andere sich mit einer summarischen Zusammenstellung der Ereignisse unter jedem Kaiser und einer Charakteristik desselben begnügten. So verfuhr im zwölften Jahrhundert Honorius und im dreizehnten der Verfasser der Sächsischen Weltchronik[1]), der ersten prosaischen Chronik in deutscher Sprache, durch deren lange erwartete Herausgabe sich jetzt Mafsmann ein neues Verdienst erworben hat. Die Frage über ihren Verfasser ist aber auch dadurch noch nicht zum Abschlufs gebracht. Die gereimte Vorrede scheint mit den Worten:

logene scal uns wesen leit,
dat is van Repegowe rat.

auf Eike von Repgow als den Verfasser hinzuweisen, allein Homeyer hat sich dagegen erklärt, und an einer anderen Stelle (p. 165) steht: *We geistliken lude,* so dafs doch wohl nicht zu bezweifeln ist, dafs der Verfasser ein Geistlicher war. Die Zeit der Abfassung wird dadurch festgestellt, dafs zwei Handschriften nur bis 1230 gehen und der letzte Abschnitt offenbar noch bei Lebzeiten Friderichs II geschrieben ist. Die Untersuchung über die Quellen und auch wohl über das Verhältnifs der Handschriften gewinnt eine ganz neue Gestalt dadurch, dafs eine Hauptquelle, die Pöhlder Chronik, erst jetzt ans Licht kommt. Weiterhin giebt der Verfasser sehr gute Nachrichten, namentlich über die Kämpfe zwischen Otto und Philipp, wo wohl jetzt verlorene Quellen benutzt sein mögen. Er stellt unter jedem Kaiser die wichtigsten Ereignisse zusammen, ohne Beschränkung auf ein besonderes Gebiet, aber doch mit vorzüglicher Berücksichtigung der norddeutschen Lande. Eine tiefer gehende historische Auffassung findet sich nicht, man kann kaum sagen ob der Verfasser kaiserlich oder päpstlich gesinnt war: er beschränkt sich in der Regel auf einfache kurze Erzählung. Nur einmal erhebt er sich zu einer längeren Betrachtung, die aber einfach moralischer Natur ist, in der an Kaiser Constantin angeknüpften schönen Stelle über das Leben der ersten Christen und die seitdem eingerissene Verderbtheit, namentlich der Geistlichkeit. Bestimmte Jahreszahlen giebt er, aus-

[1]) Mit Interpolationen bei Eccard Corp. I, 1315 ff. als Lüneburger Chronik. Der letzte Theil, von Lothar dem Sachsen bis auf Albrecht, bei Mafsmann, Kaiserchronik II, 685—721. Vgl. III, 75—81. Ficker de Heinrici VI Conatu p. 23—28. Friedr. Pfeiffer, Untersuchungen über die Repegowische Chronik. Berl. 1854. 8. Stälin II, 13. Jetzt vollständig in der Bibl. des Litt. Vereins XLII: Das Zeitbuch des Eike von Repgow, herausgeg. v. H. F. Mafsmann. 1857. Anzeige von Friedr. Pfeiffer im Centralbl. 1858 Sp. 223.

genommen bei den Kaisern selbst über ihre Wahl und ihren Tod, nur selten an, folgt aber doch im Ganzen der chronologischen Ordnung und unterscheidet sich deshalb nicht sehr von den früher erwähnten Annalen, welche er ja auch zu Grunde legte. Aber das Beispiel der Abweichung von dieser Form war bedeutend; es gab späteren Schriftstellern Anlafs, in ähnlicher Weise sich auf die Reihe der Kaiser und einige Hauptbegebenheiten zu beschränken.

Diese Chronik wurde bis ans Ende des Jahrhunderts fortgesetzt und vielfach interpolirt, besonders aus der ebenfalls deutschen, sonst aber sehr verschiedenartigen Kaiserchronik, die auch schon in Prosa aufgelöst vorhanden war. Eine in solcher Weise erwachsene Umbildung der sächsischen Chronik ist die von Eckhart (Corp. I, 1315 bis 1412) herausgegebene Lüneburger Chronik (742 bis 1248); diese wurde lateinisch bearbeitet von dem Dominikaner Konrad von Halberstadt, der sie bis 1353 fortsetzte[1]). Auch das ursprüngliche Werk war bereits ins Lateinische übersetzt und ist als Historia Imperatorum gedruckt[2]). Lateinisch und deutsch scheint es viel gelesen zu sein; die Braunschweigische Reimchronik[3]) beruht darauf und nicht minder die Chronik des Strafsburgers Fritsche Closener[4]), aber es scheint daneben auch noch andere Sachsenchroniken gegeben zu haben, deren Spuren sich beim Korner und Heinrich von Hervord finden[5]).

Sehr mager ist eine ganz kurze Kaiserchronik bis auf Wilhelm von Holland, die sich häufig mit dem sächsischen Weichbildrecht verbunden findet[6]), wie man ja gerne den Gesetzbüchern eine gedrängte Uebersicht der Regentenfolge voranstellte.

§ 20. Die Dominikaner.

Das Aufkommen und die rasche Verbreitung der Bettelmönche brachte in die Geschichtschreibung ein ganz neues Element. Die bisher betrachteten Schriftsteller schrieben die Geschichte entweder

[1]) s. Lappenberg, Archiv VI, 385.

[2]) Mencken SS. III, 63—128. Für Uebersetzung erklärten es Waitz und Ficker. Näher nachgewiesen von Pfeiffer S. 47—51. Jetzt auch von Mafsmann neben dem deutschen Texte gedruckt.

[3]) Leibn. SS. Brunsv. III, 1—147. Scheller, Kronika fan Sassen, Braunschweig 1826. 8. Vgl. Lappenberg, Archiv VI, 390—403. Sie geht in eine Chronik der Braunschweigischen Fürsten bis 1279 aus.

[4]) Ausg. v. Strobel u. Schott, Bibl. des Litt. Vereins I. Vgl. Mafsmann p. 614.

[5]) Waitz, Heinrich I S. 185. J. Grimm in den Nachrichten v. d. Gött. Ges. der Wissensch. 1856 S. 99 ff.

[6]) Chronicon breve Magdeburgense, Mencken SS. III, 349—360. Vgl. Pfeiffer S. 17—21. Centralbl. 1855 Sp. 450.

ganz einfach um ihrer selbst willen, oder im Interesse des Klosters, des Bisthums, dem sie angehörten, das durch tausend Fäden mit der Reichsgeschichte in Verbindung stand. Dieser feste Boden fehlte den Bettelmönchen, welche keinen Grundbesitz hatten. Sie schrieben Geschichte um zu lehren, um Handbücher für ihre Disputationen und Vorrathskammern für ihre Predigten zu haben. Auf Urkunden kam es ihnen dabei nicht an, aber desto mehr auf allerlei Geschichten, die sich gut anwenden liefsen. Sie mufsten Compendien zum bequemen Gebrauch und daneben grofse Encyclopädien haben, in denen sie alles leicht aufsuchen konnten, dessen sie gerade bedurften[1]). Natürlich war es die allgemeine Geschichte, welche sie in solcher Weise behandelten; die specielle mufste ihnen ursprünglich ganz fremd bleiben, da sie von dem Boden, auf welchen sie lebten, ganz abgelöst waren und blindlings dem Rufe in die weiteste Ferne folgten. Allein dieses änderte sich sehr bald und schlug sogar in das Gegentheil um. In den Städten angesiedelt, zogen sie ihre Mitglieder aus den Bürgersöhnen und standen bald zu den Gemeinden der Städte, die ihnen unmittelbar ihren Unterhalt gewährten[2]), in viel genauerer Beziehung, ja in gröfserer Abhängigkeit, als jemals die älteren Mönchsorden mit ihrem Grundbesitz von weltlichen Gewalten gewesen waren. Es konnte nicht fehlen, dafs auch unter ihnen Ordensbrüder sich fanden, welche Neigung zur Geschichte hatten; ihre Klöster boten dazu wenig Stoff und so finden wir denn gerade sie, was beim Ursprung des Ordens wohl niemand sich hätte träumen lassen, frühzeitig mit der Abfassung von Städtechroniken beschäftigt, so wie sie auch, wenn ein Interdict verhängt war, für den Gottesdienst sorgten. Andere fafsten ihre Aufgabe weiter, dehnten sie über eines der neu entstehenden Territorien aus und schrieben Landesgeschichten; dabei liebten es denn besonders die Dominikaner, den Reichthum ihrer Gelehrsamkeit in diesen Werken anzubringen. Diese Entwickelung gehört jedoch hauptsächlich der späteren Zeit an, jetzt

[1]) Vgl. über diese Neigung der Dominicaner, welche hier vorzüglich in Betracht kommen, J. Grimm in den Nachrichten von der Gött. Univ. 1856 S. 94. 95. Charakteristisch sind auch die Worte des Minoriten (1290) in der Vorrede der Flores temporum: Cum in predicationibus dicerem populo: Hodie tot anni sunt quod iste Sanctus migravit ad celos, admirantes fratres et clerici exegerunt a me copiam exemplaris et rationem de numero usuali.

[2]) Lappenberg, Hamburgische Chroniken I, 52: De pater minister wil juw closter nicht upholden, sunder gi plegen mit juwen secken, wan gi flesch und molt bidden, to uns to kamen, und wi sin de genne de juw moten foden. Darum segge wi juw dut in ernste: so gi uns den man laten, so scolden juwe secke vul wedder int closter kamen; dar gi uns hirinne entgegen sin und senden en wech, so scolden juwe secke leddich to closter kamen.

sind nur noch die Anfänge zu bemerken, die schon erwähnten Aufzeichnungen der Dominikaner in Kolmar und Strafsburg, welche noch nicht so bestimmt auf ein Gebiet beschränkt sind, sondern in bunter Fülle alles enthalten, was ihnen Merkwürdiges vorkam.

Unter den grofsen Sammelwerken mufs ich zuerst die Chronik des Albericus[1]) nennen, der freilich kein Bettelmönch war, aber völlig dieser Richtung angehört und bei dem zuerst die bestimmte Beziehung auf praktische Anwendung seines Werkes zum Behuf der an den Universitäten üblichen Disputationen hervortritt. Er war Mönch in dem Kloster Neuf Moutier bei Huy, führt aber durch irgend eine unerklärte Verbindung den Beinamen von Trois-Fontaines nach einem anderen Kloster. Er compilirte eine grofse Weltchronik bis z. J. 1241, die mosaikartig zusammengesetzt ist aus Stellen verschiedener Autoren, jede mit dem Namen des Verfassers bezeichnet, um sich beim Disputiren darauf stützen zu können. Dazwischen redet er selbst als Autor, voll von gelehrtem Stolze, besonders auf seine Chronologie, die er gegen Widersacher zu behaupten immer bereit ist. Gegen jedermann, sagt er, wolle er seinen Satz beweisen durch sichere Autoritäten[2]). Dennoch reicht seine Kritik nicht weit, denn zu diesen sicheren Autoritäten gehören auch die Visionen der h. Elisabeth von Schönau über die h. Ursula und ihre 11000 Jungfrauen und Turpin nebst anderen Romanen ähnlichen Schlages. Sein gelehrter Apparat war aber sehr umfassend und manches jetzt verlorene Werk befand sich darunter; in den letzten 20 Jahren endlich hat er auch eigenthümliche Nachrichten und ist für diese Zeit nicht unwichtig.

Die colossalste Compilation, welche den ganzen Kreis des menschlichen Wissens umfassen sollte, trug ein Dominikaner zusammen, Vincenz von Beauvais, der Verfasser des universalen Spiegels (*Speculum naturale, doctrinale, historiale*), von dem eine Abtheilung auch die Geschichte umfafste. Er schrieb sein Werk 1244, aber das 31. Buch des Geschichtspiegels ist erst später vollendet[3]). Es ist eine weitschweifige Compilation, untermischt mit moralischen Betrachtungen. Sie verdiente wohl eine genaue Untersuchung in Bezug auf ihre Quellen, aber für die deutsche Geschichte wird sie schwerlich viel Gewinn liefern.

[1]) Alberici monachi Trium Fontium Chronicon ed. Leibnit. Access. Histor. II. Varianten bei Mencken I, 37—90. Vgl. die gründliche Abhandlung über ihn und seine Quellen von Wilmans, Archiv X, 174—246. Böhmer, Reg. Imp. p. LXVIII.

[2]) et hoc paratus sum probare certis auctoritatibus contra omnes compotistas et chronographos si fuerint contradictores.

[3]) Archiv VI, 589. Vgl. Schlosser, Vincenz von Beauvais. Er starb 1264.

Wie nun aber die Encyclopädie dem Compendium ihrer Natur nach, ungeachtet des verschiedenen Umfanges, gar nicht fern steht, so lieferte auch bereits Vincentius selbst einen Auszug seines Geschichtspiegels unter dem Titel: Memoriale Temporum [1]).

Eine ganz kurze Uebersicht der Geschichte von der Ankunft der Langobarden in Italien bis auf das Concil von Lyon findet sich an einem Orte, wo man sie nicht sucht, oder wenigstens nicht zu finden pflegt, denn immer wieder wird dieses völlig werthlose Stück, welches höchstens dazu dienen kann zu zeigen, wie ein echter Dominikaner die Geschichte mifshandelte, als etwas neues aufgetischt. Es ist dieses das 176. Capitel der Goldenen Legende des Jakob von Genua, nach welchem auch das ganze Werk den Namen der Lombardischen Geschichte führt [2]). Der Verfasser trat 1244 in den Predigerorden, wurde Provinzial und Generalvicar, zuletzt aber von 1292—1298 Erzbischof von Genua. Es versteht sich von selbst, dafs sich die Predigermönche sehr bald auch der Legende bemächtigt hatten, sie war ihr besonderes Eigenthum, aber ihrer ganzen Richtung gemäfs achteten sie nicht auf den geschichtlichen Inhalt der alten besseren Biographien; ihnen war es nur um die Wunder, Kasteiungen, Visionen u. dgl. zu thun und deshalb sind denn auch von nun an die neu entstehenden Heiligengeschichten fast völlig unbrauchbar für die Geschichte. Eine Nonne, deren gröfstes Verdienst darin bestand, sich niemals gewaschen zu haben, kann höchstens als abschreckendes Beispiel in einer Geschichte des Aberglaubens figuriren, und solcher Art sind die Heiligen, welche Thomas von Chatimpré verherrlichte. Von einiger Bedeutung sind nur die Lebensbeschreibungen der heiligen Hedwig und ihrer Nichte der Landgräfin Elisabeth; aber in diesen beruht das geschichtlich Merkwürdige auf den Aufzeichnungen Engelberts von Leubus und des Kaplans Berthold. Besäfsen wir jene, so würde vermuthlich auch die Hedwigslegende den gröfsten Theil ihres Werthes verlieren. Man täuschte sich schon im späteren Mittelalter durchaus nicht über den Unwerth der gewöhnlichen Legenden, wie sich deutlich genug aus den Parodien ergiebt. Völlig in dem herkömmlichen salbungsreichen Stil gehalten ist das Leben des h. Niemand, jenes wunderbaren Mannes, der seiner Elle eine Länge zusetzen konnte, der die Tiefen

[1]) Bis zum zweiten Jahre Innocenz IV. Anfang: Quoniam ut olim scriptura.

[2]) Anfang: Pelagius papa multe sanctitatis, weil die Geschichte der Legende vom Papst Pelagius angehängt ist. Jacobi a Voragine Legenda Aurea vulgo Historia Lombardica dicta ed. Grässe. Ed. II. Lips. 1850. 8. p. 824. Noch Archiv XI, 356 wird dieses Stück von Waitz als ungedruckt aufgeführt, wie schon früher VIII, 665.

des Meeres kannte und so vieles andere wufste und vermochte, was dem gewöhnlichen Sterblichen durchaus unmöglich ist[1]).

Das hinderte nun freilich nicht, dafs nicht Jakobs Werk, eine compendiarische Zusammenfassung des ganzen vorhandenen Legendenvorraths, sehr hoch gehalten wurde, sich in zahllosen Handschriften verbreitete und aufserordentlich oft gedruckt wurde.

Etwas mehr Werth als Jakobs von Genua Lombardische Geschichte hat die Compilation eines Thüringer Dominikaners bis z. J. 1261, welche ebenfalls sehr weit verbreitet war und um so mehr Beachtung verdient, da sie vielfach mit Zusätzen und Fortsetzungen vorkommt. Sie ist denn auch bis jetzt noch nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt gedruckt, sondern nur versteckt in der Chronik des Braunschweiger Aegidienklosters und in einer grofsen Compilation bei Pistorius[2]).

§ 21. Martin von Troppau.

Eine aufserordentlich beliebte Form für die Chronisten des vierzehnten Jahrhunderts war die abgesonderte und parallele Behandlung der Päpste und Kaiser. Der Erfinder dieser Einrichtung scheint ein gewisser Gilbert zu sein, dessen bis 1226 reichendes Werk noch ungedruckt ist[3]). Sein Name ist verdunkelt durch Martin von Troppau, welcher seinem Beispiele folgte und bald fast der ausschliefsliche Geschichtslehrer für die katholische Welt wurde.

Bruder Martin war gebürtig aus dem Königreich Böhmen, aus Troppau[4]). Er trat in den Dominikaner-Orden ein und wurde päpstlicher Kaplan und Pönitentiar; lange Zeit soll er in dieser Stellung geblieben sein, dann ernannte ihn 1278 Papst Nikolaus III zum Erzbischof von Gnesen. Das ist wohl der Grund, weshalb man ihn in neuerer Zeit allgemein den Polen nennt; er hat aber sein Erzbisthum nie erreicht, indem er schon auf der Reise nach Gnesen gestorben ist. Er hat Predigten geschrieben, hat eine alphabetische Uebersicht über Gratians Decret und die Decretalen verfafst, die er die Perle des Decrets (Margarita Decreti) nannte, und er hat dann

[1]) Inc. vita sanctissimi et gloriosissimi Neminis. Beatus igitur Nemo iste contemporaneus Dei patris u. s. w. Archiv V, 67. X, 691. Ulrich von Hutten hat dieselbe Idee in seinem Utis ausgeführt. Aehnlich ist die Vita S. Igitur.

[2]) Chron. S. Aegidii, Leibn. SS. Brunsvic. III, 558. Compilatio Chronologica, Pistor. I, 705. Vgl. Wegele in dem Vorwort zu den Annales Reinhardsbrunnenses S. XXIX. Wattenbach, Iter Austriacum p. 11.

[3]) s. Archiv V, 174. VI, 744. Nach Lappenberg hat Albert von Stade es benutzt.

[4]) de regno Boemie oriundus patria Oppaviensis heifst es in der Vorrede seiner Geschichte, wenigstens in einer Handschrift.

auch die Weltgeschichte in ein Compendium gebracht, zum Gebrauch für Theologen und Kanonisten. Denn diesen, sagt er, sei es nützlich und nothwendig, die Chronologie der Kaiser und Päpste zu kennen[1]). Einen höheren Zweck nimmt er für sein Werk gar nicht in Anspruch; es sollte ein bequemes Handbuch sein, und diese Aufgabe hat er insofern mit grofsem Erfolg gelöst, als kein anderes Geschichtsbuch des Mittelalters eine so grofse Verbreitung gefunden hat. Der innere Werth entspricht freilich diesem Erfolge durchaus nicht; es ist nicht allein eine ganz oberflächliche Compilation, sondern es haben erst durch dieses Werk alle die Fabeln, welche nach und nach in die Geschichte eingedrungen waren, recht festen Fufs gefafst und eine völlige Herrschaft gewonnen, die nur durch die wissenschaftlichen Bestrebungen der neueren Zeit erschüttert werden konnte. In manchen Abschnitten, z. B. in der Geschichte der Ottonen, ist die wahre Geschichte bei ihm vollständig verschwunden und nur die Märchen sind geblieben.

Aeufserlich richtete Bruder Martin sein Werk so ein, dafs auf je zwei Seiten immer die Päpste und Kaiser sich gegenüber standen; jede Seite hatte 50 Zeilen, jede Zeile war für ein Jahr bestimmt. So ist die erste Ausgabe beschaffen, welche bis 1268 reicht[2]). Hier hatte Martin mit den Päpsten und Kaisern begonnen; nachträglich aber fügte er auch noch eine Uebersicht der alten Geschichte hinzu, und indem er zugleich die Papstgeschichte weiter führen wollte, fand er beim J. 1276 den unangenehmen Fall, dafs drei Päpste auf ein Jahr kamen. Darum verwarf er nun die frühere, ohnehin lästige Einrichtung, um so mehr, da die Reihe der Kaiser jetzt aufhörte; er gab deshalb auch hier eine mehr zusammenhängende Uebersicht über verschiedene Begebenheiten dieser Zeit[3]). Die Wahl Rudolfs erwähnt er gar nicht, obgleich er die Chronik der Päpste bis 1277 fortsetzte. In dieser Bearbeitung fand auch die Fabel von der Päpstin Johanna zuerst Aufnahme in die Geschichte und behauptete sich lange Zeit neben dem übrigen Wuste; keine hat mehr Aufsehen erregt, schädlicher aber wirkten andere, wie z. B. die Einsetzung der sieben Kurfürsten durch den Papst Gregor V, und überhaupt die

[1]) Quoniam scire tempora summorum Pontificum Romanorum et Imperatorum et aliorum principum ipsorum contemporaneorum, quam plurimum inter alios Theologis et Jurisperitis expedit, ego Martinus domini pape penitenciarius et capellanus etc.

[2]) per Jo. Fabricium, Col. 1616 fol. und in der Kulpis-Schilterischen Samml.

[3]) Dieses Stück ist in Böhmers Fontes II, 457—461 abgedruckt. Der zweiten Bearbeitung gehört die Heroldsche Ausgabe, Basel 1559 fol., und opera Suffridi Petri 1574. 8. Vgl. Böhmer Fontes II, XLIII, und über die Handschriften Archiv V, 183. VII, 655 nebst den Registern der folgenden Bände.

ganze grundfalsche Auffassung der Geschichte. Dadurch hat diese elende Compilation einen sehr nachtheiligen Einflufs gehabt, denn sie verbreitete sich in alle Länder, wurde in alle Sprachen übersetzt und genofs wegen der Stellung des Verfassers einer grofsen Autorität. Ueberall diente nun die Martinianische Chronik als Vorbild und als Grundlage für weitere Fortsetzungen, sowie früher Sigebert, Ekkehard, Otto von Freising, und an die Stelle dieser wahrhaftigen und nützlichen Werke trat somit nun ein jämmerliches Gemisch von Fabeln und Unwahrheiten.

Martins Werk ist fast nur litterarisch von Bedeutung; als Geschichtsquelle gewinnt es nur durch die Fortsetzungen Werth, aber diese sind noch sehr wenig gesichtet. Schon in dem ursprünglichen Werke warfen manche Abschreiber die Päpste und Kaiser durch einander, und dies trug mit dazu bei, dafs die Fortsetzer häufig die einfache annalistische Form annahmen, während andere sich der ursprünglichen Anlage anschlossen. Böhmer hat eine Fortsetzung aus dem Kloster Aldersbach bis 1286 mitgetheilt, welche fast vollständig enthalten ist in einer Fortsetzung der Salzburger Annalen[1]). Ueberhaupt sind nur wenige Fortsetzungen wirklich als solche verfafst, die meisten sind nachträglich anderen Werken entnommen. So ist die sogenannte österreichische Fortsetzung bis 1343 nur ein Auszug aus der Geschichte des Johannes von Vitring[2]). Vielfach ist zu diesem Zwecke die Kirchengeschichte des Dominikaners Ptolemeus, eigentlich Bartholomeus, von Lucca benutzt, eines Schülers des Thomas von Aquino und Bibliothekars bei Johann XXII, der 1327 als Bischof von Torcello starb[3]). Vorzüglich zu beachten ist auch die leider noch ungedruckte Papst- und Kaisergeschichte des Bernardus Guidonis, ebenfalls eines Dominikaners, der Inquisitor in Frankreich war und 1331 als Bischof von Lodève in Languedoc gestorben ist[4]).

Allein wir haben die Grenzen unserer Aufgabe bereits erreicht. Die brauchbaren und dankenswerthen Werke der Dominikaner gehören einer späteren Zeit an, und es ist billig zu bemerken, dafs sie sich hier um die Geschichte bedeutendes Verdienst erworben

[1]) Fontes II, 461—464. Mon. SS. IX, 802—810.

[2]) Continuatio Austriaca, Ecc. Corp. I, 1413—1460. S. Böhmers Vorrede zum Johannes Victoriensis, Fontes I, XXIX.

[3]) Ptolemaei Lucensis Historia Ecclesiastica, bis 1312, bei Murat. SS. XI, 741. Vgl. Böhmer, Reg. Imp. p. LXXVII.

[4]) Aus seinen Flores cronicarum sind nur Bruchstücke der Papstgeschichte gedruckt bei Murat. SS. III, und Baluzii Vitae Paparum Avenion. Vgl. Archiv V, 197.

haben; im dreizehnten Jahrhundert wirkten sie aber durchaus schädlich, und die sorgfältige, gründliche und kritische Erforschung der Geschichte des früheren Mittelalters, welche im zwölften Jahrhundert so eifrig betrieben war, wurde durch Martins von Troppau Chronik fast vollständig erstickt.

§ 22. Die Lieder der Vaganten und andere Dichtungen.

Wir haben die Chronisten bis an die Grenzen des Zeitraumes verfolgt, den zu betrachten wir uns vorgenommen hatten. Es bleiben noch verschiedene Schriften zu erwähnen übrig, welche nicht eigentlich in das Gebiet der Geschichtschreibung fallen, die aber als Quellen für die Kenntnifs der Zeit zu wichtig sind, als dafs wir sie hier übergehen dürften.

Jede Schilderung des zwölften Jahrhunderts würde unvollkommen bleiben und eines der wesentlichsten Züge ermangeln, wenn man darin das lustige Völkchen der Vaganten und ihre Lieder vermifste. Die Kirche trug nicht immer das ernsthafte Gesicht, welches wir fast allein zu betrachten Gelegenheit gehabt haben, sie konnte sich auch von ganz anderer Seite zeigen.

Im zwölften Jahrhundert war die Kirche auf der Höhe ihrer Macht; während sie an weltlicher Macht und an Reichthum alles andere übertraf, besafs sie diesseit der Alpen noch fast ausschliefslich, was von Kunst und Wissenschaft, von Geistesbildung und feinerer Cultur vorhanden war. In Italien war das nie der Fall gewesen, und eben jetzt ging schon die Geschichtschreibung in Laienhände über; juristische und medicinische Studien waren der Geistlichkeit geradezu verboten, während in Deutschland wohl noch keine Urkunde hätte geschrieben werden können, wenn man auch hier jene Concilienbeschlüsse hätte zur Ausführung bringen wollen. In Frankreich begannen schon die Troubadours der Provence mit der nationalen Poesie einen Wettstreit gegen die gelehrte Bildung der Geistlichkeit, aber gerade in Frankreich war auch die Kirche gewaltig stark und unzählige Schaaren strömten ihr zu, wie die unglaublich rasche Ausbreitung der neuen Mönchsorden am deutlichsten zeigt. Eine rasch aufflammende Begeisterung, ein plötzlich erwachendes Gefühl von der Nichtigkeit des weltlichen Treibens, oft auch die mahnende Stimme des Gewissens führte zahllose Schaaren in die Klöster, allein diese Motive waren nicht immer dauernd. Viele lockten auch von Anfang an ganz andere Seiten des geistlichen Standes: die reichen Pfründen, die fürstliche Macht der Prälaten, der Drang nach Wissen, der nur hier Befriedigung fand. Niedrig-

geborene konnten kaum auf irgend einem anderen Wege hoffen sich zu einer höheren ansehnlichen Stellung im Leben aufzuschwingen. So kam es, dafs gerade die strebsamsten Geister aller Art der Kirche zugeführt wurden; sogar der kriegerischste Sinn fand hier das reichste Feld zu seiner Entfaltung, seitdem Gregor und Urban der Kirche das Schwert in die Hand gegeben hatten.

Im elften Jahrhundert freilich schien es nahe daran zu sein, dafs alles dem Geiste des Mönchthums unterworfen wurde. Alle weltliche Lust galt für etwas unbedingt verwerfliches, für Sünde.

Als Heinrich III Hochzeit feierte mit Agnes von Poitou, jagte er alle die Spielleute, welche in Schaaren herbeigekommen waren, fort und gab ihnen nichts; dafür erntete er hohes Lob von seinen Freunden, den frommen und strengen Aebten und Mönchen. Auch waren die Späfse und Vorstellungen dieser Gaukler sehr roh und ungeschlacht. Wenn man vor dem Kaiser zur Belustigung des Hofes einen armen Menschen auftreten lassen konnte, der mit Honig bestrichen war und den ein Bär belecken sollte, damit die Angst des Unglücklichen die Zuschauer belustige, so kann man die Männer nicht tadeln, welche solchem Treiben Einhalt thaten. Doch werden auch damals schon die Spielleute und Fiedler manch schönes Lied gesungen haben, und um dieselbe Zeit wird S. Bardo gerühmt, weil er sich dieser armen Leute mildthätig erbarmte. Die Welt liefs sich nun einmal nicht in das mönchische Joch spannen und immer weniger war es möglich, je mehr der Wohlstand stieg und die Bildung zunahm. Mit den Kreuzzügen beginnt ein gewaltiger Umschwung. Der gesteigerte Verkehr, die Bekanntschaft mit dem Morgenlande brachte neue Anschauungen, neue Gedanken in Umlauf; sie übten eine grofse Wirkung aus, aber sie selbst, das Ueberströmen des herangewachsenen Occidents, waren auch wiederum eine Folge derselben Entwickelung, welche nicht allein die Schaaren der Ritter zum Kampfe gegen die Heiden trieb, sondern auch Tausende von Bürgern und Bauern, von Mönchen und Kaufleuten über die östlichen Grenzen führte, um neue Gebiete für die abendländische Cultur zu gewinnen.

Die Laienwelt fing an sich mündig zu fühlen, und durch das Ritterthum gewann auch der Kriegerstand eine höhere Weihe, die Waffen dienten nicht mehr allein zu roher Gewaltthat. In vollem Glanze zeigte sich die weltliche Herrlichkeit auf Heinrichs V Hochzeit mit Mathilde von England zu Mainz 1114, und sie entfaltete sich immer prachtvoller auf Friderich Barbarossas grofsen Hoffesten.

Da blieb nun auch die Geistlichkeit nicht zurück. Auch sie

wurde mächtig ergriffen von dem Reiz des ritterlichen Lebens, welches durch die Kreuzzüge sich mit der Kirche ausgesöhnt hatte. Das Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht, Konrads Rolandslied sind durchdrungen vom kriegerischsten Geiste. Die Bischöfe, als mächtige Landesherren und Reichsfürsten waren auf ein ritterliches Leben hingewiesen und in der Regel schon durch ihre hohe Geburt zu fürstlichem Glanze und weltlicher Pracht geneigt. Wir sehen bereits an Albero von Trier, dafs auch mit der strengsten kirchlichen Gesinnung ein solches Leben sich vertrug. Am mächtigsten aber erhob sich diese Richtung während Friderichs Kampf mit Alexander III, welcher die entgegengesetzte vertrat, so vor allem in Rainald von Dassel, dem Erzbischof von Köln, Friderichs Kanzler. Er führte so gut das Schwert wie den Krummstab, und nachdem er siegreich Italien durchzogen hatte, brachte er triumphirend die heiligen drei Könige nach Köln[1]). Unerschrocken kämpfte er gegen Alexander, aber dabei war er durchaus rechtgläubig, ein Muster ritterlicher Tugend und der trefflichste Landesherr für sein Fürstenthum.

Im Gefolge dieses Erzbischofs befand sich ein Mann, der durch sein aufserordentliches Talent zu grofsen Dingen befähigt gewesen wäre, wenn ihn nicht seine eben so grofse Liederlichkeit daran gehindert hätte. Seine Gedichte gehören durch die vollkommene Beherrschung der Sprache, die Formgewandheit und den poetischen Schwung zu dem Besten, was die mittelalterliche Poesie überhaupt hervorgebracht hat.

Es spricht wohl hinlänglich für diesen Dichter, dafs man noch jetzt mit seinen Worten singt: *Mihi est propositum in taberna mori,* — Verse, die ein Bruchstück seiner sogenannten Generalbeichte sind, in welcher er dem Erzbischof seine Sünden bekennt, um Verzeihung bittet und doch zugleich erklärt, dafs er von seinem Leben nicht lassen könne: bei Wein und Wasser könne er nicht dichten.

Rainald hatte diesen durstigen Poeten in den Jahren 1164 und 1165 bei sich in Italien; er sollte eigentlich die Thaten des Kaisers in einem Heldengedichte feiern, allein damit ist er nie zu Stande gekommen. Einzelne Gedichte aber, die er damals verfafste, sind von der gröfsten Schönheit, und wenn sie auch keine Darstellung

[1]) Vgl. Ficker, Rainald von Dassel. Köln 1850. 8. S. 127—131 über die sagenhafte Historia de Translatione beatissimorum Trium Regum des Johann von Hildesheim, † 1375. Nachzutragen ist zu Fickers Werk jetzt der Bericht Rainalds und des Pfalzgrafen über ihre Sendung nach der Romagna, und Rainalds über den Sieg bei Tuskulum, in Sudendorfs Registrum II, 131. 146. Ferner sind die Briefe von Friderich, Hillin und Adrian neu gedruckt in Wattenbachs Iter Austr. S. 86—92 und ihre Unechtheit nachgewiesen.

der Geschichte enthalten, so beziehen sie sich doch auf Ereignisse der Zeit, wie auf die Einnahme von Mailand; sie preisen das Lob des Kanzlers und des Kaisers und gewähren für die Kenntnifs der Zeit mehr wie manche Chronik.

Jakob Grimm, der in neuerer Zeit am nachdrücklichsten auf die Schönheit und den hohen Werth dieser Gedichte aufmerksam machte[1]), hat auch über die Person des Dichters geforscht. Er hielt ihn für denselben, welcher um 1220, wie Cäsarius erzählt, todtkrank an die Pforte des Klosters Heisterbach klopfte und die tiefste Reue über seinen lockeren Wandel bezeugte, sich dann kuriren liefs und sobald er hergestellt war, die Kutte abwarf und das Weite suchte.

Seitdem ist nun sehr viel über diese Gattung der Poesie geforscht worden, viel neuer Stoff zu Tage gefördert, besonders von Edélestand du Méril und von Wright, und es hat sich immer mehr als unmöglich erwiesen, einen Verfasser festzuhalten für diese Gedichte, die bald in England, bald in Frankreich, bald in Deutschland auftauchen, oft an den fernsten Punkten übereinstimmend, dann aber auch wieder verschieden und mit anderen ganz neuen verbunden. Da hat nun W. Giesebrecht diese Untersuchung wieder aufgenommen[2]) und mit Hülfe des neu gewonnenen Materials weiter geführt. Er hat nachgewiesen, wie sich auf den äufserst zahlreich besuchten Schulen Frankreichs unter den Schülern, die sich um Anselm, Lanfrank, Berengar und ihre Nachfolger zu Tausenden sammelten, ein sehr zügelloses Leben entfaltete, an dem vielfach Lehrer und Hörer gleichmäfsig Theil nahmen, und wie damals, als unter dem Schutze der Kreuzzugsbullen alles wanderte, auch diese Scholaren die Länder durchschwärmten als Vaganten (clerici vagi), auch Goliarden genannt. Während die Troubadours französisch, die deutschen Spielleute deutsch sangen an den Höfen der Fürsten und Edelleute, hielten diese fahrenden Schüler fest an der lateinischen Sprache und trugen ihre Lieder vor an den Höfen der geistlichen Fürsten, Lieder, die oft sehr lockerer Art, oft auch ernsthaft waren. Sie waren häufig gern gesehen und vermehrten den Glanz der Hofhaltung, konnten aber auch sehr zur Plage werden, und bald sah man sich genöthigt, ernstliche Mafsregeln gegen dieses Treiben zu ergreifen. Im dreizehnten Jahrhundert kamen diese Vaganten immer

[1]) J. Grimm, Gedichte des Mittelalters auf Friderich I, den Staufer. Berlin, 1843. 4. aus den Abhandlungen der Akademie. Vgl. Gervinus I, 296 ff.

[2]) Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, in der Allg. Monatschrift 1853. Nachträge giebt Büdinger, Reste der Vagantenpoesie in Oesterreich, Sitzungsberichte XIII, 314 ff. Surrianus hiefs auch der figellator, mit welchem Herzog Boleslaus von Liegnitz das Land durchzog, Stenzel SS. Rer. Siles. I, 28, 107.

tiefer herunter, ihre Verse werden schlechter, und bald verlieren sie alle Bedeutung für die Litteraturgeschichte.

Manche dieser Gedichte sind voll Talent, geistreich, witzig, oft sehr ausgelassen und voll des beifsendsten Spottes über die Fehler des Klerus, vorzüglich über die römische Kurie; unter allen aber glänzen doch immer unerreicht die Verse jenes Dichters an Rainalds Hofe, Walthers, des Erzpoeten, wie er sich selber nennt; ihm hat auch Giesebrecht besondere Aufmerksamkeit gewidmet und seiner Person nachgeforscht. Er hält ihn für identisch mit Walther von Lille oder von Châtillon, dem Dichter der Alexandreis, welche die Classiker aus den Schulen verdrängt hat. Dieser Walther hatte wegen leichtfertiger Lieder, die er gedichtet, seine Stellung als Lehrer in Frankreich aufgeben müssen; später ist er in England gewesen, in der Zwischenzeit aber hätte er an Rainalds Hofe in Italien sich aufhalten können. Zuletzt wurde er wieder Lehrer in Châtillon und endlich Kanoniker in Tournay.

Die Verse dieses grofsen Meisters wurden von zahlreichen Sängern geringeren Schlages durch alle Lande getragen, nur in Italien fanden sie keinen Anklang. Immer neue Lieder kamen hinzu, die meistens nur von Liebe, Wein und Würfeln sangen, oft aber auch scharfe Satiren gegen die Geistlichkeit enthalten und gelegentlich geschichtliche Ereignisse berühren. Vielfach regten die Kreuzzüge dazu an[1]), aber fast jede Begebenheit von gröfserer Bedeutung wurde nun in Versen gefeiert, die nicht gerade immer von solchen Vaganten herrühren, aber doch in ihrer Art gedichtet sind, in der gereimten rythmischen Poesie, welche durch sie vorzüglich ausgebildet wurde[2]).

Die entsetzliche Verwüstung Ungerns durch die Mongolen

[1]) Schon auf die erste Eroberung von Jerusalem: *Jerusalem letare,* Du Méril p. 255. Aufforderung zum Kreuzzug: *Jerusalem mirabilis,* Du Méril 1847 p. 297. Andere in den Carmina Burana, ed. Schmeller, Stuttg. 1847. Bibl. des Litter. Vereins Vol. XVI, p. 27—34. Marquards von Padua Gedicht auf Friderichs II Kreuzzug in Hexametern, Mon. SS. IX, 624, gehört nicht dieser Gattung an.

[2]) Auf die Einnahme Roms 1084, Sudendorf Reg. I, 55. Ueber den Sieg der Pisaner 1088, s. oben S. 336. Eine merkwürdige Klage der Regulirten Chorherren im Wiener Notizenbl. 1854 S. 469. 4 Gedichte auf den Tod Karls von Flandern 1127, Du Méril 260. Auf den Frieden von Venedig 1177. Carm. Bur. p. 34. Auf den Tod König Philipps 1208, Carm. Bur. p. 50. Dialogus inter papam et Romam für Otto IV gegen Innocenz III, Leibn. SS. Brunsvic. II, 525. Gefangenschaft Waldemars 1223, Du Méril 277. Tod Friderichs II von Oesterreich, Mon. SS. XI, 50. Sieg der Parmenser 1248; Höfler, Albertus Boh. p. 123. — Vieles ist gewifs verloren, anderes noch ungedruckt. In diese Zeit gehört auch die Sequentia de S. Karolo: *Urbs Aquensis, urbs regalis* bei Daniel, Thes. hymnolog. V, 235. Mone, Lat. Hymnen des Mittelalters III, 347 (p. 349 der Hymnus: *O rex orbis triumphator*); auf Frankfurt angewandt bei Einh. V. Karoli ed. Pertz p. 43, auf Zürich bei Canis. ed. Basn. III[b], 208 und Helperici Kar. M. ed. Orelli.

veranlafste nicht nur wirkliche Klagelieder [1]), sondern auch einen Bericht des Kanonikers Rogerius von Grofs Wardein, der nur der Ueberschrift nach ein Klagelied ist, in der That aber in Prosa geschrieben und nicht nur eine höchst lebendige Schilderung dieser furchtbaren Zeit enthält, der Verfasser war selbst in die Gefangenschaft der Barbaren gerathen, sondern auch die Ursachen der Schwäche des Reiches vortrefflich auseinander setzt [2]).

Höchst eigenthümlicher Art ist eine Parabel über das Concil von Lyon von 1245, unter dem Titel: der Pfau, worin die Vorgänge des Concils andeutungsweise unter dem Bilde einer Versammlung von Vögeln berichtet werden, weil der Verfasser sich fürchtete, seine Ansichten deutlich auszusprechen [3]). Der Herausgeber, Herr von Karajan, hat die vielen Dunkelheiten dieses Gedichtes so viel wie möglich aufzuhellen gesucht, was um so schwieriger war, weil über dieses wichtige Concil so aufserordentlich wenig Nachrichten vorhanden sind. Alles, was wir darüber wissen, hat v. Karajan gesammelt, und es stellt sich dabei recht auffällig heraus, wie dürftig die Chroniken aus dieser Zeit sind.

Bemerkenswerth ist aber, dafs gerade in solcher Weise die verschiedenen Ansichten über die Berechtigung der streitenden Parteien ihren Ausdruck fanden. Böhmer hat den Dialog eines Klerikers mit einem Laien über die Absetzung Adolfs von Köln (1206) bekannt gemacht, in welchem das Verfahren des Papstes vertheidigt wird [4]). Anderes der Art mag noch ungedruckt sein. Der kaiserliche und der päpstliche Hof erfüllten die Welt mit ihren Manifesten. Aber jene reiche Litteratur von Controversschriften, welche der erste Kampf zwischen Gregor und Heinrich IV und später wieder die neuen Kämpfe des vierzehnten Jahrhunderts hervorriefen, läfst sich jetzt vermissen. Man mochte fühlen, dafs mit Gründen nichts auszurichten war, dafs Waffen und Geld allein entschieden, und des-

[1]) Pez SS. Rer. Austr. II, 398. Vgl. Archiv X, 615.

[2]) Rogerii canonici Varadiensis Carmen miserabile super destructione regni Hungarie, bei Endlicher, Mon. Arpad. p. 255—296. Schwandtner SS. Hung. I, 292. Vgl. die von Böhmer mitgetheilten Briefe, Thür. Ant. Mitth. 1839. IV, 2, 105. Palacky, Der Mongolen Einfall von 1241, Prag 1842, aus den Abhandlungen der K. Böhm. Ges. d. W. V, 2. Bruder Julians Bericht und der Brief von Bela IV wieder abgedruckt in Dudíks Iter Rom. I, 326. 335. Vgl. auch Schwammel, Der Antheil Friedrichs des Streitbaren an der Abwehr der Mongolen. Wien 1857. 8.

[3]) Vera loqui timeo, dedignor dicere falsa,
Nec tamen esse canis sine latratu volo mutus.

Th. G. v. Karajan, Zur Geschichte des Concils von Lyon, in den Denkschriften der Wiener Akademie II.

[4]) Fontes III, 400—407.

halb scheute sich jedermann vor der Gefahr, welche mit solcher Schriftstellerei verbunden war.

In das Zeitalter der beiden Friderichc fällt nun auch die Blüthezeit der deutschen Dichtung. Es versteht sich, dafs der Historiker diese Entwickelung nicht unbeachtet lassen darf; hier jedoch haben wir sie nur insoweit zu berühren, als geradezu geschichtliche Nachrichten daraus zu gewinnen sind. Im Ganzen ist sie, besonders die höfische Dichtung, die Epen sowohl wie das Minnelied, dem wirklichen Leben, den grofsen Ereignissen der Zeit sehr fremd geblieben, wie auch von dem Ritterstand, dem diese Dichtung angehörte, keine einzige Chronik ausgegangen ist. Heinrich von Veldeke gedenkt des herrlichen Pfingstfestes zu Mainz 1184, das er noch selbst erlebt; sonst aber finden sich nur bei Walther von der Vogelweide directe Beziehungen auf die Zeitereignisse; die Kämpfe, welche Deutschland zerrissen, das schmähliche Spiel, welches Innocenz mit dem Reiche trieb, die Untreue der Fürsten erfüllen ihn mit Schmerz und Ingrimm; er schliefst sich seiner Gesinnung nach ganz dem Burchard von Ursperg und anderen staufisch gesinnten Chronisten an[1]).

Aufserdem sind die Sittenschilderungen zu beachten, welche sich in den moralischen und didaktischen Gedichten finden. So schon im zwölften Jahrhundert in Hartmanns Gedicht vom Glauben, in Heinrichs Gedicht *Von des Todes Gehügede,* und im *Pfaffenleben,* wo die Verweltlichung des geistlichen Standes beklagt wird. Diesen österreichischen Geistlichen reiht sich Werner vom Niederrhein an mit dem Gedicht von der Girheide. Der Winsbeke stellt einen rechten Spiegel des wahren Ritterthums auf, und Thomasin von Zirkläre im Welschen Gast zeichnet mit scharfen Zügen die arge Entartung desselben um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Dieselbe Klage über die Verwilderung und Versunkenheit der beiden herrschenden Stände erfüllt auch die Gedichte des Strickers und andere Werke dieser Zeit.

Das Zerrbild des romanhaften Ritterthums tritt uns leibhaftig entgegen in Ulrich von Lichtensteins Frauendienst, während etwas früher, noch in der guten Zeit unter Leopold dem Glorreichen, Nit-

[1]) Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Zweite Ausgabe v. K. Lachmann. Berlin 1843. 8. O. Abel, Ueber die Zeit einiger Gedichte Walthers in Haupts Zeitschrift IX, 138. Vgl. Centralblatt 1852 S. 149. Th. G. v. Karajan, Ueber 2 Gedichte Walthers in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. VII, 359. Vgl. Centralbl. 1851 S. 797. Wackernagel 241. Gervinus I, 311.

hart von Reuenthal in naturwahren Bildern das derbe Bauernleben in Niederösterreich schildert.

Eine eigene Klasse bilden noch diejenigen Gedichte, welche scheinbar oder wirklich historische Gegenstände mit jener schrankenlosen Willkür behandeln, die wir schon in der Kaiserchronik ihr buntes Spiel treiben sahen, das Lied von Herzogen Ernst, Graf Rudolf, aus dem der Zustand des Heiligen Landes nach der Eroberung sich erkennen läfst, König Ruother, erfüllt von Erinnerungen an Konstantinopel und den dortigen Hof, die Meerfahrt des Landgrafen von Thüringen, der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Dahin gehört auch die Chronik Enenkels, welche schon nach ganz kurzer Zeit den letzten Babenberger, Friderich den Streitbaren, in sagenhafter Gestalt erscheinen läfst. Aehnlichkeit damit hat eine lateinische Reimchronik[1]), welche zu verwirrt, zu wenig geschichtlich ist, um sie den eigentlichen Quellen beizuzählen, aber doch Beachtung verdient, z. B. in ihrer Darstellung der Wahl Friderich Barbarossas; sie giebt uns, wie einst Ademar, die Gestalt, welche die Ereignisse im Munde des Volkes annahmen.

§ 23. Die Novelle.

Wir haben schon in den früheren Perioden mehr als ein Werk zu erwähnen gehabt, welches seiner Form nach eigentlich nicht in den Bereich der Historiographie fiel, aber durch den mannigfach belehrenden Inhalt manche Chronik aufwiegt. Alpert, Arnold von S. Emmeram, Othloh, der Mönch von Herrieden schrieben ohne feste Ordnung, ohne die Absicht eine Darstellung der Geschichte zu geben, aber ihre Werke enthalten viel Geschichtliches. Auch die Wundergeschichten lassen sich damit vergleichen, wenn wie in den Wundern des h. Wicbert, die einzelnen Geschichten anmuthig ausgeführt, wenn nur diejenigen ausgesucht sind, welche etwas besonderes und eigenthümliches darbieten. In die Klosterchronik von S. Hubert ist eine ganze Reihe von Anekdoten aufgenommen, geschöpft aus den Schriftstellern des Alterthums, durch deren Erzählung ein Klosterbruder die Gunst des Abtes Wulfram von Prüm gewann. Diese Schriftsteller wollten belehren, aber zugleich unterhalten, ein Zweck, der gewifs auch bei vielen Legenden vorauszusetzen ist, wie bei den völlig romanhaften vom h. Georg, vom h. Thomas.

Besonders gedieh die Gattung zugleich lehrhafter, moralisirender und unterhaltender Schriftstellerei am Hofe König Heinrichs II von England, dem Sammelplatze fein gebildeter und gründlich gelehrter

[1]) Chron. rythmicum 1152—1268 bei Rauch SS. Rerum Austr. I, 149.

Männer, bis auch hier die Herrschsucht der Kirche den Frieden störte. Wahrhaft staunenswerth ist die Gelehrsamkeit und classische Bildung des Johann von Salisbury, dessen Polykraticus das merkwürdigste Beispiel davon giebt, bis zu welcher Höhe um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die auf dem Studium des Alterthums begründete neue Geistesbildung gelangt war, als sie durch den neu entbrannten Kampf der Kirche gegen den Staat und nun auch gegen die weltliche Gelehrsamkeit um Jahrhunderte zurückgeworfen wurde. Sehr viel tiefer steht schon das zum Theil jenem nachgeahmte Werk des Walther Map *De nugis Curialium*[1]), welches in bunter Mischung Märchen und Geschichte, Sittenschilderungen und moralische Betrachtungen enthält, voll bitteren Spottes über die Weltleute sowohl wie über fanatische und habsüchtige Kleriker und Mönche, aber gegen niemanden so unerschöpflich, wie gegen den neuen Orden der Cisterzienser und seinen Stifter[2]). An schriftstellerischer Kunst ist Walther mit Johann von Salisbury nicht zu vergleichen, aber sein Werk ist eine unendlich reiche Fundgrube für die Kenntnifs der Zeit, für Sagengeschichte, vor allem für das Treiben am Hofe Heinrichs II, dem wir leider nichts ähnliches aus den Kreisen der staufischen Hofhaltungen an die Seite zu setzen haben.

An diesem englisch-französischen Hofe überrascht es nicht, wenn nach jenen Geistlichen, die halb wider Willen von seinem unruhigen Treiben fortgerissen werden, die fast Weltleute geworden sind, nun auch Laien die Feder zu ähnlichen Werken ergreifen. So schrieb Gervasius von Tilbury ein Anekdotenbuch für König Heinrich den Jüngeren[3]). Eine Zeit lang lebte dieser Gervasius auch am Hofe des halb englischen Kaisers Otto IV, wo er Kanzler und Marschall des Reiches von Arles wurde, und schrieb zur Unterhaltung seines Herrn in den Mufsestunden im Jahre 1212 seine Otia Imperialia, in denen er zur Ergötzung und Belehrung die mannigfachsten und verschiedenartigsten Dinge zusammenstellte, wichtiges und unbedeutendes, ja abgeschmacktes, Sage und Geschichte, Länderbeschreibung, Naturgeschichte und was ihm noch sonst gerade in die Feder kam. In seiner Jugend war Gervasius Rechtslehrer in

[1]) Gualterii Mapes de nugis curialium distinctiones quinque. Edited by Th. Wright (zum ersten Male). Printed for the Camden Society 1850. 4. Vgl. Philipps, Walther Map, in den Sitzungsberichten der Wiener Ak. X, 319—399.

[2]) Gegen diese ist auch der Reinardus hauptsächlich gerichtet.

[3]) Liber facetiarum ad Heinricum regem juniorem, wohl noch ungedruckt. Seine Otia Imperialia bei Leibn. SS. Brunsvic. I, 881—1004 mit Nachträgen II, 751—784. In den von Liebrecht herausgegebenen Auszügen (Hanover 1856) ist das Geschichtliche fortgelassen.

Bologna gewesen, und das zeigt sich deutlich in seinem Werke durch die besondere Aufmerksamkeit auf die Gesetzgebung. Im Jahre 1177 war er selbst bei dem Frieden von Venedig zugegen, und deshalb ist seine freilich sehr kurze und gedrängte Uebersicht der Kaisergeschichte seit Karl dem Grofsen (II, 19) nicht unwichtig. Besonders aber ist es wichtig zu wissen, wie ein Mann von so bedeutender Stellung am Hofe und ein Laie die Verhältnisse auffafste, wie er über die streitigen Ansprüche des päpstlichen und des kaiserlichen Hofes dachte. Da finden wir nun, dafs Gervasius keinesweges die aus dem alten Kaiserrecht geschöpfte Ansicht anderer Rechtslehrer von Bologna über die unbeschränkte Machtvollkommenheit des Kaiserthums theilt; er nimmt vielmehr die Behauptungen und Ansprüche der Päpste unbedenklich als gültige und feststehende Wahrheit auf. Deshalb räth er auch dem Kaiser zur Versöhnung mit dem römischen Papste, denn durch dessen Verleihung (eius beneficio) sei Rom an das Frankenreich gekommen, habe der Kaiser die Krone. Nicht wer den Deutschen, sondern wer dem Papste gefalle, sei Kaiser. Es sind dieselben Ansichten, welche einst den ganzen Hof Friderichs I in den gröfsten Zorn versetzt, deren Aeufserung den Kardinälen fast das Leben gekostet hatte: jetzt ist es des Kaisers Marschall, der sie selber ausspricht, so wie sie auch im Schwabenspiegel als anerkannte Thatsachen sich wiederfinden.

Nicht vom Hofe, sondern aus dem Kloster stammt ein anderes Werk, dessen Zweck Belehrung und Erbauung ist, das aber ebenfalls dem Leser reiche Unterhaltung gewährt, die Wundergespräche des Caesarius von Heisterbach[1]), eine geistliche Novellensammlung, wie Böhmer sich ausdrückt, voll Anmuth in der Darstellung und reich belehrend für Kultur und Sittengeschichte.

Wir haben diesen Caesarius schon oben erwähnt wegen seiner Lebensbeschreibung des Erzbischofs Engelbert von Köln; er war ein geborener Kölner und lebte von 1190 bis 1240 in dem Cisterzienser Kloster Heisterbach, das sich damals durch strenge Zucht und Sittenreinheit auszeichnete[2]), hat sich aber auch aufserhalb des Klosters umgesehen, wie er denn dem Erzbischof Engelbert nahe stand, und Köln war damals einer der hauptsächlichsten Brennpunkte der Politik sowohl wie des Handelsverkehrs. In der aufserordentlichen Fülle von Geschichten aller Art, die Caesarius in seinem

[1]) Caesarii Heisterbacensis monachi Ord. Cist. Dialogus Miraculorum ed. Strange 1851. 2 Vol. 8. Al. Kaufmann, Cäsarius von H. Cöln. 1850. 8. Böhmer Reg. Imp. LXX. Er soll auch ein Leben der Landgräfin Elisabeth verfafst haben. Archiv VI, 36. — [2]) s. den Brief bei Sudendorf, Reg. II, 172.

Buche gesammelt hat, tritt uns das Leben jener Zeit in den mannichfaltigsten Formen und Gestaltungen entgegen. Das geistliche Element herrscht natürlich vor, so wie an Wundern und Visionen, dem Titel entsprechend, Ueberflufs ist; man erstaunt immer von neuem über die aufserordentliche Leichtgläubigkeit des Mannes, und manches bedenkliche Element in seinen Geschichten berührt unheimlich. Aber zürnen kann man ihm doch nicht; gefährlichen Folgerungen aus einzelnen Visionen geht er mit Geschick und Sorgfalt aus dem Wege und kommt immer wieder auf die strengen Forderungen einer sehr innigen Frömmigkeit und ernsten Moral zurück. Bei ihm hat der wuchernde Aberglaube das tiefe und ernstliche sittliche Gefühl durchaus nicht erstickt, und schonungslos straft er die Sündhaftigkeit geistlicher und weltlicher Würdenträger.

Ein weit finstrerer Geist und unheimlicher Fanatismus herrscht in dem ähnlichen, wenig späteren Werke des Dominikaners Thomas von Chantimpré. Dieser war ein geborener Brabanter und Mitglied des 1180 gestifteten Chorherrnstiftes Chantimpré bei Cambray. Lange Zeit hörte er im Auftrage des Bischofs Beichte, und hier erwarb er sich eine grofse Menschenkenntnifs und einen reichen Schatz von Geschichten. Um das Jahr 1230 trat er in den Dominikaner-Orden ein; er ist ein Schüler des Albertus Magnus gewesen und soll auf den Wunsch des Thomas von Aquino die Werke des Aristoteles übersetzt haben, eine Uebersetzung, die in den Schulen gebraucht wurde, aber sehr schlecht sein soll[1]. In den Angelegenheiten seines neuen Ordens, dem er mit der gröfsten Verehrung zugethan war, bereiste Thomas Lothringen und kam in Berührung mit vielen Männern aus allen Weltgegenden. Er schrieb Biographien mehrerer belgischer Nonnen, die aber hier nicht einmal genannt zu werden verdienen, da blofse sinnlose Kasteiungen kein Anrecht auf geschichtliche Beachtung geben, ferner ein Werk über die Natur der Dinge und endlich 1263 sein Buch vom Bienenstaat[2]. Hierin legt er als Text eine fabelhafte Beschreibung des Bienenstaates zu Grunde und knüpft daran moralisirende Betrachtungen für den Mönchstaat, welchen er mit jenem vergleicht; diese erläutert er dann durch zahlreiche Geschichten, die manchen Blick in die Zustände jener Zeiten gestatten. Besonders erkennen wir darin die gewaltige Begeisterung, welche damals in der Zeit der ersten Ausbreitung den Orden der Predigermönche erfüllte, und die Verehrung

[1]) Bruns über Heinrich von Herford S. 45.

[2]) Thomae Cantipratani Bonum universale de apibus, ed. Colvenerius Duaci 1627. 8.

des Volkes, welche ihm entgegenkam. Neben einer begeisterten Hingabe und der Verachtung aller irdischen Güter, welche unsere Achtung erzwingt, zeigt sich darin in unheimlicher Weise der fanatische Eifer gegen Ketzer und Juden, die unbeschränkte Leichtgläubigkeit und die grofse Neigung zu Träumen, Visionen und Teufelsspuk aller Art.

Es ist hier ein ganz anderer Geist wie in den alten Mönchsorden; die früher so eifrig betriebenen Studien der alten Classiker und der Geschichte treten immer mehr zurück und werden von Scholastik und Legendenkram überwuchert. Von geschichtlicher Kritik findet sich kaum noch eine Spur; wie durch geöffnete Schleusen dringen jetzt die albernsten Fabeln, welche Männer wie Ekkehard und Otto von Freising nicht einmal der Erwähnung werth achteten, in die Geschichtsbücher ein.

Wir können hiermit die Entwickelung der Historiographie Deutschlands im früheren Mittelalter als abgeschlossen betrachten; mit Rudolf von Habsburg kommt ein neuer Aufschwung und es entstehen wieder achtungswerthe Werke über die Geschichte der Gegenwart; es beginnen dann die Chroniken der Städte und die Landesgeschichten, mit dem Reiche selbst nimmt auch die Geschichtschreibung eine andere Gestalt an und verlangt eine abgesonderte Behandlung, welche aber bis jetzt fast unmöglich ist, da der kritische Zustand dieser späteren Quellen noch gar zu sehr im Argen liegt und gerade manche der wichtigsten Werke noch ungedruckt sind.

BEILAGE I.

Nekrologien

sind vollständig oder im Auszug gedruckt von:

Achen: Necrologium B. Mariae V. Aquensis ed. Quix 1830. 4.
Admunt: Pez SS. Rer. Austr. II, 198—210.
Alberti plebani in Waldkirchen, Mon. SS. IX, 754.
Altenzelle: Bericht der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1841 S. 1; vgl. 1844 S. 27. Archiv f. sächs. Gesch. 1843 S. 24.
Au (bei Gars): Mon. Boic. I, 250. Fragment.
Augsburg: Mon. Boic. XXXV*, 3—119; von S. Ulrich u. Afra: Braun, Notitia liter. VI, 48—55.
Auxerre: Mart. Coll. VI, 685.
Bamberg, Michelsberg: Schannat Vind. II, 47. Bericht des hist. Vereins zu Bamberg VII.
Baumburg: Mon. Boic. II, 264—268.
Bernold: Mon. SS. V, 391.
S. Blasien: Endlicher, Codd. Philol. p. 134. Fragment.
Bleidenstadt: Böhmers Fontes III, 152.
Bregenz: Necr. Augiae majoris Brigantinae ed. J. Bergmann, Viennae 1853.
Chemnitz: Mencken SS. II, 118.
Chur: Bergmann, Beiträge S. 194 in den Denkschriften der Wiener Akademie IV.
Diefsen: Oefele II, 654. Mon. Boic. VIII, 300.
Dorstadt: Mooyer im Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen 1849; vgl. 1851 S. 68.
Ebersberg: Oefele II, 15.
Eichstedt: Mon. SS. VII, 248.
Einsiedeln: Herrgott Geneal. Habsb. III, 833.
Epternach: Reiffenberg, Momuments de Namur VII, 195.
Erfurt, S. Marien: Mone, Zeitschrift f. Geschichte des Oberrheins IV, 253; S. Peter: Schannat Vind. II, 17.

S. Florian: Stülz, Gesch. von S. Florian S. 193. Ein anderes: Notizenblatt 1852 S. 291.

Freising: Eckhart, Comment. de Or. Francia I, 835.

Fulda, Diptychum: Schannat Vind. I, 16; Annales necrologici minores: Dronke, Traditiones et Antiquitates Fuld. p. 165. Excerpirt Fontes III, 14; maiores: Leibn. SS. III, 762. Schannat, Historia Fuld. 464. Excerpirt Fontes III, 155.

Fürstenfeld: Mon. B. IX, 337.

S. Gallen: Eckhart Comm. de Or. Francia II, 919; cf. Archiv IV, 318.

S. Germain-des-Prés: Bouillot, Histoire de S. G. App. p. CVII.

Gladbach: Fontes III, 357. Excerpirt bei Eckertz und Növer, Gladbach S. 309.

Halberstadt: Mooyer in den Neuen Mittheil. des thüring. sächs. Vereins VIII, 3, 58.

Hamburg: Langebek SS. Dan. V, 387.

Hermsdorf: Archiv IV, 318. Fragment.

Hildesheim, S. Michaelis: Leibn. SS. II, 103. Vgl. Mooyer, Neue Mittheilungen VIII, 3, 68. Archiv des hist. Vereins f. Niedersachsen. 1840.

Hofen: Hefs, Mon. Guelf. 133.

Honau: Mone, Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins IV, 251.

Hugo von Flavigny: Mon. SS. VIII, 285.

Ilsenburg: Leibn. SS. III, 684.

Island: Langebek, SS. Dan. II, 504—519. VIII, 552—568.

Kamin: Ledeburs Archiv XVIII, 97—117.

Klosterneuburg: Fischer, Geschichte von Klosterneuburg II, 101. Zeibig im Archiv für österr. Gesch. Quellen VII, 271.

Köln: Fontes III, 342. Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins II, 1; von Grofs S. Martin: Fontes III, 347; von Mariengreden: Lacomblet, Archiv für Gesch. des Niederrheins II, 49.

Konstanz: Geschichtsfreund XIII, im Auszug mitgetheilt v. J. F. Böhmer.

Kopenhagen: Langebek, SS. Dan. VIII, 538—550.

Laach: Wegeler, Geschichte des Klosters Laach. Bonn 1854. 8.

Lichtenthal: Schannat Vind. I, 23.

Lilienfeld: Hanthaler, Recensus Archivi Campilil. II, 423—438. Wegen der bekannten Eigenschaften des Herausgebers mit Vorsicht zu benutzen.

Lorsch: In Adonis Martyrologium ed. Rom. 1745 p. 689 ex cod. Vat. Pal. 485; p. 704 ex cod. Pal. 499. Schannat Vind. I, 23 ex cod. Wirziburg. Fontes III, 144 nach Schannat und Cod. Pal. 499.

Lüneburg, S. Michaelis: Wedekind, Noten III.

Lund: Langebek SS. Dan. III, 434—465. 474—579. IV, 27—66.

Lygum Kloster: Langebek SS. Dan. IV, 578—587.
Mailand: Murat. SS. I^{b}, 235.
Mainz: Schannat Vind. I, 1. Fontes III, 141.
Maria Hof bei Neidingen, herausgegeben von Fickler, Donaueschingen 1845. 8. (Schulprogramm).
Meifsen: Schöttgen et Kreifsig II, 97.
Melk: Pez SS. Rer. Austr. I, 304.
Merseburg: Hesse in Höfers Zeitschrift für Archivkunde I, 111. Ein neueres, von Förstemann herausgegeben, in den Neuen Mittheilungen II, 229.
Michelbeuern: Filz, Gesch. von Michelb. S. 860.
Millstatt: Scholliner in Suppl. ad Diss. geneal. de Weifsenoensis mon. fund. p. 6.
Mollenbeck: Schrader in Wigands Archiv für die Gesch. Westphalens V, 342.
Montecasino: Gattula, Accessiones ad Historiam Casinensem.
Monza: Frisi, Memorie di Monza III, 100—151.
Münster, s. Ficker, die Münsterischen Chroniken S. XLV.
Münster (Beronis): Herrgott, Geneal. Habsb. III, 850.
Muri: ib. p. 839.
Naumburg: Schöttgen et Kreifsig II, 160.
Neidingen: Fickler in einem Mannheimer Lyceal-Programm.
Nestved: Langebek SS. Dan. IV, 298—318.
Norwegen: Langebek SS. Dan. V, 385. 386.
Novalese: Mon. SS. VII, 130.
Oberaltaich: Mon. Boic. XII, 278.
Opatowitz: Dobner, Mon. Hist. Boh. III, 9.
Osnabrück: Meyer in den Mittheilungen des historischen Vereins für Osnabrück IV.
Ottenbeuern: Hefs, Mon. Guelf. p. 289.
Paderborn: Zeitschr. f. Gesch. u. Alterth. Westfalens X, 115; andere angeführt p. 119.
Passau: Dümmler, Piligrim von Passau S. 101. Fragment.
Pegau: Mencken SS. II, 118.
Podlasitsch: Dudík, Forschungen in Schweden S. 404. vgl. S. 228.
Polling: benutzt in der Succincta Informatio de mon. Poll.
Prag: Mansionarien, Dobn. Mon. III, 299—316; Strahof: Dlabac, Chronologicum Necrologium. Prag. 1817. 8.
Presburg: Endlicher, Mon. Arpadiana 58.
Prüm: Archiv III, 23.
Quedlinburg: Mooyer in den Neuen Mittheil. VIII, 3, 46. 70.

Ranshofen: Mon. SS. IV, 791.

Regensburg, S. Emmeram: Mon. Boic. XIV, 365. Vgl. Mooyer in den Verhandlungen f. Oberpfalz XIII, 275—405; Niedermünster: Fontes III, 483; Obermünster: ib. 485.

Reichenau: Keller in den Mittheil. der Antiquar. Gesellschaft in Zürich VI, 2. 1848.

Rein: Pusch et Froelich, Diplomataria Styriae II, 333.

Retz, Dominikaner: Duellii Misc. II, 169.

Ripen: Langebek SS. Dan. V, 534—570.

Rom, San Pietro in Vaticano: Dudik, Iter Rom. I, 79—82.

Rothschild: Langebek SS. Dan. III, 266—275.

Salzburg: Mon. Boic. XIV, 365—405. Vgl. das Verbrüderungsbuch des Stiftes S. Peter mit Erläuterungen von Th. G. von Karajan. Wien 1852 f.

Seckau: Pusch et Froelich, Diplomataria Styriae II, 353.

Seitz: ib. p. 329.

Seldenthal oder Seligenthal: Mon. Boic. XV, 506—550.

Seon: Mon. Boic. II, 158—162.

Siena: Ozanam, Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie. Paris 1850. 8.

Stablo: Martene Coll. VI, 668.

Strafsburg: Mone's Anzeiger 1838 S. 10. Fontes III, XV. Mooyer im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken XIII, 3.

Tegernsee: Oefele I, 632 — 638. Freyberg, Geschichte von Tegernsee S. 203—220. Vgl. Mooyer in den Westf. Prov. Blättern III, 1.

Thierhaupten: Mon. Boic. XV, 140—144.

Thüringen: Wegele in der Zeitschr. des Vereins für thüring. Gesch. und Alterthumskunde II, 118. 119.

Trier, S. Maximin: Archiv XI, 290.

Turin, S. Andrea: Mon. SS. VII, 130.

Understorf: Mon. Boic. XIV, 168—170.

Weingarten: Hefs, Mon. Guelf. p. 133.

Weifsenau: Mone, Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins Bd. 8. Heft 3. 1857. Vgl. Bd. 9. Heft 1.

Weifsenburg: Mooyer im Archiv d. hist. Vereins v. Unterfranken XIII, 3.

Weltenburg: Mon. Boic. XIII, 473—493.

Werden: Leibn. SS. III, 747. Fontes III, 389; cf. Mart. Coll. VI, 679.

Wessobrunn: Leutner, Hist. Wessofontana II, 1—14.

Wettingen: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 839.

Wien, Minoriten: Pez SS. Austr. II, 471—519; Schotten: ib. I, 695. cf. Sitzungberichte der Wiener Akademie XIII, 107.

Wilhering: Stülz, Geschichte von Wilhering S. 435.
Wilthen: Hefs, Mon. Guelf. p. 292.
Wimpfen: Schannat Vind. II, 64.
Windberg: Mon. Boic. XIV, 90—108.
Wisby: Langebek SS. Dan. VI, 557—566.
Wöltingerode: Mooyer in der Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1851 S. 48.
Wurmsbach: Herrgott, Geneal. Habsb. III, 848.
Xanten: Binterim und Mooren, die alte und neue Erzdiöcese Köln I, 375.
Zeitz: Schöttgen et Kreifsig II, 152.
Zwifalten: Hefs, Mon. Guelf. p. 234.
Unbestimmtes Fragment. Mooyer, Neue Mittheil. VIII, 3, 83.

BEILAGE II.

Verzeichnifs

alter und neuer Fälschungen.

(Mit Ausschlufs von Urkunden und Briefen.)

Aloldus, s. Ortilo.

Amandus Friderici I Secretarius de primis actis a Friderico in imperio peractis, angeführt von Gewold de Septemviratu. Wattenbach, Iter Austr. p. 6.

Anastasii Chronicon Casinense —857, s. oben S. 333.

Annales Beneventani, von Pratill verfälscht. Koepke, Archiv IX, 198—202.

Arnulfi Chronicon Sarracenico-Calabrum. Koepke, Archiv IX, 206—212.

Azzonis Canon. Merseburg. Vita Heinrici I, angeblich auf Wachstafeln. Archiv XI, 141.

Baltheri Vita S. Fridolini. Betrügliches Machwerk des 10. Jahrhunderts. Mone, Quellensamml. S. 4. Vgl. Stälin I, 166. Rettberg II, 29.

Bonifacii Vita Livini. Rettberg II, 509.

Catalogus ducum Beneventi et principum Salerni. Koepke, Archiv IX, 197.

Christanni Vita Wenceslai, eine Compilation des 14. Jahrhunderts, vorgeblich von dem Sohne Herzog Boleslaws I. Dobrowsky, Kritische Versuche, in den Abh. der K. Böhm. Ges. d. Wiss. 1803. 1804. 1819.

Chronicon comitum Capuae. Koepke, Archiv IX, 202—206.

Chronicon Cavense. Pertz u. Koepke, Ueber das Chron. Cavense u. andere von Pratillo herausgegebene Quellenschriften. Archiv IX, 1—239.

Chronicon Corbeiense. Wedekind, Noten I, 374—399. Gefälscht v. Falcke oder Paulini, s. Waitz u. Hirsch in den Rankeschen Jahrbüchern III, 1. Wigand, Die Korveischen Geschichtsquellen, 1841.

Chronicon Maceriense. Wattenbach im Archiv XI, 211—215.

Dextri Chronicon a. 1—430 cum contin. Marci Maximi ad a. 612. Bähr, Christliche Dichter und Geschichtschr. Roms S. 113. Frühere Fälschungen, ein Chron. Itacii u. a. werden dem Pelagius v. Oviedo zugeschrieben.

Fasti Corbeienses ed. Harenberg, Mon. inedita 1758.

Fausti Vita S. Mauri. Fälschung des Abtes Odo von Glanfeuil, schon von Papebroch aufgegeben, doch noch häufig benutzt. Roth, Gesch. des Beneficialwesens S. 438.

Gesta S. Placidi, s. oben S. 333.

Guntheri Ligurinus, s. oben S. 2. Stälin, Wirt. Gesch. II, 22. Pertz, Steins Leben V, 266.

Hildegardus Gradicensis, angeblich ein Chronist des Kl. Hradisch aus dem 12. Jahrhundert, von dem Boczek im Cod. Dipl. Mor. Fragmente anführt. Unbeglaubigt sind auch die von Boczek in „Maehren unter Rud. I“ (Böhm. Ges. d. Wiss. N. F. Bd. IV. 1837) angeführten Anon. Zabrdowicensis und Welegradensis, nebst Hradischer Annalen.

Hincmari Vita Remigii. Angeblich nach einem alten von H. aufgefundenen Leben; s. Roth, Beneficialwesen S. 461: Die Fälschungen Hinkmars von Rheims. Weizsäcker, Hinkmar u. Pseudo-Isidor, in der Ztschr. f. hist. Theol. 1858. S. 327—430; über die Vita Rem. S. 388. 417.

Hunibaldi Historiarum libri XVIII. Chmel, Handschriften d. Wiener Hofbibl. I, 312—320. Loebell, Gregor von Tours S. 487. Gervinus I, 22.

Lewpoldi Campilil. breve Excerptum e Chron. Rikardi Canon. Newnburg. de S. Leopoldo, in Hanthalers Fasti Campilil. I, 2, 1308. Hanthalersche Fälschung.

Libušin Saud. Schafarik u. Palacky, Aelteste Denkmale der böhmischen Sprache; vgl. Dobrowsky in den Wiener Jahrbüchern 27, 95. 100 ff. Pertz im Archiv IX, 465. Nach Kopitar, Hesychii Glossographi discipulus Russus p. 58 und Prolegom. p. 68 in Miklosich' Slav. Bibl. I wären auch die Lieder der Königinhofer HS. Nachahmungen der serbischen Lieder.

Luitprandi Chronicon spurium a. 606—960 inter Opera L. ab Hieronymo de la Higuera S. I. et Laur. Ramirez de Prado edita Antw. 1540 f. Aus derselben Schmiede sind noch mehrere untergeschobene Werke über Spanien.

Marcellini Vita S. Suiberti, angeblich von einem seiner Gefährten, aber nicht vor dem 13. Jahrhundert entstanden. Rettberg II, 396.

Megenfridus Fuldensis, ein Trithemischer Schriftsteller. Boehmer, Fontes III, XXXII.

Ortilonis de Lilienfeld Notulae ex Aloldo Peklar. bei Hanthaler, Fasti Campilil. I, 2, 1275. u. desselben Liber de Exordio Campililii, p. 1291; vgl. Blumberger, Wiener Jahrbücher 1839, Bd. 87, Anzeigeblatt S. 21. Chmel, Handschriften der Wiener Hofbibl. II, 656.

Pernoldi de ord. Praedicatorum Chron. Friderici Bellicosi, ib. 1312, ebenfalls Hanthalersche Fälschung, s. Palacky in den Abh. der Böhm. G.

der Wiss. 5. F. 2. B. 1841. p. 29. Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe S. 105—107.

Prokosch, Poln. Chronik im 10. Jahrhundert geschrieben, mit Zusätzen aus Kagnimirs Chronik des elften. Warschau 1825. 8. Rec. v. Dobrowsky in den Wiener Jahrbüchern 32, 77.

Rikardus Claustroneoburgensis, s. Lewpoldus.

Ridolfi notarii historia Brixiensis. Bethmann, Archiv X, 386.

Rüxners Turnierbuch, s. oben S. 4.

Theodori Vita S. Magni. Betrügliches Machwerk des 10. u. 12. Jahrh., angeblich in S. Magnus Grab gefunden; s. oben S. 149.

Tilpini s. Turpini liber de Gestis Karoli Magni. Bähr, Karol. Litt. S. 197 bis 200. Gervinus I, 236.

Ubaldi Chronicon Neapolitanum. Koepke, Archiv IX, 212—224.

Vita Balthildis II, interpolirt nach Roth S. 443.

Vita S. Tygris. Roth, Beneficialwesen S. 307.

Vita S. Valentini, auf eine Bleitafel geschrieben, die 1020 in seinem Grabe gefunden, d. h. hineingelegt wurde. Als echt benutzt von Muchar. S. Rettberg I, 220. Dümmler, Piligrim von Passau S. 188.

Vita Wandregisili II. Roth S. 443.

Welbertus, Conradi II capellanus, de electione Lotharii, angeführt von Gewold de septemviratu. Wattenbach, Iter Austr. p. 6.

REGISTER.

In dieses Register sind auch die im Texte nicht erwähnten Stücke der Monumenta Germaniae aufgenommen, mit der Seitenzahl, welche an der beigefügten römischen Zahl des Bandes der Scriptores kenntlich ist. Die lateinischen Titel der Quellenschriften sind als die gewöhnlich vorkommenden vorgezogen, und deshalb auch, abweichend von dem im Text beobachteten Gebrauch, in der Regel der Buchstabe C statt K gesetzt.

BERLIN
Druck von Gustav Schade
Marienstr. 10.